This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

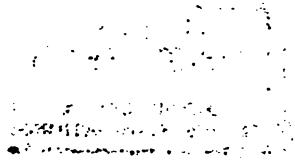
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06818877 4

Die Sagen

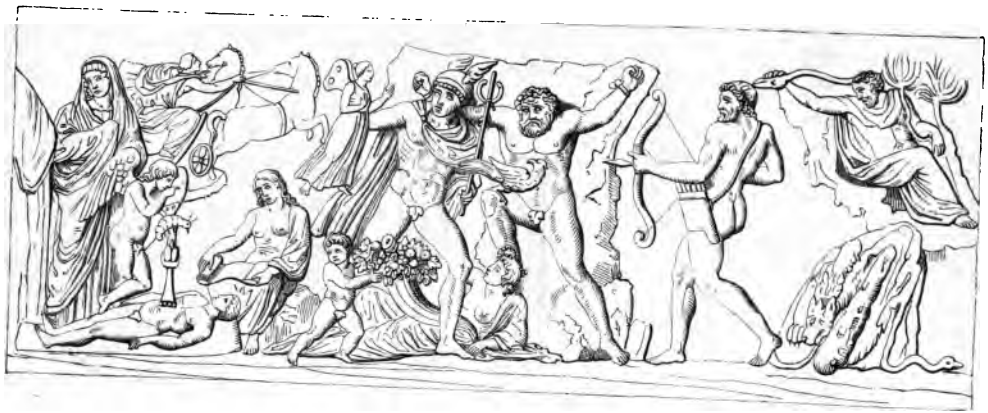
des

classischen Alterthums.



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS



Der gefesselte Prometheus durch Herakles befreit.

?/5/26 E.C.

Die Sagen
des
klassischen Alterthums.

1

Erzählungen aus der alten Welt

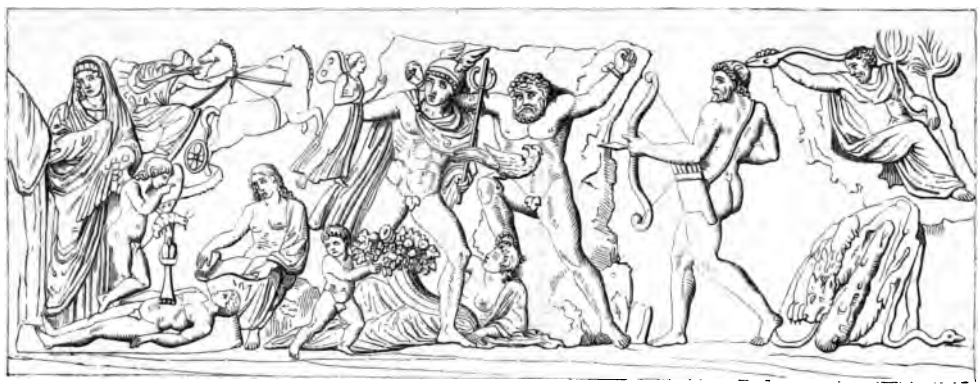
von
Heinrich Wilhelm Stoll,
Professor am Gymnasium zu Weilburg.

Erster Band.

Mit 41 Abbildungen.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1868.



Der gefesselte Prometheus durch Herakles befreit.

5/5/ab E.C.

Die Sagen

des

classischen Alterthums.

Erzählungen aus der alten Welt

von

Heinrich Wilhelm Stoll,

Professor am Gymnasium zu Weilburg.

Erster Band.

Mit 41 Abbildungen.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1868.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
248879A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

Vorwort.

Der reiche Sagenschatz des classischen Alterthums verdient, abgesehen von seinem tieferen Gehalte und seiner Bedeutung für die Religion und die verschiedenen Zweige der Geschichte, schon wegen der schönen Form seiner Gebilde und der vielfach zu Grunde liegenden sittlichen Ideen von unserer Jugend und jedem Gebildeten gekannt zu werden. Die hier dargebotene Sammlung hat sich die Aufgabe gestellt, ihre Darstellungen möglichst eng sich an die alte Ueberlieferung anschließen zu lassen und den Geist des Alterthums, wie er in den vorliegenden Dichtwerken lebt, wiederzugeben, mehr als dies in den bisherigen Bearbeitungen ähnlicher Art geschehen ist. Daher hat sich der Verfasser auch namentlich gehütet, die Sagen nach modernen Begriffen zu verändern und antike Bearbeitungen derselben Sage in verschiedener Form und nach verschiedenen Ideen mit einander zu vermischen, ein Fehler, der nicht immer vermieden worden ist. In dem letzteren Falle schien es besser, dieselbe Sage nach den verschiedenen Bearbeitungen neben einander zu stellen, wie z. B. in der Prometheussage. Wo die Sage noch vollständig in einem dichterischen Werke vorhanden ist, da ist die benutzte Quelle vor der Erzählung angeführt, damit der Leser sich die Verschiedenheit in Ton und Haltung der ein-

zelnen Sagen erklären kann; denn es ist ein großer Unterschied der Darstellung und der Auffassung zwischen den alten Epikern, wie Homer und Hesiod, und den Jahrhunderte von ihnen entfernten Tragikern Athens, zwischen einem Pindar und dem Römer Ovid. Diejenigen Abschnitte, bei welchen solche Anführungen fehlen, sind nach prosaischen Mythenschreibern erzählt oder wurden aus verschiedenen Bruchstücken zusammengesetzt, wobei auch hier und da noch vorhandene Bildwerke des Alterthums aushelfen mußten. Im Allgemeinen sind die Formen der Sagen gewählt, wie sie in der besseren älteren Zeit in dem Bewußtsein des Volkes lebendig waren; ganz späte Bearbeitungen gangbarer Sagen wurden, wenn von ihnen bekannt ist, daß sie sich nicht enger an die ältere Ueberlieferung angelehnt, bei Seite gelassen; statt ihrer wurde eine Compilation der oben angeführten Art aus der älteren Litteratur und Kunst vorgezogen.

Die beigegebenen Bildwerke sind sämmtlich von antiken Kunstwerken hergenommen; sie sind daher meistens keine völlig mit der gegebenen Erzählung übereinstimmenden Illustrationen, sondern behaupten eine gewisse Selbständigkeit neben derselben, so daß sie oft eine besondere Variation der Sage darstellen, ohne jedoch von der Erzählung völlig verschieden zu sein.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Seite

1. Prometheus (nach Hesiod) 1
2. Prometheus (nach Aeschylos) 4
3. Die Menschenalter (nach Hesiod) 11
4. Die Menschenalter (nach Ovid) 13
5. Die große Fluth 15
6. Phaethon und die Phaethontiden 20
7. Jo 27
8. Danaos und die Danaiden 31
9. Perseus 33
10. Sisyphos und Salmoneus 41
11. Bellerophontes 43

Zweites Buch.

1. Europa 47
2. Kadmos 51
3. Aktaion 56
4. Pentheus 59
5. Jon 67
6. Prokris und Kephalos 74
7. Daidalos 78
8. Aiakos 82
9. Tantalos und Pelops 86
10. Zethos und Amphion 91

11. Niobe . . . . . .
12. Aëdon . . . . . .
13. Die Dioskuren und Aphareiden . . . . . .
14. Orpheus und Eurydike 1

Drittes Buch.

Herakles.

1. Des Helden Geburt und Jugend 1
2. Herakles am Scheidewege 1
3. Herakles und Eurystheus 1
4. Der nemeische Löwe. Die Hydra 1
5. Die kerynitische Hindin. Der erymanthische Eber. Die stymphalischen Vögel 1
6. Augias 1
7. Der kretische Stier. Die Stuten des Diomedes 1
8. Gürtel der Hippolyte. Rinder des Geryones 1
9. Die Aepfel der Hesperiden. Kerberos 1
10. Herakles und Eurytos 1
11. Herakles und Omphale 1
12. Herakles und Admetos 1
13. Herakles und Laomedon 1
14. Herakles und die Giganten 1
15. Herakles und Deïaneira 1
16. Ende des Herakles 1
17. Die Herakliden 1

Viertes Buch.

Theseus.

1. Seine Geburt und Reise nach Athen 1
2. Theseus in Athen 1
3. Des Theseus Fahrt nach Kreta 1
4. Theseus und Hippolytos 1
5. Hochzeit des Peirithoos 1
6. Des Theseus Frauenraub und Ende 1

Seite

Meleagros.

:mpf der Aetoler und Kureten 188
e kalydonische Jagd 190

Fünftes Buch.

Die Argonauten.

)riros und Helle 196
ison und Pelias 198
rüstung der Argonautenfahrt 201
e Argonauten auf Lemnos 204
)zikos 207
)las 209
nykos 212
)ineus 215
e Symplegaden. Die Insel Aretias 218
ne Scene auf dem Olympos 222
ison im Palaste des Aietes 225
edeia verspricht ihre Hülfe 229
edeia's und Jasons Zusammenkunft 233
:sons Arbeiten 238
aub des Vließes 241
ie Rückkehr 245
es Pelias Tod 255
ison und Medeia in Korinth 257

Sechstes Buch.

Oidipus.

:s Oidipus Jugend und Frevel 266
e Entdeckung der Frevel des Oidipus 271
:s Oidipus Ende 281

Die thebanischen Kriege.

:s Polyneikes Flucht. Der Auszug der Sieben gegen Theben . 296
e Belagerung von Theben 302

Seite

3. Die Bestattung 311
4. Antigone 315
5. Der Epigonenkrieg 325
6. Alkmaion 328

Siebentes Buch.

Metamorphosen.

1. Daphne 331
2. Narkissos und Echo 333
3. Die tyrrhenischen Schiffer 337
4. Die Töchter des Minyas 340
5. Pyramus und Thisbe 341
6. Arachne 344
7. Die lykischen Bauern 346
8. Prokne und Philomela 348
9. Philemon und Baukis 353
10. Kyparissos 356
11. Hyakinthos 357
12. Pygmalion 359
13. Adonis 360
14. Midas 362
15. Keyx und Halkyone 365
16. Aisakos 373
17. Akis 374
18. Picus 378
19. Ampelos 381

Achtes Buch.

1. Amor und Psyche 385

Erklärung der Abbildungen.

Titelbild: Der gefesselte Prometheus, durch den Schuß des Herakles von dem quälenden Adler befreit, aus einer umfangreichen Darstellung eines Sarkophags im Museum Capitolinum, welche in der Mitte die Schöpfung und Belebung des Menschen sowie seinen Tod, auf der Linken die Schmiedung der Fesseln des Prometheus, auf der Rechten dessen Befreiung enthält. [Siehe Text S. 10.]

Seite 21: Der Sturz des Phaethon, Sarkophagrelief in der Gallerie der Uffizine in Florenz. In der Mitte der Sturz selbst aus dem Sitze des wohlerhaltenen Wagens, der mit seinem Rade den Boden berührt, während seine vier Pferde, zum Theil aus dem Joche gelöst, in wilder Unordnung durch einander springen. Phaethons Leichnam fällt in den Fluß Eridanos, welcher durch die bärtige Figur des Flußgottes bezeichnet wird, während ein über derselben auf einer Erhöhung sitzender Mann den Gott des Pyrenäengebirges vorstellt. Der berittene Jüngling mit der Fackel links neben den Pferden, der bemüht scheint, diese zu hemmen, ist Heosphoros, der Phaethon auf seiner Fahrt begleitete; in den drei weiblichen Figuren noch weiter links haben wir die Heliaden, Phaethons Schwestern, zu erkennen, welche in Bäume verwandelt wurden, wie dies discret angedeutet ist. Rechts neben den Pferden finden wir

den trauernden Kyknos in Greisesgestalt, sowie unter den Pferden den Schwan, in welchen dieser aus Schmerz über Phaethons Sturz verwandelt wurde. Die Jünglinge rechts sind des Kyknos Sohn Cupavo und dessen genauer Freund und Begleiter Kinyras, der ihm, vertraulich den Arm um seine Schultern legend und seine Rechte ergreifend, Trost einzusprechen scheint. Die Eckfiguren sind nur decorativ.

Seite 33: Die Danaiden, Wasser schöpfend in der Unterwelt. Theil eines Reliefs (wo? unbekannt) nach einer Zeichnung des codex Pighianus in Berlin.

= 38: Die Befreiung der Andromeda durch Perseus. Relief des Capitolinischen Museums.

= 42: Sisyphos, in der Unterwelt den Stein wälzend. Theil eines Reliefs (wo? unbekannt) nach einer Zeichnung des codex Pighianus in Berlin.

= 44: Bellerophon, auf dem Pegasos die Chimaira bekämpfend, in Gegenwart des Jobates und der Athena. Vasengemälde.

= 49: Europa, von Zeus als Stier entführt. Von einem geschnittenen Stein.

= 57: Aktaion, kleine Statue aus Marmor im britischen Museum.

= 80: Daidalos und Ikaros, Relief in Villa Albani zu Rom.

= 92: Der sogenannte Farnesische Stier, Colossalgruppe in Neapel. Zethos und Amphion strafen die Dirke für die Mißhandlung ihrer Mutter Antiope. Der wildere Bruder Zethos legt ein Seil, woran Dirke gebunden ist, um die Hörner des Stiers; der mildergesinnte Amphion, dessen Musikliebe durch die Lyra bezeichnet ist, hat nur in sofern Antheil, als er den Stier bei den Hörnern und dem Maul packt und festhält; an ihn wendet sich die unglückliche Dirke und sucht schutzflehend seine Knie zu umfassen. Im Hintergrunde steht Antiope. Die andern Nebenwerke beziehen sich auf die ländliche Umgebung und die bakchische Feier, bei welcher Dirke von den beiden Heroen ergriffen wurde.

94—98: Figuren aus der Niobegruppe zu Florenz. 11. Niobe mit der jüngsten in ihren Schooß flüchtenden Tochter. — 12. Ein fliehender Niobide. — 13. Eine fliehende Tochter der Niobe. — 14. Ein knieender Niobide, welcher von einem Pfeil im Rücken verwundet ist, gewöhnlich Narcissus genannt.

100: Raub der Leukippiden durch Kastor und Polydeukes. Relief eines Sarkophags in der Villa Medici zu Rom.

103: Eurydike, von Orpheus aus der Unterwelt heraufgeholt, wird, da dieser sich auf dem Wege nach ihr umgeschaut, von Hermes wieder hinabgeführt. Relief der Villa Albani zu Rom.

109: Herakles als Kind erwürgt zwei von Hera gesandte Schlangen, hinter ihm die erschreckte Mutter; Amphitryon zieht das Schwert, um ihm beizustehen, der Pädagog hält den furchtsamen Iphikles in den Armen. Herculanisches Wandgemälde.

116: Zwölf Arbeiten des Herakles. Relief der Villa Albani zu Rom.

a) Erwürgung des Nemeischen Löwen, dabei die Nymphe von Nemea mit der Siegespalme in der Hand. (Siehe Text S. 116.)

b) Herakles in der Unterwelt ergreift den an einen Felsen angewachsenen Theseus, um ihn zu befreien; dabei der Kerberos. (Siehe Text S. 129.)

c) Bewältigung der Rosse des Diomedes, links davon die Nymphe des kriegerischen Thrakiens. (Siehe Text S. 123.)

d) Kampf mit der Lernäischen Schlange, hinter H. die Nymphe des Ortes. (Siehe Text S. 117.)

e) Herakles bewältigt die kerynitische Hindin. (Siehe Text S. 118.)

f) Herakles erlegt die stymphalischen Vögel zum Bedauern der Nymphe des Sees. (Siehe Text S. 120.)

g) Herakles trägt den bewältigten erymanthischen Eber auf den Schultern davon; die Nymphe des Erymanthos

thos, auf einem Felsen sitzend, trauert um den Verlust der Zierde ihres Bergwaldes. (Siehe Text S. 118.)

h) Bezähmung des kretischen Stiers; die Nymphe von Argolis dabei hält einen runden argivischen Schild. (Siehe Text S. 122.)

i) Herakles reinigt den Stall des Augias, mit einem Gefäße Wasser schöpfend; vor ihm der Flußgott Alpheios. (Siehe Text S. 120.)

k) Herakles bekämpft den dreileibigen Geryones; hinter diesem eine Nymphe (Hispania?) mit Hut und Schild. (Siehe Text S. 125.)

l) Herakles tödtet den Drachen, der die Aepfel der Hesperiden bewacht, von denen eine dabeisteht; die Böcke haben Bezug auf Libyen, das an solchen reich war. (Siehe Text S. 128.)

m) Herakles' Kampf mit einem Kentauren. (Diese zwölfte Arbeit statt des Kampfes mit den Amazonen.) (Siehe Text S. 119.)

Seite 135: Tod der Alkestis, Relief der Villa Albani zu Rom.

= 142: Herakles überwältigt den Giganten Alkyoneus. Geschnittener Stein.

= 145: Die farnesische Colossalstatue des ausruhenden Herakles.

= 162: Theseus, Schwert und Schuhe seines Vaters unter dem Felsen hervorholend. Relief der Villa Albani.

= 166: Theseus, den Marathonischen Stier bewältigend.

= 170: Theseus hat eben den Minotauros erlegt; die befreiten atheniſchen Jünglinge und Jungfrauen bezeugen Th. ihren freudigen Dank. Gemälde v. Herculanum.

= 175: Hippolytos und Phaidra. Hippolytos empfängt durch die alte Amme einen Brief von Phaidra, die liebekrank zur Rechten auf einem Sessel sitzt. Relief in der Villa Albani zu Rom.

= 183: Scene aus dem Kampf der Lapithen und Kentauren bei der Hochzeit der Hippodameia. Relief vom Friese des Tempels des Apollon zu Bassä bei Phigalia in Arkadien.

= 195: Tod des Meleagros. Relief der Villa Albani zu Rom.

Seite 190: Der im Kampf mit den Kureten gefallene Meleagros. Auf der Linken ist Meleagros dargestellt, wie er nach langem Grollen zum Kampfe aus der Stadt eilt. Relief in Winkelmanns Denkm. Nr. 88.

" 197: Phriros, auf dem Widder durch die Luft fliehend, will die von dem Widder in den Hellespont gestürzte Helle retten. Herculanisches Wandgemälde.

" 210: Hylas, von den Nymphen geraubt, zur Rechten Polyphemos. Herculanisches Wandgemälde.

" 263: Medeia, im Begriff, das Schwert zum Mord ihrer Kinder zu ziehen, wird von widerstrebenden Empfindungen noch zurückgehalten, während die Kinder unter Aufsicht eines Pädagogen mit Würfeln spielen. Nachbildung eines berühmten Bildes des Timomachos in einem Pompejanischen Wandgemälde.

" 270: Oidipus und die Sphinx. Vasengemälde bei Tischbein.

" 282: Der blinde Oidipus, von seinen Söhnen zum Thore von Theben hinausgeführt; zur Linken sind die Reste einer Figur, welche gewiß eine der Töchter des Oidipus vorstellte. Fragment eines Reliefs in Winkelmanns Denkmälern.

" 300: Tod des Archemoros durch den Drachen, der von zwei argivischen Helden angegriffen wird; im Hintergrund Hypsipyle. Relief im Palaste Spada zu Rom.

" 311: Amphiaraos auf der Flucht vor Periklymenos, im Begriff von der Erde verschlungen zu werden. Eine rothe Zeichnung auf Marmor in Herculanum.

" 335: Narkissos. Neben der Quelle Amor, eine umgekehrte Fackel auslöschend. Es soll dadurch angedeutet werden, daß dem Narkissos seine Liebessehnsucht den Tod bringen wird, denn Amor bezeichnet hier die Liebe des Narkissos. Pompejanisches Wandgemälde.

" 339: Dionysos und zwei Satyrn, aus der Darstellung am Friese des Denkmals des Lysikrates zu Athen, wo der Gott die tyrrhenischen Schiffer in Delphine verwandelt.

Seite 358: Apollon, neben seinem Liebling und Gespielen Hyakinthos im Kampfe mit dem Diskus, der sich in der Hand des Hyakinthos zum Theil erhalten hat. Gruppe der Hope'schen Sammlung zu London.

= 360: Adonis, am Schenkel von einem Eber verwundet, stirbt in den Armen der Aphrodite. Altes Gemälde, von Raphael Mengs kopirt und von Volpato gestochen.

= 383: Dionysos, seinen Liebling Ampelos umarmend, der, schon zum größten Theil in einen Weinstock verwandelt, zärtlich zu seinem Gotte emporblickt und ihm eine Traube darreicht. Marmorgruppe im britischen Museum.

= 414: Amor und Psyche, in Umarmung und Kuß vereint. Marmorgruppe im Capitolin. Museum.

Erſtes Buch.

1. Prometheus.

(Heſiod Theogonie 510—612. Werke und Tage 50—105.)

In uralter Zeit, als noch Kronos (oder Saturnus) die Welt regierte, lebten Götter und Menſchen, beide von einer Mutter entſproſſen, von der allerzeugenden Erde, vereint zuſammen auf der Erde in traulichem Verkehr, kaum ſich ihres Unterſchiedes bewußt. Als aber nach dem Sturze des Kronos Zeus, ſein gewaltiger Sohn, die Herrſchaft der Welt in ſeine Hand genommen und der Berg Olympos, der in den Himmel ragt, der Sitz der ewigen Götter geworden war, da gefiel es den Göttern ſich mit den Menſchen auseinander zu ſetzen und zu beſtimmen, was für Ehren die ſterblichen Menſchen den Göttern für ihren Schutz und ihre Wohlthaten zukommen laſſen ſollten. Zu Mekone, der Stadt Sikyon im Peloponnes, hielten daher Götter und Menſchen eine Verſammlung. Dort vertrat Zeus die Sache der Götter, als Anwalt der Menſchen aber trat auf Prometheus, der Sohn des Japetos, aus dem Geſchlechte der göttlichen Titanen, die mit Kronos von Zeus nach langem Kampfe in die Tiefen des Tartaros verſtoßen worden waren. Prometheus, der kluge und liſtige, ließ ſich durch das Vertrauen auf ſeine Geiſteskraft verleiten mit Zeus, dem weiſeſten der Götter, in der Klugheit zu wetteifern und, damit er ſeinen Schützlingen, den Menſchen, einen günſtigen Vertrag erringe, den Sinn des Zeus zu betrügen. Er ſchlachtete einen großen Stier und zerlegte ihn,

damit aus den Stücken die Himmlischen sich wählten, was sie in Zukunft zum Opfer begehrten. Er machte zwei Haufen aus den Stücken. Auf den einen legte er das Fleisch und die eßbaren mit Fett umwachsenen Eingeweide, wohlverhüllt in die Haut des Opferthieres, und oben drauf den Magen, das schlechteste Stück; auf den andern legte er die Knochen künstlich zusammen und überdeckte sie mit glänzendem Fett. So gab er dem guten Theil ein schlechtes und dem schlechten Theil ein gutes Aussehen. Zeus, der Vater der Götter und Menschen, der Allwissende, durchschaute den Trug und sprach scherzenden Muthes: „Sohn des Japetos, erlauchter Herrscher, trauter Freund, wie ungleich maßest du die Theile!“ Prometheus glaubte seine List gelungen und sprach lächelnd: „Zeus, ehrwürdigster, größter der unsterblichen Götter, wähle von diesen den Theil, den dein Herz dir anräth.“ Voll Zorn im Herzen wählte Zeus nun absichtlich den schlechteren Theil, die Knochen, damit er Grund habe, die Menschen, denen er Böses sann, zu verkürzen. Mit beiden Händen hob er das schimmernde Fett auf, und da er das weiße Gebein und die täuschende Arglist sah, sprach er mit zornigem Muthe: „Wahrlich, du trefflichster Kenner des Trugs, Freund Japetioneide, du hast noch nicht deine betrüglichen Künste verlernt!“ Seitdem pflegen die Menschen den Unsterblichen die weißen Knochen der Opferthiere auf duftenden Altären zu verbrennen.

Zeus aber versagte jetzt, um den Betrug des Prometheus zu strafen, den Menschen das Feuer. Prometheus jedoch stahl listig das Feuer aus dem Olympos, aus dem Hause des Zeus, und brachte den Menschen die glimmenden Funken in einer markigen Ferulstaude zur Erde. Als Zeus den fernhinglänzenden Schein des Feuers bei den Menschen sah, da ergrimmte er noch mehr. Den Prometheus fesselte er mit unzerbrechlichen Banden und trieb ihm noch dazu einen Pfahl mitten durch den Leib; und er sandte einen Adler mit gewaltigen Schwingen, der zerfraß dem Gefesselten täglich die Leber, die jede Nacht auf's Neue wieder nachwuchs. Erst nach langer Zeit erlegte Herakles den Adler und befreite den Prometheus aus seiner Pein.

So wollte es Zeus, damit sein geliebter Sohn durch diese That noch größeren Ruhm auf Erden erlange.

Den Menschen ließ Zeus das Feuer, aber er gab für dieses Gut ihnen ein großes Uebel. Auf seinen Befehl formte Hephaistos, der kunstfertige Gott, aus Erde und Wasser das wunderbare Bild einer Jungfrau, mit der Stimme und Kraft der andern Menschen, aber den unsterblichen Göttinnen gleich an Antlitz. Athene, unterstützt von den Chariten, Peitho und den Horen, gürtete und schmückte das edle Gebild mit weißem schimmerndem Gewande, über's Haupt hängten sie ihr einen feinen kunstvoll gewirkten Schleier und schmückten ihre Locken mit einem Kranze lieblicher Blumen, auch eine goldne Krone setzten sie ihr auf das Haupt, ein Werk des Hephaistos, das er mit bunten Thiergestalten sinnreich geziert hatte. Athene unterwies sie in kunstreicher Arbeit, Aphrodite umgoß ihr Haupt mit Anmuth und erfüllte sie mit verführerischem Schmachten und den Sorgen der Gefallsucht, Hermes gab ihr verschlagenen Sinn und schmeichlerische Rede. Die Götter bewunderten die herrliche Jungfrau und nannten sie Pandora, „die Allbegabte", weil alle Götter sie mit Gaben beschenkt hatten.

Nachdem so das reizende Uebel für die Menschen bereitet war, schickte es Zeus durch Hermes auf die Erde, in das Haus des Epimetheus, des „Nachbedacht", eines Bruders von Prometheus. Prometheus (sein Name heißt „Vorbedacht") hatte den Bruder oft gewarnt, irgend eine Gabe von den Himmlischen anzunehmen, weil zu befürchten sei, daß den Menschen irgend ein Unheil daraus erwachse; aber der thörichte Epimetheus vergaß der Mahnung des Klugen und nahm das verhängnißvolle Geschenk an. Er vermählte sich mit der Jungfrau, und diese ward die Stammmutter aller Frauen der Erde. Nachbedacht bemerkte erst, als es zu spät war, welch' Unheil er in sein Haus genommen. Bisher hatten die Menschen auf Erden frei von Leiden und Mühe und todbringender Krankheit ein seliges Leben gelebt; aber das Weib hob jetzt von dem Fasse der Uebel den großen Deckel weg und ließ alle Uebel herausfliegen, daß sie sich

unter den Menschen verbreiteten. Nur die Hoffnung blieb oben an dem Rande des Fasses hangen und vermochte nicht herauszufliegen, da nach dem Rathschlusse des Zeus Pandora schnell wieder den Deckel schloß. Seitdem schweift der Uebel zahllose Schaar unter den Sterblichen umher, daß Jammer und Trübsal Land und Meer erfüllt. Auch Krankheiten nahen bei Tag und bei Nacht ungerufen den Menschen, leise und schweigend, denn Zeus hat ihnen die Stimme versagt, und sie bringen viel Elend und schnellen Schrittes den Tod, der bisher nur langsam die Sterblichen beschlich.

---

2. Prometheus.

(Nach Aeschylos' Promethea.)

Als Zeus mit Kronos und den Titanen den Kampf begann, um ihnen die Herrschaft der Welt zu entreißen, da rieth Prometheus den Titanen, mit denen er durch seine Abkunft zusammenhing — denn er war ein Sohn des Titanen Japetos und der Titanin Themis — sich dem Zeus in Frieden zu unterwerfen, da er an Weisheit sie weit überragte. Aber die wilden Titanen, im Vertrauen auf ihre gewaltige Stärke, verlachten den Rath ihres Genossen und hofften mit leichter Müh sich zu behaupten. Mit trotzigem Muthe begannen sie den Kampf. Da trennte sich Prometheus von seinen Verwandten und trat mit seiner Mutter auf die Seite des Zeus; denn durch die Weissagung seiner Mutter wußte er, daß da der Sieg sein werde, wo bei der Kraft zugleich die Klugheit sei. Nach einem furchtbaren Kampfe von 10 großen Jahren siegte endlich Zeus besonders durch die Hülfe des Prometheus über Kronos und die trotzigen Titanen und warf sie auf des Prometheus Rath mit Ketten belastet in die Tiefen des Tartaros; aber im Sturze noch sprach Kronos über den Sohn den Vaterfluch aus, den einst auch Uranos bei seiner Entthronung gegen ihn geschleudert hatte. Darum hatte Zeus in der Zukunft ein ähnliches Geschick zu erwarten, wie sein Vater Kronos.

Der neue Herrscher vertheilte nun die Ehren und Aemter seines nach neuen Gesetzen regierten Reiches unter die ihm verwandten jüngeren Götter. Auch die letzten Spuren der alten Titanenherrschaft sollten vernichtet werden. Die aus dem Geschlechte der Titanen auf seiner Seite gestanden, wurden verdrängt; Okeanos ward verwiesen an den äußersten Saum der Erde, die Prophetin Themis mußte ihr Orakel zu Delphi dem Zeussohn Apollon abtreten. Auch die Menschen, die unter Kronos gelebt, sollten vertilgt werden, um einem neuen Geschlechte Platz zu machen. Da aber tritt Prometheus für die armen Menschen auf und verkündet dem Zeus eine Zeit, wo ein Weib aus dem Menschengeschlechte einen löwenbewältigenden Helden, den Liebling des Zeus, Herakles, gebären werde, wo ein Sterblicher allein Zeus' Herrschaft noch retten könne vor dem Fluche des Vaters. Zeus gibt nach und läßt das Menschengeschlecht bestehen; aber den Prometheus, der ihm durch klugen Rath so manchen guten Dienst gethan, haßt er als den letzten Gewaltigen aus dem Titanengeschlechte, der es allein noch wagt, seinem Willen entgegenzutreten. Prometheus selbst gibt dem Herrscher bald Anlaß zu Zorn und Strafe.

Die Menschen waren ein trauriges, ohnmächtiges Geschlecht ohne Gedanken und ohne Hoffnung. Mit offenen Augen sahen sie nicht, hörend hörten sie nicht; wie Traumgestalten irrten sie umher; ihre Gedanken gingen wirr durcheinander, und stumpfen Sinnes wußten sie ihre Wahrnehmungen nicht zu gebrauchen. Sie kannten nicht die Kunst aus gezimmerten Balken ein Obdach sich zu schaffen; wimmelnden Ameisen gleich wohnten sie tief vergraben in sonnenlosen Höhlen. Nicht erkannten sie an sichern Zeichen das Nahen des Winters oder des blumenreichen Frühlings und des fruchtbringenden Herbstes. Was sie thaten, geschah ohne Einsicht und Plan. Da erbarmte sich Prometheus der armen Geschöpfe. Er ging nach Lemnos in die Feuereſſe seines Freundes Hephaistos, in den Feuerberg Mosychlos, holte dort in der glimmenden Ferulstaude einen Funken des göttlichen Feuers und brachte ihn seinen Menschen, und lehrte sie alle Kunst und Wissenschaft. Er deutete ihnen den Auf- und Niedergang der

Gestirne, lehrte sie die Kunst der Zahlen und den Gebrauch der Schrift und gab ihnen die Kraft der Erinnerung, die Grundlage sagenkundiger Musenkunst. Den wilden Bergstier spannte er zu ihrem Dienste in's Joch und schirrte das stolze Roß an den Wagen; auch baut' er das Schiff und beflügelte es mit dem leinenen Segel zur Wanderung durch's Meer. Die in der Tiefe der Erde verborgenen Schätze, Erz und Eisen, Silber und Gold, lernten sie durch seine Unterweisung auffinden und gewinnen und zu ihrem Nutzen zu gebrauchen. Bisher, wenn Krankheit Einen niederwarf, war zur Heilung kein Mittel vorhanden, weder ein Trank noch eine Salbe; da zeigte ihnen Prometheus die Mischung der Arzneien, wodurch die wilde Kraft der Krankheit gelindert ward. Dann lehrte er sie die verschiedenen Arten der Weissagung, die Deutung der Träume, der Stimmen und Töne, des Vogelflugs und die Opferschau. Auch befreite er sie von der bangen Vorausſicht und Furcht des Todes und pflanzte ihnen blinde Hoffnungen ein, daß sie des Todes vergaßen. So wurden die Menschen durch Prometheus in alle Künste des Lebens eingeweiht und aus ihrem rohen und hülflosen Zustande zu einem schöneren, glücklicheren Leben und höherer Cultur geführt.

Zeus grollte dem Prometheus wegen dieses eigenmächtigen Handelns; seinen besonderen Zorn aber erregte der Raub des himmlischen Feuers, welchen Prometheus gegen seinen Willen verübt hatte. Zwar hatte den Titanen seine Mutter Themis gewarnt und ihm vorgestellt, wie der neue Herrscher nur darauf denke, ihn, den Letzten der Titanen, auch noch aus dem Wege zu schaffen; sie hatte ihm verkündet, wie er für seine That auf Anordnung des Zeus angeschmiedet 30 Jahrtausende dulden müsse, bis er, müde und matt von aller Qual, mit dem Herrscher sich versöhnen werde. Aber Prometheus fürchtete den Zorn des Zeus nicht, sein trotziger Sinn und seine Liebe zu dem Menschengeschlechte trieben ihn in's Verderben.

Froh, gegen den trotzigen Titanen, der sich dem höheren Willen nicht fügen mag, einen Grund zu haben, befiehlt Zeus seinen riesigen Dienern Kratos und Bia, „Kraft" und „Gewalt", den Prometheus

zu ergreifen und in das skythische Land an den fernsten Saum der Erde zu führen, damit er dort an den öden meerbespülten Felsen des Kaukasus angeschmiedet werde. Dies thut Hephaistos, jedoch mit innerem Widerstreben, denn seit lange ist er dem Prometheus befreundet; aber er muß dem Gebote des Vaters gehorchen. Er legt ihm unzerbrechliche Eisenbande um Arme und Füße, um Seiten und Schenkel, und treibt ihm einen diamantenen Keil mitten durch die Brust. Während er so seufzend und voll Mitleid dem Freunde das Eisennetz umlegt, höhnen die rauhen Gesellen Kratos und Bia mit manchem rohen Worte den Unglücklichen und werfen ihm seine frevlerische Ueberhebung vor, durch die er sich in's Unheil gestürzt; aber der Titanensohn verharrt stolz und trotzig in seinem Schweigen und läßt keinen Laut der Klage hören. Erst als seine Peiniger sich entfernt, bricht er in seiner Einsamkeit in laute Klagen aus über seine Qual und seine Schmach, daß die felsigen Meeresufer weithin davon wiederhallen. Am meisten schmerzt es ihn, daß er für ein gutes Werk, für seine Wohlthaten gegen das Menschengeschlecht grausame Strafe leiden muß; seine Widersetzlichkeit gegen den Willen des Zeus hält er für gerecht.

Die Töchter des Okeanos, die schönen Okeaniden, haben fern in der Meeresgrotte ihres Vaters den Schall des Hammers gehört, der den Unglücklichen an den Felsen schmiedete, und sein lautes Klaggeschrei; sie kommen mitleidsvoll heran durch die Lüfte, um ihn zu trösten und zu klugem Nachgeben gegen den neuen Herrscher zu bewegen: er ist ja gleichen Stammes mit ihnen, ihre Väter sind Brüder, und Hesione, seine Gattin, ist ihre Schwester. Auch Okeanos selbst, der Alte, kommt heran und mahnt ihn zur Unterwerfung unter das gewaltige Scepter des Zeus, dem auch er sich klug gefügt; er erbietet sich sogar in den Olympos zu gehen und bei Zeus Fürsprache für ihn einzulegen. Aber Prometheus will keine Fürbitte, sein Mitleid könnte auch ihm noch den Haß des neuen Königs erwecken, er will ungebeugt und festen Herzens den Kelch seiner Leiden austrinken, bis einst in der Brust des Zeus sich Zorn und Haß gelöset.

Kaum hat Okeanos sich entfernt, so stürzt wahnsinngepeitscht, von der Bremse verfolgt, Jo heran, die unglückliche Tochter des Inachos, des Königs von Argos, welche wegen der Liebe des Zeus durch den Zorn der Hera in Gestalt eines Rindes qualvoll auf der Erde umherirrt, ohne Trank, ohne Speise, und nirgends Ruhe findet. Dem Zeus verdankt sie ihr Unglück, wie auch Prometheus. Prometheus erkennt sie sogleich in seinem weissagerischen Geiste und verkündet ihr, durch welche Länder noch all' in Europa und Asien sie flüchtend irren muß, bis sie endlich nach langer Zeit in Aegypten die Erlösung aus ihrem Elend finden wird; dort werde sie, von der milden Hand des Zeus berührt, einen Sohn gebären (Epaphos), von dem im 13. Gliede ein kühner Held (Herakles) erspriesse, der bestimmt sei, ihn selbst aus seiner Qual zu retten. Zu dieser Zeit wird einst Zeus zur Versöhnung geneigt sein. Auch er steht unter der Allgewalt des Geschickes, der Moira, und er wird ohne Prometheus dem drohenden Verhängniß nicht entgehen. Der Fluch des Vaters Kronos, den er vom Throne gestürzt, droht ihm gleichen Sturz durch ein Ehebündniß, das er schließen will. Dann liegt das Heil des Zeus in des Prometheus Hand; der allein weiß durch die Weissagung seiner Mutter den Namen der Göttin, die, wenn er sie zur Gattin sich erkiest, ihm einen Sohn gebären wird, der größer ist als er und ihm die Weltherrschaft entreißen wird. Dies Geheimniß wird Prometheus in seiner Brust verschließen, und keine Marter und keine List soll es ihm entlocken, es sei denn, daß vorher Zeus seine Bande löst. Thut er das nicht, so stürzt sein Thron, und er fällt erniedrigt in die tiefste Schmach.

Zeus hat in seinem Himmel die Drohungen des Titanen gehört. Er schickt seinen Boten Hermes zu ihm hinab mit der Forderung, daß er das ihm verhängnißvolle Geheimniß offenbare. Halte er es eigensinnig zurück, so werde der Donner des Zeus und der Keil seines Wetterstrahls den Felsen, an den er geschmiedet ist, zerschmettern, und er werde mit ihm hinab in die Finsterniß stürzen, wo er Jahrtausende lang, vom Felsgestein umschlossen, schmachten werde und steige er endlich wieder zum Lichte zurück, noch in denselben

Banden wie jetzt, so werde des Zeus mächtiger Aar mit heißer Gier das Trümmerfeld seines Leibes zerfleischen und seine Leber zerfressen. Und diese Marter soll nicht enden, bis freiwillig ein Gott statt seiner in den Hades, in des Todes Nacht hinabsteige. Aber Prometheus ist durch keine Drohung zu schrecken, er will sein Geheimniß bewahren, selbst wenn das All rings umher zusammenstürzt. Da erbebet die Erde, wild zuckt und zischet Blitz auf Blitz; Staub wirbelt auf, vom Sturme gejagt, und in tobendem Aufruhr, unter des Orkanes Geheul stürzet der Fels mit dem Titanen hinab in den Abgrund.

Jahrtausende hängt Prometheus in der finstern Tiefe in seinen Banden, vom Felsgeklüft umschlossen, in einsamer Qual; aber sein Herz bleibt ungebrochen. Er steigt auf das Gebot des Zeus wieder zum Tage herauf und hängt wieder Jahrtausende in der skythischen Felsenöde, und, wie Zeus ihm einst gedroht, ein wilder Adler zerfleischt ihm Brust und Leber. Jeden dritten Tag kommt er mit schwerem Flug aus der Höhe herab, schlägt die grimmen Klauen in seine Weichen und nagt an seiner sich stets erneuernden Leber. Das triefende Blut ist seit Urzeiten geronnen an seinem Leib zu eklem Schmutz und träufelt, von der Sonnengluth erweicht, auf's Gestein herab.

Solche tausendjährigen Qualen können endlich auch den trotzigsten Sinn und die riesigste Kraft brechen. Auch Prometheus ist endlich ermattet und wünscht Frieden und Erlösung. Seine früheren Genossen, die Titanen, haben sich längst in die neue Weltordnung gefügt und mit Zeus versöhnt. Sie sind, ihrer Bande ledig, wieder aus dem Tartaros hervorgestiegen und kommen jetzt zu ihrem unglücklichen Verwandten und rathen zur Unterwerfung. Auch Themis kommt, seine greise tiefgebeugte Mutter, und mahnt ihn, daß jetzt die Zeit nahe sei, wo Zeus die verhängnißvolle Ehe schließen wolle, die ihm den Sturz bereiten werde. Zeus werde jetzt seinen Rath und seine Versöhnung suchen; er möge diese letzte Gelegenheit sich zu retten nicht von sich weisen.

Zeus hat die Worte der weisen Themis vernommen und wird durch die nahe Gefahr bestimmt, die Versöhnung des Prometheus

zu suchen; der rasche despotische Sinn beim Beginn seiner Herrschaft hat sich im Verlaufe der Zeit gemildert und sein Thron ist jetzt so gefestigt, daß er von den Titanen nichts mehr zu befürchten hat. Er läßt daher den Herakles, den verheißenen Sohn der Jo, der die Welt durchzieht, um sie zum Heile der Menschen von Ungeheuern und sonstigen Plagen zu reinigen und für die Ordnung des Zeus auf Erden zu wirken, auf seiner Wanderung an dem skythischen Felsen erscheinen und mit seinem Pfeil den nagenden Adler an der Brust des Prometheus erlegen. Darauf verspricht Herakles, der göttliche Cheiron, der ihm befreundete Kentaur, welcher zufällig durch einen seiner giftigen Pfeile eine unheilbare Wunde empfangen hatte, werde zur Buße für Prometheus freiwillig in den Tod gehen, und löst mit dem Willen des Zeus die Fesseln des Prometheus. Zeus schickt den Hermes mit freundlichen Worten zu Prometheus, und der offenbart jetzt willig sein Geheimniß. Wenn Zeus, so spricht er, sich mit der Nereustochter Thetis, die nach dem Schicksalsschlusse einen Sohn gebären wird, der stärker ist und mächtiger als sein Vater, vermählt, so wird der Sohn aus dieser Ehe ihn selbst vom Throne stoßen. Darum möge Zeus sie dem Achäerfürsten Peleus vermählen, und der Sohn dieser Ehe (Achilleus) werde der herrlichste Held der Hellenen sein. Hierauf erscheint, um die Versöhnung zu vollenden, Cheiron, der wegen seiner unheilbaren Wunde zu sterben wünscht, von seinem Freunde Peleus geleitet, und erklärt, daß er für Prometheus in die Unterwelt gehen wolle. Prometheus selbst aber umflicht sich das Haupt mit einem Weidenkranze, zur Erinnerung an seine Fesselung und zum Zeichen, daß er sich dem Zeus unterwerfe und zu eigen gebe; auch trägt er zu demselben Zweck von jener Zeit an einen eisernen Ring an seiner Hand, in dem ein Steinchen von dem Kaukasusfelsen eingefügt ist. So ist Zeus von seinem Verhängnisse befreit und Prometheus von seiner Fessel. Auf der Hochzeit der Thetis mit Peleus feiern die olympischen Götter und alle Titanen ihr Versöhnungsfest.

3. Die Menschenalter.

(Hesiod Werke und Tage 109—201.)

Zu der Zeit, wo Kronos (Saturnus) die Weltherrschaft inne
te, lebte das goldene Geschlecht der Menschen. Wie die
tter lebten sie ein seliges Leben ohne Sorgen und Müh. Die
wäche des Alters blieb ihnen fern, in stets rüstiger Kraft, von
ichem Uebel frei, ergötzten sie sich an frohen Gelagen; nach
jem Leben starben sie, wie vom Schlafe dahingenommen. So
je sie aber lebten, fehlte es ihnen an keinem Gute; freiwillig
hte ihnen die nahrungsprossende Erde die Fülle ihrer Gaben,
zahlreiche Heerden weideten ihnen auf der Flur; ruhig, in
:de und Glück, vollbrachten sie ihr Tagewerk. Die seligen Götter
:en ihnen hold und pflegten mit ihnen traulichen Umgang. Als
es Geschlecht von der Erde verschwand, wurden sie gute über-
sche Dämonen, Schutzgötter der sterblichen Menschen. In Nebel
üllt, durchwandeln sie rings die Erde als Wächter des Rechts
) Rächer des Bösen und bringen Reichthum und Segen den
nschen. Das ist ihr königliches Ehrenamt, das der Wille des
ßen Zeus ihnen verliehen.

Darauf schufen die Himmlischen ein zweites viel geringeres
schlecht, das silberne, dem goldenen weder gleich an leiblicher
ist noch an Gesinnung. Hundert Jahre lang lebte ein Kind
bischen Sinnes im Hause bei der sorglichen Mutter, und waren
dann endlich zum Alter der Reife gelangt, so lebten sie nur noch
je Zeit; aber statt in Frieden und mit Vernunft die Güter des
ens zu genießen, verkümmerten sie sich diese kurze Zeit durch ihren
verstand. Gleich geriethen sie unter einander in Streit und be-
igten sich durch frevelnden Trotz; auch versäumten sie in ihrer
laffheit den Göttern die gebührenden Opfer zu bringen. Die ver-
te Zeus der Kronide in seinem Zorn, weil sie der Ehrfurcht gegen
Götter ermangelten, und barg sie unter der Erde, wo sie als

unterirdische selige Sterbliche fortleben, weniger mächtig zwar als
Dämonen des goldenen Zeitalters, doch auch sie nicht ohne Ehre.

Nun erschuf Zeus das dritte Geschlecht, das eherne, dem
bernen nicht gleich; aus Eschenholz, dem Holze der Mordlan
schuf er es, hart und fest und gewaltig. Das blutige Werk d
Krieges war ihre Freude und übermüthige Gewaltthat. Sie a
nicht die milde Feldfrucht, denn sie wußten nichts von Feldar
und Ackerbau. Wild und hart wie Demant war ihr Herz, i
Leiber waren von riesigem Bau und von ungeheurer Stärke;
wuchtiger Arm war unnahbar. Von Erz waren ihre Waffen u
ihre Häuser, mit Erz arbeiteten sie; das dunkle Eisen war noch n
vorhanden. In ihrem wilden kriegerischen Sinn rieben sie sich se
auf und gingen namenlos in das Haus des Hades hinab; so gewalt
sie waren, gegen den schwarzen Tod vermochten sie nichts.

Als die Erde auch dieses Geschlecht verschlungen hatte, ber
Zeus der Kronide ein viertes Geschlecht zum Leben auf der Erd
das edler war und gerechter als das vorige, das göttliche Geschle
der Heroen, die auch Halbgötter von der Vorwelt genannt wurde
Die vertilgte zuletzt der verderbliche Krieg und die mörderische Fel
schlacht. Ein Theil derselben kam um im Kriege gegen das siebe
thorige Theben im Kadmeerlande, als sie kämpften um die Heerd
des Oidipus; die andern fielen vor Troja, wohin sie wegen d
Raubes der Helena über das zweite Meer gefahren. Diesen ver
lieh nach ihrem Tode der Vater Zeus, geschieden von den Sitzen d
Menschen und fern von den Unsterblichen, einen Wohnsitz a
äußersten Rande der Erde, an den Strömungen des Okeanos a
den Inseln der Seligen, wo Kronos herrscht. Dort führen sie ei
sorgenloses seliges Leben, wo dreimal des Jahres süße Frucht d
Erde trägt.

Das fünfte Geschlecht, das nach den Heroen folgte und no
heute dauert, ist das eiserne. Bei Tag und bei Nacht werden d
Menschen ohn' Unterlaß aufgerieben von Beschwerde und Kümme
niß, mit stets neuen Sorgen von den Göttern belastet. Ihr Sinne

nd Thun ist eitel Schlechtigkeit. Der Vater ist dem Sohn, der Sohn em Vater nicht hold, der Gast bewahrt dem Gastfreunde die Treue icht, der Genoß nicht dem Genossen; auch unter Brüdern ist keine iebe mehr wie vor Zeiten. Keine Ehrfurcht haben sie vor der Eltern rauem Haar, sie kränken sie durch harte Worte und Mißhandlung nd versagen ihnen den Dank für ihre Pflege. Faustrecht gilt, Einer erstört des Andern Stadt, überall herrscht Ungerechtigkeit und Mein=id, Uebermuth, Neid und Bosheit, und der schlechte und betrügerische Mann gilt mehr als der gerechte. Die Göttinnen der heiligen Scheu nd der Gerechtigkeit sind, in ihre weißen Gewänder gehüllt, hinauf m Olympos geflohen, und nichts bleibt den Menschen zurück, als ettungsloses Unheil.

---

4. Die Menschenalter.

(Ovid Metamorph. I, 89—150.)

Zuerst entstand das goldene Geschlecht, das ohne Richter und hne Gesetz freiwillig Treue und Gerechtigkeit übte. Man wußte ichts von Furcht und Strafe; ohne Richter war man sicher. Noch icht ward die Fichte auf den Bergen gefällt, um hinabzusteigen in ie Meeresfluth und fremde Länder zu besuchen; keine Küste kannten ie Sterblichen außer der Ihrigen. Noch waren die Städte nicht on abschüssigen Gräben umgürtet, man kannte nicht die eherne rompete, nicht Helm noch Schwert, ohne Söldner lebten die Völker orglos in behaglicher Ruh. Unberührt von dem Karste, nicht ver=undet vom Pflug, gab die Erde Alles von selbst; zufrieden mit der Nahrung, die ohne Zwang hervorwuchs, pflückte man im Gebirge ürzige Beeren, Meerkirschen und Erdbeeren, Brombeeren und ornellen, und las sich die gefallenen Eicheln von dem breitgeäste=n Baume des Jupiter. Ewiger Frühling herrschte auf der Erde, ilde Weste umkosten die Blumen, die ungesäet sproßten, Saaten mten und reiften auf ungepflügtem Felde. Es flossen Bäche von

Milch und Bäche von Nektar, und von den grünen Eichen tro
gelber Honig.

Da Saturnus in den finstern Tartarus verstoßen war u
Jupiter die Welt regierte, erwuchs das silberne Geschlecht, schle
ter als Gold, werthvoller als Erz. Jetzt engte Jupiter die Grenz
des Frühlings ein, der in der Urzeit ewig geblüht, und sonde
Winter und Sommer und Herbst von dem kurzen Lenz, und schuf
vier Räume des Jahres. Bald glühte die Luft von trockner Dürr
bald starrte unter dem tobenden Nord zackiges Eis an Fels u
Gezweig. Da suchten die Menschen zuerst den Schutz des Hause
ihr Haus war die Höhle oder ein dichtes Gebüsch oder mit Bast ve
bundene Reiser. Jetzt verscharrte man zuerst den Samen der Cer
in langen Furchen, und es seufzte unter dem Joch der Pflugstier.

Darauf folgte das eherne Geschlecht, wilder schon von Natu
und gewandt im Gebrauch schrecklicher Waffen, doch noch nicht ve
brecherisch und gottlos. — Von hartem Eisen war das letzt
Geschlecht. In diese Zeit von schlechterem Stoff brach sofort jegliche
Greuel herein. Es floh die Scham und die Wahrheit und die Treue
und an ihre Stelle traten Arglist und Trug, Tücke und Gewaltth
und frevelnde Gewinnsucht. Der Schiffer entfaltete unbekannte
Winden die Segel, und die Fichte, die lange unthätig auf luftige
Bergen gestanden, wagte jetzt den Sprung durch fremde Gewässe
Auch die Erde, die früher gemeinsam war wie Luft und Sonnenlich
wurde jetzt vorsichtig gemessen und durch lange Grenzen zertheil
Und man forderte nicht blos die Saat und die schuldige Nahrun
von dem reichen Boden, man stieg sogar in die Eingeweide der Er
hinab und grub, so sorgsam sie auch versteckt und zu den stygisch
Schatten entrückt waren, die metallenen Schätze hervor, die Ursach
alles Unheils. Schon war das verderbliche Eisen hervorgewühlt u
das Gold, heilloser als Eisen. Da erhob sich der Krieg, der n
beiden kämpft, und schwang mit blutiger Hand die Waffen. N
lebt Alles vom Raub, der Gastfreund ist nicht sicher vor dem Go
freund, der Schwäher nicht vor dem Eidam, und die Bruderli

ist selten. Der Mann strebt mit Mordgedanken der Gattin nach, diese dem Gatten; Stiefmütter bereiten Gifttrank aus falbem Kraut, und der Sohn forscht ungeduldig vor der Zeit nach der Todesstunde seines Vaters. Alle Liebe und Treue ist verschwunden, und Asträa, die Jungfrau, die Freundin des Rechts und der Gerechtigkeit, verläßt zuletzt von den Himmlischen die blutbefleckte Erde.

5. Die große Fluth.

(Ovid Metamorph. I, 163—437.)

Dem Himmelsvater Zeus war von der Schlechtigkeit der Menschen viel Schlimmes zu Ohren gekommen. Der Wunsch, daß diese Gerüchte unwahr oder übertrieben sein möchten, bewog ihn, seinen Himmel zu verlassen und selbst in menschlicher Gestalt unter den Menschen umherzuwandern, um mit eigenen Augen zu schauen. Er fand leider die Wahrheit noch schlimmer als das Gerücht. Ueberall traf er Verwilderung und Verruchtheit. So kam er auf seiner Wanderung durch Arkadien noch in später Dämmerung nach Lykosura in das Haus des Königs Lykaon. Sobald er eingetreten, gab er Zeichen, daß ein Gott genaht, und die Menge begann ihn mit Gebeten und Gelübden zu verehren. Aber Lykaon verlachte die Gebete und sprach: „Ich werde schon sicher erproben, ob er ein Gott ist oder ein sterblicher Mensch.“ Er gedachte nämlich während der Nacht im Schlafe ihn durch ungeahnten Mord zu verderben. Zuvor aber versuchte er den Gast auf andre Weise. In seinem Hause hatte er einen Geißel vom Volke der Molosser; dem durchstach er mit dem Schwerte die Kehle und kochte und briet die noch zuckenden Glieder und setzte sie seinem Gaste vor, ob er wohl erkenne, was er esse. Da schleudert Zeus im Zorne den rächenden Blitz in's Haus und zerschmettert es. Entsetzt stürzt der Frevler aus den brechenden Trümmern hinaus und sucht das Weite. Er heult auf, denn zu sprechen vermag er nicht; in schäumender Wuth fällt er, getrieben

von der alten Mordlust, in die Heerden und freut auch jetzt noch sich am Blute. Sein Gewand zergeht in rauhe Zotteln, seine Arme wandeln sich in Beine: er wird ein Wolf und behält noch die Spuren des frühern Aussehens, die Gräue des Haars, die blutgierigen Augen, dieselbe Wildheit des Gesichts und der Geberden.

Ein Haus ist vernichtet, aber alle sind desselben Looses werth. Der Himmelsvater ist entschlossen, das gesammte ruchlose Menschengeschlecht zu vertilgen. Sobald er in den Himmel zurückgekehrt ist, beruft er den Rath sämmtlicher Götter. Die kommen sofort auf der glänzenden Milchstraße — denn das ist der Weg der Unsterblichen — hinauf zu der Höhe des Himmels, zu dem Königspalaste des großen Donnerers. Zur Rechten und zur Linken in der Nähe des Zeus haben die vornehmsten unter den Göttern ihre Wohnungen, weiter ab liegen zerstreut die der niederen Götter. Als die heilige Schaar der Himmlischen sich niedergelassen in dem Marmorsaale des Zeus und dieser selbst auf erhöhtem Throne, gestützt auf sein elfenbeinernes Scepter, Platz genommen, schüttelte er dreimal und viermal sein gewaltiges Lockenhaupt, mit dem er Erde und Meer und Gestirne bewegte, und sprach also: „Noch nie war ich so besorgt um den Bestand meines Reiches wie jetzt, selbst nicht, als die schlangenfüßigen Giganten den Himmel bestürmten. Soweit die Erde reicht, habe ich nichts als ruchlose Schlechtigkeit gefunden; das gesammte Menschengeschlecht muß ausgerottet werden.“ Nachdem darauf die Götter die Geschichte des Lykaon gehört, billigen sie alle den Entschluß des Zeus; doch fragen sie alle besorgt, wie nach Vertilgung der Menschen in Zukunft der Zustand der Erde sein, wer den Göttern Weihrauch und Opfer darbringen solle. Darüber beruhigt sie der Götterkönig und verspricht, mit einem neuen besseren Geschlechte die Erde zu bevölkern. Und schon greift er nach seinen Blitzen, um sie auf die Erde zu verstreuen; doch er fürchtet, der Aether möchte Feuer fangen und die Himmelsaxe verbrennen, auch erinnert er sich, daß nach dem Schlusse des Schicksals eine Zeit kommen solle, wo Erde und Meer und die Burg des Himmels in

furchtbarem Brande zusammenstürzten, — und er legte die Donnerkeile wieder bei Seite und beschloß, durch die Wasser des Himmels die Menschen zu vertilgen.

Sofort schloß er alle Winde, welche die Wolken verscheuchen und den Himmel klären, in die Höhlen des Aiolos ein und ließ nur den regenbringenden Notos, den Südwind, wehen. Der flog über die Erde mit feuchten Schwingen, das Haupt mit schwarzem Dunkel verhüllt, aus dem langen Bart und dem grauen Haar, aus Gefieder und Busen trieft die Fluth, und wie er mit der Hand die weitumherhangenden Wolken drückt, strömen unter donnerndem Brausen dichte Regengüsse vom Himmel; Iris, die Göttin des Regenbogens in schimmerndem Gewande, schöpft unaufhörlich Wasser und trägt es den Wolken als Nahrung zu. Da werden die Saaten niedergepeitscht vom Regenschwalle; die Hoffnung des Landmanns, die Arbeit des langen Jahres liegt zerstört am Boden. Und der Zorn des Zeus begnügt sich nicht mit den Wassern des Himmels; sein Bruder, der Meergott, unterstützt ihn mit seinen Gewässern. Dieser ruft alle Flüsse zusammen und befiehlt ihnen: „Brechet die Schleußen auf, öffnet die Wasserkammern, laßt euren Fluthen alle Zügel schießen!“ Die Flüsse gehorchen, und Poseidon selbst stößt mit seinem Dreizack in die Erde, daß sie erzittert und den Gewässern in ihrem Schooße freie Bahnen läßt. Da stürzen die Flüsse entfesselt über ihre Ufer und reißen weithin alles mit sich fort, Saaten und Bäume, Menschen und Vieh, Häuser und Tempel. Und wo ein Haus oder eine hochgethürmte Burg der Gewalt der Fluthen trotzte, da stieg bald das Wasser über Giebel und Thürme. Schon sind Land und Meer nicht mehr durch Grenzen von einander geschieden; alles ist Meer, ein Meer ohne Ufer. Wo früher schlanke Ziegen geweidet, da lagern jetzt ungestaltete Robben, Delphine tummeln sich in den Wäldern umher, die Meernymphen, die Töchter des Nereus, betrachten mit Staunen die Haine und Häuser und Städte unter dem Wasser. Wolf und Schaf, Löwen und Tiger schwimmen bunt durcheinander in den Wogen, nichts hilft dem Eber seine Blitzes-

kraft, nichts dem Hirsch seine Schnelle, und der Vogel, nachdem er lange vergeblich einen Platz zum Ruhen gesucht, sinkt endlich mit matten Schwingen in's Meer. Und die Menschen? Die Einen suchen Schutz auf dem Hügel, auf den Bergen, die Andern in Kahn und Schiff; Hügel und Berge überdeckt die Fluth, die Schiffe verschlingt der Abgrund, und wen die Woge verschont, den tödtet endlich der Hunger.

Zwischen dem Oeta und dem Lande Böotien liegt Phokis, ein fruchtbares Land, solange es Land war, jetzt war's ein Theil des Meeres und ein weites Feld der Wogen. Dort ragt mit doppeltem Gipfel der Parnassus hoch über die Wolken, ein gewaltiger Berg, höher als alles Land umher. Dessen Haupt, zwar von der Brandung umtobt, bleibt frei von der Fluth. Dort landete in kleinem Schiffe nach langer Irrfahrt auf den Gewässern der gerechte Deukalion mit Pyrrha, seinem frommen Weibe — Deukalion ein Sohn des Prometheus, Pyrrha eine Tochter des Epimetheus und der Pandora. Beim Herannahen der Fluth hatte er sich auf den Rath seines Vaters ein festes, wohlüberdecktes Schiff gezimmert und hinlänglich mit Lebensmitteln versehen. So entging er dem Untergang. Als Zeus von so vielen Tausenden die beiden allein noch übrig sah, beide unsträflich und durch frommen Sinn ausgezeichnet vor den andern Menschen, da zerstreute er das dunkle Regengewölk und zeigte dem Himmel die Erde wieder und der Erde den Himmel, und Poseidon ließ auf sein Geheiß durch Triton den Wogen des Meeres den Rückzug blasen. Schon bekommt das Meer wieder Ufer, die Ströme, die Bäche fließen voll in ihren Betten, die Hügel und die Wälder und die Fluren steigen hervor aus den sinkenden Gewässern, und die Erde zeigt wieder ihre vorige Gestalt.

Als Deukalion nach dem Verlaufen der Fluth die Erde ringsum einsam und öde sah, sprach er mit thränendem Aug' also zu Pyrrha: „O Schwester, o Gattin, einziges Weib noch auf Erden, in allen Ländern, die reichen vom Aufgang zum Niedergang, sind wir beide noch das einzige Volk, alle andern hat die Fluth begraben. Aber auch wir sind unseres Lebens noch nicht sicher, jede Wolke erschreckt

noch meine Seele. Und sind wir auch frei von Gefahr, was sollen wir beide, vereinsamt auf der leeren Erde, beginnen? Hätte ich doch die Kunst vom Vater gelernt Menschen zu bilden und dem geformten Thone Leben einzuhauchen. So bleiben wir allein, der einzige Rest des Menschengeschlechtes." So sprach er, und sie weinten — und beschlossen, den Rath und die Hülfe der Himmlischen im Orakel zu erflehen. Sie suchen die Orakelstätte von Delphi auf, am Fuße des Parnassus, wo damals noch Themis ihre Weissagungen gab. Als sie die Stufen des verlassenen Tempels berührten, fielen sie zur Erde nieder, küßten den halbzerfallenen Altar und flehten: „Sag' uns, o Themis, durch welche Kunst der Verlust unseres Geschlechtes wieder ersetzt werden kann; gib neues Leben der versunkenen Welt." · Die Göttin antwortete:

„Geht aus dem Tempel,
Hüllt euch beide das Haupt und löst die gegürteten Kleider,
Werft sodann die Gebeine der großen Erzeugerin rückwärts."

Lange staunten sie. Endlich brach Pyrrha das Schweigen; sie weigert sich der Göttin zu gehorchen und fleht sie furchtsam um Verzeihung, es sei ihr unmöglich, den Schatten ihrer Mutter durch Zerstreuung ihrer Gebeine zu kränken. Unterdessen sinnen sie noch weiter über die dunkelen Worte nach; da wird plötzlich Deukalion die Deutung klar. Er beruhigte seine Gattin mit den freundlichen Worten: „Entweder trügt mich mein Scharfsinn, oder die Worte der Götter sind fromm und wollen keinen Frevel. Die große Erzeugerin ist die Erde, die Steine in dem Leibe der Erde sind, denk' ich, ihre Gebeine; die sollen wir rückwärts werfen."

Zwar setzen sie noch Zweifel in ihre Deutung; doch was schadet's, die Probe zu machen? Sie gehen hinab in's Thal, verhüllen das Haupt, entgürten die Gewänder und werfen die Steine. Und die Steine — welch' ein Wunder! — begannen ihre Härte und Spröde zu verlieren, sie erweichten allmählich und zogen sich zu langen Gestalten auseinander. Bald, nachdem sie so gewachsen, wurde ihr Aussehen milder, und menschliche Formen, obgleich noch nicht deut-

lich, traten hervor, ähnlich den Figuren der Bildhauer, die erst aus dem Rohen herausgemeißelt sind. Was an den Steinen Feuchtes und Erdiges war, wurde zu Fleisch, das Feste und Unbiegsame ward Knochen, was Ader war, blieb Ader. So gewannen in kurzer Zeit durch den Willen der Götter die von dem Manne geworfenen Steine männliche Bildung, die vom Weibe geworfenen wurden Weiber.

So ward die Erde mit neuen Menschen bevölkert. Aber wir geben noch immer Zeugniß, welchen Ursprungs wir sind; wir sind ein hartes Geschlecht, ausdauernd zur Arbeit. — Auch die übrigen lebenden Wesen erneuerten sich bald wieder. Als die Gluth der Sonne den tiefen Schlamm, den die Fluth zurückgelassen, allmählich durchwärmte, da hob sich der Schlamm und schwoll, und es regte sich unter ihm ein neues Leben. In buntem Gewimmel stiegen nach und nach die mannigfaltigsten Gestalten hervor, die zahlreichen Geschlechter der Thiere, welche auf der Erde sich verbreiteten, im Wasser und auf dem Lande und in der Luft.

---

6. Phaethon und die Phaethontiden.

(Ovid Metam. I, 750—II, 366.)

Phaethon, der Sohn des Helios (Sol) und der Okeanide Klymene, war bei der Mutter im Lande der östlichen Aethiopen zu einem stattlichen Jüngling aufgewachsen. Als dieser einst, stolz auf seine Abkunft von dem Sonnengotte, sich dem Epaphos, dem Sohne des Zeus und der Jo, der von demselben Alter war und von nicht geringerem Stolze, gleich zu stellen wagte, verlachte ihn Epaphos und erhob Zweifel gegen seine göttliche Abkunft. Voll Scham und Zorn eilte Phaethon zu seiner Mutter Klymene, warf sich an ihre Brust und klagte ihr die Kränkung. „Gib mir ein sicheres Zeichen," bat er, „womit ich beweise, daß Helios mein Vater." Klymene erhob beide Hände zum Himmel und, den Blick zu den Lichte der Sonne gerichtet, sprach sie: „Bei diesen allschauenden Strahlen schwöre ich

Sturz des Phaethon.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

dir, daß du des Helios Sohn bist; wenn ich lüge, so soll jetzt zum letzten Mal mein Auge das Sonnenlicht schauen. Auch ist es nicht weit bis zum Hause deines Vaters, es steht ganz in der Nähe unseres Landes; wenn du Lust hast, so gehe hin und frage deinen Vater selbst." Ein freudiger Muth durchzuckte bei diesen Worten Phaethons Brust, und sogleich eilte er durch das Land der Aethiopen und der Inder zum Aufgang der Sonne.

Dort stand auf ragender Höh' die glänzende Sonnenburg, von hohen Säulengängen umgeben, strahlend im Feuerglanze von Gold und Karfunkel. Das Dach war gedeckt mit schimmerndem Elfenbein, und die Flügel des Doppelthores strahlten in Silberglanz. Kostbarer noch als der Stoff selbst war die Bildnerei auf den Thoren. Hephaistos hatte auf denselben die Erde und das Meer gebildet und drüber den Himmel. Das Wasser war erfüllt von den mannigfaltigsten Meergöttern, auf dem Lande waren zu sehen Städte und Menschen, Wald und Wild, Flüsse und Nymphen; an dem Himmel glänzten sechs Sternbilder auf dem rechten und ebensoviel auf dem linken Thorflügel. Als Phaethon auf steilem Pfade hier ankam und durch die prächtigen Pforten eintrat in die Burg, suchte er sogleich das Antlitz des Vaters; aber er blieb von Ferne stehen, denn er vermochte nicht das strahlende Licht in der Nähe zu schauen. Im Purpurgewande saß dort Helios auf einem von Smaragden glänzenden Throne, zur Rechten und zur Linken sind aufgestellt der Tag und der Monat und das Jahr und die Jahrhunderte und in gleichen Zwischenräumen die Stunden. Es steht da der junge Frühling, mit Blumen umkränzt, nackt steht da der Sommer mit Aehrenkränzen auf dem Haupt und in den Händen, der Herbst, mit dem Blute der gekelterten Trauben bespritzt, und neben ihm in grauem struppigem Haar der eisige Winter.

Sobald Helios von seinem Throne aus mit dem allsehenden Auge den Jüngling erblickte, der all' diese Wunder staunend betrachtete, fragte er: „Was führt dich hierher, Phaethon, was suchst du in der Burg deines Vaters, mein Sohn?" Jener antwortete:

„Erlauchter Vater, wenn du mir den Gebrauch dieses Namens gestattest, man zweifelt auf Erden, ob ich dein Sohn sei, und verlästert meine Mutter. Darum bin ich gekommen, mir ein Unterpfand von dir zu erbitten, mit dem ich meine Abkunft von dir unzweifelhaft darthun kann.“ So sprach er; da nahm Phöbus die blitzende Strahlenkrone, die des Sohnes Auge blendete, vom Haupte, rief ihn zu sich heran und umarmte ihn mit den Worten: „Klymene hat die Wahrheit gesagt; du bist würdig mein Sohn zu heißen, und ich werde dich nimmer verleugnen. Und damit du nicht lange zweifelst, erbitte dir irgend eine Gnade; sie soll dir gewährt sein, ich schwöre dir's bei dem unterirdischen Wasser der Styx.“ Kaum hatte Phöbus die Worte gesprochen, da erbat sich Phaethon, daß ihm der Vater auf einen Tag die Lenkung des geflügelten Sonnenwagens überlassen möge.

Der Vater erschrak und bereute seinen Schwur; dreimal und viermal schüttelte er sein glänzendes Haupt und sprach: „Mein Sohn, du hast mich ein thöricht verwegenes Wort sprechen lassen; dürfte ich doch mein Versprechen widerrufen, ich gestehe, diesen einen Wunsch würde ich dir verweigern. Doch darf ich dir ihn abrathen. Dein Begehren ist mit großer Gefahr verbunden, es ist für deine jugendlichen Kräfte zu groß; du bist sterblich, aber, was du wünschest, ist ein Werk für Unsterbliche. Ja du verlangst mehr sogar, als den Unsterblichen zu erlangen vergönnt ist. Keiner außer mir vermag fest auf der feuertragenden Axe zu stehen, selbst der König des Olympos, der in seiner furchtbaren Rechten die wilden Blitze schwingt, möchte diesen Wagen nicht lenken. Der Weg, den mein Wagen zu machen hat, ist anfangs steil, so daß kaum in der Frühe die Rosse mit frischen Kräften ihn erklimmen können; mitten am Himmel ist er furchtbar hoch, mit bebender Angst schaue selbst ich oft hinab auf Erde und Meer; gegen Abend rollt der Wagen auf abschüssiger Bahn dem Meere zu, und ohne meine sichere Leitung würde er zerschmettert in die Tiefe stürzen. Dazu bedenke, daß der Himmel mit allen Sternen in beständigem Umschwung sich dreht und ich diesem reißenden

Kreislauf entgegenfahren muß. Wie vermöchtest du das? Du denkst dir auch vielleicht da droben freundliche Haine und Städte und Tempel der Götter. Dem ist nicht so; da sind gefährliche Gestalten von Thieren, da drohen die Hörner des Stiers, der Bogen des Schützen, der Rachen des Löwen, der Scorpion und der Krebs mit ihren furchtbaren Scheeren. Laß ab, mein Sohn, bessere deinen Wunsch; alles, was die weite Welt an Gütern bietet, steht dir frei, fordere es, nur von diesem Einen steh' ab, es ist eine Strafe für dich, keine Ehre."

Aber alle Vorstellungen des Vaters sind umsonst. Der Jüngling umschlingt seinen Nacken und bittet und fleht, und der Vater hat einen heiligen Eid geschworen, er muß den Wunsch des Thörichten gewähren. So führt er ihn denn zu dem hohen Sonnenwagen, einem Werk und Geschenk des Hephaistos. Von Gold waren Are und Deichsel und die Felgen der Räder, von Silber die Speichen, an dem Joche strahlten Reihen von Chrysolithen und Edelsteinen. Während Phaethon schwellenden Herzens den Wagen bewundert, öffnet Eos das purpurne Thor des Ostens und die rosenbestreuten Hallen; es fliehen die Sterne, Lucifer, der Morgenstern, treibt ihre Schaaren ab und zieht zuletzt von der Wache des Himmels. Sobald der Vater die Erde und den Himmel sich röthen sieht, heißt er die flüchtigen Horen die Rosse anspannen. Diese vollbringen schnell ihr Werk, sie führen die feuerschnaubenden mit Ambrosia gesättigten Thiere von den Krippen herbei und legen ihnen die klirrenden Zäume an. Dann bestreicht Helios mit heiliger Salbe das Antlitz des Sohnes, damit das verzehrende Feuer ihn nicht schädige, und setzte ihm die Strahlenkrone auf's Haupt, schweren Herzens und unter Seufzen, denn er ahnt das nahende Unglück. Warnend sprach er dann: „Schone mir die Stacheln, Kind, und brauche wacker die Zügel; die Rosse rennen schon von selbst, und es kostet Müh, sie im Fluge aufzuhalten. Die Straße geht schräg in weitumbiegender Krümmung und durchschneidet nach Süden hin die drei Zonen des Himmels; du wirst die Gleise der Räder deutlich sehen. Darauf halte dich, senke

dich weder zu tief, sonst steckst du die Erde in Brand, noch steige zu hoch, sonst verbrennst du den Himmel. Das Uebrige überlasse ich dem Schicksal, möge es dir gnädig sein und besser für dich sorgen als du selbst. Doch auf! die Finsterniß flieht, Aurora erwacht, nimm die Zügel zur Hand — oder, noch ist es Zeit, nimm meinen Rath und laß mich den Wagen lenken."

Ohne weiter auf die Worte des Vaters zu hören, springt der Jüngling freudigen Muthes auf den Wagen und ergreift die Zügel. Die vier geflügelten Rosse erfüllen unter feurigem Schnauben die Luft mit Gewieher und schlagen ungeduldig mit den Hufen wider die hemmenden Barren. Da öffnet Tethys, die Meergöttin, die Schranken, und der weite Himmel thut sich auf. Muthig durchstampfen die Rosse den wallenden Nebel und stürmen voran. Doch der Wagen ist zu leicht, es gebricht ihm die gewohnte Schwere des gewaltigen Sonnengottes, und er hüpft schwankend durch die Räume des Himmels, wie ein unbelastetes Schiff durch die Wellen hüpft. Kaum merken dies die Rosse, so rennen sie wild aus der gewohnten Bahn. Der Jüngling erschrickt und reißt rathlos und unkundig des Weges die Zügel hin und her; und wie er hinabschaut aus des Aethers Höh' tief, tief unten auf die Länder, da erblaßt er, seine Knie zittern, Dunkel umzieht sein schwindelndes Auge. Da wünscht er, daß er nie seine Abkunft erkannt, nie die Rosse seines Vaters berührt habe. Aber zu spät; ein weiter Raum liegt hinter ihm, noch ferner liegt das Ziel. Ohne zu wissen, was beginnen, starrt er in den weiten Raum und läßt weder die Zügel schießen, noch zieht er sie an; auch kennt er die Namen der Rosse nicht, um sie anzurufen. Jetzt sieht er voll Angst um sich her die mannigfaltigen Wunder des Himmels, die Gestalten furchtbarer Thiere. Eben naht er dem Scorpion; der reckt drohend die gewaltigen Scheeren nach ihm aus, entsetzt läßt er die Zügel los, und nun stürmen die Rosse ungehemmt in wilder Flucht regellos dahin. Bald springen sie hoch in den Aether zwischen die festgehefteten Fixsterne, bald stürzen sie wieder in die Nähe der Erde. Versengt dampfen die Wolken. Feuer ergreift die Höhen der Erde,

tiefe Spalten reißen sich in das vertrocknete Land; das Gras verdorrt, die Bäume brennen, es brennt alle Saat; ja ganze Städte mit ihren Thürmen gehen zu Grunde, ganze Völker werden zu Asche, weithin stehen alle Gebirge mit ihren Wäldern in lichten Flammen. Heißer Dampf, mit Asche und sprühenden Funken durchmischt, umwallt den unglücklichen Wagenlenker, und er weiß nicht, wohin die wilden Rosse ihn reißen durch das schwarze Dunkel. Damals, so glaubt man, drang den äthiopischen Stämmen das kochende Blut oben zur Haut und schwärzte für immer ihren Leib, damals ward Libyen eine sandige wasserlose Wüste. Die Nymphen weinten laut mit zerrauftem Haar um Quellen und Seen, aufkochend verdampften die Flüsse, der Nil entfloh voll Schrecken in die äußerste Ferne und verbarg sein Haupt, das den Menschen noch immer verborgen ist. Durch die Spalten der Erde dringt das Licht in die Tiefen des Tartarus und erschreckt das Herrscherpaar der Schatten; das Meer zieht sich zusammen; wo der Seegrund war, ist jetzt ein weites Feld trockenen Sandes. Die Fische suchen den tiefen Grund, entseelte Robben schwimmen auf der lauen Fluth; selbst Nereus und Doris und ihre Töchter flüchten in die tiefen Grotten, und auch da beschwert sie noch die Hitze. Poseidon wollte dreimal die Arme und das finstere Antlitz aus den Wogen aufstrecken, doch dreimal scheuchte ihn die Gluth zurück. Jetzt hebt die ehrwürdige Tellus ihr versengtes Haupt aus der Erde hervor und fleht den Zeus um Rettung der gefährdeten Welt an, und der schleudert nun endlich seinen Blitz auf den unglücklichen Phaethon und dämpft die Flammen mit der Flamme. Die Rosse reißen sich los von dem zerschmetterten Wagen und rennen scheu nach verschiedenen Seiten; Phaethon aber stürzt entseelt mit brennendem Haupte, wie ein fallender Stern, aus der Höh' und fällt fern von der Heimat weit im Westen in die Fluthen des Eridanus. Hesperische Naiaden begraben den zerschellten Leib und setzen auf den Grabstein die Inschrift:

„Phaethon ruhet allhier, der des Vaters Wagen gelenket;
Zwar nicht ganz ihn behauptend, erlag er doch großem Bestreben."

Der Vater Helios verhüllte, als er das Unglück seines Sohnes sah, in tiefem Schmerz sein Haupt, und einen Tag, wenn's glaublich, war die Welt ohne Sonne; die Flamme des Brandes gab Licht. Klymene aber sucht trostlos die Leiche ihres Sohnes und findet endlich an fremdem Ufer sein Grab. Mit ihr klagen an dem Grabe ihre Töchter, die Heliaden (Sonnentöchter) oder Phaethontiden, und vergießen dem lieben Bruder zahllose Thränen vier Monate lang. Da geschieht ein merkwürdiges Wunder. Während die Schwestern an dem Grabe weinen, klagt plötzlich Phaethusa, die älteste, indem sie eben sich zur Erde beugen will, daß der Fuß ihr starre; Lampetia will ihr helfend nahen, da hält eine Wurzel sie fest; eine dritte greift erschreckt mit der Hand in's Haar, sie rauft Blätter ab; eine andere klagt, daß ihre Füße zu einem Stamme zusammengewachsen, eine andere, daß ihr die Arme sich lang zu grünenden Aesten strecken. Während sie das staunend betrachten, umschließt Rinde ihre Füße, ihren Leib, Brust, Schultern und Hände; nur der Mund ist noch frei, der nach der Mutter ruft. Die Mutter eilt von einer zur andern und küßt sie und versucht die Leiber aus der Rinde zu reißen, das zarte Gesproß von den Händen zu brechen; doch siehe, blutige Tropfen rinnen hervor, wie aus einer Wunde. „Schonung, o Mutter!" ruft, die eben verwundet ist, „Schonung! du zerreißest in dem Baume unsre Leiber!" „Lebewohl!" rufen sie, und die Rinde hatte ihren Mund verschlossen. Sie sind zu Pappeln geworden. Seitdem fließen Thränen von den Bäumen, die gerinnen an dem Gezweige im Strahl der Sonne zu Bernstein. Der klare Fluß nimmt die goldglänzenden Thränen auf und trägt sie bis zu seiner Mündung, daß sie den Töchtern der Erde ein Schmuck werden.

7. Jo.

(Ovid Metam. I, 568—750.)

Inachos war der Gott des gleichnamigen argiviſchen Fluſſes und der erſte König des Landes Argos. Seine Tochter, die ſchöne Jo, war von Zeus auserſehen, die Stammmutter eines großen Heldengeſchlechtes zu werden, das helfen ſollte die Ordnungen des Zeus auf Erden durchzuführen. Als er ihr in der Nähe des lernäiſchen Sumpfes liebend nahte, floh die Jungfrau. Da deckte er das Land mit einem dichten Nebel und hemmte ſo ihre Flucht. Als Hera ſo plötzlich am heitern Tage den nächtlichen Nebel entſtehen ſah, argwöhnte ſie, eiferſüchtig wie ſie war, daß ihr Gemahl in irgend einer Weiſe ſie betrüge. Und ſie zertheilte den Nebel. Zeus aber, der ihr Nahen geahnt, verwandelte, eh' ſie es ſah, die Jungfrau in ein ſchneeweißes Rind, um ſie ſo der Rache der Hera zu entziehen. Hera, die Liſt ihres Gemahles durchſchauend, lobte die ſchöne Kuh und fragte, woher ſie komme und wem ſie gehöre. Sie ſei aus der Erde gewachſen, ſagte Zeus, um weiteres Forſchen abzuſchneiden. Hera gab ſich zufrieden, doch erbat ſie ſich von ihrem Gemahl die ſchöne Kuh zum Geſchenke. Was ſollte Zeus thun? Grauſam war's, die Geliebte ſeiner harten Gemahlin hinzugeben, aber verdächtig, ſie zu verweigern. Er gab ſie ihr.

Hera übergab die Verhaßte dem Argos, dem rieſigen Sohne des Areſtor, zur Bewachung; der trug hundert Augen am Kopf, von denen immer nur zwei ſchliefen, während die übrigen nach allen Seiten hin ihren Dienſt thaten. Er weidete bei Tage das arme Rind und bewachte es mit der größten Sorgfalt; wie er auch ſtand, ſtets ſah er nach der Jo, auch wenn er den Rücken ihr zugekehrt hatte. Des Nachts ſchloß er ſie ein und feſſelte ihren zarten Hals an Ketten. Die unglückliche Jungfrau, welche auch in ihrer Verwandlung das menſchliche Bewußtſein behalten hatte, nährte ſich von Baumblättern und bitterem Kraut, trank aus dem ſchlammigen Fluß und

lagerte auf harter Erde. Wenn sie auch, um Gnade zu erflehen, ihre Hände zu dem hartherzigen Wächter hätte erheben wollen, sie hatte keine Hand mehr; wenn sie zu klagen versuchte, so stieß sie ein Brüllen aus, und sie erschrak vor ihrer eigenen Stimme. Sie kam auch zu den Ufern des Inachos, des väterlichen Flusses, wo sie so oft gespielt. Als sie in den Wellen ihr Bild sah, das breite Gesicht und die Hörner, da entsetzte sie sich und floh zurück vor ihrer eigenen Gestalt. Die Naiaden des Flusses, ihre Schwestern, und Inachos selbst erkennen sie nicht. Sie aber geht dem Vater nach und den Schwestern und läßt sich von ihnen streicheln und bewundern. Der greise Inachos rupft Gras und hält es ihr hin, sie leckt seine Hand, um sie zu küssen, und hält ihre Thränen nicht zurück; hätte sie nur eine menschliche Stimme, so würde sie ihn um Hülfe anflehen und ihren Namen nennen und ihr Mißgeschick. Aber das kann sie nicht; da schrieb sie mit ihrem Fuße ihr trauriges Geschick in den Sand. „Wehe, ich Unglückliche!“ ruft Inachos und lehnt sich klagend und weinend an den Nacken der verwandelten Tochter. Aber was hilft sein Klagen? Der unbarmherzige Hüter Argos weist ihn fort und treibt seine Kuh zu einer anderen ferneren Trift, wo er sich auf den Gipfel eines Berges setzt, um nach allen Seiten hin Wache zu halten.

Aber der König des Himmels kann länger nicht mehr die Leiden der geliebten Io ansehen; er befiehlt seinem dienstbaren Sohne Hermes, den Argos zu tödten. Sogleich fliegt dieser vom Himmel hinab, und nachdem er seine Flügelschuhe und den beschwingten Hut abgelegt und nur seine Rute behalten, treibt er mit dieser in der Nähe des Argos wie ein Hirte Ziegen vor sich her und spielt auf den Rohren seiner Hirtenflöte, der Syrinx, schöne Weisen. Argos lauscht mit Vergnügen den lieblichen Tönen und ruft ihm zu: „Komm herüber, wer du auch seiest, und setze dich hier zu mir auf diesen Fels. Nirgends ist der Graswuchs üppiger als hier, und du siehst, wie hier erwünschter Schatten für die Hirten ist.“ Hermes setzte sich zu dem Riesen und verplauderte mit ihm die Stunden des Tages und versuchte durch die Töne seiner Syrinx seine wachehaltenden Augen einzuschläfern.

Jener jedoch sucht dem Schlafe zu widerstehen, und obgleich ein Theil seiner Augen vom Schlummer überwältigt ist, so wacht er doch immer noch mit dem andern Theile. Um sich wach zu erhalten, fragte er dies und das und auch, wie die Syrinx erfunden worden sei, denn sie war erst jüngst erfunden. Darauf erzählte der schlaue Gott:

In den Bergen Arkadiens war die schönste aller Nymphen die Naiade Syrinx; aber sie war spröde wie keine, vergebens verfolgten sie mit ihrer Liebe die Satyrn und die übrigen Götter des Waldes und der Flur. Die strenge Artemis war ihre Freundin und ihr Muster, gleich ihr schweifte sie hochgegürtet jagend durch die waldigen Berge, und man hätte sie für Artemis selbst gehalten, hätte sie nicht einen Bogen von Horn geführt, während jene einen goldenen Bogen trägt; und auch so hielt man sie oft für Latonens Tochter. Als sie einst von der Höhe des Lykaion zurückkehrte, erblickte sie Pan, der hohe Gott der arkadischen Berge, und von ihrem Reiz gefesselt, sprach er zu ihr: — Hermes hätte noch erzählen müssen, was Pan gesprochen, wie dann die Nymphe, seine Werbung verschmähend, durch die unwegsamen Berge geflohen, bis sie zu dem schilfreichen Ufer des Ladon kam, wie sie hier, von den Fluthen gehemmt, flehte verwandelt zu werden, um dem Verfolger zu entrinnen. Schon glaubte der Gott sie zu fassen, da hielt er statt des Körpers der Nymphe Schilfrohr in seinen Händen. Er seufzt, und seine Seufzer werden in dem bewegten Rohre zu zarten klagenden Tönen. Der Gott, bezaubert durch die Süße der Töne, rief: „So soll denn diese Verbindung mit dir mir unauflöslich sein!“ Und er schnitt sich von dem Schilfe ungleiche Röhren und heftete sie mit Wachs zusammen und nannte die Rohrflöte Syrinx nach dem Namen der geliebten Nymphe. — Alles dies wollte der schlaue Hermes noch erzählen, als er aber sah, daß alle Augen des Wächters sich in süßem Schlummer geschlossen hatten, hielt er schnell inne, rührte leise mit seiner Zauberruthe alle Augen und senkte sie in dichtesten Schlaf; dann hieb er mit seinem Sichelschwerte das im Schlafe nickende Haupt des Riesen vom Rumpfe herab, daß es blutspritzend über die Felsen rollte. Hera versetzte seine hundert Augen

auf den Schweif des Pfaues und schmückte so das Gefieder ihres Lieblingsvogels mit schimmernden Sternen.

So war Jo von ihrem Peiniger befreit; aber die erzürnte Hera ersann der Unglücklichen eine neue Plage. Sie schickte eine große Bremse, welche die rindsgestaltete Jungfrau durch ihren Stich in Wahnsinn versetzte und angstzerrüttet durch alle Länder des Erdkreises jagte, durch Illyrien hinauf in die rauhen Länder der Skythen, am Kaukasus vorüber, zu den Amazonen, über den kimmerischen Bosporus (Rindsdurchgang), der von ihr den Namen trägt, durch alle Länder Asiens bis südlich zu dem Felsendurchbruch, wo von Byblos' Bergen der Nil seine fruchtbare Fluth hinabgießt in's Aegypterland. Dessen Strömung folgend, kam sie endlich in die Niederung Aegyptens, in das dreieckige Land, das von den Mündungen des Stromes gebildet wird. Hier fand sie ein neues Heimatland und die Befreiung von ihrer langen Qual.

Als die gepeinigte Jungfrau hier ankam, sank sie erschöpft an dem Ufer des Stromes in ihre Knie und flehte mit Thränen und seufzendem Schrei zum Zeus, daß er ihren Leiden ein Ziel setzen möge. Der besänftigte endlich durch langes Bitten den Zorn seiner Gattin und gab der Jungfrau ihre frühere Gestalt wieder. Die Haare fallen vom Körper, das Gehörn schrumpft zusammen und schwindet; die Scheibe der Augen verengt sich, das Maul zieht sich zusammen zu menschlichen Lippen; Schultern und Hände kehren wieder, die gespaltenen Klauen fallen ab und nichts ist von der Kuh mehr übrig als die glänzende Weiße. Die Jungfrau, gerne zufrieden mit dem Dienste zweier Füße, richtet sich auf und steht da in menschlicher Schönheit. Aengstlich versucht sie sich in dem Gebrauche ihrer Stimme, denn sie fürchtet noch immer das frühere Gebrüll; o Freude! sie spricht wieder menschliche Worte.

Von des Zeus milder Hand berührt, gebar Jo in Aegypten den Epaphos, dem die Herrschaft des Landes bestimmt war. Das Volk der Aegypter verehrte in der Folge die Jo unter dem Namen Isis als Göttin.

8. Danaos und die Danaiden.

(Aeſchylos' Schutzflehende.)

n Epaphos, der Jo Sohn, ſtammte Belos. Dieſer hatte zwei
. Aigyptos und Danaos, von denen er dieſem das Land Libyen,
Aegypten zur Herrſchaft übergab. Aigyptos hatte von ver-
ien Frauen 50 Söhne und ebenſo Danaos 50 Töchter. So
Stamm der Jo mit blühender Nachkommenſchaft geſegnet; aber
ß der Hera, der die Jo ſo lange verfolgt und den ſie zuletzt
Willen aufgegeben, waltet fort in ihrem Geſchlechte und bringt
die Häuſer der beiden Brüder Zwietracht und Verfolgung.
:anlaßt, daß Aigyptos den Bruder bekriegt und ſeines Reiches
t, und daß ſeine 50 Söhne in frecher Begier nach dem Beſitze
Verwandtinnen ſtreben, der 50 Danaiden. Aber dieſe haſſen
werber, die Räuber des väterlichen Thrones, und verabſcheuen
:rbindung mit ſo naher Verwandtſchaft. Da die Söhne des
os die Ehe erzwingen wollen, baut Danaos auf Rath der
. das erſte fünfzigrudrige Schiff und flieht mit ſeinen Töchtern
m Lande. Ueber Rhodos, wo ſie der Athena Tempel und
weihen, gelangen ſie nach Argos, dem Vaterlande ihrer Ahn-
Jo. Als ſie dort an's Land gegangen, laſſen ſie ſich, angſt-
wie eine flüchtige Taubenſchaar, mit friſchgepflückten Zweigen
Händen an einem Altar der Götter nieder, um den Schutz
ides in Anſpruch zu nehmen.

bald Pelasgos, der König des Landes, der über das Volk der
er herrſcht bis weit im Norden zu der illyriſchen und make-
en Grenze, Kunde von der Landung der ſeltſamen Schaar er-
hat, kommt er, von bewaffneter Mannſchaft begleitet, heran
ſcht nach dem Grunde ihres Erſcheinens. Er hört von Danaos,
ie Neffen, vor denen er geflohen, wahrſcheinlich bald mit Heeres-
nahen werden, um ihn und ſeine Töchter mit Gewalt fortzu-
:n, und die Danaiden erklären, wenn er ihnen den geſuchten

Schutz nicht zu Theil werden lasse, so würden sie am All
Götter sich den Tod geben. Der König fürchtet die Ges
Krieges mit dem mächtigen Heere der Aegypter; wenn er d
fromm die Schutzflehenden der Götter preisgibt, so droht
Zorn der Himmlischen. Er entschließt sich mit seinem Volke z
theidigung der Fremden, und als nun die Aigyptossöhne m
reicher Flotte erscheinen, um die Danaiden fortzuschleppen, n
er sich ihnen mit Waffengewalt. Es kommt zur Schlacht, in
Pelasgos besiegt wird.

Die Argiver wählen jetzt, eingedenk der alten Stammve
schaft, den Danaos zu ihrem König; und Pelasgos wander
den nördlichen Theil seines Reiches. Um sich in dem neue
zu erhalten, muß Danaos den Frieden und die Freundsch
nehmen, welche ihm seine Neffen unter der Bedingung biet
er seine Töchter ihnen vermähle. Die Vermählung findet sta
Danaos, welcher der Gewalt hat weichen müssen, nimmt,
von seinen verhaßten Bedrängern zu befreien, seine Zuflucht z
ger List. Er gibt seinen Töchtern Dolche, damit sie in der N
Bräutigame morden. Die Danaiden vollbringen willig die
That, nur Hypermnestra verschont aus Liebe ihren Gemahl L
Sie wird deshalb von ihren Schwestern angeklagt und von
in den Kerker geworfen. Aber Lynkeus veranlaßt die Argiv
sie ein Gericht über sie halten. Bei der Verhandlung erscheint
dite, die Göttin der Liebe, um die liebevolle Braut zu verth
Hypermnestra wird freigesprochen und wieder mit Lynkeus v
Von diesem Paare stammt das berühmte Heldengeschlecht,
Herakles gehört, der Retter und Befreier aus vieler Noth, i
glorreichem Wirken auf Erden zum Heile der Menschen einst e
wird zur Seligkeit der Unsterblichen.

Die übrigen Danaiden haben durch den Verwandten- u
tenmord eine große Schuld auf sich geladen; aber Zeus, der
des erlauchten Geschlechts, läßt durch Hermes und Athena d
der Gemordeten sühnen und die Hände der Mörderinnen r

Die Danaiden in der Unterwelt.

Um ſeine Töchter wieder zu vermählen, ſtellte Danaos öffentliche Wettſpiele an, bei denen ſie den Siegern als Preis zufielen. In der Unterwelt aber leiden ſie für ihren Frevel harte Strafe; ſie ſchöpfen Waſſer in ein durchlöchertes Faß, ohne Erfolg und ohne Ende.

9. Perſeus.

(Ovid Metam. IV, 604—V, 249.)

Enkel des Lynkeus war Akriſios, König in Argos. Dieſer erhielt das Orakel, daß ein Sohn ſeiner Tochter Danae ihn tödten werde. Er verſchloß daher die Tochter in ein unterirdiſches aus Erz und Stein gebautes Gemach; ſie gebar aber dem Zeus, der ſich in Geſtalt eines goldenen Regens in die Tiefe hinabließ, einen Knaben, der zu großen Thaten beſtimmt war, Perſeus. Als Akriſios die Stimme des ſpielenden Knaben in dem unterirdiſchen Kerker vernahm, holte die Mutter und Knaben hervor und warf ſie, in einem Kaſten verſchloſſen, in's Meer. Nachdem die unglückliche Mutter lange mit

ihrem lieben Kinde in der tobenden See umhergetrieben war, gelangte der Kaſten endlich an die Inſel Seriphos. Diktys, der eben am Ufer fiſchte, zog ihn in ſeinem Netze heraus und brachte Danae mit ihrem Kinde zu ſeinem Bruder Polydektes, dem König der Inſel. Der nahm ſie gaſtlich auf und ſorgte für die Erziehung des Perſeus; als er aber ſpäter ſich mit Danae wider ihren Willen vermählen wollte und Perſeus, der indeß zu einem herrlichen Jünglinge aufgewachſen war, ſeinem Vorhaben beſonders im Wege ſtand, ſo ſuchte er dieſen für immer zu entfernen. Er trug ihm auf, das Haupt der Gorgo Meduſa zu holen.

Die Gorgonen, drei Schweſtern, Stheino, Euryale und Meduſa, von denen nur die letzte ſterblicher Natur war, wohnten am äußerſten Weſtrande der Erde, im Gebiete der Nacht und des Todes, und waren furchtbare Weſen, geflügelte Jungfrauen mit Schlangenhaaren und mit Schlangen gegürtet, von ſo grauſenhaftem Geſicht und Auge, daß ſie Jeden, der ſie anſah, in Stein verwandelten. Polydektes konnte alſo wohl hoffen, daß Perſeus von ihnen nie wieder zurückkehren werde. Aber der Jüngling, der Zeusſohn, war den Göttern werth und erfreute ſich ihrer Hülfe. Die kluge Athene und Hermes, der Gewandte, ſtanden ihm zur Seite. Muthigen Herzens tritt der Jüngling ſeinen Weg an und gelangt nach langer Fahrt zu den Schweſtern der Gorgonen, den Graien, „den Greiſinnen“. Mit greiſem Haar ſind ſie geboren und haben zu dritt nur ein Auge und einen Zahn, deren ſie ſich abwechſelnd bedienen. Sie ſind die Wächterinnen der Gorgonen und wiſſen allein den Weg zu dieſen. Perſeus nahm ihnen Zahn und Auge und gab beide nur unter der Bedingung zurück, daß ſie ihm den Weg zu den Gorgonen angaben. Dieſer führte zunächſt zu den Nymphen; die gaben ihm Flügelſchuhe, mit denen er ſich durch die Lüfte ſchwingen konnte, eine Taſche und den unſichtbarmachenden Helm des Hades. Hermes gab ihm ein Sichelſchwert und Athene einen metallglatten, ſpiegelhellen Schild. So ausgerüſtet kam Perſeus zu den Gorgonen. Er fand die Ungeheuer ſchlafend und hieb ſofort mit ſeinem Sichelſchwerte der Meduſa das

Haupt ab und steckte es in die von den Nymphen empfangene Tasche. Bei diesem Werke betrachtete er das Bild der Meduſa in dem spiegelglatten Schilde der Athena, damit er nicht von dem Anblick versteinert werde. Aus dem Rumpfe der Gorgo sprang das geflügelte Quellroß Pegasos hervor und der riesige Chrysaor, Geschöpfe des Gottes Poseidon.

Kaum hatte Perseus sein Werk vollendet, so erwachten die beiden andern Gorgonen. Um ihrer Verfolgung zu entgehen, setzte er den unsichtbarmachenden Helm auf und schwang sich mit seinen Flügelschuhen in die Lüfte, um den Rückweg anzutreten. Als er über der libyschen Wüste schwebte, fielen blutige Tropfen von dem Gorgonenhaupte zur Erde. Daraus entstanden auf dem Boden giftige Nattern, und seit der Zeit ist jene Gegend voll dieses gefährlichen Gezüchtes. Bald darauf faßten ihn bei seinem Fluge durch die Lüfte stürmische Winde und warfen ihn bald hierhin, bald dorthin. Mit sinkendem Tage kam er im äußersten Westen in das Reich des riesigen Himmelsträgers Atlas, und da er während der Nacht sich der Willkür der Winde nicht anvertrauen wollte, so senkte er sich zur Erde.

Atlas war ein reicher König; er hatte zahlreiche Heerden und weite duftige Gärten. In diesen stand ein Baum mit goldenen Aesten, goldenem Laubschmuck und goldenen Aepfeln. Es war ihm vor Alters ein Spruch geworden, daß einst ein Sohn des Zeus (Herakles) kommen und den Baum seines Goldes berauben werde. Darum hatte er den Garten mit hohen festen Mauern umzogen und die Aepfel der Bewachung der Hesperiden und eines furchtbaren Drachen übergeben und hielt alle Fremden fern von seinen Grenzen. Als Perseus zu ihm trat und, um Gastfreundschaft bittend, sich als Sohn des Zeus bekannte, wies ihn der Riese, des alten Spruches eingedenk, mit drohenden Worten von sich. Und schon wollte er den drohenden Worten Gewalt folgen lassen, da zog Perseus sein Gorgonenhaupt hervor und hielt es dem Riesen, dessen gewaltiger Kraft er nicht gewachsen war, entgegen. Sofort wurde Atlas in seiner ganzen Größe zum Berge. Bart und Haupthaar wandeln sich

in Wälder, Schultern und Arme werden Joche, das Haupt wird Gipfel des Berges, die Knochen werden zu Stein. Darauf wächst und dehnt sich die Berggestalt nach allen Seiten zu ungeheurer Größe, bis hinauf an den Himmel, der seitdem nach dem Schlusse der Götter mit seiner ganzen Wucht und all' seinen Sternen auf ihm ruht.

Mit dem Beginn des nächsten Tages erhob sich der Held wieder in die ruhige Luft und gelangte nach langem Fluge über vieler Völker Wohnsitze zu dem Lande des Kepheus, an die Küste Aethiopiens. Dort sah er am einsamen Felsenufer die schöne Andromeda hangen, die Tochter des Kepheus und der Kassiopeia. Die Tochter sollte büßen für die vermessene Zunge der Mutter. Diese hatte geprahlt, sie sei schöner als alle Nymphen des Meeres. Die erzürnten Nymphen klagten die Beschimpfung dem Poseidon und baten ihn, sie zu rächen. Poseidon schickte eine große Fluth über das äthiopische Land und ein schreckliches Meerungeheuer, das, aus der See hervorstürzend, Menschen und Vieh verschlang. Als Kepheus das Orakel des Zeus Ammon in der libyschen Wüste um Befreiung von diesem Drangsal befragte, ward ihm die Weisung, er solle seine Tochter dem Meerungeheuer an der Meeresküste zum Fraße aussetzen, und das Volk zwang ihn, dem Gebote des Orakels zu gehorchen.

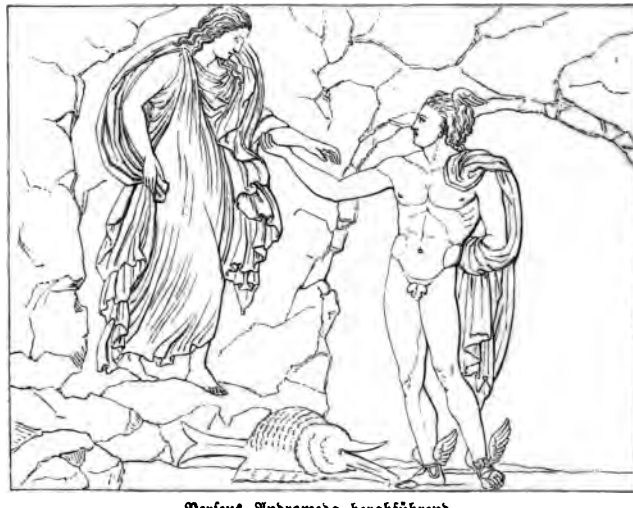
Perseus sah die unglückliche Jungfrau an dem Felsen angekettet; hätte nicht bisweilen ein leises Lüftchen ihre Locken bewegt, tropften nicht heiße Thränen aus ihrem Auge, er hätte sie für ein Marmorbild gehalten. Er staunt sie an — fast vergißt er die Flügel zu regen — und Liebe erfaßt sein Herz. Sogleich läßt er sich zu ihr nieder und fragt nach ihrem Namen und dem Namen ihres Landes und nach der Ursache dieser Fesselung. Die Jungfrau schweigt anfangs und wagt nicht ein Wort an den Jüngling zu richten. Sie hätte ihr verschämtes Antlitz mit den Händen bedeckt, wäre sie nicht gefesselt gewesen; sie konnte nur ihr Auge mit quellenden Thränen füllen. Als er öfter in sie drang, bekannte sie endlich, damit es nicht schiene, als wollte sie eigene Schuld verschweigen, ihren Namen und den Namen ihres Vaterlandes und erzählte die Schuld ihrer Mutter.

Noch hatte sie nicht geendet, da rauschte die Fluth, das Ungethüm tauchte aus der Tiefe und schwamm heran, die ganze Meeresfläche mit seiner Brust bedeckend. Entsetzt schreit die Jungfrau laut auf. Auf ihren Schrei stürzen die beiden unglücklichen Eltern herbei und hängen sich an die gefesselte Tochter. Hülfe bringen sie nicht, sie bringen nur Weinen und Klagegeschrei. „Spart eure Thränen auf die Zukunft," ruft der Fremde, „die Stunde der Rettung ist kurz. Ich bin Perseus, der Sohn des Zeus und der Danae, der Besieger der Gorgo, gewiß kein zu verachtender Eidam; gebt ihr die Tochter mir, wenn ich mit der Götter Hülfe sie rette?" Die Eltern nehmen gerne das Erbieten an, sie bitten ihn inständigst die Tochter zu retten, und versprechen noch als Mitgift das eigene Königreich.

Indeß naht das Ungeheuer, wie ein schnellruderndes Schiff die Wellen furchend. Als es nur noch einen Schleuderwurf entfernt ist, hebt der Jüngling sich in die Lüfte. Das Thier sah seinen Schatten auf dem Wasserspiegel und stürzte sich wüthend darauf los. Da fuhr der Held plötzlich aus der Höhe herab, schnell wie ein Adler auf eine Schlange schießt, schwang sich auf des Thieres Rücken und bohrte ihm sein Schwert rechts in die Brust bis tief an den Knauf. In des Schmerzes Qual springt der Fisch bald hoch in die Luft, bald taucht er in die Tiefe, bald schießt er zur Seite wie ein wilder Eber, den die Schaar bellender Hunde schreckt. Perseus, mit den schnellen Schwingen stets dem Biß des wüthenden Thieres ausweichend, brachte ihm Wunde auf Wunde bei, bis ein dunkler Blutstrom ihm aus dem Rachen quoll. Bei dem hitzigen Kampfe haben sich die Schwingen des Jünglings genetzt, so daß er kaum noch ihrem Fluge vertrauen kann; da sieht er zur rechten Zeit die Spitze eines Felsenriffes aus den Wellen ragen, darauf stellt er sich, und während er sich mit der Linken am Gestein festhält, stößt er mit der Rechten dreimal und viermal noch sein Eisen in die Weichen des Ungethüms, das verblutend in die Tiefe sinkt.

Lauter Beifallsruf erfüllt das Gestade und den weiten Raum des Himmels. Freudig begrüßen die Eltern Kepheus und Kassiopeia den

Retter und Eidam und führen ihn zugleich mit der gelöſten Tochter in ihr goldſtrahlendes Haus, wo ſogleich die Hochzeitsfeier bereitet wird. Amor und Hymenäus ſchwingen die Fackeln, Weihrauchdüfte miſchen ſich mit dem Dufte der Blumen und Kränze, Flöten und Saitenklang und heitere Geſänge tönen durch die Hallen. Die zahlreichen Gäſte ſitzen am Mahle und erfreuen ihr Herz am Safte der Traube und horchen geſpannt der Erzählung des Perſeus von ſeinen Abenteuern.



Perſeus Andromeda herabführend.

Da auf einmal ertönt Waffengeklirr und Kriegsgeſchrei in dem Vorhofe des Palaſtes. Phineus, der Bruder des Königs Kepheus, der früher um die Hand der Nichte geworben, aber in der Zeit der Gefahr ſie verlaſſen hatte, ſtürzte an der Spitze bewaffneter Schaaren herein und forderte die Braut. Schon ſchwang er die Lanze, um ſie auf Perſeus zu ſchleudern, da trat Kepheus dazwiſchen und rief: „Was beginnſt du, raſender Bruder! Nicht Perſeus raubt dir die Braut, ſie ward dir ſchon damals entriſſen, als du zuſahſt, wie ſie

gefesselt wurde, und weder als Oheim noch als Verlobter sie retten mochtest. Warum hast du nicht selbst dir den Preis vom Felsen geholt? So laß sie denn dem, der sie errungen."

Phineus sah in stummem Grimm bald den Bruder, bald Perseus an und schwankte, wen er zuerst angreifen sollte; dann schleuderte er mit aller Kraft des Zorns seine Waffe auf Perseus. Er verfehlte sein Ziel, die Lanze hing fest im Polster. Jetzt springt Perseus empor, und er hätte mit dem Speer, den er zurückschleuderte, sicher dem Feind die Brust durchbohrt, wenn dieser nicht schnell hinter einen Altar gesprungen wäre und sich so gedeckt hätte. Statt seiner ward ein Begleiter von ihm mitten in die Stirne getroffen. Nun entspann sich ein mörderischer Kampf: stets neue Schaaren des Phineus drangen hervor und drohten die geringere Zahl der Gegner zu überwältigen. Perseus kämpfte wie ein Löwe; zuletzt war er von Phineus und seinen Tausenden umringt. Wie winterlicher Hagel flogen die Geschosse von allen Seiten an ihm vorbei; an eine Säule gelehnt, deckte er sich den Rücken und wehrte sich gegen die Tausende. Sie fielen haufenweise, aber zuletzt, das sah er, mußte doch seine Tapferkeit der Menge unterliegen, darum entschloß er sich, zur letzten Hülfe zu greifen. „Weil ihr mich denn zwingt, rief er, so will ich bei dem alten Feinde Hülfe suchen; wende sich ab, wer Freund ist." Damit zog er das Haupt der Gorgo hervor. „Such' dir einen Andern, den deine Mirakel schrecken!" rief, der zunächst eben die Lanze auf ihn schleudern wollte, und in demselben Augenblicke stand er mit geschwungener Lanze ein starres Steinbild. So erstarrte Einer nach dem Andern. Zuletzt waren nur noch 200 übrig; mit hocherhobenem Gorgonenhaupte verwandelte auch sie Perseus auf einmal alle in Stein.

Jetzt endlich bereute Phineus den ungerechten Krieg. Rathlos blickte er um sich; links und rechts sieht er nichts als Steinbilder in den mannigfaltigsten Stellungen. Er erkennt seine Freunde, ruft sie bei Namen, ungläubig berührt er die nächsten: alles ist Stein. Da faßt ihn Entsetzen, flehend streckt er die Hände nach dem Sieger

und ruft mit abgewendetem Gesichte: „Du bist Sieger, Perseus, entferne das Ungeheuer, das entsetzliche! Laß mir das Leben, ich laß' dir die Braut und alles, was ich habe!“ Zornig ruft Perseus: „Sei ohne Sorgen, kein Eisen soll dich verletzen; ich will dir für ewig ein Denkmal setzen in dem Hause meines Schwähers, daß meine Gattin sich tröste an dem Bilde ihres einstigen Bräutigams.“ So sprach er höhnend und richtete ihm das versteinernde Haupt entgegen, und soviel er sich auch wandte und drehte, zuletzt faßte das Haupt seinen Blick, sein Nacken erstarrte, es erstarrte das feuchte Aug'. Noch in der Versteinerung behielt er die furchtsame Miene, die gesenkten Hände, die knechtische Stellung.

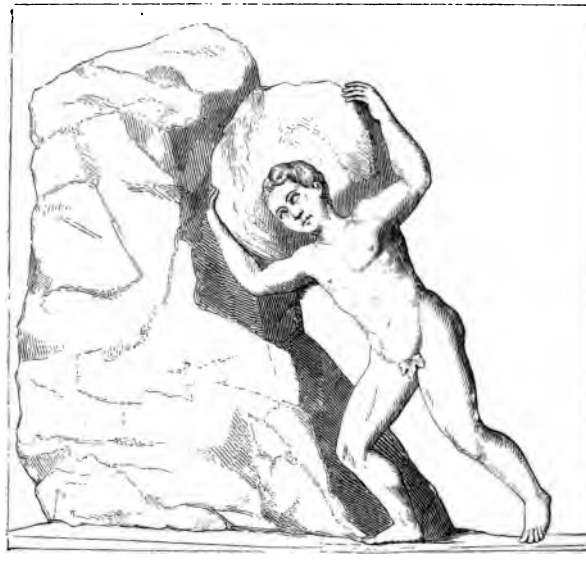
Bald darauf zog Perseus mit seiner jungen Gattin nach Seriphos. Er traf dort seine Mutter schutzsuchend im Tempel; denn Polydektes wollte sie mit Gewalt zur Ehe mit ihm zwingen. Der Sohn kommt zu rechter Zeit, um die Mutter zu retten und zu rächen. Er versteinert den Polydektes, während er schwelgend am Mahle sitzt, und übergibt die Herrschaft der Insel dem Diktys, der sich immer freundlich und liebreich gegen ihn und seine Mutter erwiesen hatte. Die Flügelsohlen und den Helm gibt Perseus an Hermes zurück, der sie den Nymphen und dem Hades wieder zustellt; das Gorgohaupt erhält Athene. Die setzt es mitten auf ihren Brustharnisch.

Hierauf ging Perseus mit Danae und Andromeda nach Argos. Als sein Großvater Akrisios von seinem Herannahen hörte, floh er, des alten Orakels eingedenk, aus dem Lande nach Lariſſa und überließ dem Enkel die Herrschaft. Aber die Flucht schützte ihn nicht vor seinem Verhängniß. Als einst Perseus bei den Leichenspielen, welche der König von Lariſſa zu Ehren seines Vaters veranstaltete, mitkämpfte, traf er unversehens seinen Großvater mit der Diskosscheibe und tödtete ihn, ohne ihn zu kennen. Sobald er erfuhr, was er gethan, bestattete er die Leiche auf's Prächtigste, und da er sich scheute, das Erbe des von ihm gemordeten Großvaters zu behalten, so übergab er die Herrschaft von Argos dem Megapenthes, einem Verwandten, und ließ sich dagegen das Reich von Tiryns abtreten.

10. Sisyphos und Salmoneus.

Sisyphos, ein Sohn des Aiolos, der schlaueste und gewinnsüchtigste aller Menschen, den Göttern gleich an List und klugem Rath, war der Gründer und erste Beherrscher von Korinth oder, wie es in ältester Zeit hieß, Ephyra, der bedeutendsten Handelsstadt in Griechenland. Durch seinen klugen verschlagenen Sinn erwarb er sich unendlichen Reichthum, aber seine Gewinnsucht und der Mißbrauch seiner geistigen Gaben brachten ihn in's Unglück. Der Schlaue hatte gemerkt, wie Zeus die Tochter des Flußgottes Asopos, die schöne Aigina, raubte und nach der Insel Aigina entführte. Als nun der Vater, die Verlorne suchend, nach Korinth kam und den Sisyphos um Rath und Auskunft bat, verrieth dieser die That des Zeus und ließ sich dafür von dem Flußgotte auf Akrokorinth, der korinthischen Burg, die schöne wasserreiche Quelle Peirene erschaffen, wodurch Burg und Stadt mit Wasser versorgt wurden. Zeus schickte zur Strafe dem selbstsüchtigen Verräther den Tod zu, damit er ihn in die Unterwelt hinabführe. Doch Sisyphos merkte das Herannahen des Todes, lauerte ihm auf und schlug ihn in feste Bande. Jetzt starb auf Erden kein Mensch mehr. Da kommt Ares, der starke Kriegsgott, von Zeus gesandt, und befreit den Tod aus seinen Fesseln und führt den Sisyphos hinab in das Reich der Schatten. Aber dieser hatte zuvor seinem Weibe Merope geboten, seinen Leib nicht zu bestatten und die gebührenden Todtenopfer zu unterlassen. Die Herrscher der Unterwelt, Hades und Persephone, vermissen ungern die erwarteten Todtenopfer und lassen sich durch die listigen Reden des Sisyphos berücken, daß sie ihn auf die Oberwelt zurücksenden, damit er die Gattin für ihre unfromme Versäumniß bestrafe. So entrinnt der Schlaue wieder der Macht des Todes und gedenkt sobald nicht wieder zurückzukehren. Auf der Oberwelt überläßt er sich dem lustigsten und ausschweifendsten Lebensgenusse. Doch diese Herrlichkeit dauert nicht lange. Während er schwelgend am Mahle sitzt, erscheint plötzlich der

grimme Tod und zieht ihn unerbittlich zum Schattenreiche hinab. Zur Strafe für ſeine Frevel wird er drunten von ſchrecklichen Mühen gefoltert. Er iſt verdammt, einen ſchweren Marmorblock aus der Tiefe des Thals zur Berghöhe hinaufzuwälzen; angeſtemmt arbeitet er ſtark mit Händen und Füßen, und glaubt er endlich den ſchweren Block ſchon auf den Gipfel zu drehen, da plötzlich rollt er tückiſch wieder hinab in die Tiefe, damit der Gequälte, triefend von Angſtſchweiß und von Staub umwölkt, auf's Neue die ſchwere Arbeit beginne.



Siſyphos in der Unterwelt.

Ein Bruder des Siſyphos war Salmoneus, der in Elis die Stadt Salmone baute. Auch er verging ſich ſchwer gegen die Götter. In ſeinem Uebermuthe wagte er es, ſich den Menſchen als Gott, als Zeus ſelbſt darzuſtellen und Opfer zu fordern. Auf ehernem Wagen jagte er raſſelnd durch das Land, ahmte auf Becken und Fellen den

Donner des Zeus nach und schwang Fackeln durch die Luft, als wären es Blitze. Da schwang Zeus, der wahre Donnerer, seinen gezackten Blitz aus dichtem Gewölk und zerschmetterte den übermüthigen Prahler und vertilgte seine Stadt. In der Unterwelt muß der Gestrafte sein leeres Gaukelwerk forttreiben mit qualmenden Rienfackeln und rasselnden Becken.

---

11. Bellerophontes.

(Homer Ilias VI, 152—210. Pindar Ol. XIII, 60—90.)

Ein Enkel des Sisyphos war der große Held Bellerophontes, ein Sohn des Glaukos, Königs von Korinth. Auch galt er für einen Sohn des Gottes Poseidon. Er mußte aus seiner Vaterstadt flüchtig gehen, weil er einen korinthischen Bürger durch unfreiwilligen Mord getödtet hatte, und begab sich nach Tiryns zu dem König Proitos. Der nahm den Jüngling gastlich auf, reinigte ihn von seinem Morde und behielt ihn gerne in seinem Hause. Seine Gattin Anteia aber faßte Liebe zu dem herrlichen Jüngling; da jedoch Bellerophon ihre Liebe floh, so füllte sich ihr Herz mit bitterem Hasse, und sie beschloß, ihn zu verderben. Sie verleumdete den Jüngling bei ihrem Gemahl, als verfolge er sie mit seiner Liebe, und Proitos, den Worten seiner Gattin glaubend, sann darauf, wie er den Bellerophontes tödtete. Doch scheute er sich, selbst Hand an den Gast zu legen, der ihm bisher so werth gewesen. Darum schickte er ihn nach Lykien zu seinem Schwiegervater, dem König Jobates, mit einem gefalteten Täfelchen voll todbringender Runen, Zeichen, welche den König aufforderten, den Fremdling zu tödten.

Jobates nahm den Jüngling freundlich auf und überhäufte ihn mit Ehren. Neun Tage lang bewirthete er ihn auf's Glänzendste, an dem Morgen opferte er einen fetten Stier und lud zu dem Mahle em Fremden zu Ehren zahlreiche Gäste. Am zehnten Tage fragte r ihn nach Namen und Vaterland und seinem Begehr und forderte

die Zeichen zu ſehen, die er ihm von ſeinem Schwiegerſohne brächte. Er erſah daraus, daß Proitos den Tod des Jünglings verlangte; doch auch Jobates ſcheute ſich das heilige Gaſtrecht zu verletzen und ſuchte einen andern Weg, den Wunſch ſeines Schwiegerſohnes zu erfüllen. Er legte dem Jüngling gefährliche Kämpfe auf, in denen er vorausſichtlich umkommen würde. Zuerſt hieß er ihn die Chimaira bekämpfen, ein furchtbares gewaltiges Ungeheuer von göttlicher Natur, gezeugt von Typhon und der rieſigen Schlange Echidna, vorn Löwe, hinten ein Drache, in der Mitte eine wilde Bergziege; aus ſeinem Rachen dampfte Feuergluth. Bellerophontes unternahm im Vertrauen auf den Beiſtand der Götter das ſchwere Werk und beſtand den Kampf mit Hülfe des Flügelroſſes Pegaſos.

Bellerophon gegen die Chimaira kämpfend.

Als das Roß Pegaſos eben aus dem Rumpfe der von Perſeus getödteten Gorgo Meduſa entſprungen war (ſ. S. 35) und durch die Lüfte ſchwebend auf Akrokorinth zuerſt ſich niederließ, um aus der Quelle Peirene zu trinken, ſah es Bellerophon, und ſein Herz krankte vor Sehnſucht, das herrliche Roß zu beſitzen. Vergebens war ſein

Bemühen es einzufangen. Auf den Rath des Sehers Polyidos legte er sich an der Quelle neben dem Altare der Athene zum Schlafe nieder und erwartete die Hülfe der Göttin. Da erschien ihm Athene im Traume und brachte ihm einen goldbeschlagenen Zügel. „Du schläfst," sprach sie, „äolischer Fürst? Wohlauf, nimm dieses rossebändigende Werkzeug, opfere dem Rosselenker, dem Vater Poseidon, einen glänzenden Stier und zeig' ihm den Zaum." Also schien ihm im Schlafe die Götterjungfrau zu sprechen, und er sprang auf hastigen Fußes. Und siehe, der wunderbare Zaum lag neben ihm. Freudig nahm er ihn auf und eilte zu dem Seher und erzählte ihm der Sache Verlauf. Der Seher rieth, sogleich dem Geheiß der Göttin zu folgen und, wenn er dem Vater Poseidon den Stier geopfert, der Athene einen Altar zu bauen. Das geschah, und mit Hülfe des Poseidon und der Athene fing nun Bellerophon das Flügelroß ohne alle Mühe ein, legte ihm den goldenen Zaum an und bestieg es, gewappnet mit eherner Rüstung. Seitdem war das Roß im Dienste des Helden, und er gebrauchte es auch jetzt bei der Bekämpfung der Chimaira in den lykischen Bergen. Er schwang sich hoch in die Lüfte und schleuderte seine Geschosse auf das feuerschnaubende Ungethüm, bis es erlag.

Als Bellerophon siegreich zu Jobates zurückkam, trug ihm dieser auf, das tapfere Volk der Solymer, das von den benachbarten Bergen aus die Lykier oft bedrängte, zu bekämpfen. Bellerophon überwand glücklich das streitbare Volk und zog dann gegen die Amazonen, das kriegerische Weibervolk, welches in Kleinasien am Flusse Thermodon in der Stadt Themiskyra wohnte. Als er sieggekrönt auch aus diesem Kampfe zurückkehrte, lauerte ihm unterwegs ein Hinterhalt der stärksten lykischen Männer auf, welche Jobates ausgesandt hatte, um ihn durch Ueberfall zu tödten. Bellerophon erschlug sie alle. Jetzt erkannte Jobates, daß der herrliche Jüngling von göttlichem Geschlechte sei, und behielt ihn bei sich und gab ihm seine Tochter zur Gemahlin und die Hälfte seines Reiches. Die Lykier aber wählten das fruchtbarste Stück Landes in ihrem Gefilde aus

und gaben es ihm zum Eigenthum. Seine Gemahlin gebar ihm drei Kinder, Isandros, Hippolochos und Laodameia. Hippolochos war Vater des tapfern Lykiers Glaukos, der vor Troja focht; Laodameia gebar dem Zeus den Helden Sarpedon, der zugleich mit Glaukos nach Troja gezogen war. Später, als Bellerophon den Göttern verhaßt war, starb Laodameia durch den schnelltödtenden Pfeil der zürnenden Artemis, und Isandros fiel im Kampfe mit den Solymern.

Bellerophon genoß nämlich nicht bis an sein Lebensende das hohe Glück, das ihm durch die Gnade der Götter zu Theil geworden war. Sein Glück verblendete ihn und verdarb sein Herz, daß er übermüthig sich vermaß, über menschliches Loos hinausstrebend, sich den Göttern gleich zu stellen. Er wollte sich auf seinem Flügelrosse in den Himmel aufschwingen zur Wohnung des Zeus; aber Zeus versetzte das göttliche Roß in Wuth, es warf den sterblichen Reiter ab und schwang sich selbst empor zu den Krippen des Zeus. Der zu Boden geschmetterte Bellerophontes ward durch den Sturz lahm und schweifte nun, verstörten Sinnes und in Gram sich verzehrend, umher auf dem „Felde der Irren", bis ein elender Tod ihn dahinnahm.

Zweites Buch.

1. Europa.

(Moſchos Idyll. II.)

Europa war die Tochter des phönikiſchen Königs Agenor in Sidon, eine Jungfrau von ſtrahlender Schönheit. Einſt ſandte ihr Kythera, die Göttin der Liebe, gegen Morgen, zu der Zeit, wo der ſüße gliederlöſende Schlaf nur leicht auf der Wimper ruht und unter den Schlummernden der Schwarm trugloſer Träume umherſchweift, einen ſüßen ſeltſamen Traum. Während die Jungfrau da lag in Schlafes Arm, wähnte ſie, die beiden Welttheile, Aſien und die gegenüberliegende Veſte, in Frauengeſtalt um ſich kämpfen zu ſehen. Die eine derſelben hatte eine fremdländiſche Geſtalt, die andere — und dies war Aſien — glich einer Einheimiſchen und mühte ſich beſonders um die Jungfrau; ſie gehöre ihr, ſprach ſie, ſie ſelbſt habe ſie geboren und erzogen. Die andere aber wehrte mit ſtarker Hand ſie ab und führte die Königstochter ohne Sträuben davon; denn ihr habe der waltende Zeus Europa zum Geſchenke gegeben.

Klopfenden Herzens ſprang Europa vom weichen Lager, das Traumbild ſchien ihr ein wahres Geſicht. Lange ſaß ſie ſchweigend da, und noch immer ſchwebten ihr die Geſtalten der beiden Frauen vor dem offenen Auge. Endlich ſprach ſie mit bebender Stimme: „Welcher der Himmliſchen hat mir dies Traumbild zugeſendet? Wer war die Fremde, die ich im Schlafe ſah? Wie drängte mein Herz im Schlafe nach ihr hin, wie zog ſie ſelbſt mich freundlich an

sich heran und nannte mich Tochter! Mögen die Seligen den Traum zum Guten mir wenden." So sprach sie und erhob sich und suchte nach ihren lieben Freundinnen, den gleichaltrigen trauten Gespielen sei es beim Reigentanz oder beim Bade in den Wellen des Bachs, sei's wenn sie süßduftende Lilien pflückten auf der Au. Und diese erschienen sogleich; sie hatten eine jede ein Blumenkörbchen im Arm und eilten mit der Königstochter hinaus in die Wiesen am Meeresgestade, wo ihre Schaar gewöhnlich sich sammelte, um sich zu erfreuen an den sprossenden Rosen und dem Rauschen der Wellen. Europa selbst trug ein goldenes Körbchen, wunderschön, ein wahres Kleinod, das Hephaistos gefertigt und der Libya einst als Brautgabe geschenkt hatte, als sie dem Poseidon sich vermählte. Von dieser erhielt es Telephaessa, ihre Tochter, und Telephaessa schenkte es ihrer Tochter Europa. Die kunstreichsten Gebilde waren auf dem goldenen Körbchen, die ganze Geschichte der von Zeus geliebten Jo.

Als sie nun auf die blumige Au gekommen, da ergötzten sie sich die eine an diesen, die andre an jenen Blumen. Eine pflückte den duftigen Narcissus, die andre Hyazinthen, der gefiel die Viole, jener der Serpyll; andre wieder suchten eifrig den balsamischen Krokos. Mitten unter ihnen stand das Königskind, in Schönheit strahlend wie Aphrodite unter den Chariten, und sammelte mit zarter Hand glühende Rosen. Ach sie sollte nicht lange mehr eine spielende Jungfrau an den Blumen sich ergötzen. Denn Zeus, der Kronide, sobald er sie sah, die liebliche Königstochter, wie entbrannte er von Liebe; der Kypris Geschosse, die allein den Zeus selbst besiegen kann, hatten ihn völlig bewältigt. Damit er jedoch den Zorn der eifersüchtigen Hera vermeide und um den kindlichen Sinn des Mädchens zu berücken, barg er seine göttliche Gestalt und wurde, sein Wesen verleugnend, ein Stier, doch nicht ein Stier von gewöhnlicher Art, wie sie in den Ställen sich sättigen oder am Pflug und am Wagen sich abmühen, und wie viele auf der Weide mit der Heerde gehen; nein, sein ganzer Leib glänzte wie rothes lichtes

Gold, nur mitten auf der Stirn trug er einen runden silberweißen Fleck; auf dem Scheitel krümmten sich zwei gleichmäßige Hörner gleich den Hörnern des Mondes, sein sanftes Auge glänzte von Sehnsucht.

Europa von Zeus als Stier entführt.

So kam er zur Wiese. Er jagte den Jungfrauen keine Furcht ein, sondern alle gelüstete es, heranzukommen und den schönen Stier zu streicheln, dessen ambrosischer Athem selbst den Duft der würzigen Au von Ferne schon überduftete. Jetzt trat er zu der schönen Europa heran und leckte ihr den Hals und schmeichelte ihr freundlich; die klopfte und streichelte ihn, streifte ihm sanft mit der Hand den Schaum vom Maul und küßte sogar den Stier. Der Stier brummte ihr schmeichelnd entgegen, so lieblich, als wären es die Töne einer Flöte, legte sich der Jungfrau zu Füßen und sah mit zurückgebeugtem Nacken

zu ihr hinauf und bot ihr den breiten Rücken dar. Da rief sie der Schaar ihrer holdgelockten Begleiterinnen zu: „Kommt her, ihr Lieben, wir wollen zur Kurzweil uns auf den Stier setzen; er trägt uns alle auf seinem breiten Rücken wie ein Schiff. Wie blickt er so fromm und freundlich, gar nicht wie andere Stiere, wahrlich, er hat Verstand wie ein Mensch, nur die Sprache fehlet ihm.“

So sprach sie und stieg lachend auf den Rücken des Stiers, und eben wollten auch die andern sich ihr nachschwingen: da sprang plötzlich der Stier empor — er hatte geraubt, die er wollte — und eilte gerades Wegs dem Meere zu. Mit ausgebreiteten Händen schaute die Jungfrau nach ihren Gespielen zurück und rief sie um Hülfe an, aber die konnten sie nicht erreichen. Der Stier springt mit seiner schönen Last in's Meer und schwimmt davon, schnell wie ein Delphin. Die Nereiden tauchten aus dem Meere hervor und drängten sich, auf dem Rücken von Seethieren dahinschwimmend, in Schaaren heran, der Meerkönig Poseidon selbst ebnete dem Bruder die Wellen und führte den Zug, umringt von den Tritonen, den Bewohnern der tiefen Salzfluth, welche auf ihren Muscheltrompeten das Brautlied bliesen. Das zitternde Mädchen hielt mit der einen Hand sich an dem Horne des Stiers, mit der andern zog sie die Falten des purpurnen Gewandes herauf, sorgend, daß die Woge nicht den flatternden Saum ihr netze. Hoch vom Winde geschwellt, wallte das weite Gewand um ihre Schultern, gleich dem Segel eines Schiffes, und trug sie linde vorwärts.

Als nun die Jungfrau fern war vom Vaterlande und nirgends mehr ein Gestade, nirgends ein Berg sich zeigte, nur der Himmel über ihr und unter ihr das unermeßliche Meer, da schaute sie angsterfüllten Blickes um sich und sprach also: „Wohin trägst du mich, göttlicher Stier? Wer bist du? wie kannst du mit dem schweren Fuß das Meer durchwandeln ohne Furcht? den Schiffen öffnet das Meer seine Bahn, Stiere fürchten sonst den salzigen Pfad. Bist du ein Gott? warum thust du, was Göttern nicht ziemt? Nie wandeln Delphine auf dem Land, ein Stier auf dem Meere; du aber

gehst über's Land und schwimmst, ohn' dich zu netzen, über's Meer und brauchst die Hufe wie Ruder. Bald wirst du auch hoch in die blaue Luft dich heben, gleich dem leichten Vogel. Wehe mir Armen, daß ich das Haus meines Vaters ließ und diesem Stiere folgte, durch fremdes Gewässer einsam und verlassen! Sei du mir gnädig, Poseidon, Herrscher der dunkeln Fluth! Du bist's, glaube ich, der diesen Zug anführend durch's Meer geleitet. Nicht ohne der Götter Geleit wandere ich diese feuchten Pfade."

So sprach sie, und der gehörnte Stier antwortete: „Sei getrost, mein Kind, fürchte das Meer nicht. Ich bin Zeus selber, nur dem Scheine nach bin ich ein Stier; ich vermag eine Gestalt zu nehmen, wie ich sie will. Die Liebe zu dir trieb mich, in der Hülle eines Stieres diesen Weg durch's Meer zu gehen. Kreta, die schöne Insel, wird dich aufnehmen, die meine eigene Wiege war; dort wird dein Brautgemach sein, und von mir wirst du berühmte Söhne gebären, scheptertragende Könige, die mit Kraft herrschen werden über die Völker."

So sprach er, und was er gesprochen, erfüllete sich. Kreta stieg bald aus den Wellen empor und nahm die Braut des Zeus auf. Hier ward sie Mutter der großen Könige Minos, Rhadamanthys und Sarpedon.

---

2. Kadmos.

(Ovid Metam. III, 1—130.)

Als Zeus die Europa geraubt hatte, schickte ihr Vater seine drei Söhne Phoinix, Kilix und Kadmos aus, sie zu suchen, mit dem Befehl, nicht eher zurückzukehren, als bis sie die Schwester gefunden. Phoinix und Kilix standen bald von ihren Nachforschungen ab und gründeten der eine in Afrika, der andre in Kilikien sich eine Herrschaft. Kadmos gelangte nach langem Umherziehen nach Samothrake, und als hier seine Mutter Telephaessa, die ihn begleitete, gestorben war und er sie bestattet hatte, wandte er sich nach Delphi, um das

Orakel des Apollon zu befragen, in welchem Lande er sich niederlassen sollte, denn er verzweifelte an der Auffindung seiner Schwester und fürchtete den Zorn des Vaters, wenn er ohne sie nach Hause kehrte. Phöbus Apollon antwortete ihm: „Ein Rind wird dir aufstoßen auf einsamer Au, das noch kein Joch getragen und an keinem Pfluge gezogen hat; das nimm dir zum Führer, und wo es im Grase sich niederlegen wird, da bau' eine Stadt und nenne sie das böotische Theben."

Kaum hatte Kadmos den weissagenden Schlund von Delphi verlassen, so sah er ein Rind, das noch keine Zeichen der Dienstbarkeit um seinen Nacken trug, ohne Hüter gemächlich auf der Weide einhergehen. Er folgte langsamen Schrittes seinen Spuren nach, leise Gebete zu Phöbus, der den Weg ihm gerathen, vor sich hin murmelnd. Schon hatte er die Furth des Kephissus durchschritten und die Fluren von Panope, da stand das Rind still, und indem es das stattliche Gehörn zum Himmel erhob, erfüllte es die Luft mit seinem Brüllen. Darauf schaute es zurück nach der Schaar der ihm folgenden Männer und legte sich nieder in das weiche Gras. Voll Dank warf sich Kadmos nieder und küßte die fremde Erde und begrüßte die unbekannten Berge und Fluren. Als er darauf dem Zeus ein Opfer darbringen wollte, sandte er einen Theil seiner Diener aus, um aus lebendigem Quell Wasser zu holen zum Weiheguß.

In der Nähe stand ein hoher Urwald, den noch nie eine Art berührt hatte; in seiner Mitte bildete zusammengefügtes Felsgestein eine niedere von Gestrüpp und Gedörn dicht umwachsene Höhle, aus der reichliches Wasser floß. In der Höhle lagerte ein furchtbarer Drache des Ares und bewachte den Quell. Wie von Gold schimmert sein hoher Kamm, Gluth blitzten seine Augen, und der ganze Leib ist geschwollen von Gift. Drei Zungen ziſchen aus dem weiten Rachen, in welchem drei Reihen von Zähnen drohen. Als die phönikischen Männer, von ihrem bösen Geschicke geführt, in diesen Hain kamen und eben die Krüge in die plätschernde Fluth tauchten, da reckte der bläuliche Drache sein Haupt weit aus der Höhle und blies sie an mit

schrecklichem Zischen. Entsetzt lassen sie die Krüge sinken, blasser Schreck erfaßt ihre Glieder. Der Drache rollt den schuppigen Rücken zu furchtbarem Knäuel zusammen, krümmt sich dann zu ungeheurem Bogensprunge und, über die Hälfte emporgerichtet, schaut er auf den ganzen Wald herab. Jetzt stürzt er sich auf die Männer, mordet die einen durch Biß, andre erdrückt er in seiner Umschlingung, wieder andre tödtet er durch den Anhauch seines giftigen Geifers.

Schon stand die Sonne hoch im Mittag. Der Sohn des Agenor wundert sich, wo seine Leute so lange bleiben und beschließt sie zu suchen. Er deckt sich mit dem Fell eines Löwen, den er selbst erlegt, nimmt seine Lanze mit glänzender Eisenspitze und einen Wurfspieß, dazu ein Herz, das besser ist als jede Waffe, und eilt dem Walde zu. Sobald er eingetreten war, erblickte er die entseelten Leiber der Seinen und über ihnen die scheusliche Gestalt des Drachen, wie er triumphirend mit der Zunge die zerfleischten Glieder beleckte. „Entweder komme ich als euer Rächer", rief er, „oder ich bin euer Begleiter im Tod!" Mit diesen Worten ergriff er einen Felsblock und schleuderte ihn gegen den Drachen. Hohe Mauern mit ragenden Thürmen wären von der Wucht des Blockes erschüttert worden, aber der Drache blieb ohne Wunde; die Schuppenhaut und die Härte des Balgs schützten ihn vor dem Wurf wie ein Panzer. Dem Wurfe des Speeres aber hielt die Härte des Leibes nicht Stand, die eiserne Spitze drang mitten durch den gekrümmten Rückgrat tief in die Eingeweide.

Wüthend vor Schmerz warf das Thier das Haupt nach dem Rücken, sah die Wunde, biß in den Wurfspieß und zerrte ihn mit Zornesgewalt heraus; doch das Eisen blieb in den Knochen des Rückgrats stecken. Immer mehr wuchs mit dem Schmerze die Wuth; der Hals blähete sich schwellend auf, weißer Schaum umfloß den Rachen; der schuppige Schwanz zerpeitschte die Erde und schwarzer Gifthauch aus dem mörderischen Schlunde verpestete die Luft. Bald krümmt er sich in unermeßlichem Kreise zusammen, bald reckt er sich empor, aufrecht wie ein langer Balken, jetzt schießt er in wildem

Ungestüm vorwärts wie ein geschwollener Bergstrom und rennt mit der Brust wider die starken Waldbäume. Kadmos weicht etwas zur Seite, deckt sich mit dem Löwenfell gegen den Anfall und hält dem drohenden Rachen die Lanze vor, an welcher seine Zähne in blinder Wuth sich vergeblich abmühen. Schon trof das Blut von dem giftgeschwollenen Halse und röthete den Rasen; aber die Wunde war nur leicht, da der Hals stets den Stößen des Speers auswich und keine tiefere Wunde zuließ. Endlich stieß Kadmos das Schwert ihm in die Gurgel, tief immer tiefer nachstoßend, bis er rückwärts das Ungethüm wider eine Eiche gedrückt und seinen Nacken zugleich mit dem Stamme durchbohrt hatte. Von dem Gewichte des Drachen krümmte sich der Baum und erseufzte, gepeitscht von der Spitze des zuckenden Schweifes.

Während der siegreiche Held den erlegten Drachen betrachtete, hörte er plötzlich eine Stimme; woher sie kam, das wußt' er nicht, doch hörte er sie deutlich: „Was besiehst du so, Sohn des Agenor, den erschlagenen Drachen? auch dich wird man einst als Drachen sehen." Der Held stand lange da, starr und blaß, und sein Haar sträubte sich in kaltem Schrecken. Siehe, da kam seine Gönnerin Pallas Athene vom Himmel herab und hieß ihn die Zähne des Drachen als Nachwuchs künftigen Volkes in das aufgewühlte Erdreich säen. Er gehorcht, und nachdem er mit dem Pfluge eine lange Furche gezogen, säet er, wie ihm befohlen war, die Drachenzähne in die Erde. Darauf begannen, kaum ist's zu glauben, die Schollen sich zu regen, und aus der Furche drang zuerst die Spitze einer Lanze hervor, bald kam ein Helm mit nickendem Busch, bald Schultern und Brust und Arme, mit Waffen belastet: eine ganze Saat beschildeter Männer wuchs auf.

Kadmos wollte schon, erschreckt durch den neuen Feind, zu den Waffen greifen; aber Einer aus der erdentsprossenen Saat rief ihm zu: „Ergreife die Waffen nicht, mische dich nicht in innere Kriege!" und zugleich schlug er mit dem Schwerte einen der erdgeborenen Brüder zu Boden; er selbst fällt durch einen Speerwurf. Auch der,

welcher dieſen getödtet, lebt nicht länger als der und haucht den Lebensathem aus, den er eben erſt empfangen. In derſelben Weiſe wüthet die ganze Schaar der Brüder im Wechſelmorde, und bald liegen faſt alle verblutend an der Bruſt der Mutter Erde, die ſie kaum geboren. Fünf nur blieben übrig. Von dieſen warf einer — er hieß Echion — auf Geheiß der Athene zuerſt die Waffen zur Erde und erbot ſich zum Frieden; ihm folgten die andern.

Dieſe erzgewappneten erdentſproſſenen Männer halfen dem Kadmos und ſeinen Begleitern die Stadt Theben mit der Burg Kadmea erbauen und wurden die Stammväter des thebaniſchen Adels. Als Kadmos die Stadt gegründet und das Gemeinweſen geordnet, erhielt er aus der Hand der Himmliſchen eine göttliche Gemahlin, Harmonia, die Tochter des Ares und der Aphrodite. Alle Götter kamen zur Hochzeitsfeier ihres Lieblings auf der Kadmea zuſammen und brachten ihm und der Braut herrliche Geſchenke dar. Unter dieſen Geſchenken war auch ein Halsband und ein Gewand, beide gar unſtreich und prächtig, aber es wohnte in ihnen eine verderbliche Macht, die in der Folge in das Haus des Kadmos viel Unheil brachte. Kadmos ſelbſt war von der Gnade der Götter mit einer Fülle von Glücksgütern geſegnet; aber dieſes hohe Glück wechſelte bei ihm und den Seinen mit ſchwerem Leid. Harmonia gebar ihm einen Sohn Polydoros (d. h. Segensreich) und vier Töchter: Autonoë, Ino, Semele und Agaue. Ino und Semele wurden nach ſchwerem Geſchick zu Göttinnen erhoben; Agaue und Autonoë verfielen durch das Schickſal ihrer Söhne in herbe Trauer.

Kadmos, der das Wechſelgeſchick ſeiner Kinder und Enkel noch all' hat anſehen müſſen, verließ in hohem Alter, gebeugt von den Schlägen des Schickſals, zugleich mit ſeiner Gattin Harmonia das thebaniſche Land und wanderte nach Illyrien aus. Dort ward er, wie ihm einſt nach Erlegung des Aresdrachen eine Stimme geweiſagt, ſowie auch Harmonia in einen Drachen verwandelt, um in dieſer Geſtalt in Elyſium einzugehen.

3. Aktaion.

(Ovid Metam. III, 131—252.)

Ein Enkel des Kadmos war Aktaion, der Sohn der Autonoë und des Gottes Aristaios. Er war ein starker muthiger Jüngling, ein Freund der Jagd und der Bergeshöhen. Einst jagte er mit seinen Genossen in den Wäldern des Kithäron. Von frühem Morgen bis zum Mittag scheuchten sie das flüchtige Wild in lustigem Treiben mit dem Jagdspieß in die aufgestellten Netze und machten reiche Beute. Als die Mittagssonne heiß herniederbrannte, entließ der Jüngling seine Genossen und suchte allein, von seinen Hunden begleitet, in dem schluchtenreichen Gebirge einen einsamen Ort, wo er die heißen Stunden des Tages in der Kühle verbrächte und ausruhe von der Mühe der Jagd. Nach längerem Umherirren gelangte er in ein von Fichten und Cypressen dicht bewachsenes Thal, das Thal Gargaphie, das der jagdliebenden Artemis heilig war. In dem innersten Winkel des Thales war eine kühle einladende Grotte; die Natur hatte sie kunstreich wie mit Menschenhand gebildet und aus lebendigem Gestein einen natürlichen Bogen darüber gewölbt. Zur Rechten murmelte eine Quelle klarsten Wassers, von grünem Rasensaume umgürtet. Hier pflegte die Göttin, wenn sie vom Jagen ermüdet war, ihre jungfräulichen Glieder im flüssigem Thau zu baden. Eben ist sie in die Höhle getreten und hat einer ihrer Nymphen, die ihre Waffenträgerin war, Jagdspieß und Köcher und den abgespannten Bogen übergeben; eine zweite nahm auf dem Arme ihr Gewand in Empfang, zwei andere lösten ihr die Sohlen von den Füßen, während Krokale — sie verstand es von allen am besten — die um ihren Nacken wallenden Locken zu einem Knoten zusammenwand. Eine Schaar schöpfte mit Urnen Wasser aus dem Quell und goß es über die Herrin.

Während so die Göttin sich am gewohnten Bad erquickte, führte den Enkel des Kadmos sein böses Geschick auf unbekannten Pfaden zu der Grotte. Wie er eintrat und die Nymphen den Mann sahen,

gen sie sich, nackt wie sie waren, mit plötzlichem Schrei die Brust drängten sich um ihre Herrin, um sie mit ihren Körpern zu ı; doch die Göttin war höher als sie alle und überragte sie mit ganzen Haupte.

Aktaion.

Wie die Wolke sich röthet durch die hinein fallenden Strahlen Sonne, wie die Morgenröthe purpurn erglüht, so röthete sich ich das Antlitz der Artemis, da sie ohne Gewand gesehen war. sie ihre Pfeile zur Hand, um den Jüngling war es geschehen.

So schöpfte sie hastig mit ihrer Hand Wasser aus dem Quell und spritzte es dem Jüngling in's Antlitz und über das Haupt, indem sie rief: „Jetzt darfst du erzählen, daß du mich ohne Gewand gesehen, wenn du noch erzählen kannst.“ Und sofort läßt sie ihm auf dem besprengten Haupte das Geweih eines Hirsches sprossen, sie verlängt seinen Hals, spitzt seine Ohren, verwandelt ihm die Arme in Beine und die Hände in Klauen, den ganzen Körper überdeckt sie mit gesprenkeltem Fell. Mit der Furcht eines Hirsches flieht der Jüngling davon, und im Laufe selbst wundert er sich über seine Schnelligkeit. Da sieht er sein Gesicht und sein Geweih in dem Wasser. „Ich Unglücklicher!“ will er rufen: es folgt keine Stimme, Seufzen ist seine Stimme; Thränen fließen über sein Gesicht, das ist nicht sein Gesicht! Alles ist verwandelt, nur der Geist ist derselbe.

Was soll er thun? Soll er nach Hause kehren in den königlichen Palast, soll er sich versteckt halten in den Wäldern? Scham verhindert das eine, Furcht das andere. Während er so zweifelnd steht, sehen ihn seine Hunde. Fünfzig Hunde waren auf der Jagd seine Begleiter. Die stürzen jetzt alle mit wüthendem Gebell auf ihn ein und jagen ihn über Berg und Thal, durch Fels und Geklüft. Endlich erreichen ihn einige auf kürzerem Weg und schlagen ihre Zähne in seinen Rücken und seinen Hals. Während diese so ihren Herrn festhalten, stürzt von allen Seiten die übrige Schaar herbei und zerreißt mit wüthenden Bissen seinen Leib. Er seufzt, er erfüllt die Luft mit klagendem Gestöhn; zuletzt sinkt er in die Knie und wendet schmerzzerrissen stumm sein Gesicht hierhin und dorthin, als wollte er um Gnade flehen. Da kommen auch seine Jagdgefährten, durch den Lärm der Hunde herbeigerufen. Sie hetzen noch durch den gewohnten Zuruf die rasende Schaar auf ihren Herrn, den sie nicht kennen, und suchen den Herrn und rufen ihn und bedauern, daß er nicht da ist, um den herrlichen Fang zu sehen. Von allen Seiten umstellen sie ihn und bohren ihre Jagdspieße in seinen Leib. So starb der Arme an tausend Wunden durch den Zorn der Artemis, die er im Bad gesehen.

Noch spät zeigte man im Kithäron an dem Wege von Megara nach Platäa den Felsen, auf dem Aktaion, müde von der Jagd, zu ruhen pflegte, und den verhängnißvollen Quell. Um seinen dort irrenden Geist zu besänftigen, hatte man die Ueberbleibsel seines Leibes mit Erde bedeckt und sein ehernes Bild an den Felsen geheftet.

---

4. Pentheus.

(Euripides Bakchen.)

Dionysos (Bakchos), der junge Gott, Semele's Sohn, zog in den Ländern umher, um den Menschen seine Gabe, die sorgenlösende begeisternde Frucht der Rebe zu bringen und sich die Anerkennung seiner Göttlichkeit unter den Völkern zu erwirken. Wer ihn als Gott und mächtigen Zeussohn verehrte, dem war es zum Heil; doch wer ihm Opfer und Anerkennung versagte, der ward mit furchtbarer Strafe gezüchtigt. Er ist begleitet von einer zahlreichen Schaar schwärmender Frauen, der Mänaden. Die machen sein gewaltiges Heer aus; bewaffnet mit dem epheuumrankten Thyrsusstabe, ziehen sie mit dem Gotte einher, unwiderstehlich und voll begeisterten Muthes durch die wunderbare Macht des Dionysos. Schon hat er Asien durchzogen bis fern nach Indien hin und seinen Cultus verbreitet und den Menschen seine segensreichen Gaben gebracht, hat Städte gegründet und Gesetze gestiftet und alle Lande beglückt. Jetzt kommt er auch nach Europa und wendet zuerst sich nach Theben, seiner heimatlichen Stadt, wo man sich besonders sträubte, seine Göttlichkeit anzuerkennen. Dort herrschte damals Pentheus, der Sohn der Agaue und des erdentsprossenen Echion, dem sein Großvater, der alterschwache Kadmos, die Regierung überlassen. Seine Mutter Agaue sowie deren Schwestern Autonoë und Ino hatten oft ihre Schwester Semele verlästert, sie habe die Gemeinschaft mit dem Göttervater erlogen, und ihr Sohn Dionysos sei ein sterbliches Kind; darum habe Zeus auch mit dem Wetterstrahl der Semele Gemach zerschmettert und sie selbst

durch die Flammen verzehren lassen. Pentheus glaubte der b
Zunge der Frauen und widersetzte sich in übermüthiger Eifers
gegen den gefeierten Verwandten jeder Verehrung desselben.

Jetzt erscheint Dionysos, um Rache zu nehmen und seine G
lichkeit zu beweisen. Er erfüllt die Mutter des Pentheus sowie
Schwestern und alle Frauen und Jungfrauen der Kadmeerstadt
bakchantischer Raserei, daß sie, Spindel und Webstuhl verlass
hinauseilen in die Wälder des Kithäron und unter grünenden Tan
auf den Felsenhöhen in schwärmender Feier dem Bakchos huldi
Auch Kadmos selbst und der Seher Teiresias, die ehrwürdigen Gr
welche die göttliche Natur des Dionysos längst erkannt, wollen,
dem Epheukranze festlich geschmückt, zu dem Kithäron hinauswand
um in würdiger Feier den neuen Gott zu verherrlichen. Da
ihnen Pentheus entgegen, der junge Herrscher. Er kommt eben
kurzer Abwesenheit in sein Land zurück und hat gehört, wie die Fr
der Stadt aus ihren Häusern zu dem Feste des falschen Bakchos g
sind und, das Waldgebirg durchrasend, den neuerfundenen Gott
Reigentänzen feiern. Im Zorneseifer gegen solche Ausgelasser
und sittenverderbende Neuerung hat er durch seine Diener eine An
der schwärmenden Frauen schon ergreifen und in den Kerker we
lassen; auch die andern noch, auch seine Mutter und Ino und Aut
hofft er zu fangen und zur Vernunft zurück zu bringen. Beson
aber hat er es abgesehen auf den Führer der fremden Bakchan
schaar, den gaukelnden Zauberer, der die thebanischen Frauen
solchen Ausschweifungen verleitet hat. Er weiß nicht, daß d
Zauberer Bakchos selbst ist, und auch kein Anderer ahnt in ihm
Gott. Dionysos ist, um seine Strafe sicher durchzuführen, in
Gestalt eines Bakchosdieners aufgetreten, — ein schöner Jüng
von anmuthig blühender, fast weiblicher Gestalt und Miene,
schwarzem Aug', mit reichem wallenden Lockenhaar, weiß und
wie eine Jungfrau, so war er in Theben mit seinen Bakchanti
erschienen. Kein Wunder, wenn Frauen sich durch den üppigen J
ling bethören lassen; allein daß ernste Greise, wie Teiresias

Kadmos, sich auch von dem Gaukler hinreißen lassen, das ist dem Pentheus unbegreiflich. Er macht ihnen in seinem aufgeregten Zorn die heftigsten Vorwürfe und verschließt eigensinnig sein Ohr allen Belehrungen des Teiresias über die neue Religion und allen Bitten des Kadmos. Er wird dadurch nur noch zu stärkerem Widerstande gereizt und ertheilt sogleich Befehl, den fremden Betrüger aufzusuchen und gebunden ihm vorzuführen; bittere Feste soll er im Thebanerlande feiern, der Tod der Steinigung ist ihm gewiß.

Nicht lange, so bringt die ausgesandte Dienerschaar den gesuchten Jüngling in Fesseln herbei. Sie erzählen, wie er auf dem Kithäron sich freundlich ihnen von selbst dargeboten und lächelnd sie geheißen habe, ihn zu binden und zu Pentheus zu führen; sie berichten zugleich, daß die Bakchantinnen, die Pentheus habe einkerkern lassen, von selbst ihrer Bande entledigt worden seien und wieder auf dem Gebirge mit ihren Genossinnen jubelnd umherschweiften, den Gott preisend, der sie gerettet. Durch dieses wunderbare Ereigniß wird der Verblendete nicht gewarnt, mit höhnendem Spott tritt er seinem Gefangenen entgegen, der selbst den rohen Dienern ehrfurchtsvolle Scheu eingeflößt hat. Des Fremdlings Furchtlosigkeit und ruhige Würde, die Zuversicht desselben auf den Schutz seines mächtigen Gottes gegenüber dem Hohn und den Drohungen des jungen Herrschers bringen diesen nicht zur Besinnung. Er befiehlt, ihn gefesselt nahe an der Roßkrippe in einem finsteren Stalle eingesperrt zu halten, bis er ihn zum Tode führen lasse; seine Gefährtinnen aber, die Mänaden, will er zum Verkaufe bringen oder daheim als Mägde am Webstuhl halten.

Der Gefangene wird abgeführt in's Haus des Pentheus, der selber folgt und mit eigener Hand den Verhaßten in seinem Kerker anketten will. Da kommt schon der Geist des Gottes sinnverwirrend über ihn. Einen Stier findet er an der Krippe, und indem er diesen, schnaubend vor Wuth und schweißtriefend an allen Gliedern, mit Seilen bindet an Knie und Huf, wähnt er seinen Feind zu binden, der während dem ruhig daneben sitzt und ihn betrachtet. Jetzt bebet das Haus, die Marmorsäulen wanken, erschüttert von der unsicht-

baren Macht des Bakchos; von dem Grabe der Semele, wo sie in ihrem Gemache wetterumleuchtet verbrannte im Feuer des Zeus, steigt eine Feuersäule empor. Als Pentheus das sieht, glaubt er das ganze Haus in Flammen, stürzt hierhin und dorthin und ruft die Sklaven herbei, das Feuer zu löschen; doch alles Mühen der Sklaven war umsonst. Nun glaubt er den Gefangenen aus seinen Banden entflohen; mit gezücktem Schwert fliegt er in das innere Haus. Da hält ihm Dionysos im Vorhof ein Scheinbild entgegen, darauf wirft er sich voll Wuth und haut mit dem Schwert auf ihn ein und glaubt ihn zu erwürgen. Plötzlich bricht der ganze Bau zusammen. Pentheus stürzt entsetzt zur Erde, und das Schwert entfällt seinen Händen. Der Gefangene aber tritt ruhig aus dem eingestürzten Gebäu hervor zu seinen Bakchantinnen, die vor dem Hause voll Schreck der Zerstörung zugesehen, die sie als ein Werk ihres Gottes erkannt. Nicht lange, so dringt auch Pentheus wieder aus den eingestürzten Hallen hervor, verstörten Sinnes, nach dem Fremdling suchend, der seinen Händen entflohen. Erstaunt sieht er ihn vor sich stehen, ruhig und ohne Furcht. Während der König mit stärkeren Banden droht, kommt ein Hirte vom Kithäron herbei, um ihm von den Orgien der thebanischen Frauen, die er selbst mit angesehen, zu berichten.

„Ich trieb", so erzählte der Hirte, „am frühen Morgen meine Heerde den Berg Kithäron hinan bis oben zur Höh'. Siehe, da erblickt' ich drei Weiberhaufen, Autonoë an der Spitze des einen, deine Mutter Agaue führte den zweiten, Ino den dritten Chor. Sie lagen noch alle in Schlummer hingestreckt; die einen lehnten ihren Rücken an's Gezweig der Fichten, andere hatten sorglos das Haupt am Boden auf der Eichen Laub geworfen, aber züchtiglich, nicht, wie du sagst, der Liebe fröhnend und vom Wein und Flötenlärm berauscht. Deine Mutter aber jauchzte plötzlich laut auf mitten unter den Bakchen und hieß sie aus dem Schlaf die Glieder wecken, da sie vom Gebirg der Stiere Gebrüll vernommen. Jene, dem Schlaf entrafft, erhoben sich in sittsamer Zucht, jung und alt, Weiber und Jungfrauen in buntem Gemisch. Und zuerst nun ließen sie das aufgebundene Haar auf die

Schultern niederfallen, dann banden ſie das bunte Hirſchfell um und gürteten es mit Schlangen, die ihre Wangen zahm umſpielten. Andere trugen Rehe oder wilder Wölfe Brut an der ſäugenden Bruſt, das Haupt umkränzt mit Eichenlaub und Epheu. Und Eine nahm jetzt den Thyrſusſtab und ſchlug ihn wider den Felſen, da ſprang aus dem Geſtein eine Quelle lauteren Waſſers; eine Andere ſtieß den Stab in den Boden, daraus ſandte der Gott eine Quelle von Wein empor. Wer nach einem Trunke weißer Milch Begehren trug, der ritzte mit der Fingerſpitze nur das Erdreich und hatte Milch in Fülle; aus dem Epheugrün der Thyrſusſtäbe floſſen Ströme von Honig, daß, wenn du es geſehen, du anbetend den Gott gefeiert hätteſt, den du ſtets verhöhnſt. Wir Rinderhirten und Schäfer nun traten zuſammen und begannen ein Geſpräch über die Wunder, die wir da ſahen. Und Einer, der oft zur Stadt kam und gewandt im Reden war, ſprach zu uns: „Ihr Bewohner der heiligen Berghöhen, ſollen wir nicht des Pentheus Mutter Agaue dort aus der Bakchosfeier entführen? Der König wird's uns danken.“ Der Vorſchlag gefiel uns, und wir verſteckten uns in die Büſche und lauerten. Und zur beſtimmten Stunde ſchwangen jene die Thyrſusſtäbe zum Feſtesjubel, den lärmenden Bakchos anrufend, den Sohn des Zeus; und der ganze Berg und ſein Gewild ſtimmten ein in den Jubel, und Alles rings erbebte von dem wilden Lauf. Da nahte Agaue im Tanze und hüpfte an mir vorbei. Ich ſprang auf aus meinem Verſteck und griff nach der Königin: „Auf, meine flüchtigen Hunde,“ ſchrie ſie, „die Männer jagen mir nach; wohlan, folget mir, folgt, die Hände bewaffnet mit dem Thyrſusſtab!“ Da flohen wir von dannen, aus Furcht, daß die Bakchantinnen uns zerfleiſchten. Aber in die weidende Rinderheerde drangen ſie nun ein ohne Stahl und Waffe. Die Eine faßte bewältigend eine brüllende Kuh, Andere zerriſſen zarte Kälber; Schenkelſtücke und Füße wurden auf- und niedergeworfen, und zerriſſene Glieder hingen blutend am Gezweig der Fichten. Trotzige Stiere mit wüthendem Horn wurden zu Boden geworfen, von tauſend Jungfrauenhänden überwältigt, und im Augenblick war des Thieres Fell vom Leibe ge-

riſſen. Darauf, Vögeln gleich im Laufe gehoben, flog die Schaar
die Ebenen hinab, wo an den Strömungen des Aſopus fruchtreich
Aehren dem Thebanervolke ſproſſen, und fiel wie ein feindliches Krieg
heer die Städte Hyſiä und Erythrä an am Fuße des Kithäron u
zerſtörte alles. Und ſie rafften die Kinder aus den Häuſern, trug
ſie auf den Schultern ohne Band; doch fiel keines zu Boden. Erzür
warfen die Männer ſich ihnen entgegen mit den Waffen in der Hand
Da war ein ſeltſam Wunder zu ſchauen; denn von der Männ
ſcharfem Speer floß kein Blut, die Weiber aber verwundeten mit de
Thyrſus die Männer und warfen ſie in ſchmähliche Flucht, nicht oh
die Hülfe eines Gottes. Darauf kehrten die Weiber zurück zu de
Quellen, die der Gott ihnen emporgeſandt, und wuſchen von de
Händen ſich das Blut. So nimm den Gott denn, o Herrſcher, a
in unſere Stadt, wer er auch ſei; denn ſeine Macht iſt groß. Un
eins auch brachte er uns Menſchen, wie die Sage erzählt, den Wein
ſtock, der jegliches Leid verſcheucht; ohne des Weines Genuß, ſo
man, iſt keine Freude mehr auf Erden."

Obgleich Dionyſos in dem, was der Hirte erzählt, genugſam
ſeine Macht bekundet hat, wird Pentheus doch in ſeiner Verfolgungs
wuth nur noch beſtärkt und zum äußerſten Widerſtande getrieben.
Er bietet ſeine ganze Heeresmacht auf, um dem Unfug der Weiber
zu ſteuern. Dionyſos mahnt ihn zwar, daß es thöricht ſei, in Waffen
einem Gott zu widerſtehen, daß er beſſer thue, dem Gott zu opfern
als ſeinen Zorn zu reizen; er aber weiſt ſeinen Rath mit Erbitterung
zurück, das Blut der verbrecheriſchen Weiber ſoll das Opfer ſein, das
er dem Gotte bringt. Da endlich führt Dionyſos ihn ſeiner verhängnißvollen Strafe entgegen. Er verſetzt ihn in völlige Gemüthsverwirrung und überredet ihn, daß er in weiblicher Kleidung mit ihm hinaus zum Kithäron zieht, um daſelbſt die Weiber in ihrem raſenden Treiben zu beobachten. Während ſie durch die Straßen von Theben gehen, ſcheint ihm ſein Führer Dionyſos ein gehörnter Stier zu ſein, er ſieht eine doppelte Sonne und ein doppeltes ſiebenthoriges Theben. Auf dem Kithäron kamen ſie, verrichtig ihre Schritte bergend

und ohne ein Wort zu reden, an ein von Felsen umschlossenes Thal, in dem im Schatten der Tannen die bakchische Schaar saß; die einen schmückten den Thyrsus mit neuem Epheu, andere ergötzten sich dem Bakchos zu Ehren mit Wechselliedern. Pentheus, welcher die Frauen nicht sah, sprach zu Dionysos: „Fremdling, wo wir jetzt stehen, sehe ich das Festgetümmel der Mänaden nicht; dort von dem Hügel oder von der Tanne möcht' ich die Greuel besser sehen." Da ergriff Bakchos einen zum Himmel hoch sich reckenden Tannenbaum und beugt' ihn, beugt' ihn nieder bis zum Grund, daß er sich krümmte wie ein Bogen. Darauf setzte er den Pentheus auf einen Zweig des Baumes und ließ ihn langsam wieder aus den Händen empor sich recken, damit er seine Last nicht fort in die Lüfte schnellte. Sobald Pentheus ruhig oben saß, dem Auge der Mänaden ausgesetzt, verschwand Dionysos, und seine Stimme rief vom Aether herab: „Jungfrauen, da bring' ich euch den, der euch und mich und meine Orgien verhöhnet hat; wohlan, strafet ihn!" Und zugleich schleuderte er den Blitzstrahl seines Vaters auf Luft und Erde. Es schwieg der Aether, schweigend hielt der Hain die Blätter an, und man hörte keines Wildes Laut. Die Frauen, die den Ruf nicht recht vernommen, standen horchend da und warfen die Augen hin und her. Da ertönte zum zweiten Mal des Gottes Mahnung. Sobald die Töchter Thebens den Ruf des Dionysos deutlich vernahmen, sprangen sie auf, gleich schnellen Waldtauben, und stürzten vorwärts, des Pentheus Mutter Agaue und ihre Schwestern und alle Bakchanten. Von des Gottes Geist zur Wuth entflammt, stürmten sie durch den Bergstrom und über Felsen, und als sie den König auf der Tanne sitzen sahen, erklimmten sie den gegenüberliegenden Felsen und warfen von da Steinblöcke nach seinem Haupt und Thyrsusstäbe. Doch umsonst, der Baum, auf dem er rathlos saß, war zu hoch. Da rissen sie Aeste von den Eichen, um die Wurzeln des Baumes auszugraben; aber auch das führte so schnell nicht zum Ziel. Zuletzt rief Agaue: „Wohlauf, Mänaden, umstellet den Baum und faßt ihn, daß wir das lauernde Waldthier fangen und er die geheimen Reigen des Gottes nicht verrathe." Die nun

faßten die Tanne mit tausend Händen und rissen sie aus dem Boden. Der unglückliche Pentheus fiel herab mit Geheul und Klaggeschrei; denn er sah sein Unglück nah. Zuerst nun griff ihn die Mutter mit Mörderhänden an. Er aber riß von dem Haar die Binde, damit die Mutter ihn erkenne und nicht tödte, und rief, ihre Wange berührend: „Ich bin's, o Mutter, dein Sohn Pentheus, den du im Hause des Echion gebarst; erbarm' dich mein, o Mutter, und erwürge dein Kind nicht ob seiner Schuld.“ Doch die Mutter, schäumend und wild die Augen rollend, wird sinnverwirrt von dem Gotte fortgerissen und hört ihn nicht; sie faßt seinen linken Arm, stemmt ihm den Fuß an den Leib und reißt ihm, von des Gottes Kraft erfüllt, die Schulter aus. Ino und Autonoë rasen in gleicher Weise und helfen ihn zerfleischen, der ganze Schwarm dringt vereint mit Mordgeschrei auf den Unglücklichen ein. So lange er noch Odem hat, seufzt er laut; die Mänaden antworten mit Jauchzen. Die trägt eine Hand, eine andere einen Fuß mit der Sandale; die Seiten sind zerrissen, und mit blutigen Händen werfen sie gleich Bällen sich des Pentheus Glieder zu. Zerstückelt liegt sein Leib umher auf den Felsen und im dichten Gebüsch, nicht leicht zu finden. Das unselige Haupt steckt Agaue, die Mutter, auf ihren Thyrsusstab — sie hält es für's Haupt eines jungen Löwen — und trägt es jubelnd zu den Mauern Thebens, den Bakchos anrufend, den siegverleihenden Jagdgefährten. Hier zeigt sie es triumphirend als herrliche Beute dem ganzen Volke und ihrem Vater Kadmos, der eben mit Teiresias von seiner Bakchosfeier aus dem Kithäron kommt und klagend die zerrissenen Glieder seines Enkels in den Armen heimträgt. Auf dessen Zureden weicht endlich der Wahn von ihr, und sie erkennt ihr gräßliches Werk und die wohlverdiente Strafe des Bakchos, dem sein eigenes Haus hatte Trotz bieten wollen.

5. Jon.

(Euripides' Jon.)

Erechtheus war ein alter berühmter König in Athen. Dessen Tochter Kreüsa gebar dem Apollon einen Sohn und setzte ihn aus Furcht vor dem Zorne des Vaters in der Felsengrotte Makrä, der Grotte des Pan an dem nördlichen Burgfelsen zu Athen, heimlich unter dem Schutze der Nacht aus, in der Hoffnung, daß Apollon seinen Sohn nicht werde untergehen lassen. Sie hatte ihn sorglich in ihren Schleier gehüllt und in ein rundes geflochtenes Körbchen gelegt, dazu ein goldenes Kleinod, das vielleicht einst zu seiner Wiedererkennung führen konnte. Apollon vergaß seines Sohnes nicht; er sprach zu seinem Bruder Hermes: „Auf, lieber Bruder, enteile nach Athen, zu dem Volke der Pallas, und trage das jüngst geborene Kind aus dem Felsgeklüft sammt seinem Korbe gen Delphi; dort leg' es nieder in dem Eingang des Tempels. Das Weitere wird meine Sorge sein, denn es ist mein Kind." Der Gott brachte das Kind noch in derselben Nacht in seinem Körbchen nach Delphi und setzte es auf die Schwelle des Apollotempels, in welchem die Sterblichen sich ihre Weissagungen holten. Er öffnete den Korb, damit man das Kindlein sähe, und entflog.

In der Frühe des Morgens, als Pythia, die weissagende Priesterin, in die Pforten des Tempels treten wollte, fand sie das Knäblein; und schon wollte sie es von der heiligen Schwelle entfernen, wähnend, daß irgend ein Verbrechen an dem Kinde hange; aber Phöbus wandte ihr Herz, daß sie es voll Mitleid aufhob und zu erziehen beschloß. So wuchs der Sohn des Apollon spielend am Altare seines Vaters auf, und als er zum blühenden Jüngling herangereift war, bestellten ihn die Delphier zum Schatzhüter und getreuen Schaffner des Gottes, und er führte ein heiliges Leben in dem Tempel.

Kreüsa aber, die diesen Jüngling geboren, war inzwischen Ge-

mahlin des Xuthos geworden, des Sohnes des Aiolos, der, aus Theſſalien in Attika eingewandert, den Erechtheus in einem ſchweren Kriege gegen Euböa unterſtützt und als Ehrenlohn für ſeine Hülfe von dem König ſeine Tochter zur Ehe erhalten hatte. Da dieſe Ehe ſo lange kinderlos blieb, ſo verfielen beide Gatten auf den Gedanken, nach Delphi zum Orakel des Apollon zu ziehen, ob der Gott ſie erhöre und ihnen Kinderſegen ſchenke. Alſo fügete es Apollon ſelbſt.

An dem Tage, wo Kreüſa in Delphi erſchien, tritt in der Morgenfrühe der fromme Jüngling aus den Pforten des Tempels und begrüßt freudig mit einem Hymnus den aufglühenden Tag: „Siehe, da lenkt die feurigen Roſſe Hyperion herauf über den Erdkreis, die Sterne all' fliehen vor ſeinem Strahl zu der heiligen Nacht! Des Parnaſſus unbewandelte Höhen empfahn das Licht des erwachenden Tages, das rings anleuchtet die Menſchengeſchlechter. Von der ſonnigen Myrrhe ſteiget der Duft zu dem Berge Apolls, wo die Delpherin thront auf heiligem Sitz und Sprüche ausjauchzt dem helleniſchen Volk, die der ſtürmende Phöbus ihr eingab. Welch' ſchönen Dienſt, o Apoll, üb' ich dir in dem göttlichen Haus. Von löblichem Müh'n will nimmer ich weichen. Phöbus iſt Vater, Erzeuger mir, ihn, meinen Schützer, preiſe ich hoch. Denn Vater iſt, wer väterlich thut, wie Phöbus gethan an mir im Tempel. Paian, Paian, ſei glückſelig mir, glückſelig ſtets, o Letos Sproß!“

Bei ſolchem Geſange übte der Jüngling ſeinen Dienſt. Er hängt friſche Kränze und Lorbeerzweige an die Pfoſten des Tempels, feuchtet den Boden mit Waſſer und reinigt ihn mit Lorbeergezweig, er verſcheucht die Vögel aus der Nähe des Tempels, daß ſie die goldſchimmernden Zinnen nicht ſtreifen und die Weihgeſchenke des Gottes nicht verletzen. Während dem ſieht er mit einer Schaar von Dienerinnen ein ſtattliches Weib von edler Haltung, dem Alter ſchon nah, herankommen. Die würdige Geſtalt fiel ihm auf, und da er ſah, wie ſie mit Thränen dem Tempel des Apollon nahte, während doch ſonſt die Menſchen beim Anblick dieſes Heiligthums frohlocken, ſo

ging er ihr entgegen und fragte sie nach der Ursache ihres Leids und nach Namen und Vaterland. Sie bekannte sich als Kreüsa, des erlauchten Erechtheus Tochter, Gemahlin des Xuthos, der jetzt Athen beherrschte, die gekommen, wegen ihrer Kinderlosigkeit Abhülfe bei Phöbus zu suchen. Den wahren Grund ihrer Thränen bei der Annäherung zum Tempel, die Erinnerung an die einstige Liebe des Apollon und an ihren Sohn, den sie verloren glaubt, von wilden Thieren zerrissen, erwähnt sie nicht; doch deutet sie ihr Geschick unter dem Namen einer Andern an. Ein ihr befreundetes Weib habe sich einst der Liebe des Apollon erfreut, der Gott aber habe sie treulos verlassen, und ihr Kind sei gleich nach der Geburt ausgesetzt worden und verschwunden. Auch um dieser unglücklichen Frau willen sei sie gekommen, das Orakel zu befragen. „Er wäre jetzt ungefähr in deinem Alter, o Jüngling," sprach sie; „glücklich deine Mutter, daß sie sich eines so holdseligen Sohnes erfreut." „Ich habe keine Mutter, o Weib," sprach der Jüngling, „auch kenne ich meinen Vater nicht. Wie ich hierher gekommen, ist mir unbekannt, die Priesterin des Tempels zog mich auf als Diener und Eigenthum des Gottes." „O, wie bedaur' ich dich, mein Freund! wie stimmt dein Loos zu dem meinen! Du verlangst und suchst die Mutter, und meine Freundin, ach sie sucht den Sohn."

Kreüsa brach das Gespräch ab bei dem Herannahen des Xuthos, ihres Gemahls. Dieser hatte erst einen Abweg gemacht zu dem Orakel des Trophonios in dem böotischen Lebedeia. Er bringt ein freudiges Orakel mit; der Gott wollte dem Spruche des Apollon nicht vorgreifen, doch weissagte er, Xuthos und Kreüsa würden nicht kinderlos von dem Göttersitze heimziehen. Xuthos geht nun, von dem jungen Tempeldiener zurecht gewiesen, in das Innere des Heiligthums, um den Gott zu befragen, während Kreüsa mit Lorbeerzweigen zu einem entfernteren Altar des Apollon geht und um einen frohen Spruch zu den Göttern betet. Der junge Tempeldiener setzt unterdeß seinen Dienst in der Vorhalle fort. Da öffnet sich das Thor des Heiligthums, und Xuthos kommt von dem Gotte zurück. Als ihm der

Jüngling entgegengeht, fällt er ihm voll Freude um den Hals und nennt ihn seinen Sohn. Der Jüngling hält den Alten für wahnsinnig und stößt ihn drohend von sich; aber Xuthos läßt sich nicht abweisen. „Der Gott hat dich mir als Sohn geschenkt," ruft er, „denn wer zuerst mir begegnete beim Ausgang aus dem Heiligthum, den verhieß er mir als Sohn; drum gehorche dem Gott, mein Kind, und nimm den Vater an." „Dem Gotte mißtrauen, geziemt nicht; so grüß' ich dich und umarme dich als meinen Vater." Und Vater und Sohn schlossen sich an die Brust und gaben sich ganz der Freude hin, ohne daß sie begriffen, wie dies Verhältniß möglich war; jedoch dem Gott mißtrauen, geziemte nicht.

Xuthos nannte seinen Sohn Jon, weil er ihm beim Verlassen des Tempels entgegen „gegangen" war*), und damit er seiner kinderlosen Gattin durch den unerwarteten Stiefsohn nicht Argwohn und Kummer bereite, während er selber glücklich sei, will er vorerst den Sohn wie einen fremden Gast in sein Haus führen und später zur gelegenen Stunde, wenn seine Gemahlin den Jüngling liebgewonnen, mit ihrem Willen ihn öffentlich als Sohn und als Erben seiner Herrschaft erklären. Jetzt aber entfernt er sich mit Jon von dem Tempel, um durch seinen Herold alle Delphier zu einem großen Mahle zu laden, das er seinem Sohne oder, wie er sagt, seinem Gastfreunde zu Ehren veranstalten will.

Indeß kommt Kreüsa von dem Altar des Apollon, wo sie bisher betend zugebracht, mit ihrem alten Diener zurück ohne Kenntniß von dem, was geschehen. Ihre Dienerinnen, die zu ihrem Schmerze bei dem Tempel gesehen und gehört haben, wie Xuthos den Sohn angenommen, ohne daß die Herrin etwas erfahren soll, verrathen ihr jetzt, obgleich ihr Herr es ihnen bei Todesstrafe verboten hat, daß ihr Gemahl zu ihrer Schmach einen erwachsenen Sohn, den jungen Tempelhüter, als Eindringling in's Haus führen will. Gewiß waltet hier ein schlimmer Trug, der Neugefundene wird ein Sohn sein, den

*) Jon heißt „Der Gehende".

ein Nebenweib dem Xuthos geboren; die geliebte Herrin, die Tochter ihres alten Königstammes, wird in Zukunft kinderlos und verschmäht im Hause wohnen, wie eine Verstoßene, und der heimatlose Fremdling wird einst den ruhmreichen Königsthron der Erechthiden einnehmen. Das ist den Athenerinnen unerträglich, unerträglicher noch der von Angst und Zorn erfüllten Königin. Unmöglich kann sie mit dem Eindringling unter einem Dache wohnen. Da erbietet sich der alte Diener, der dem Hause des Erechtheus in blinder Liebe ergeben ist, den Fremdling aus dem Wege zu schaffen, und die beleidigte, durch Kummer und Zorn verwirrte Kreusa geht auf den Plan ein. Der Alte will bei dem Gastmahle, das Xuthos den Delphiern veranstalten wird, den Jüngling vergiften.

Xuthos war von Delphi aus hinaufgegangen auf den Doppelgipfel des Parnassus, der dem Apollon und zugleich dem Dionysos heilig war, um dort wegen der Auffindung des Sohnes den Göttern ein Dankopfer darzubringen. Während dem veranstaltete auf sein Geheiß der Sohn in Delphi das große Mahl. Er erbaute auf schönen Säulen ein prächtiges Festgezelt und schmückte es aus mit Teppichen und herrlichen Webereien. Die delphischen Männer kamen in großer Zahl und setzten sich mit bekränztem Haupte an die langen mit goldnen und silbernen Gefäßen reich geschmückten Tische und labten sich in heiterer Freude an den köstlichen Speisen und dem edelsten Wein. Da, als eben nach dem Gastmahl das Trinkgelage beginnen sollte, trat ein greiser Diener mitten in's Zelt und erweckte durch seinen dienstfertigen Eifer große Heiterkeit. Er goß geschäftig den Gästen Waschwasser auf die Hände, zündete das duftige Rauchwerk an und besorgte die goldenen Pokale. Als darauf die Flötenmusik begann und die Mischbecher gefüllt wurden, da ließ der Alte statt der kleinen Becher größere Pokale aus Gold und Silber vorsetzen, damit um so schneller die Herzen zu größerer Lust erregt würden. Den schönsten Becher brachte er seinem jungen Herrn dar, gefüllt bis zum Rande. Als dieser nun mit den Uebrigen sich bereitete, das Trankopfer auszugießen, da entfuhr zufällig einem der Sklaven eine Gotteslästerung.

Unt Jon, der bei den Sehern in dem Tempel unter den heiligen Gebräuchen aufgewachsen war, erkannte das als ein Unglückszeichen, goß den Opfertrank zur Erde und forderte die Gäste auf, dasselbe zu thun, damit die Becher mit frischem Wein zum heiligen Guß gefüllt würden. Alle füllten schweigend drauf auf's Neue ihre Becher und spendeten. Während dies geschah, trieb sich ein Schwarm von heiligen Tauben, die um den Tempel des Apollon gehalten wurden und zahm und ohne Furcht umherflogen, in dem weiten Gezelt umher. Nach Trank begierig, flatterten sie nach dem ausgegossenen Wein und sogen ihn mit ihren Schnäbeln ein. Die andern Tauben nun blieben unversehrt; doch die, welche an die Seite des Jon sich gesetzt und von seinem Ausguß gekostet hatte, begann alsbald ihren Leib zu schütteln, flog wild umher und stieß seltsam stöhnende Töne aus. Alle staunten ob der Qual des Vogels. Nach kurzem Flattern und Zucken streckte er die Purpurfüße und verschied. Da sprang Jon auf, zerriß sein Kleid und rief: „Welcher Sterbliche droht mir den Tod? Sprich, Alter, aus deinen Händen empfing ich den Pokal!“ Zur Folter geschleppt, bekannte der Sklave, daß er Gift in den Trank gemischt und daß Kreusa die Schuld mit ihm theile.

Jon trat nun vor die Aeltesten von Delphi und klagte Kreusa des Mordes an, und die Richter beschlossen einstimmig, daß das fremde Weib, des Erechtheus Tochter, weil sie einem heiligen Manne nach dem Leben getrachtet und Mord bei dem Heiligthum Apollons gewagt, den Tod der Steinigung erleiden sollte. Ganz Delphi macht sich auf, die Verbrecherin zu suchen. An einem Altar vor dem Heiligthum Apolls, zu dem sie sich schutzsuchend geflüchtet, findet sie Jon, und schon ist der Sohn im Begriffe, die Mutter, die den Sohn hat umbringen wollen, zu morden, da tritt Pythia, die Weissagepriesterin, die ihn aufgezogen und welche er wie eine Mutter ehrt aus dem Tempel und wehret seinem Beginnen. Sie hatte den Jon in der Absicht aufgenommen, um ihm das alte Kästchen, in dem sie ihn vor Jahren ausgesetzt gefunden einzuhändigen. So hatte der Gott es ihr in den Sinn gelegt. Er hatte Apollon ihn zu

seinem Tempeldiener gewünscht; darum hatte Pythia nach seinem Willen das Kästchen zurückbehalten. Doch da er ihm heute den Vater gezeigt, damit er, den Tempel verlassend, mit diesem nach Athen ziehe, so ist die Stunde gekommen, ihm das Kästchen zu übergeben, das ihm die Mutter zeigen wird. Jon nimmt mit freudiger Hoffnung das mit Kränzen und Bändern umwundene Kästchen aus der Hand seiner Pflegemutter; doch bald bemächtigen sich seiner trübe Gedanken, indem er bedenkt, wie die Mutter, statt die Brust ihm zu reichen, ihn lieblos verstoßen, wie er namenlos und ohne Mutter aufgewachsen. Er möchte das Kästchen dem Apollon weih'n und lieber die Mutter still vergessen als sie wiedersehen. „Doch kein Sterblicher entflieht seinem Loose; ich will der Huld des Gottes nicht widerstreben, die mich der Mutter zuführen will. So wag' ich's denn und öffne das Kästchen."

Kreüsa hat von ihrem Altar aus beobachtet, was geschah, und erkennt das Kästchen, in dem sie einst ihr Kind als zarten Säugling ausgesetzt. Sie fliegt von den Stufen des Altars herab auf Jon zu. „Ergreift sie, fesselt sie, sie will entfliehen!" ruft Jon; aber Kreüsa hält ihn schon in ihren Armen. „Unerhört Beginnen! nun ergreift sie mich!" „Nicht so, ich fand, die Liebende, den Lieben; du bist mein Sohn, was hat die Mutter Lieberes?" „Du Falsche, hofftst du so mich zu betrügen und deiner Strafe zu entfliehen?" „Dies Kästchen wird für mich zeugen; versuch's, ich will dir sagen, was es birgt. Entfalte das Gewebe, ich hab' es selbst gewirket und gestickt; in seiner Mitte findest du das Bild der Gorgo, noch unvollendet — es war ein Probestück — mit Schlangen ist's umgeben." Der Jüngling findet, was sie angibt. „Was liegt noch sonst im Kästchen?" „Zwei kleine goldne Drachen, ein uralt Geschenk Athenens, ein Halsschmuck für das neugeborne Knäbchen." „Sie sind im Kästchen! Nun nenne mir auch das dritte." „Ich umgab dich mit einem Kranz von Oelzweigen, die auf der Felsenhöh' der Pallas, auf der Burg Athens gewachsen sind; sind sie noch vorhanden, so ist ihr Laub noch frisch, denn es sind Zweige von dem nie verwelkenden Oelbaume der Pallas

Athene.“ So war's, der Kranz lag unverwelkt auf dem Boden des Käſtchens. Mit den Worten: „O Theuerſte, o Mutter!“ warf ſich der Jüngling wonneberauſcht an das ſelige Mutterherz.

So hat die Mutter den Sohn gefunden, den ſie längſt verloren geglaubt, der Sohn die Mutter, die er zu ſehen nie gehofft. Als darauf Jon in der Freude ſeines Herzens nach dem Vater Xuthos verlangte, damit dieſer vereint mit ihnen ſich der Stunde des Wiederfindens freue, offenbarte ihm Kreüſa, daß Xuthos nicht, ſondern Apollon ſelbſt ſein Vater ſei. Apollon gab ſeinen Sohn einem andern Vater, dem Gemahle ſeiner Mutter, damit er durch dieſen in das edle Haus der Erechthiden und in die Herrſchaft Athens eingeführt werde. So zog denn der herrliche Apolloſohn als Sohn des Xuthos mit nach Athen und erneuerte als ein Sproß des Erechthidenſtammes die glänzende Herrſchaft dieſes Königsgeſchlechtes, das ſchon dem Erlöſchen nahe geweſen. Von ihm trug in der Folge der weitverbreitete Stamm der Jonier ſeinen Namen.

6. Prokris und Kephalos.

(Ovid Met. VII, 661—865.)

Auch Prokris war eine Tochter des atheniſchen Königs Erechtheus. Sie war ſchöner als alle ihre Schweſtern und liebte auf's Zärtlichſte einen ſchönen Jüngling, den Kephalos, einen Sohn der Thaugöttin Herſe und des Hermes, und ward von ihm mit derſelben Zärtlichkeit geliebt. Der Vater erfüllte gern die Wünſche beider und vermählte ſie, und ſie waren glücklich in ihrer Liebe wie kein anderes Paar. Doch ſchon im zweiten Monat ward dies ſchöne Band zerriſſen. Als Kephalos, ein leidenſchaftlicher Jäger, in der Frühe des Morgens auf den Höhen des blumenreichen Hymettos mit ſeinen Netzen den Hirſchen nachſtellte, ſah Eos (Aurora), die holdgelockte Göttin mit dem leicht erregten Herzen, den ſchönen Jüngling, und raſch entſchloſſen, wie ſie war, raubt ſie ihn, von Liebe erfaßt, und trägt

ihn in ihr rosiges Haus. Aber so schön die Göttin auch ist, sie vermag die Liebe des Jünglings nicht zu gewinnen. Er kann seine geliebte Prokris nicht vergessen und verzehrt sich in Sehnsucht. Endlich spricht Eos grollend: „Laß dein Klagen, Undankbarer! Prokris sei dein; doch, wenn ich recht vorausssehe, du wirst einst bereuen, daß sie dein war," — und entläßt ihn. Bei seinem Abgange aber flößt sie ihm Mißtrauen gegen die Gattin ein, von der er so lange entfernt war, und veranlaßt ihn, daß er in fremder, verwandelter Gestalt die Treue der Prokris erprobe. Unerkannt tritt er in's Haus; das Haus ist ohne Schuld. Prokris beweint noch immer den verlorenen Gatten. Kaum war es dem Fremden möglich, Zutritt zu ihr zu erlangen, und alle Versuche, ihre Liebe zu gewinnen, waren vergeblich. „Ich gehöre nur Einem," sprach sie, „wo er auch weilt, meine Liebe bleibt ihm allein." War Kephalos vernünftig, so begnügte er sich mit diesen Beweisen ihrer Treue; aber er fuhr thöricht fort gegen sich selbst zu kämpfen und warb durch stets größere Geschenke und Versprechungen um ihre Hand, bis die Festigkeit der Prokris zu wanken begann. Da rief er aus: „Jetzt ist deine Schuld offenbar! Ich, der fremde Bewerber, bin dein Gemahl; ich selbst bin jetzt Zeuge deiner Treulosigkeit, du Falsche!"

Jene antwortete nichts; zürnend über die arge Hinterlist, in stummer Scham und Reue entflieht sie aus dem Hause und eilt in weite Ferne, nach Kreta, wo sie, das ganze Geschlecht der Männer hassend wegen des Einen, als Begleiterin der Artemis jagend in den Bergen umherschweift. Aber sie kann in den Bergen Kreta's ihre alte Liebe nicht vergessen. Von der befreundeten Göttin mit einem windschnellen Hunde und einem wunderbaren Jagdspeer beschenkt, der nie sein Ziel verfehlt und stets wieder in die Hand dessen, der ihn geschleudert, zurückfliegt, kehrt sie in die Heimat zurück und gesellt sich unerkannt zu ihrem in den Wäldern jagenden Gatten. Der schnelle Hund und die Wunderlanze reizen diesen so, daß er sie um jeden Preis von ihr fordert; sie verspricht sie, wenn er ihr Gemahl werden wolle, und als er sich dazu bereit erklärt, gibt sie sich ihm

zu erkennen. Nun haben sich beide gleiche Untreue vorzu
und verzeihen sich beide, und leben wieder in zärtlicher Ei
zusammen.

Kephalos machte mit dem Hunde und der Lanze, welch
Gemahlin ihm willig überlassen hatte, manchen vergnüglichen
zug. So ging er unter anderm auch, von den Thebanern ge
nach Böotien, um den teumessischen Fuchs, ein bösartiges, vo
erzürnten Dionysos gesandtes Thier, das die Gegend umh
drängte, jagen zu helfen. Die jugendliche Jagdgenossenschaf
stellte das weite Feld, in welchem der Fuchs hauste. Aber das
übersprang leicht die höchsten Netze und entfloh den verfol
Hunden schneller als ein Vogel. Da forderte man den Ke
auf, auch seinen Hund loszulassen, der schon längst gestrebt ha
aus dem hemmenden Halsbande loszureißen. Kaum war er lo
sen, so war er schon aus ihren Blicken entschwunden, man sa
seine Spur im Sande; schnell wie eine Lanze, wie ein Pfeil
Bogen entsandt, flog er dahin. Von einem Hügel aus sah Ke
das wunderbare Spiel, wie in reißendem Lauf der Fuchs bald
zu sein schien, bald dem Biß wieder sich entzog, wie er bald g
aus schoß in die Weite, bald listig im Kreise sich drehte, der
ihm stets auf den Fersen, als hascht' er ihn, als hielt' er ihn
hascht er und hält er ihn nicht; sein Biß schnappt in die leer
Da will Kephalos seine Zuflucht zu dem unentrinnbaren Jag
nehmen. Während er ihn in der Rechten schwingt und die Fin
den Schwungriemen stecken will, wendet er auf einen Augenbl
Blick von den Thieren ab; als er wieder zu ihnen hinschaut, d
er — wunderbar! — zwei Steinbilder auf dem Felde stehen
eine scheint zu fliehen, das andre in die Luft zu bellen. Ein
wollte, daß beide in ihrem Wettlauf unbesiegt blieben, daß Fuc
Hund ihren Ruhm behielten, der eine unerreichbar, der andre
rinnbar zu sein.

Viele Jahre lang lebten Kephalos und Prokris im höchsten
der Liebe. Sie hätte selbst die Liebe des Zeus, er selbst die

r Aphrodite ihrer Ehe nicht vorgezogen. Da zerbrach nicht ohne ihre chuld dies ſchöne Glück. Kephalos pflegte bei den erſten Strahlen r Sonne hinaus in die Wälder zum Jagen zu ziehen, ohne Diener, ne Roß und Hunde und ohne Netz. Seine ſtets ſichere Lanze war n genug. Wenn dann ſein Arm ermüdet war vom häufigen Wurf, legte er ſich in den Schatten der Zweige und rief in ſchwärmen- r Zärtlichkeit die kühlende Luft an, daß ſie komme, die geliebte ura — denn Aura heißt der Lufthauch — um ihn zu erfreuen und Gluth ſeines Buſens zu lindern. „Du biſt meine ſüße Wonne,“ f er wohl, „du labeſt und erquickeſt mich, du machſt die Wälder ir lieb und die Einſamkeit, dein Hauch iſt ſtets eine Wolluſt mei- en Lippen.“ Ein Lauſcher hörte die ſchmeichelnden Worte und laubte, daß Aura, die er ſo oft anrief, eine Nymphe ſei, die er iebe. Und er eilt ſogleich zu Prokris und erzählt ihr, was er gehört. ar leichtgläubig iſt die Liebe. Prokris, von plötzlichem Schmerze urchzuckt bei der Erzählung, ſinkt beſinnungslos zu Boden, und als ie endlich ſich wieder erholt, klagt und jammert ſie über die Treu- oſigkeit des Gatten und ihr Unglück; ſie fürchtet einen Namen ohne örper, eine Nebenbuhlerin, die nicht vorhanden iſt. Oft doch auch weifelt ſie noch und hofft getäuſcht zu werden, ſie mißtraut dem verrätheriſchen Lauſcher und will nicht eher das Verbrechen des Gatten verdammen, als bis ſie es mit eigenen Augen geſehen.

Als am folgenden Morgen Aurora erwachte und Kephalos wie- der in die Wälder zog und wieder nach glücklicher Jagd: „Aura!“ rief, „komm und ſtille mein Sehnen!“ da glaubte er plötzlich ein Seufzen zu hören. „Komm, Süßeſte!“ rief er auf's Neu. Da wie- der ein leiſes Geräuſch aus dem Gebüſche kam, glaubte Kephalos, es ſei dort ein Wild verſteckt, und ſchleuderte ſeine nie fehlende Lanze. Es war Prokris. Den Speer mitten in der Bruſt, rief ſie: „Wehe mir!“ Sobald er die Stimme ſeiner theuren Gattin erkannte, flog er wie ſinnlos dem Orte zu. Er fand ſie halbentſeelt in ihrem Blute, wie ſie den Speer, ihr eigenes Geſchenk, aus der Wunde zog. Er hebt den theuren Leib in ſeinem Arme ſanft empor, verbindet die

Wunde und stillet das Blut und fleht, sie möge nicht sterben, so ihn, den Frevler, nicht verlassen. Entkräftet und dem Tode na zwang Prokris noch diese wenigen Worte hervor: „Bei unse Liebe, bei den Göttern des Lichtes und des Todes flehe ich dich a führe nicht Aura nach mir in unser Brautgemach.“ Jetzt erst mer Kephalos den unseligen Irrthum und belehrte die Gattin — ab zu spät. Sie sinkt zurück und ihre wenigen Kräfte entfliehen mit de Blute. So lange ihr Auge noch sehen kann, sieht es nach ihm, a seine Lippen haucht sie ihre unglückliche Seele aus; doch scheint s ohne Sorge zu sterben.

7. Daidalos.

(Ovid Met. VIII, 183—235.)

Daidalos von Athen, der größte Künstler des mythischen Alter thums, stammte ebenfalls aus dem Geschlechte des Erechtheus. E war weit und breit berühmt durch seine herrlichen Kunstwerke. E errichtete viele schönen Tempel und sonstige Bauten und schuf Bild säulen, von denen man sagte, sie lebten, sähen und gingen. Denn während die früheren Künstler ihre Standbilder mumienartig mit steif zusammengeschlossenen Füßen, an den Seiten anliegenden Arme und geschlossenen Augen bildeten, öffnete Daidalos seinen Bildern die Augen, löste die Arme frei von dem Körper und gab ihnen eine schreitende Stellung. Er hatte für seine Kunst eine Menge nützlicher Werkzeuge erfunden, wie die Axt, den Bohrer, die Setzwage. Die Künstlereifersucht aber trieb ihn zum Verbrechen. Er hatte einen Neffen und Schüler Namens Talos von so genialer Erfindungsgabe, daß er seinen Meister einst an Ruhm weit zu überstrahlen drohte; schon als Knabe hatte er ohne Hülfe des Meisters die Säge erfunden nach dem Vorbilde einer Fischgräte, ferner den Zirkel, das Dreheisen, die Töpferscheibe und anderes. Dadurch wurde der Neid und die Eifersucht des Daidalos erregt, und er tödtete den Neffen heimlich, indem er ihn von dem athenischen Burgfelsen hinabstürzte. Die

Sache kam aber doch an's Licht, und er mußte aus der Heimat ächten, um dem Tode zu entgehn. Er floh nach Kreta zu dem König Minos in Knossos, der ihn mit offenen Armen aufnahm und sich on ihm viele schöne Kunstwerke fertigen ließ. Unter andern baute Daidalos auch zu Knossos das berühmte Labyrinth, in welchem das ngeheuer Minotauros aufbewahrt wurde, ein weitläufiges Gebäude it vielfach gewundenen und verschlungenen Irrgängen.

Obgleich Daidalos von König Minos auf's Freundlichste behandelt wurde, so merkte er doch bald, daß der König, um möglichst viel Nutzen von seiner Kunst zu ziehen, ihn wie einen Gefangenen hielt und keine Lust zeigte, ihn je in seine Heimat zurückkehren zu lassen. Sobald Daidalos sah, wie er beobachtet und bewacht wurde, war ihm die Verbannung doppelt drückend, und die Liebe zur Heimat erwachte mit doppelter Macht. Er beschloß zu entfliehen, auf welche Weise es auch sei. „Mag er Land und Meer verschließen, so steht doch der Himmel mir noch offen. Auf diesem Wege will ich ziehen. Alles mag Minos besitzen, die Luft besitzt er nicht." So sprach er zu sich und versenkte seinen Geist in unbekannte Künste und erneuerte die Natur. Er legte Federn ordnend zusammen, indem er mit der kleinsten anfing und stets eine größere auf die kleinere folgen ließ, heftete sie in der Mitte mit Fäden zusammen, und unten verband er sie mit Wachs. Dann gab er den so zusammengesetzten Flügeln eine kleine Biegung, so daß sie völlig den wahren Flügeln gleich waren.

Während er so mit seinem Werke beschäftigt war, stand sein Knabe Ikaros neben ihm und hinderte durch allerlei Spiel die wunderbare Arbeit des Vaters. Bald haschte er mit lächelndem Munde nach den Federn, die leicht in der Luft umherflogen, bald knetete er mit dem Daumen das gelbe Wachs, mit dem der Künstler arbeitete. Als Daidalos die letzte Hand an sein Werk gelegt, schwang er seinen Körper in beide Flügel hinein und hing bald rudernd in den Lüften. Er unterwies auch seinen Sohn, dem er ein kleineres Flügelpaar verfertigt hatte. „Fliege mir schön auf der Mittelstraße," sprach er; „denn wenn du zu tief gehst, wird die Welle die Federn zu sehr

beſchweren; ſteigſt du zu hoch, ſo verbrennt die Sonnengluth de
Gefieder. Zwiſchen Waſſer und Sonne fliege in der Mitte, ſte
nur meinem Wege folgend."

Daidalos und Ikaros.

Darauf heftete er ihm die Flügel an die Schultern und leh
ihn die Kunſt des Fliegens und die Regeln des Flügelſchlags.

Während dieſes Werkes und ſeiner Unterweiſung wurden d
Wangen des Greiſes feucht und ſeine Hände zitterten. Da

umarmte er den Sohn in banger Rührung, drückte den letzten Kuß auf seine Lippen und schwang sich in die Lüfte dem Sohne voran. Aengstlich schaut er zurück nach dem Begleiter und ermuthigt ihn zu folgen und zeigt ihm, wie er die Flügel bewegen soll, gleich einem Vogel, der die junge Brut zum ersten Mal aus dem Neste führt. So kamen sie bald in die hohe Luft, und alles ging anfangs glücklich von statten. Mehr als ein Mann sah sie auf ihrem luftigen Pfad, ein Fischer, der mit zitterndem Rohre Fische fing, ein Hirte auf seinen Stab, ein Ackersmann auf seine Sterze gestützt, — sie sahen und staunten und glaubten, daß es Götter seien, die so durch den Aether fliegen könnten. Und schon hatten sie eine weite Strecke des Meeres hinter sich, schon waren Paros und Delos zurückgelassen, zur Linken war Samos, zur Rechten Lebinthos und Kalymne: da begann der Knabe, durch den glücklichen Fortgang ermuthigt, an kühnerem Flug sich zu ergötzen; er verließ den Führer und stieg hoch empor in die Nähe des Himmels, um die junge Brust im reinen Aether zu baden. Da aber erweichte die Nähe der Sonne das Wachs, welches die Flügel zusammenhielt; es schmolz herab und die Flügel zerfielen. Der unglückliche Knabe schwang verzweifelt die leeren Arme, er faßte keine Luft mehr und stürzte in die Tiefe. Als er eben noch in Angst den Namen des Vaters rief, füllte die verschlingende Fluth den schreienden Mund. Der Vater, schon nicht mehr Vater, spähte, durch den ängstlichen Ruf erschreckt, vergebens in den Lüften umher. „Ikaros," rief er, „Ikaros, wo bist du, in welchen Regionen soll ich dich suchen?" Da sah er die Federn auf den Wellen schwimmen und erkannte, was geschehen. Trostlos seine Kunst verwünschend, senkte er seinen Flug zur nächsten Insel und irrte an dem Ufer so lange suchend umher, bis die Wellen den Leichnam des Knaben an's Land spülten. Er bestattete die Leiche auf der Insel, die seitdem den Namen Ikaria trägt. Das Meer, in welches Ikaros fiel, heißt das ikarische.

Von Ikaria aus begab sich Daidalos nach der Insel Sicilien. Dort wurde er von dem König Kokalos gastlich aufgenommen und verfertigte diesem und seinen Töchtern manch' schönes Kunstwerk.

dem Tempel des Zeus und opferte und flehte um Rettung. Während des Gebetes ſtürzten ſie unerhört vor dem Altar nieder. Aiakos ſelbſt wollte eben einen Stier vor dem Altar opfern für ſich und ſeine drei Söhne und ſein Volk; da ſank ohne Wunde plötzlich das Thier mit Gebrüll zu Boden. Sein Opfer iſt zu nichte, eine Opferſchau, um die Mahnungen der Götter zu erkunden, iſt unmöglich. Nirgends ein Rath. Zuletzt hat die Seuche ſein ganzes Volk hinweggerafft; er allein mit ſeinen Söhnen bleibt übrig.

Troſtlos in dieſem Jammer erhebt Aiakos ſeine Hände zum Himmel. „O Zeus,“ ruft er, „wenn in Wahrheit ich mich deinen Sohn nennen darf, ſo gib mir die Meinen wieder, oder laß auch mich ſterben!“ Da fuhr ein Blitz durch die laut donnernde Luft. „Ich nehme das Zeichen an,“ rief Aiakos mit freudiger Hoffnung, „laß es mir, Vater, zum Glücke ſein!“ Gerade neben ihm ſtand mit gebreiteten Aeſten eine heilige Eiche des Zeus, von dem Samen der hochheiligen Eiche zu Dodona. Er ſah, wie an ihrem rauhen Stamme ein langer Zug geſchäftiger Ameiſen Früchte ſammelnd auf und nieder zog, und während er ihre Zahl bewunderte, ſprach er: „So viele Bürger gib mir, beſter Vater, daß ich die leeren Mauern fülle.“ Da erzitterte die hohe Eiche, und ohne Windhauch rauſchten ihre bewegten Aeſte. Der König ſchauerte vor Furcht zuſammen, ſein Haar ſträubte ſich, er fiel nieder, küßte die Erde, küßte den Baum. Seine Hoffnung war gering, doch hoffte er und trug ſeine Wünſche ahnend im Buſen.

Die Nacht kam, und ſeinen müden Leib deckte der Schlaf. Im Schlafe ſtand noch immer die Eiche vor ſeinem Sinn mit ihren zahlreichen Aeſten und auf den Aeſten die wimmelnde Schaar der Ameiſen. Da ſchüttelte ſich die Eiche und ſtreute die Thierchen auf die Erde. Die ſchienen plötzlich größer und größer zu werden, ſich vom Boden zu erheben und aufrecht zu ſtellen; ſie verloren ihre Magerkeit, die Zahl ihrer Füße, die ſchwarze Farbe und bekamen menſchliche Geſtalt. Da wich der Schlaf. Wie er erwachte, verwünſchte er ſein Traumgeſicht und klagte, daß keine Hülfe bei den Göttern

sei. Aber er hört im Hause ein gewaltiges Geräusch und Getöse. Menschliche Stimmen glaubte er zu hören, die seinem Ohr schon ungewohnt geworden. Während er wähnt, auch das sei noch Traum, siehe, da stürzt eilenden Fußes sein Sohn Telamon herein und ruft: „Vater, komm hervor, du wirst sehen, was du nie gehofft und geglaubt!“ Der König tritt hervor, und wie er im Traume die Männer gesehen, so sieht er sie jetzt nach der Reihe vor sich und erkennt sie wieder. Sie kommen heran und begrüßen ihren König.

Aiakos danket dem Vater Zeus für die gnädige Erfüllung seines Wunsches und vertheilt unter das neue Volk die Stadt und das herrenlose Feld. Und er nennt sein Volk Myrmidonen*), weil sie aus Ameisen entstanden sind. Die alte Natur ist ihnen geblieben, sie sind ein starkes kräftiges Geschlecht, thätig und ausdauernd in der Arbeit, genügsamen Sinns und sparsam mit ihrem Erwerb.

Das Geschlecht des Aiakos, der Stamm der Aiakiden war sprüchwörtlich wegen seiner gewaltigen Stärke. Aiakos hatte drei Söhne, von der Endeis den Peleus und Telamon und von der Nereide Psamatheia den Phokos. Peleus und Telamon erschlugen ihren Stiefbruder, weil er sie in den Kampfübungen übertraf, und mußten deshalb vor dem Vater flüchten. Peleus kam nach Thessalien und gründete sich dort zu Phthia eine Herrschaft; sein Sohn ist der große Held Achilleus. Telamon wanderte nach der Insel Salamis aus, wo er König ward; sein Sohn ist der bekannte telamonische oder salaminische Aias, der nach Achilleus vor Troja der Tapferste und Stärkste im Heere der Griechen war.

*) Das griechische Wort μύρμηκες (myrmekes) klingt ähnlich wie Myrmidonen.

9. Tantalos und Pelops.

Tantalos war der Sohn des Zeus und der Pluto und herrsch
in der Stadt Sipylos an dem gleichnamigen Berge Sipylos i
Lydien. Er war vor allen andern Menschen von den Göttern g
liebt und hochbegnadet. Sie hatten ihn mit der reichsten Fülle irdi
scher Güter gesegnet. Der Berg Sipylos lieferte ihm Gold i
Menge, auf seinen weiten Feldern prangten üppige Saaten, Rebe
und Fruchtbäume, und zahlreiche Heerden von Rindern und Schaf
und Rossen gingen auf seinen Weiden. Die Götter achteten ihn wi
ihres Gleichen. Sie luden ihn zu sich in den Olympos, wo er Thei
nahm an ihren Mahlen und Berathungen, sie besuchten ihn in
Sipylos und schmausten bei ihm in der goldprangenden Königsburg.
Ein so seltenes Glück aber konnte Tantalos, der schwache Sterbliche,
nicht ertragen; er sah keinen Unterschied mehr zwischen sich und den
Göttern, ward stolz und übermüthig und verfiel in Frevel, und der
Frevel führte ihn in's Verderben. Die geheimen Rathschlüsse des
Himmlischen, die Zeus ihm anvertraut, verrieth er den Menschen; er
stahl an den Tischen der Götter Nektar und Ambrosia und brachte sie
seinen Tischgenossen auf Erden. Einst erlaubte ihm Zeus eine Bitte
zu thun. Da sprach er in prahlendem Uebermuthe: „Mir gebricht
nichts, ich habe ein Loos den Göttern gleich, ich bedarf deiner Gnade
nicht." Ein goldener Hund, der einst den jungen Zeus und seine
Amme auf Kreta bewacht und den später Zeus zum Tempelhüter auf
Kreta gemacht hatte, war von Pandareos gestohlen und dem Tanta-
los zur Aufbewahrung übergeben worden. Als Hermes, von Zeus
gesandt, nach Sipylos kam, um den Hund zurückzufordern, ver-
leugnete Tantalos den Hund und schwor noch zur Bekräftigung seiner
Aussage einen falschen Eid. Noch eines anderen schweren Verbrechens
machte der Frevler sich schuldig. Als die Götter einst zu ihm nach
Sipylos kamen zum Mahle, schlachtete er seinen Sohn, den Knaben
Pelops, zerstückte ihn, kochte und briet ihn und setzte ihn dann als

Speise den Göttern vor; er wollte erproben, ob die Unsterblichen, deren Allwissenheit er bezweifelte, den Trug merkten. Aber die Götter verabscheuten das gräßliche Mahl und rührten es nicht an; nur Demeter, in Schmerz versunken ob der geraubten Tochter Persephone, aß, ohne etwas zu ahnen, die eine Schulter des Knaben. Die Götter warfen darauf die Stücke des geschlachteten Kindes in einen Kessel und beauftragten den Hermes, durch Kochen und allerlei Zaubermittel ihm Leben und Gestalt wieder zu geben. Als sie den Knaben in erneuter Schönheit aus dem Kessel hoben, fehlte die eine Schulter. Da setzten sie ihm in die Lücke eine Schulter von Elfenbein, woher es kommt, daß alle Nachkommen des Pelops durch einen blendend weißen Fleck auf der einen Schulter ausgezeichnet sind.

Durch all' diesen Frevel des Tantalos war die Langmuth des Zeus erschöpft. Er verstieß ihn in die Unterwelt und strafte ihn dort durch gehäufte Qual. Tantalos stand, von Hunger und Durst gepeinigt, bis an das Kinn in einem See voll klaren Wassers; wenn er sich niederbückte, um den brennenden Durst zu stillen, so zerrann das Wasser unter ihm, daß zu seinen Füßen der schwarze Grund sich zeigte. Ueber seinem Haupte hingen die Zweige mannigfacher Bäume mit den herrlichsten Früchten, Granaten und Birnen und Aepfeln, Feigen und Oliven, und wenn der Greis sich nach ihnen emporstreckte, um sie mit den Händen zu fassen, so trieb ein Wind sie hoch zu den Wolken. Auch hängte Zeus noch einen großen Felsblock über sein Haupt, der stets niederzufallen drohte, so daß der Unglückliche auch noch durch ewige Angst gequält ward.

Pelops erbte die Herrschaft seines Vaters in Sipylos, wurde aber durch den trojanischen König Ilos vertrieben und kam mit seinen reichen Schätzen nach Griechenland, in die Halbinsel, die nach ihm Peloponnes, Pelopsinsel, heißt. Dort warb er um Hippodameia, die Tochter des Oinomaos, Königs in Pisa; aber diese Werbung war mit großer Gefahr verknüpft. Hippodameia war die einzige Tochter des Königs. Da er aber einen Orakelspruch erhalten hatte, daß er durch seinen Eidam umkommen werde, so wollte er

die Tochter nicht verheirathen. Um die zahlreichen Freier abzuhalten, die von nah und fern erschienen, erklärte er, daß er nur dem seine Tochter zur Ehe geben werde, welcher ihn im Wagenrennen besiege; wen er überwinde, den koste es das Leben. Er war aber der beste Wagenlenker in ganz Griechenland und hatte Rosse, schneller als der Nordwind. Trotzdem kam mancher Freier, angelockt durch die Schönheit der Königstochter und durch die reiche Herrschaft, welche an ihre Hand geknüpft war. Aber allen brachte ihre Werbung den Untergang. Die Rennbahn, auf der sie um den schönen Preis kämpften, ging von Pisa aus bis zum Altare des Poseidon auf dem Isthmos von Korinth. Oinomaos gab dem Bewerber jedesmal einen Vorsprung, so lange er dem Zeus einen Widder opferte. War das Opfer vollendet, so bestieg er seinen Wagen, den sein Wagenlenker Myrtilos führte, und jagte dem Gegner nach mit geschwungener Lanze. Sowie er ihn erreichte, warf er ihm die Lanze durch den Rücken. So starben Viele. Ihre Köpfe nagelte Oinomaos über der Pforte seines Hauses an, Jedem, der zu werben kam, zur Abschreckung.

Der junge Pelops kam muthigen Herzens und voll Hoffnung nach Pisa; als er aber die Köpfe seiner unglücklichen Vorgänger sah, da beschlich doch Furcht seine Seele und er mißtraute seinem Glück und Geschicke. Darum sah er sich nach einer Hülfe um gegen den schwer zu bekämpfenden Gegner; er bestach dessen Wagenlenker Myrtilos, einen Sohn des Hermes, daß er versprach, zu dem bevorstehenden Wettrennen die Nägel vor den Rädern nicht einzusetzen. Als nun beide Wagenkämpfer mit donnernden Wagen dahinflogen, Pelops voran, noch schneller hinter ihm drein der hartherzige Oinomaos mit der geschwungenen Lanze schon dem Jüngling nah, da plötzlich fuhren die Räder aus dem Wagen des Königs, er stürzte und lag sterbend am Boden. Pelops ist gerettet und hat gesiegt; er hat die schöne Hippodameia errungen und die Herrschaft von Pisa. Nun aber tritt Myrtilos auf und fordert für den Verrath an seinem Herrn den bedungenen Lohn. Pelops hatte ihm die Hälfte des zu gewinnenden

Reiches versprochen; aber jetzt, im Besitze der Herrschaft, hat er zur Theilung keine Lust. Er führte ihn daher an das Ufer des Meeres und stürzte ihn hinterlistig in die Fluth. Das Meer heißt seitdem das myrtoische. Sterbend verfluchte Myrtilos den Pelops und sein ganzes Geschlecht, und obgleich dieser durch ein prächtiges Grabmal den Geist des Myrtilos zu versöhnen und durch Errichtung eines Tempels den Zorn des Hermes zu beschwichtigen suchte, so erfüllte sich doch der Fluch des Gemordeten, daß in der Folge das Geschlecht des Pelops durch Frevel und Unheil furchtbar heimgesucht wurde.

Wir lassen über Pelops noch die Erzählung des Dichters Pindar (1. Olymp. Ode) folgen, der die gewöhnliche Sage gleichsam corrigirt, weil sie mit seinen reineren Begriffen von den Göttern und seiner hohen Vorstellung von dem ehrwürdigen Helden Pelops nicht übereinzustimmen scheint. Götter können unmöglich Menschenfleisch verzehrt haben, der alte Heros Pelops, der Liebling der Götter, kann sich mit Betrug und Mord nicht befleckt haben.

Als die Lebensspinnerin Klotho Pelops, den eben geborenen, aus dem Bade hob, aus dem reinen unbefleckten Kessel, da glänzte seine Schulter weiß wie Elfenbein. Bald strahlte der Knabe in lieblicher Schönheit, und Poseidon, der gewaltige Erderschütterer, gewann ihn lieb. Als nun einst der Vater Tantalos die Götter, an deren Tischen er so oft gesessen, zum Gastmahle lud nach Sipylos, da entführte Poseidon, von Liebe bezwungen, den schönen Knaben auf goldenem Wagen und brachte ihn in das hohe Haus des Zeus, wohin später auch Ganymedes kam. Da aber Pelops verschwunden war und die zum Suchen ausgesendeten Männer ihn der Mutter nicht wieder brachten, sprach gleich mancher der neidischen Nachbarn, sie hätten die Glieder des Knaben mit dem Messer zerstückt, in siedendem Wasser gekocht und beim Mahle bis auf das letzte Stück verzehrt. Doch solches von den seligen Göttern zu sagen, sei ferne. Wenn je die Götter einen Sterblichen liebten, so war das Tantalos; doch er

konnte sein Glück nicht ertragen und stürzte durch Uebermuth sich in großes Unheil; sein Vater Zeus hängte über sein Haupt den gewaltigen Stein, der, stets den Sturz drohend, ihn aller Freude beraubt. Solch' Leben des Elends hat er rettungslos, weil er Nektar und Ambrosia den Göttern stahl und seinen Trinkgenossen auf der Erde gab. Darum schickten auch die Unsterblichen seinen Sohn wieder zur Erde zu dem kurzlebenden Geschlechte der Menschen. Sobald diesem in der ersten Jugendblüthe schwärzlicher Flaum die Wangen umschattete, da gedachte er die Hand der herrlichen Hippodomeia in Elis von dem Vater zu erwerben. Und er ging in dunkeler Nacht an das graue Meer und rief dem Poseidon, dem gewaltigen Schwinger des Dreizacks. Und er stand sogleich vor ihm. „Wenn du", so sprach er, „mich je geliebt, Herrscher Poseidon, und für meine Liebe mir Dank hast, so halte zurück den ehernen Speer des Oinomaos, bringe auf dem schnellsten Wagen mich nach Elis und gib mir den Sieg. Dreizehn werbende Männer hat er schon dem Tode übergeben, und noch immer verweigert er die Ehe. Aber große Gefahr locket den starken Mann. Wozu soll, wer doch einmal sterben muß, ein namenloses Alter in träger Ruhe genießen, ohne nach Ruhm und großen Thaten zu jagen? Nein, diesen Kampf will ich bestehen, und du gib frohes Gelingen." Also betete er, und seine Worte blieben nicht unerhört. Der Gott gab ihm einen goldenen Wagen mit geflügelten unermüdlichen Rossen; damit gewann er den Sieg und die Hand der Jungfrau. Und er zeugte sechs ruhmreiche Söhne. Jetzt aber liegt er begraben zu Olympia an der Strömung des Alpheios und wird geehrt durch das Opfer herrlicher Blutspenden als ein Beschützer der olympischen Wettkämpfe. — Olympia hatte Pelops, der reichste und mächtigste König im Peloponnes, zu der Herrschaft von Pisa hinzugefügt, und die olympischen Spiele hatte er mit großer Pracht erneuert.

10. Zethos und Amphion.

Nykteus führte in Theben während der Minderjährigkeit des
dakos die Regierung. Er hatte eine schöne Tochter, Antiope,
che von Zeus geliebt wurde. Da ihr Vater deswegen zürnte, floh
nach Sikyon zu dem König Epopeus und vermählte sich mit ihm.
kteus forderte die Tochter zurück, und da Epopeus sie wiederholt
weigerte, so zog er gegen Sikyon mit einem großen Heer. Aber
s Kriegsglück war gegen ihn; er ward geschlagen und schwer ver-
undet nach Theben zurückgebracht. Sterbend übergab er seinem
ruder Lykos die Vormundschaft über Labdakos und machte ihm die
ache an Epopeus und seiner Tochter zur Pflicht. Lykos erfüllte den
uftrag des Bruders; er besiegte und erschlug den Epopeus und
hrte Antiope mit sich nach Theben zurück, wo sie von ihm und seiner
emahlin Dirke grausam mißhandelt wurde. Ohne daß diese es
fuhren, gebar sie Zwillingssöhne, Zethos und Amphion, Söhne
s Zeus, und da sie den Zorn ihrer Peiniger fürchtete, so setzte sie
ieselben im Gebirge aus, hoffend, daß ihr Vater Zeus sich ihrer an-
ehmen werde. Ein Rinderhirte fand die Knäblein und zog sie in
inem Gehöfte bei sich auf. Als die Knaben heranwuchsen, entwickelte
ch bei ihnen eine ganz verschiedene Natur. Zethos wurde ein starker
uher Hirte und Jäger, Waffen und Jagdlärm war seine Freude;
mphion dagegen war von mildem zartem Sinn und liebte Gesang
nd Saitenspiel. Sein höchster Genuß war das Spiel der Lyra,
elche ihm Apollon geschenkt; auf ihr brachte er es zu solcher Kunst,
daß er Bäume und Felsen bewegte.

Schon waren die Knaben zu herrlichen Jünglingen herange-
wachsen, und noch immer lebten sie, ohne Ahnung von ihrer Abkunft,
bei dem Hirten, den sie für ihren Vater hielten. Auch ihre Mutter
war noch immer in der Gewalt der grausamen Dirke und ihres
Gemahls, die sie gefesselt hielten und durch stets neue Mißhandlungen
quälten. Da fielen eines Tages durch die verborgene Macht eines

Gottes ihre Fesseln von selbst ab, und sie entfloh und kam in's Gebirge zu dem Gehöfte, wo ihre Söhne wohnten. Kaum war sie dort schutzsuchend angelangt, so erschien auch Dirke, ihre Feindin; sie war zufällig hierher gekommen, indem sie mit anderen Frauen im Gebirge das schwärmende Fest des Dionysos feierte.

Zethos und Amphion.

Sobald sie die flüchtige Antiope erblickt, erwacht ihr ganzer Haß. Sie überredet durch Verleumdung und Lüge die beiden Jünglinge, daß sie die noch unerkannte Mutter an einen wilden Stier binden, um sie zu Tode schleifen zu lassen. Da tritt noch zu rechter Zeit der

alte Hirte dazwischen. Er hat Antiope erkannt und weiß auch längst ihren Zusammenhang mit den beiden Jünglingen. Jetzt offenbart er sein Geheimniß, er entdeckt den Jünglingen, daß Antiope ihre Mutter ist, und verhindert so die entsetzliche That, daß die Söhne die Mutter morden. Voll Zorn ergreifen jetzt die Jünglinge die falsche Dirke, die ihre Mutter so lange gepeinigt, und binden sie an den Stier, damit sie die Strafe erleide, welche sie ihrer Feindin zugedacht. Dirke wird von dem wilden Thier durch Fels und Gedörn grausam zu Tode geschleift. Ihren zerrissenen Leichnam werfen Zethos und Amphion in eine Quelle in der Nähe von Theben, die seitdem Dirke heißt.

Darauf ziehen die beiden Jünglinge, „die weißrossigen Dioskuren Böotiens", mit ihrer Mutter nach Theben, erschlagen den Lykos und bemächtigen sich der Herrschaft. Kadmos hatte einst die Burg Kadmea zu einer starken Festung erbaut, aber die untere Stadt war noch ohne Schutz. Zethos und Amphion umgeben jetzt auch diese mit festen Mauern. Zethos trägt die gewaltigen Steine mit riesiger Kraft herbei und thürmt mit großer Anstrengung Block auf Block; Amphion aber bewegt an seinem Theil mühelos die schweren Felsblöcke durch den zarten Klang der Saiten, daß sie sich zu einer wohlgefügten Mauer zusammenschließen. Lange herrschten sie gemeinsam über ihre Stadt, glücklich und einträchtig, aber durch ihre Frauen erlitten beide später großes Leid. Amphion hatte sich mit Niobe, der Tochter des Tantalos, vermählt, Zethos mit Aëdon, einer Tochter des Pandareos aus Ephesos.

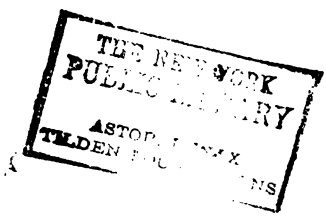
11. Niobe.

(Ovid Metam. VI, 148—312.)

Niobe war die Gemahlin des Königs Amphion in Theben, T
Tochter des Tantalos. Wie ihr Vater war sie von den Göttern g
liebt und gesegnet; aber sie war auch übermüthig und vermessen u
er, daß sie sich selbst mit den Göttern zu wetteifern unterstand, u
zertrümmerte dadurch all' ihr Glück. Stolz brüstete sie sich mit ih
und ihres Gatten Abstammung, mit dem Glanz und der Macht ih
Herrschaft, mit der Kunst ihres Gatten, der durch sein Saitenspi
selbst Steine bewegte; am meisten jedoch prahlte sie mit ihren Kinder
Sie hatte sieben Söhne und eben so viele Töchter, und sie wäre i
Wahrheit die glücklichste der Mütter gewesen, wenn sie sich selbst nic
dafür gehalten hätte. Das allzu stolze Bewußtsein ihres Mutterglüc
stürzte sie in's Verderben.

Es war ein Fest des Apollon, des verderblichen Pestsender
und seiner Mutter Leto (Latona). Da ging des Teiresias Tochter
die weissagende Manto, durch die Straßen von Theben und rief i
göttlicher Begeisterung: „Ihr Ismeniden, Töchter Thebens, komm
alle und bringt der Leto und den beiden Kindern der Leto Weihrauch
mit frommem Gebet und flechtet Lorbeer in euer Haar! Durch meinen
Mund befiehlt es die Göttin." Man gehorcht, und alle Thebanerinnen schmücken ihre Schläfe mit Lorbeerzweigen und streuen Weihrauch in die heiligen Flammen unter frommem Gebet. Siehe, da kommt Niobe, die Königin, umringt von der Schaar ihrer Dienerinnen, strahlend in golddurchwirktem Gewande, und schön, soweit es der Zorn zuläßt. Und wie sie dastand und hoch ihr stolzes Auge über die Versammlung hintrug, die wallenden Locken mit dem schönen Haupte schüttelnd, sprach sie: „Welcher Wahnsinn ist es, Götter zu verehren, die ihr nicht gesehen, während ihr solche, die mitten unter euch wandeln, ohne Opfer und Weihrauch laßt! Ihr bringt der Leto Opfer, während meine Gottheit ohne Verehrung

Niobe.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR
TILDEN

bleibt? Mein Vater ist Tantalos, der an den Tischen der Götter aß, eine der Pleiaden ist meine Mutter, der große Atlas ist mein Großvater, der die Himmelsaxe auf seinem Nacken trägt. Zeus ist mein anderer Großvater; auch rühme ich mich seiner als Schwähers. Phrygiens Völker gehorchen mir, unter meiner Herrschaft steht die Königsburg des Kadmos und die durch das Saitenspiel meines Gatten zusammengefügten Mauern von Theben. Wohin ich in meinem Hause die Blicke wende, überall schaue ich unermeßliche Reichthümer. Dazu kommt die einer Göttin würdige Gestalt, dazu sieben Söhne und sieben Töchter und bald eben so viele Schwiegersöhne und Schwiegertöchter. Da fraget noch, welchen Grund ich habe stolz zu sein, und wagt es noch, mir die Titanentochter Leto vorzuziehen, der der weite Erdkreis einst einen kleinen Fleck zur Geburt ihrer Kinder versagte, die, vom Himmel, von der Erde und vom Meere ausgeschlossen, als Verbannte in der Welt umherschweifte, bis Delos, die in den Wogen irrende Insel, der irrenden Göttin mitleidig zur Geburt einen unstäten Sitz bot. Sie gebar zwei Kinder; das ist der siebente Theil meiner Nachkommenschaft. Wie weit ist sie entfernt von einer Kinderlosen? Ich bin glücklich, wer kann das leugnen? Und ich werde glücklich bleiben, wer auch möchte das bezweifeln? Die Menge macht mich sicher; wenn auch von der Schaar meiner Kinder das eine oder das andere genommeu werden sollte, nimmer doch werde ich zu der Zahl von zweien, zu der Zahl der Leto, herabgebracht. Drum fort von den Altären, eilig fort, und nehmt den Lorbeer aus dem Haar." Erschreckt nehmen die Frauen den Lorbeer vom Haupt und verlassen die unvollendeten Opfer, mit leisem Gebet — das kann die Königin nicht hindern — ihre Göttin verehrend.

Leto ist erzürnt. Auf dem Gipfel des Kynthos, des delischen Berges, spricht sie also zu ihren beiden Kindern: „Seht, ich, eure Mutter, die ich stolz bin auf eure Geburt, die ich keiner andern Göttin außer der Hera weiche, werde geschmäht von einer Sterblichen, die meine Göttlichkeit bezweifelt; ich werde ausgeschlossen von den Altären, an denen ich alle Jahrhunderte hindurch verehrt worden

bin, wenn ihr nicht, Kinder, mir beisteht. Und das ist's nicht allein; die stolze Tantalostochter fügte auch noch Schmähungen zu ihrer frechen That, sie wagte es euch ihren Kindern nachzusetzen und nannte mich, was auf sie selbst zurückfallen mag, mit der vermessenen Zunge ihres Vaters eine Kinderlose."

Leto wollte ihrer Erzählung noch Bitten hinzufügen; doch Phoibos rief: „Halt ein, schon zu lang ist der Verzug der Strafe!" Dasselbe sprach Phoibe. Und in schnellem Schwung durch die Lüfte hatten sie sofort, in Wolken gehüllt, die kadmeische Burg erreicht, bereit, die beleidigte Mutter mit ihren Pfeilen zu rächen.

Vor den Thoren der Stadt Theben war ein weiter ebener Platz, wo die thebanische Jugend auf Rossen und Wagen wetteifernd beständig sich tummelte. Dort ergötzten sich die Söhne der Niobe am Wettrennen und dem jugendlichen Spiele der Ringkunst. Von diesen tummelte eben der älteste, Ismenos, heitern Muthes sein Roß mit dem schäumenden Zügel in engem Kreis; plötzlich rief er: „Weh!" und ließ aus der sterbenden Hand die Zügel fallen und sank, den scharfen Pfeil mitten in der Brust, rechts von dem Buge des Rosses. Der nächste, Sipylos, hatte durch die Luft das Klirren eines Köchers gehört, und wie ein Schiffer, der mit ausgespannten Segeln dem nahenden Sturme zu entrinnen sucht, will er mit verhängtem Zügel dem Bereich des Verderbens entfliehen, da schlägt ihn hoch in den Nacken der zitternde Pfeil, daß die nackte Eisenspitze vorn aus der Kehle dringt. Vorwärts gebeugt, wie er war, stürzt er über den gestreckten Hals und die Mähne des Pferdes und färbt die Erde mit seinem rauchenden Blut. Phaidimos und Tantalos, der Erbe des großväterlichen Namens, maßen ihre jugendlichen Kräfte im Ringkampf; wie sie Brust an Brust sich ringend umschlungen hielten, durchbohrte sie beide ein Pfeil. Zugleich seufzen sie auf, zugleich lassen sie die von Schmerz gekrümmten Glieder zur Erde gleiten und hauchen zugleich am Boden mit verdrehten Augen den Geist aus. Sie sieht Alphenor; die Brust sich schlagend, fliegt er herzu, um die kalten Glieder in seinen Armen emporzurichten. Er fällt bei dem frommen

Ein Sohn der Niobe.

Dienſte; denn Apollon zerriß ihm mit dem tödtlichen Eiſen die innerſte Bruſt. Als er das Eiſen ſich herauszog, riß er an den Haken des Pfeils einen Theil der Lunge mit heraus, und mit dem ſtrömenden Blut entflog die Seele in die Lüfte. Den zarten Damaſichthon traf eine doppelte Wunde. Er war in die Kniekehle getroffen. Während er ſich bemühte mit der Hand das verderbliche Geſchoß herauszuziehen, drang ein zweiter Pfeil bis an's Gefieder ihm durch die Kehle. Ein Blutſtrom trieb den Pfeil heraus und ſchoß hoch empor. Der letzte und jüngſte der ganzen Schaar, Ilioneus, erhob voll Angſt die Hände zum Himmel und betete: „O ihr Götter all', ſchonet mein!" Den grauſamen Schützen rührt das Flehen des Knaben; aber das abgeſchnellte Geſchoß war nicht mehr zurückzurufen. Der Knabe ſank; doch ſtarb er an der leichteſten Wunde, das Herz war kaum von dem Pfeile berührt.

Der Ruf des Unglücks verbreitete ſich ſchnell in die Stadt. Amphion, der Vater, machte, ſobald er die Schreckenskunde vernahm, ſeinem Schmerz durch das Schwert ein Ende. Bald drang auch der Jammer des Volkes in die Frauengemächer und benachrichtigte die Mutter von dem plötzlichen Untergange der Ihrigen. Sie kann das Schreckliche nicht faſſen; ſie wundert ſich, daß die Götter das vermocht, ſie zürnt, daß ſie das gewagt. Ach, wie verſchieden war dieſe Niobe jetzt von jener Niobe, die noch eben das Volk von den Altären der Leto verjagt hatte, die mit ſo ſtolzem Haupte durch die Stadt geſchritten war, ſelbſt ihren Freunden beneidenswerth, jetzt beklagenswerth ſogar dem Feinde. Sie eilet voll Schmerz und Zorn hinaus auf das Feld, umringt von ihren Töchtern und dem ganzen Volke, ſie wirft ſich auf die kalten Leichen und vertheilt ihre letzten Küſſe unter die todten Söhne. Darauf erhob ſie die bleichen Hände zum Himmel und rief: „Weide dich, Leto, weide dich an meinem Schmerz, ſättige dein grauſames Herz an meinem Leid. Der Tod der Sieben bringt mich in's Grab! Frohlocke, triumphire, feindliche Siegerin! Doch warum Siegerin? Habe ich in meinem Unglück nicht noch mehr als Du in deinem Glück? Auch bei ſo vielen Leichen bleibe ich noch Siegerin!"

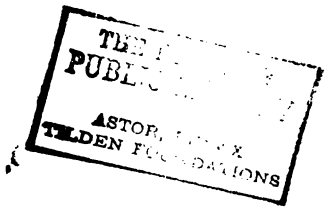
Kaum hatte Niobe die verwegenen Worte gesprochen, so schwirrte die Sehne eines Bogens, daß vor Schreck Alle erbebten, nur Niobe nicht; sie hatte das Unglück kühn gemacht. Vor den Bahren ihrer Brüder standen in schwarzen Gewändern mit aufgelöstem Haar die Töchter der Niobe. Da sinkt plötzlich eine von ihnen sterbend mit dem Antlitz auf einen Bruder; ein Pfeil sitzt ihr im Herzen. Eine zweite versucht die jammernde Mutter zu trösten; sie schweigt plötzlich, von einer verborgenen Wunde niedergebeugt. Eine dritte will fliehen, sie fällt; über sie stürzt eine andere; die fünfte, die sechste sinkt —, da bleibt nur noch die letzte übrig, die in dem Schooße der Mutter Schutz gesucht hat. Die Mutter deckt sie mit dem Gewande, mit dem ganzen Leibe: „Nur die Eine, die kleinste," schreit sie wehklagend auf, „von so vielen die kleinste laß mir, o Leto!" Während sie fleht, stirbt, für die sie fleht. Verwaist sitzt sie da unter den Leichen des Gatten, der Töchter und der Söhne, und erstarret vor Schmerz. Kein Windhauch bewegt ihr Haar, in den Wangen fließt kein Blut, das Auge steht starr in dem traurigen Antlitz: sie ist zu Stein geworden. Kalter Tod wohnt in dem Gebilde, aber aus den Augen fließen Thränen, als wenn der Schmerz noch in dem Innern lebte. Eine Windsbraut erfasset den Stein und trägt ihn in Niobe's alte Heimath. Dort steht er angeheftet auf dem steinigen Gipfel des Sipylus, und noch immer fließen die Thränen von dem Felsenbilde.

12. Aëdon.

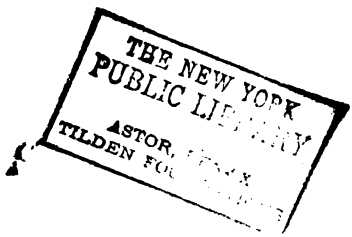
(Homer Od. XIX, 518—523.)

Aëdon, die Tochter des Pandareos aus Ephesos, war die Gemahlin des Zethos, also Schwägerin der Niobe. Wie diese, in Stein verwandelt, ihr selbstverschuldetes Unglück in ewigen Thränen beweint, so ist auch Aëdon in verwandelter Gestalt durch eigene Schuld zu ewiger Klage verdammt. Niobe fiel durch ihren frevelnden Ueber-

Eine Tochter der Niobe.


PUBL
ASTOR
TILDEN FO
DATIONS

Ein Sohn der Niobe.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR,
TILDEN FOU

uth gegen die Götter, Aëdon gerieth in Unglück durch Neid und
iferſucht. Ihr Herz konnte es nicht ertragen, das ſeltene Mutter-
ück ihrer Schwägerin zu ſehen; denn Niobe hatte ſechs Söhne und
chs Töchter, während ſie nur ein einziges Kind hatte, den Itys
der Itylos. Daher beſchloß ſie, den älteſten Sohn der Niobe zu
:morden. Sie ſchleicht im Dunkel der Nacht mit dem Mordſtahl in
er Hand in das Gemach, in welchem der Sohn der Niobe mit ihrem
igenen Kinde im Schlummer liegt, und vollführt die furchtbare That.
lls der Morgen kommt, da erkennt ſie mit Entſetzen, was ſie gethan;
ie hat durch eine verhängnißvolle Verwechſelung ihr eigenes einziges
Kind getödtet. Der Schmerz iſt zu groß für das Mutterherz. Zeus
rbarmt ſich ihrer und verwandelt ſie in eine Nachtigall. Nun weint
ie zur Frühlingszeit, im dichten Gezweige verſteckt, lange Nächte
indurch in bitterſüßen Klagen um den gemordeten Sohn und ruft
mit langgezogenen Schmerzenstönen den Namen Itys.

13. Die Dioskuren und Aphareïden.

Die Dioskuren, d. h. Zeusſöhne, Kaſtor und Polydeukes (Pol-
lux), waren Söhne des Zeus und der Leda. Nach ihrem menſch-
lichen Vater Tyndareos, König in Sparta, hießen ſie auch Tynda-
riden. Sie waren tapfere Heldenjünglinge, Kaſtor vor allen geſchickt
im Bändigen und Lenken der Roſſe, Polydeukes ein trefflicher Fauſt-
kämpfer. Sie betheiligten ſich an den berühmteſten Heldenabenteuern
ihrer Zeit, wie der Argonautenfahrt und der kalydoniſchen Jagd;
beſonders auch machten ſie manchen kühnen Zug mit ihren Vettern,
den Söhnen des Aphareus, Königs in Meſſenien, den Aphareïden
Lynkeus und Idas. Von dieſen hatte Lynkeus, d. i. Luchsauge, ein
Auge ſo ſcharf, daß er ſelbſt durch den Erdboden hindurch ſah. Sein
Bruder Idas zeichnete ſich durch ſeine Stärke und ſeinen Muth aus,
der ihn trieb, ſogar mit Apollon ſich in einen Kampf einzulaſſen. Er
warb nämlich zugleich mit dem Gotte um Marpeſſa, die ſchöne

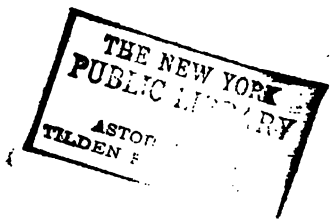
2188791

Tochter des Flußgottes Euenos, und raubte sie auf einem geflügelte Wagen, den ihm Poseidon geschenkt. Apollon jagte ihm nach un wollte ihm die Jungfrau wieder abnehmen; aber Idas stellte sich zu Kampfe dem starken Gott gegenüber. Zeus jedoch trennte den Kam und ließ der Marpessa die Wahl, welchem von beiden sie ihre Ha reichen wolle. Die Jungfrau wählte den Idas; denn sie fürchtete, d Gott werde sie einst verlassen, wenn das Alter die Schönheit von i genommen.

Mit diesem Brüderpaare also waren die beiden Dioskuren na verwandt und durch Freundschaft verbunden, und sie machten man chen abenteuerlichen Zug mit einander. Einst fielen sie zusamme in Arkadien ein und trieben eine große Heerde Rinder als Beut fort. Dem Idas übertrugen sie den Raub zu vertheilen. Der zer legte einen Stier in vier gleiche Theile und setzte fest, wer sei Theil zuerst verzehrt habe, dem solle die eine Hälfte der Heerde gehö ren, wer zunächst, die andere Hälfte. Er selbst ward mit seinem An theile zuerst fertig und half auch noch den seines Bruders verzehren. Somit glaubten er und sein Bruder das Recht zu haben, die ganze Heerde zu nehmen, und trieben sie fort nach Messenien. Die Dios kuren aber, erzürnt über den Verlust ihres Antheils, fielen in Mes senien ein und raubten die ganze Heerde und noch anderes Vieh der Apharetden hinzu. Auch entführten sie die beiden Bräute derselben, Phoibe und Hilaeira, die Töchter ihres gemeinsamen Oheims Leu kippos, die Leukippiden.

Nachdem die Dioskuren ihre Beute in Sicherheit gebracht, bar gen sie sich in einem Hinterhalte, um ihre Vettern, wenn sie sie verfolgten, zu überfallen. Lynkeus aber war auf die Spitze des Taygetos, des höchsten Berges des Peloponnes, von wo aus er die ganze Halbinsel überschauen konnte, hinaufgeeilt, um nach den Räubern zu spähen. Er sah mit seinem scharfen Auge beide in dem Stamme eines Baumes versteckt und zeigte sie dem wilden Idas. Schnell liefen sie dem Orte zu; Idas schleuderte seine Lanze durch den Baum und durchbohrte den Kastor. Nun stürzte Polydeukes

Raub der Leukippiden.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR
TILDEN F

zum Angriff auf sie ein, und sie flohen bis zum Grabe ihres Vaters. Da rissen sie einen behauenen Stein, ein Bild des Hades, vom Grabmale und schleuderten ihn dem Polydeukes wider die Brust. Aber sie zerschmetterten ihn nicht und brachten ihn nicht zum Weichen; unerschüttert tritt er vor und durchbohrt mit der Lanze dem Lynkeus die Brust, daß er sterbend niedersinkt. Nun entspann sich noch ein harter Kampf zwischen Polydeukes und Idas, welchen Zeus endete, indem er seinen flammenden Blitz auf Idas warf. Das himmlische Feuer verzehrte ihn und den todten Bruder.

Polydeukes eilte darauf zu seinem Bruder Kastor zurück, der mit dem Tode rang. Mit Seufzen und heißen Thränen rief er: „Vater Kronion, welche Lösung wird hier meinem Leide sein? Gib auch mir, o Herr, mit diesem gemeinsam den Tod. Der Mann, der seiner Lieben beraubt ist, entbehrt der Ehre; denn wenige der Sterblichen sind treu in der Noth, daß sie Theil nehmen an der Mühsal.“ Und Zeus kam ihm entgegen und sprach: „Du bist mein Sohn; diesen aber erzeugte ein sterblicher Mann. Wohlan, ich lasse dir völlig die Wahl, ob du, dem Tode und dem verhaßten Alter entflohen, im Olympos mit Athenè und Ares wohnen, oder mit dem Bruder Alles theilen willst, so daß du mit ihm die Hälfte der Zeit unter der Erde weilst, die andere Hälfte im goldenen Saale des Himmels.“ So sprach Zeus, und ohne Zaudern wählte Polydeukes das gemeinsame Loos mit dem Bruder. Und Zeus öffnete das Auge des erzumgürteten Kastor und löste seine Stimme. So leben denn beide Heldenbrüder gemeinsam abwechselnd einen Tag um den andern unter den seligen Göttern im Olympos und in der Tiefe der Erde bei den Todten. Die Sterblichen verehren sie als göttliche Heroen; denn sie sind ihnen ein Schutz und Hort in allen Gefahren des Lebens, in und außer dem Hause, auf Wegen und Straßen zu Land und zur See.

14. Orpheus und Eurydike.

(Ovid Metam. X, 1—105. XI, 1—66.)

Orpheus war der berühmteſte Sänger des mythiſchen Alterthums. Er ſtammte aus dem thrakiſchen Lande, von dem Flußgott Oiagros und der Muſe Kalliope. Seine Gemahlin war die liebliche Eurydike, eine Nymphe des Peneiosthales. Kaum war er mit der innigſt geliebten Gattin vermählt, ſo ward ſie ihm ſchon durch den Tod entriſſen. Sie pflückte mit ihren Geſpielinnen, den Naiaden, Blumen auf der Frühlingsau, da ſah ſie der Gott Aristaios und verfolgte ſie. Im Fliehen durch das hohe Gras trat ſie auf eine giftige Schlange und ſtarb durch ihren Biß. Ihre Begleiterinnen, die Nymphen, weinten laut, daß weithin durch das thrakiſche Land Berge und Thäler von ihren Klagen erfüllt waren. Orpheus ſelbſt ſaß mit ſeiner Leier am einſamen Ufer und ſang ſeinen tiefen Schmerz aus vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen, in ſo ſüßen, ſo ergreifenden Klagen, daß die ganze Natur davon bewegt ward, Bäume und Felſen, die Vögel der Luft und die Thiere des Waldes. Zuletzt entſchloß er ſich in das Schattenreich hinabzuſteigen, ob er vielleicht die Beherrſcher der Todten zur Zurückgabe der Geliebten bewegen könne. Er geht durch den Schlund bei Tänarum hinab und durchſchreitet muthig die ihn umdrängenden Schaaren der Todten. Als er zu dem Throne der unterirdiſchen Beherrſcher gekommen war, begann er ſein wunderbares Saitenſpiel und ſprach: „O ihr Götter des unterirdiſchen Reiches, ich bin nicht herabgeſtiegen, um neugierig dieſe dunkele Welt des Tartaros zu durchſpähen, auch nicht, um das dreiköpfige Ungeheuer, den ſchlangenumſpielten Kerberos zu feſſeln; der Grund meines Weges iſt die Gattin, welche der giftige Biß einer Schlange in der Blüthe der Jahre dem Leben geraubt hat. Ich habe verſucht, es zu tragen, doch kann ich's nicht. Die Liebe beſiegt mich; ſie hat ja auch euch vereint, wenn die alte Sage nicht lügt. Bei dieſen

ten voll Schrecken, bei dieſer ſchweigenden Oede eures Reiches flehe euch an, erneuert der Eurydike das abgekürzte Leben. Wollt ihr es ht, ſo laſſet mich hier, ſo erfreut euch an dem Tod von uns beiden.

Orpheus und Eurydike.

Während Orpheus ſolches ſprach und zu ſeinen Klagen die Saiten rührte, zerfloſſen voll Mitleid die blutloſen Schatten in Thränen. Tantalos vergaß nach den fliehenden Wellen zu haſchen, das Rad des Ixion ſtand bezaubert ſtill und Siſyphos ſaß, ſeines Leids vergeſſend, uhig lauſchend auf dem Stein ſeiner Qual. Damals waren zum rſten Mal die Eumeniden gerührt und netzten mit Thränen ihre Wangen, und Perſephone mit ihrem finſtern Gatten vermochte nicht en Bitten des Sängers zu widerſtehen. Sie rufen Eurydike herbei

und erlauben ihr, mit dem Gatten zur Oberwelt zurückzukehren; doch fügen sie zugleich die Bedingung hinzu, daß Orpheus nicht eher seine Blicke nach der ihm folgenden Gattin zurückwende, als bis er das Reich des Lichtes erreicht habe; sonst sei ihre Gnade vergebens.

Die Liebenden steigen den langen steilen Pfad hinauf durch die öde Stille; schweigend folgt Eurydike dem schweigenden Gatten. Schon waren sie nah an den Pforten des Tags, da wendet Orpheus, von Besorgniß und Liebe überwältigt, das Auge nach der Gattin um, und sofort gleitet diese zurück, vergebens ihre Hände nach der Umarmung des Geliebten ausbreitend, und spricht, zum zweiten Mal sterbend, mit kaum vernehmlicher Stimme ihr letztes Lebewohl. Trostlos eilt Orpheus der in das Dunkel zurückweichenden Gattin nach; aber Charon, der Fährmann, setzt ihn nicht, trotz Bitten und Klagen, an's andere Ufer. Sieben Tage lang sitzt er am Ufer des Acheron ohne Speise und Trank und weidet sich nur an seinem Gram und seinen Thränen. Endlich kehrt er, klagend über die Grausamkeit des Erebos, zurück in die einsamen Thäler der thrakischen Berge. Hier lebte er noch drei Jahre lang, fern von aller Welt, seinem Schmerz und seiner Trauer. Sein Lied ist sein einziger Trost; damit bezauberte er Wälder und Felsen und die Thiere der Wildniß.

Einst saß er auf einem grünen sonnigen Hügel und sang seine traurigsüßen Weisen. Die Bäume, von den holden Klängen gelockt, rücken in Schaaren herbei und gewähren lauschend ihrem Sänger kühlen Schatten; die Felsen drängen sich bezaubert heran, die Vögel des Waldes verlassen das Dickicht, das Wild seine Schluchten, und horchen still und zahm den süßen Liedern. Da sehen ihn thrakische Frauen, welche dem Bakchos zu Ehren ihr Fest lärmend in den Bergen feiern, und schon längst erzürnt über den Sänger, der nach dem Verluste seiner Gattin kein Herz zeigt für andere Frauen, stürzen sie wüthend auf ihn ein. „Da seht unsern Verächter!“ ruft die erste, die ihm naht, und wirft ihren Thyrsusstab ihm in's Antlitz. Die Blätter, die den Thyrsus umwanden bis zur Spitze, schützen

n Sänger vor einer Wunde. Eine zweite ſchleudert einen Stein. n Wurfe von den Tönen der Stimme und der Leier beſiegt, fällt r Stein zu ſeinen Füßen, als bät' er um Verzeihung. Aber der umult wächſt, es ſteigert ſich die Wuth; das Geſchrei und Geheul, r Lärm der Flöten und Hörner, das Getöſe der Pauken übertönt en Klang der Saiten, und nun dringen die Steine ungehemmt auf en Sänger und röthen ſich mit ſeinem Blute. Die Raſenden ſtür- en ſelbſt über ihn her, wie eine Meute wüthender Hunde über inen verendenden Hirſch, ſchlagen ihn mit ihrem Thyrſus, mit Aeſten nd Steinen, bis durch den Mund, der Felſen gerührt und das Raubthier gezähmt, ſeine Seele entweicht.

Ueber ſeinen Tod klagen die Vögel des Hains und das Wild der Berge, harte Felſen, die ſo oft ſeinen Geſängen gefolgt ſind, vergießen Thränen, die Bäume entblättern aus Trauer ihr Haupt, und Dryaden und Naiaden in dunkeln Gewändern zerraufen ſich weinend das Haar. Die Glieder des unglücklichen Sängers liegen zerſtreut umher; ſein Haupt und ſeine Leier werfen die Raſenden in den Hebrosfluß, und wunderbar! während die Wellen ſie dahin- tragen, klagt leiſe die Leier, leiſe Klagen murmelt die todte Zunge, und die Ufer antworten mit leiſen Trauerklängen. So ſchwimmen Haupt und Leier durch den Fluß zum Meer, über's Meer hinüber zu dem Geſtade von Lesbos, der Sängerinſel, wo ſpäter Alkaios ſang und die gefeierte Sappho, wo die Nachtigallen lieblicher ſingen, als anderswo ſonſt auf der Erde. Der Schatten des Sängers aber ging hinab in das Reich des Todes, wo er vordem ſchon gewandert, und ſuchte und fand ſeine Eurydike, die er liebend umſchloß, um ſie nie mehr zu laſſen.

Drittes Buch.

Herakles.

1. Des Helden Geburt und Jugend.

Herakles (lat. Hercules) war ein Sohn des Zeus. Seine M
Alkmene sowohl, wie sein Stiefvater Amphitryon gehörten zu
berühmten argivischen Geschlechte der Perseiden, beide waren
des großen Helden Perseus. Er selbst aber ist der größte Hel
Alterthums, ein Mann von gewaltigster Kraft und unbesiegl
Muthe, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, getreu dem Willen
Vaters Zeus, alles Unholde und Böse zum Heile der Mensch
bekämpfen, auch wenn es mit der größten Mühe und Gefahr
bunden ist. Er ist von durchaus edler Natur und des glückli
Looses werth, aber ein böses Geschick verfolgt ihn von seiner G
an, und erst nach einem Leben voll der größten Anstrengunge
Leiden wird ihm der Lohn seines Ringens zu Theil, die Unste
keit und die Gemeinschaft der seligen Götter.

Des Herakles böses Geschick beginnt mit seiner Geburt; er
im Auslande, in der Verbannung geboren. Sein Stiefvater
phitryon hatte, ohne zu wollen, seinen Schwiegervater Elek
erschlagen und war deshalb von dessen Bruder Sthenelos aus
Heimat Argos vertrieben worden. Er suchte zugleich mit
Weibe eine Zuflucht bei dem König Kreon zu Theben, seinem
von mütterlicher Seite, und fand hier gastliche Aufnahme und
nung seiner Blutschuld. Zu Theben, dem Verbannungsorte

ltern, ward Herakles geboren; aber sein Vater Zeus gedachte ihm
ie Herrschaft über das argivische Land, das Reich der Perseiden,
uzuwenden. Am Tage seiner Geburt sprach er im Olympos in der
Versammlung der Götter, von froher Erwartung erfüllt: „Höret
mich, ihr Götter und Göttinnen all', heute wird ein Mann an's
Licht geboren, der über alle Perseiden, jenes Heldengeschlecht, das
von meinem Blute stammt, und über ganz Argos herrschen wird."
Aber Hera, seine Gemahlin, welche, eifersüchtig über den Rechten
der Ehe wachend, ob dem prahlenden Worte des Gottes zürnte,
antwortete listigen Sinnes: „Du lügst, Kronide, nimmer wirst du
dein Wort zur Erfüllung bringen. Wohlan, schwöre mir's zu mit
einem starken Eide, daß der, welcher heute im Hause der Perseiden
zuerst geboren wird, über Argos herrschen soll und über alle Per-
seiden, so aus deinem Blute stammen."

Zeus merkte die List seiner Gattin nicht und schwor den Eid.
Da eilte Hera vom Olympos hinab und kam nach Argos, wo sie
die Gattin des Perseiden Sthenelos ihrer Entbindung nahe wußte.
Hier veranstaltete sie als Geburtsgöttin, daß diese vor der Zeit ein
schwächliches Kind gebar, während sie die Geburt der Alkmene noch
zurückhielt. Darauf kam sie zum Olympos zurück und sprach zu
Zeus: „Höre mich, Vater Zeus, eben ward ein Mann geboren,
Eurystheus, des Sthenelos Sohn, aus deinem Geschlechte; der wird
herrschen über alle Argiver." Da ergriff Schmerz und Zorn die
Brust des Kroniden, daß Ate, die Bethörung, ihn betrogen. Und
er faßte im Zorn die Ate am lockigen Haupt und warf sie aus dem
Olympos, daß sie auf die Erde fiel, auf die Werke der Menschen.
Und er schwor einen schweren Eid, daß sie nie mehr in den Himmel
zurückkehren solle zur Versammlung der Götter. Herakles kam zwar
noch an demselben Tage zur Welt; aber das Recht der Erstgeburt
gab dem Eurystheus die Herrschaft über seinen ganzen Stamm und
auch über ihn. So kam der Starke unter die Botmäßigkeit des
eigen Schwächlings, und so oft Zeus später seinen lieben Sohn im
Dienste des Eurystheus sich abmühen sah, bereute er stets von neuem

seine unglückliche Uebereilung. Aber er wandte den begangenen Fehler dem Sohne zum Heil; er schloß mit Hera einen Vertrag, daß Herakles nach Verrichtung von zwölf Arbeiten, die ihm Eurysthe auferlegen würde, der Unsterblichkeit theilhaftig werden solle. Und damit Herakles in seinem schweren Dienste nicht erliege, läßt er ihn bei seinen Arbeiten seine Tochter Athene als gnädige Helferin beistehen.

Zugleich mit Herakles ward sein Zwillingsbruder Iphikles geboren, ein Sohn des Amphitryon. Sobald*) Hera erfuhr, daß beide Knaben das Licht der Welt erblickt und in ihren Windeln lagen, sandte sie, von Zorn getrieben, zwei große Schlangen, um die Neugebornen zu verderben. Diese schlichen bei offenen Thüren in das Schlafgemach der Alkmene, begierig die Kinder mit ihrem gefräßigen Rachen zu fassen. Herakles richtete sein Haupt auf und erprobte seine Kraft im ersten Kampf. Er ergriff mit beiden Händen die Hälse der Schlangen und würgte sie, daß aus ihren ungeheuren Leibern der Athem entwich. Ein gewaltiger Schreck hatte die Frauen, die das Lager der Alkmene bedienten, ergriffen, und sie selbst war entsetzt vom Lager gesprungen, ohne Gewand, um der Unthiere Gewalt zu hindern. Auf ihr Geschrei eilte schnell die Schaar der Kadmeerfürsten herzu mit ehernen Waffen, und mit gezücktem Schwert kam Amphitryon schreckenerfüllt. Doch staunend stand er da, angstvoll zugleich und voll Freude; denn er sah seines Sohnes unerhörten Muth und Kraft. Da ließ er den Nachbar rufen, den großen Propheten des Zeus, Teiresias; der weissagte ihm und der ganzen Versammlung das Schicksal des Sohnes, wie viel wildes Gethier er zu Land, wie viel im Meer er erwürgen, wie er manchen feindseligen Mann, der in ausschweifendem Uebermuthe wandelt, dem Tod überliefern werde. Ja, wenn die Götter im Gefilde von Phlegra mit den Giganten den Kampf beginnen, dann werde, so sprach er, durch den Flug seiner Pfeile manch' glänzendes Haupthaar im Staube besudelt. Zuletzt werde er in Frieden ewige Zeit hindurch der Ruhe genießen,

*) Pindar Nem. 1, 33 ff.

ı großen Mühen ein auserwählter Lohn; in den Häuſern der
:r werde die blühende Hebe er als Gattin empfahen, das Hoch-
nahl feiernd bei Zeus dem Kroniden, und an ſeligem Leben ſein
erfreuen. Mit dieſen wenigen Worten zeichnete der Seher das
e Geſchick unſres Helden.

Herakles erwürgt die Schlangen.

Amphitryon erkannte die hohe Beſtimmung ſeines Pflegeſohnes
d 'gab ihm daher die eines Helden würdige Erziehung. Er ließ
Knaben in den Künſten eines Kriegers von den ausgezeichnetſten

Meistern unterweisen. Im Bogenschießen unterrichtete ihn Eurytos der berühmteste Bogenspanner seiner Zeit, in der Ringkunst d schlaue und gewandte Autolykos, ein Sohn des Hermes und Gro vater des schlauen Odysseus, im Kampf mit den schweren Waffe Kastor, der eine der Dioskuren. Das Wagenlenken lehrte ihn Am phitryon selbst; denn er war in dieser Kunst besonders erfahren. Ei Krieger der damaligen Zeit konnte die Geschicklichkeit des Wage lenkens nicht wohl entbehren, da man in den Schlachten gewöhnli vom Streitwagen herab kämpfte. Außer dieser mehr körperliche und kriegerischen Ausbildung aber sollte auch der Geist des Knabe durch Künste und Wissenschaften gehörig gebildet werden. Es schein indeß, daß der junge Herakles darin nicht die erwünschten Fort schritte machte. Wenigstens hatte Linos, sein Lehrer im Citherspiel Veranlassung ihn öfter zu tadeln und zu strafen. Als er ihm ein beim Unterrichte einen Schlag gab, gerieth Herakles in heftigen Zorn und schlug dem Lehrer die Cither auf's Haupt. Der Schlag war ohne seine Absicht so stark, daß Linos auf der Stelle todt niederfiel. Der Knabe wurde wegen dieses Mordes vor Gericht gezogen; aber er vertheidigte sich durch den Spruch des Rhadamanthys, daß der Geschlagene wieder schlagen dürfe, und ward freigesprochen.

Da Amphitryon von der Unbändigkeit des Knaben ähnliche Auftritte in Zukunft befürchtete, so entfernte er ihn aus der Stadt und schickte ihn auf das Gebirg Kithäron zu seinen Rinderheerden. Hier wuchs er zu einem starken Jünglinge heran, der Alle an Kraft und Größe übertraf. Auf den ersten Blick erkannte man in ihm den Sohn des Zeus. Er war vier griechische Ellen (d. i. sechs Fuß) hoch und hatte gewaltige Gliedmaßen; aus seinen Augen leuchtete Feuerglanz. In der Handhabung des Bogens und des Speeres hatte er solche Geschicklichkeit, daß er nie sein Ziel verfehlte.

Während Herakles auf dem Kithäron lebte, erschlug er als Jüngling von 18 Jahren den kithäroneischen Löwen, ein furchtbares Thier, das, häufig von der Höhe des Berges herabkommend, die Rinder seines Vaters würgte. Die Haut des getödteten Löwen hängte Hera-

kles als Bekleidung um, so daß sie ihm über den Rücken herabhing und mit den Vordertatzen über die Brust zusammengeknüpft war, während der Rachen ihm wie ein Helm auf dem Haupte saß.

Das war die erste Heldenthat, welche Herakles zum Heile der Menschen verrichtete. Als er von dieser Jagd zurückkehrte, begegneten ihm die Gesandten des Königs Erginos von Orchomenos, welche nach Theben auf dem Wege waren, um den jährlichen Tribut, den die Thebaner liefern mußten, abzuholen. Erginos hatte nämlich, weil ein Thebaner seinen Vater Klymenos getödtet hatte, die Stadt Theben mit Krieg überzogen und zu einem Vertrage gezwungen, wonach ihm 20 Jahre lang jährlich 100 Ochsen als Tribut gezahlt werden mußten. Als Herakles die Gesandten traf, mißhandelte er sie, schnitt ihnen Nasen und Ohren ab und schickte sie mit über den Nacken geknebelten Armen nach Orchomenos zurück, damit sie solchen Tribut ihrem Könige brächten.

Diese Schmach veranlaßte natürlich einen Krieg zwischen Orchomenos und Theben. Erginos zog mit einem großen Heere Rache drohend heran; aber Herakles stellte sich an die Spitze der Thebaner, glänzend in herrlichen Waffen, welche ihm Athene, seine Freundin und Beschützerin, gegeben, besiegte das feindliche Heer und tödtete mit eigner Hand den König. Durch diesen Sieg befreite er nicht nur die Thebaner von dem schmählichen Tribut, sondern zwang sogar die Orchomenier, den doppelten Tribut zurückzuzahlen. Amphitryon war in der Schlacht gefallen; er hatte sich durch Tapferkeit hervorgethan, sowie auch Iphikles, des Herakles Bruder. Beide Brüder wurden von dem dankbaren Könige Kreon für ihre Heldenthaten belohnt. Er gab dem Herakles seine älteste Tochter Megara zum Weibe, dem Iphikles die jüngere Tochter.

Als Herakles die Hochzeit feierte mit Megara, kamen die Himmlischen vom Olympos herab und nahmen Theil an dem glänzenden Feste, wie einst bei der Hochzeit des Kadmos und der Harmonia, und sie brachten dem Helden ausgezeichnete Geschenke dar. Hermes schenkte ihm ein Schwert, Apollon Bogen und Pfeile, Hephaistos

einen goldenen Panzer und Athene ein schönes Gewand. Die Keule, welche er gewöhnlich als Waffe führte, schnitt er sich später selbst in einem Haine zu Nemea.

2. Herakles am Scheidewege.*)

Während Herakles auf dem Kithäron weilte, in einem Lebensalter, wo der Knabe zum Jüngling wird und die ersten ernsten Blicke in die Zukunft wirft, zog er sich eines Tages von Hirten und Heerden weg in die Einsamkeit und überlegte still dasitzend, in ernste Gedanken versunken, welchen Lebenspfad er in Zukunft wandeln solle. Da sah er zwei stattliche Frauen auf sich zukommen. Die eine zeigte in ihrem Aussehen Anstand und hohen Adel; ihren Leib schmückte Reinlichkeit, Bescheidenheit ihr Auge; ihre Haltung war sittsam, fleckenlos rein ihr Gewand. Die andere hatte einen wohlgenährten weichlichen Körper; das Weiß und Roth ihrer Haut war unnatürlich durch Schminke gehoben; ihre Gestalt war über die gewöhnliche Grenze aufgerichtet, das Auge weit geöffnet. Ihre Kleidung war darauf berechnet, die Reize ihres Körpers so viel wie möglich durchschimmern zu lassen. Sie betrachtete sich häufig mit Selbstgefallen und blickte hierhin und dahin, ob auch Andere sie sähen; oft schaute sie nach ihrem eigenen Schatten. Als sie näher an Herakles herankamen, ging die erstere ruhig ihren Gang fort, während die andre sich vordrängend zu dem Jünglinge hineilte und sprach: „Ich sehe, Herakles, daß du unschlüssig bist, welchen Weg des Lebens, du einschlagen sollst. Wenn du mich zur Freundin erwählst, so werde ich dich den angenehmsten und gemächlichsten Weg führen; du wirst keine Lust ungekostet lassen und dein Leben ohne alle Beschwerden durchleben. Um Kriege und Geschäfte wirst du dich wenig kümmern;

*) Diese Geschichte ist keine Sage, sondern eine von einem Philosophen zur Zeit des Sokrates ausgedachte Allegorie.

ne einzige Sorge durch das ganze Leben wird sein, wie du an
lichen Speisen und Getränken dich ergötzest, wie du dein Auge, dein
ör und die anderen Sinne erfreust, daß du auf dem weichsten Lager
läfst und ohne Mühe und Arbeit dir diese Genüsse alle verschaffest.
ollteſt du je um die Mittel dazu in Verlegenheit sein, so befürchte
icht, daß ich dich durch viele körperliche und geistige Anstrengungen,
urch Gefahr und Noth dazu führen werde; sondern du wirst die
früchte fremden Fleißes genießen und nichts von dem entbehren, was
ir Gewinn bringen kann. Denn ich gewähre meinen Freunden die
Freiheit, von Allem Nutzen zu ziehen."

Als Herakles diese Versprechung hörte, fragte er: „O Weib,
wie ist denn aber dein Name?" Sie antwortete: „Meine Freunde
nennen mich Glückseligkeit, meine Feinde dagegen, die mich
herabsetzen wollen, heißen mich Laster." Unterdeß war auch das
andre Weib herzugetreten und sprach: „Auch ich komme, lieber
Herakles; denn ich kenne deine Eltern sowie deine Natur und deine
Erziehung. Danach hoffe ich, daß, wenn du meine Bahn wählen
wollteſt, du ein trefflicher Arbeiter werden würdest auf dem Felde
alles Guten und Großen, und ich durch dich noch zu viel größerem
Ansehen gelangen würde. Doch will ich dich nicht betrügen durch
Vorspiegelung von Genüssen; sondern wie die Götter es angeordnet
haben, so will ich dir der Wahrheit gemäß es darstellen. Wisse,
ohne Arbeit und Müh gewähren die Götter den Menschen kein Gut.
Willst du, daß die Götter dir gnädig sind, so mußt du sie verehren;
willst du, daß die Freunde dich lieben, so mußt du den Freunden
dienen; willst du geehrt sein bei deinen Mitbürgern, so mußt du dich
ihnen nützlich erweisen; wenn du wegen deiner Tugend von ganz
Hellas bewundert sein willst, so mußt du sein Wohlthäter werden.
Soll das Land dir Früchte tragen, so mußt du es bebauen, willst du
durch deine Heerde reich werden, so mußt du sie pflegen. Willst du
kriegen und siegen, so mußt du die Künste des Kriegs lernen und
üben; soll dein Körper deinem Willen dienstbar sein, so mußt du ihn
durch Arbeit und Schweiß abhärten."

Hier fiel ihr das Laster in die Rede: „Siehst du, lieber Herakles, wie lang und schwierig der Weg ist, auf welchem dieses Weib dich zu Glück und Freude zu führen verspricht? Ich werde dich auf leichtem und kurzem Pfade zur Seligkeit führen.“ „Unselige,“ sprach die Tugend, „was für Gutes besitzest du? Du sättigst dich ja mit jeder Lust, noch ehe das Verlangen nach einem Genusse vorhanden ist; du issest, ehe dich hungert, und trinkst, ehe dich dürstet; um mit Lust zu essen, schaffst du dir geschickte Köche an, damit du mit Lust trinkst, verschaffst du dir kostbare Weine. Kein Bett ist dir weichlich genug; nicht aus Ermüdung, sondern aus langer Weile suchst du den Schlaf. Du lehrst deine Freunde die Nächte durchprassen und den besten Theil des Tages durchschlafen. Drum sind sie in der Jugend ohne Kraft, im Alter ohne Verstand; sorglos durchschwelgen sie die Jugend, mühselig schleppen sie sich durch's Alter, beschämt über das, was sie gethan, beschwert durch das, was sie thun. Deshalb bist du, obgleich unsterblich, von den Göttern verstoßen und bei den Menschen verachtet. Was dem Ohre am lieblichsten klingt, das eigene Lob, hast du nie gehört, was dem Auge am schönsten zu schauen, eine eigene gute That, hast du nie gesehen. Ich dagegen verkehre mit den Göttern und mit den guten Menschen; kein schönes Werk bei Göttern oder Menschen geschieht ohne mich. Dem Künstler bin ich eine willkommene Gehülfin, dem Hausvater eine treue Wächterin, dem Diener ein lieblicher Beistand; ich bin eine redliche Theilnehmerin an den Geschäften des Friedens, eine zuverlässige Bundesgenossin im Kriege und die treueste Freundin. Speise und Trank und Schlaf schmeckt meinen Freunden besser als den Trägen; denn sie genießen erst, wenn das Bedürfniß sich einstellt. Die Jüngeren erfreuen sich des Lobes der Alten, die Alten der Ehre bei den Jungen. Mit Lust erinnern sie sich der früheren Thaten, mit Freuden thun sie, was in der Gegenwart ihnen obliegt; durch mich sind sie den Göttern werth, ihren Freunden lieb, geachtet von dem Vaterlande. Und ist zuletzt des Lebens Ende gekommen, so liegen sie nicht vergessen und ohne Ehre da, sondern gefeiert und besungen von der Nachwelt, blühen

fort im Gedächtniß aller Zeiten. Zu solchem Leben entschließe dich, ber Herakles, du Kind trefflicher Eltern, und du erringst die chste Seligkeit."

Ohne lange zu wählen, folgte der edle Jüngling dem Rufe der ugend, und er wandelt seitdem mit geduldigem Sinn den schweren Weg der Pflicht — zu seinem Heil.

3. Herakles und Eurystheus.

Nach der Vermählung mit der Königstochter von Theben verlebte Herakles mehrere Jahre lang glückliche Tage im Schooße einer aufblühenden Familie und in der Nähe eines glänzenden Thrones, und er blickte mit froher Hoffnung in die Zukunft. Aber Hera, seine Feindin, konnte den Verhaßten nicht lange in frohem Glücke sehen. Sie sandte eine geistverwirrende Krankheit über ihn, daß er im Wahnsinn seine drei Kinder, welche ihm Megara geboren, und zwei Kinder seines Bruders Iphikles in's Feuer schleuderte und tödtete. Als endlich wieder die Krankheit von ihm wich, verfiel er in tiefen Kummer und ging, um sich wegen seines Mordes zu strafen, freiwillig in die Verbannung. Nachdem er sich durch seinen Freund Thespios in der Stadt Thespiä von dem Morde hatte reinigen lassen, ging er nach Delphi zu dem Orakel des Apollon, um zu erfragen, wo er in Zukunft wohnen solle. Damals soll ihn die Pythia zuerst mit dem Namen Herakles angeredet haben, als den Helden, der durch die Verfolgungen der Hera seinen Ruhm erlangte; früher hatte er Alkeides (Alcide) geheißen, d. h. Sohn der Stärke. Das Orakel befahl ihm, sich in Tiryns, dem alten Wohnsitze seiner Väter, niederzulassen und dem Eurystheus, seinem Vetter, der in Mykenä saß, zwölf Jahre lang zu dienen, und wenn er in diesem Dienste zwölf Arbeiten, die ihm Eurystheus auferlegen werde, glücklich vollendet habe, werde ihm die Unsterblichkeit zu Theil werden.

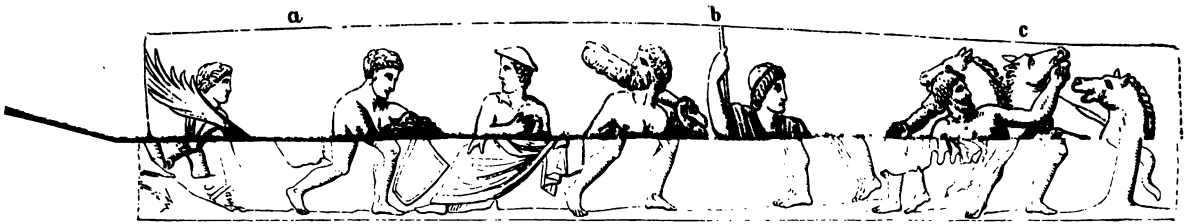
Herakles folgte, wiewohl ungern, der Weissagung des Orakels

und zog nach Tiryns. Hier empfing er von Mykenä aus die Befehle des Eurystheus durch einen Herold, denn der Feigling fürchtete die Nähe seines gewaltigen Dienstmannes.

---

4. Der nemeische Löwe. Die Hydra.

Die beiden ersten Aufgaben, welche Eurystheus dem Herakles stellte, war die Bekämpfung zweier Ungeheuer, die im argivischen Lande hausten, des nemeischen Löwen und der lernäischen Hydra. Von dem nemeischen Löwen, welcher von dem feuerspeienden Ungeheuer Typhon und der riesigen Schlange Echidna stammte und in dem Thalgrunde zwischen Nemea und Kleonä sein Wesen trieb, sollte Herakles das Fell dem Eurystheus bringen. Als Herakles nach Kleonä kam, kehrte er bei einem armen Manne Molorchos ein, der eben im Begriffe war, dem Zeus ein Opferthier zu schlachten. Herakles bestimmte ihn, sein Opfer aufzuschieben bis zum 30. Tage, und wenn er dann von seiner gefährlichen Jagd zurückgekehrt sei, so wollten sie gemeinschaftlich das Opfer dem Retter Zeus darbringen; erliege er, so sollte Molorchos es ihm als Todtenopfer weihen. Darauf ging er in den Wald und suchte den Löwen viele Tage lang. Endlich fand er ihn und schoß nach ihm mit seinem Pfeile. Aber das Thier war unverwundbar, der Pfeil prallte von ihm ab, wie von einem Stein. Herakles ging nun mit der Keule auf den Löwen los und jagte ihn in die Flucht. Er floh in seine Höhle, die zwei Ausgänge hatte. Der Held verrammte den einen Ausgang und ging durch den andern dem Thiere zu Leibe. Sobald er in seine Nähe vorgedrungen war, sprang der Löwe auf, ihm an die Brust. Da umschlang Herakles seinen Nacken mit seinen starken Armen und würgte ihn zu Tode. Darauf lud er ihn auf seine Schultern, um ihn gen Mykenä zu tragen. Er kam zu Molorchos am 30. Tage, als dieser eben dem Herakles ein Todtenopfer darbringen wollte. Nun aber opferten beide dem Retter Zeus und legten damit den



Die Arbeiten des Herakles.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN

Grund zu den nemeiſchen Spielen. Als Herakles den Löwen nach Mykenä brachte, gerieth Euryſtheus vor dem gewaltigen Thiere und der Stärke des Helden in ſolchen Schrecken, daß er den Befehl gab, Herakles ſolle in Zukunft die Beweiſe ſeiner Thaten vor dem Thore zeigen.

Die lernäiſche Hydra ſollte Herakles tödten, eine fürchterliche Schlange mit neun Köpfen, von denen acht ſterblich, der mittlere unſterblich war, ebenfalls eine Brut des Typhon und der Echidna. Sie war in einem Sumpfe zu Lerna in der Nähe der Quelle Amymone erwachſen und überfiel von da aus die Heerden und verwüſtete das Land. Herakles zog auf ſeinem Streitwagen, welchen ſein Neffe und Waffenfreund Jolaos, des Iphikles heldenmüthiger Sohn, lenkte, muthigen Herzens zu dem Kampfe aus. Als er nach Lerna in die Nähe des Ungeheuers gekommen war, ließ er den Jolaos mit dem Wagen zurück und ſuchte den Feind auf. Er fand ihn in ſeiner Höhle in einem Felſenhügel und trieb ihn mit glühenden Pfeilen heraus. Es kam zu einem gefährlichen Kampfe. Das Thier ſchoß wüthend auf ihn los; aber Herakles trat ihm mit dem einen Fuße auf den Leib und hielt es nieder, und während es mit dem langen Schweife ihm den andern Fuß umringelte, ſchwang er beherzt ſeine gewaltigen Keulenſchläge gegen die ziſchenden Häupter. Aber er richtete damit nichts aus; denn ſowie er einen Kopf abgehauen hatte, wuchſen zwei neue aus dem Rumpfe hervor. Und dazu kam noch ein zweiter Feind, ein mächtiger Seekrebs, der ihn von hinten in den Fuß biß. Herakles zertrat dieſen und rief gegen die Hydra den Jolaos zur Hülfe herbei. Der zündete einen Theil des nahen Waldes an und brannte mit den flammenden Baumſtämmen die abgehauenen Hälſe an, daß die neuen Köpfe nicht hervortreiben konnten. Zuletzt war nur noch der unſterbliche Kopf übrig. Herakles hieb auch dieſen ab und begrub ihn unter einem ſchweren Felsblock neben dem Wege. Darauf ſchnitt er den Leib des Ungeheuers auf und tauchte ſeine Pfeile in die giftige Galle. Seitdem ſind die Wunden ſeiner Pfeile unheilbar.

5. Die kerynitische Hindin. Der erymanthische Eber. Die stymphalischen Vögel.

Hierauf folgen drei Jagdabenteuer in den arkadischen Waldgebirgen. Die dritte Aufgabe war, die kerynitische Hirschkuh lebendig nach Mykenä zu bringen. Dieses war ein schönes der Artemis geheiligtes Thier mit goldenem Geweih und ehernen Füßen, unermüdlich und von unglaublicher Schnelligkeit. Da Herakles das Thier weder tödten noch verwunden wollte, so jagte er ihm ein ganzes Jahr nach bis zu den Hyperboreern und den Quellen des Istrosflusses und wieder nach Arkadien zurück. Endlich, des langen Jagens müde, schoß er die Hindin, als sie eben über den Fluß Ladon setzen wollte, um sie aufzuhalten, mit einem Pfeil in den Fuß und bemächtigte sich ihr. Er lud sie auf die Schultern, um sie nach Mykenä zu tragen. Unterwegs trat ihm Artemis mit ihrem Bruder Apollon entgegen, und indem sie ihm Vorwürfe machte, daß er das ihr heilige Thier erjagt habe, wollte sie es ihm wieder abnehmen. Herakles entschuldigte sich und schob die Schuld auf Eurystheus, der es ihm befohlen; und Artemis ließ sich besänftigen. So brachte er denn die Hindin lebendig nach Mykenä.

Sobald Herakles die Hindin nach Mykenä geliefert hatte, gab ihm Eurystheus auf, den erymanthischen Eber gleichfalls lebendig einzufangen. Dieses Thier trieb sein Wesen auf dem Berge Erymanthus, der zwischen Arkadien, Elis und Achaia lag, und stürzte oft in die Gegend der Stadt Psophis herab, wo es die Felder verwüstete und die Menschen tödtete. Auf dem Wege zu dieser Jagd überstieg Herakles das rauhe und hohe Waldgebirge Pholoe, auf welchem ein Theil der Kentauren hauste, seit sie von den Lapithen aus Thessalien vertrieben waren. Müde und hungrig kam Herakles zu der Höhle des Kentauren Pholos und wurde gastlich von ihm aufgenommen; denn obgleich Pholos die halbthierische aus Roß und Menschen zusammengesetzte Gestalt mit den übrigen Kentauren gemein hatte, so theilte er doch gleich dem weisen Cheiron ihre Rohheit und

thierische Wildheit nicht. Er bewirthete seinen Gast mit gekochtem Fleische, während er selbst seine Portion roh verzehrte. Herakles, der nach Anstrengung und Müh bei einem tüchtigen Imbiß auch einen guten Trunk liebte, sprach den Wunsch nach einem Trunke Wein aus; aber sein Wirth scheute sich, das gemeinsame Weinfaß der Kentauren, ein köstliches Geschenk des Dionysos, das er in Verwahrung hatte, zu öffnen, aus Furcht, die Kentauren möchten herbeikommen und in ihrem wilden Zorne das Gastrecht verletzen. Herakles jedoch hieß ihn guten Muthes sein und brach selbst das Faß an. Beide zechen nun vergnügten Sinnes aus vollen Humpen; bald aber stürmen die Kentauren, die den süßen Duft des Weines gerochen haben, von allen Seiten zu der Höhle des Pholos herbei und dringen in wilder Wuth, mit Felsblöcken und mit Fichtenstämmen bewaffnet, auf Herakles ein. Der empfängt sie mit Feuerbränden, die er ihnen wider die Brust und in's Angesicht schleudert, und treibt sie aus der Höhle zurück. Darauf verfolgt er sie mit seinen Pfeilen und jagt die letzten, die noch nicht gefallen sind, bis zu dem Vorgebirge Malea, wo sie sich zu dem aus dem Pelion hierher vertriebenen Cheiron flüchten. Während sie sich schutzsuchend um ihn drängen, trifft ihn unglücklicherweise ein Pfeil des Herakles ins Knie. Dieser erkannte jetzt erst seinen alten Freund und eilte klagend auf ihn zu; er legte ihm Heilkräuter, die ihm Cheiron selbst gab, auf die Wunde und verband sie; aber die Wunde des giftigen Pfeiles blieb unheilbar, weshalb Cheiron später freiwillig für Prometheus in den Tod ging (s. S. 10). Als Herakles von der Verfolgung der übrigen Kentauren zu der Höhle des Pholos zurückkehrte, fand er zu seinem großen Leide auch diesen todt. Derselbe hatte nämlich einen Pfeil aus der Wunde eines von Herakles erlegten Kentauren herausgezogen, und während er, ihn betrachtend, sich wunderte, wie ein so kleines Ding so riesige Leiber fällen könne, glitt ihm der Pfeil aus der Hand und verwundete ihn am Fuße, so daß er alsbald sterbend niedersank. Herakles begrub trauernd seinen lieben Gastfreund und machte sich dann auf, den Eber im Erymanthus aufzusuchen. Er trieb ihn mit

Geschrei aus dem Dickicht des Waldes und jagte ihn verfolgend zu dem höchsten Gipfel des Berges hinauf, wo er im tiefen Schnee stecken blieb. Der Held eilte herzu und fesselte ihn und trug ihn dann lebendig nach Mykenä. Als Eurystheus das furchtbare Thier sah, gerieth er dermaßen in Schrecken, daß er sich in ein ehernes Faß verkroch.

Die stymphalischen Vögel hausten in einem waldigen Thalgrund an einem See bei der arkadischen Stadt Stymphalos. Dies war ein ungeheurer Schwarm von furchtbaren Raubvögeln, so groß wie Kraniche; sie hatten eherne Flügel, Krallen und Schnäbel und konnten ihre scharfen Federn abschießen wie Pfeile. Sie machten die ganze Gegend unsicher; denn sie griffen Menschen und Vieh an und fraßen sie auf. Herakles erfüllte den Auftrag, sie zu verjagen. Als er in dem Thale ankam, waren die Schaaren der Vögel in dem Wald zerstreut. Er stellte sich auf einem Hügel auf und scheuchte durch das gewaltige Geräusch zweier ehernen Klappern, die ihm Athene zu diesem Zwecke gegeben, die Schwärme auf, so daß er sie bequem in der Luft mit seinen Pfeilen erreichen konnte. Doch war es ihm nicht möglich, sie alle zu erlegen. Ein Theil derselben flog davon und zog sich weit fort auf die Insel Aretias im Pontus Eurinus, wo später die Argonauten ihre Bekanntschaft machten.

---

6. Augias.

Die sechste Arbeit des Herakles war, den Viehstall des Augias an einem Tage von allem Miste zu reinigen. Augias war ein Sohn des strahlenden Sonnengottes, des Helios, und König in Elis. Er war berühmt durch seinen unendlichen Reichthum, den er der Liebe seines Vaters zu verdanken hatte. Seine Heerden von Schafen und Rindern waren zahllos, wie die Wolken am Himmel. Unter den Rindern gingen 300 Stiere mit schneeweißen Füßen, 200, die waren purpurroth, 12, dem Helios geweiht, waren weiß wie Schwäne

id einer, Namens Phaethon, glänzte wie ein Stern. In dem roßen Viehhof, in welchem all' diese Thiere zusammengetrieben waren, atte sich mit der Zeit der Mist so sehr angehäuft, daß es eine Unöglichkeit schien, ihn zu reinigen. Als Herakles erschien und dem ugias anbot, den Viehstall an einem Tage zu säubern, wenn er ihm en zehnten Theil seiner Heerde überlassen wollte, ging Augias bereitwillig den Vertrag ein, denn er zweifelte an der Ausführbarkeit der Sache. Herakles forderte den Sohn des Augias, Phyleus, als Zeugen für den Vertrag auf und leitete nun die Flüsse Alpheios und Peneios durch den Hof, nachdem er die Grundmauer der Umfriedigung an zwei gegenüberliegenden Stellen aufgerissen hatte. Der Wasserschwall fegte an einem Tage allen Schmutz aus dem Gehöfte, und Herakles hatte seine Aufgabe gelöst. Aber Augias verweigerte jetzt den bedungenen Lohn und leugnete überhaupt etwas versprochen zu haben. Er war bereit, es auf einen Richterspruch ankommen zu lassen. Als das Gericht zusammensaß, zeugete Phyleus gegen den Vater. Da jagt Augias, ehe der Spruch gefällt ist, im Zorne Phyleus und Herakles aus dem Lande. Phyleus ging nach der Insel Dulichion und siedelte sich dort an; Herakles kehrte nach Tiryns zurück.

Später, als Herakles des Dienstes bei Eurystheus ledig war, rächte er sich an Augias. Er sammelte ein großes Heer und fiel in Elis ein. Aber die Neffen des Augias, die Zwillingsbrüder Eurytos und Kteatos, Söhne des Aktor und der Molione, daher die Aktorionen und die Molioniden genannt, lauerten seinem Heere in einem Hinterhalte auf und schlugen es, während er selbst krank lag. Dafür lauerte er bald darauf den Molioniden bei Kleonä auf, als sie von Elis aus zu den isthmischen Spielen zogen, und erschlug sie. Darauf zog er auf's Neue nach Elis und griff den Augias an; er eroberte seine reiche Stadt Elis und zerstörte sie mit Feuer und Schwert. Den Augias erlegte er zuletzt mit seinem Pfeile. Und als r nun sein ganzes Heer in Pisa versammelt und die reiche Beute orthin gebracht hatte, maß er seinem Vater Zeus einen heiligen

Bezirk ab und bepflanzte ihn mit Oelbäumen; dann brachte er zwölf himmlischen Göttern nebst dem Flußgotte Alpheios ein O und setzte die olympischen Spiele ein. Nachdem die Ausgezeichnet in seinem Heere sich in den verschiedenen Arten der Wettspiele suchte, feierten sie am Abend beim lieblichen Glanze des Vollmon ein herrliches Festmahl und sangen preisende Siegesgesänge.

Von Elis aus zog Herakles nach Pylos gegen den König Nel der dem Augias Beistand im Kriege gegen Herakles geleistet ho In Pylos kam es zu einer furchtbaren Schlacht, an der selbst Götter sich betheiligten. Der gewaltige Held kämpfte gegen Ares Hera, er schwang seine Keule gegen den Dreizack des Poseidon den Herrscherstab des Hades, mit dem er die Todten in sein R treibt, er widerstand dem silbernen Bogen des starken Apollon. Zeus und Athene unterstützt, errang er den Sieg, eroberte die S Pylos und zerstörte sie, und erschlug den Neleus mit elf blühen Söhnen. Unter diesen hatte ihm am meisten im Kampfe der äl zu schaffen gemacht, Periklymenos, der von Poseidon die Gabe Verwandlung besaß. Er trat dem Herakles bald in der Gestalt ei Löwen entgegen, bald als Adler oder Schlange oder Biene; als zuletzt in der Gestalt einer Mücke sich auf den Streitwagen sei Feindes setzte, um ihn auf's Neue anzufallen, öffnete Athene ihr Helden die Augen, daß er die wahre Gestalt seines Feindes erkan und ihn mit dem Bogen erschoß. Von der ganzen Familie des leus blieb der einzige Nestor übrig, der jüngste unter den zw Söhnen. Dieser war damals gerade in Gerenos abwesend, wesh er später der gereniſche Nestor genannt wurde.

---

7. Der kretische Stier. Die Stuten des Diomedes.

Der kretische Stier war Minos, dem König von Kreta, Poseidon aus dem Meere heraufgesendet worden, damit er denselben ihm opfere. Aber Minos behielt das schöne starke Thier in se

eerde und ſchlachtete ein anderes Opferthier. Darum machte der zürnte Poſeidon den Stier raſend, daß er verwüſtend auf der nzen Inſel umherſchweifte. Herakles erhielt von Euryſtheus den uftrag, das wilde Thier einzufangen und nach Mykenä zu bringen. r fing ihn mit Hülfe des Minos und bändigte ihn mit gewaltigem rm. Darauf ließ er ſich von dem Stier durch die Fluthen des eeres nach Mykenä tragen und brachte ihn dem Euryſtheus. Der ieß das Thier frei, und wieder ſchweifte es raſend durch den ganzen eloponnes, bis es nach Attika kam und in der Gegend von Mara- hon ſich umhertrieb, wo Theſeus es einfing.

Auch die Roſſe des Diomedes, des thrakiſchen Königs, ſollte erakles nach Mykenä führen. Dieſe Roſſe waren ſo wild und ſtark, aß ſie mit dicken eiſernen Ketten an ihren Krippen feſtgebunden wer- en mußten, und fraßen Menſchenfleiſch. Der grauſame Diomedes, er ſeine feſte Burg an dem Meeresſtrande hatte, warf ihnen die remden zum Fraße vor, welche an ſeine Küſte verſchlagen wurden. erakles kam zu Schiffe dorthin, bezwang die Roſſe und ihre Wäch- er und führte ſie dem Schiffe zu. Da holte ihn der wilde König iomedes mit ſeinen kriegeriſchen Thrakern am Strande ein, und s entſpann ſich ein blutiger Kampf, in welchem Diomedes erſchlagen urde. Herakles warf ſeinen Leib den Roſſen zum Fraße hin. Wäh- end der Schlacht hatte Herakles die Thiere ſeinem Liebling Abderos zur Bewachung übergeben; als er ſiegreich aus der Schlacht kehrt, findet er den ſchönen Jüngling von den Roſſen zerriſſen. Er betrauert und beſtattet ihn, errichtet ihm einen ſchönen Grabhügel und ſtiftet ihm zu Ehren Kampfſpiele. Auch gründet er an dem Orte eine Stadt, die er Abdera nennt. — Die Roſſe wurden von Euryſtheus freigelaſſen und auf dem arkadiſchen Berge Lykaion von wilden Thieren zerriſſen.

8. Gürtel der Hippolyte. Rinder des Geryones.

Das kriegerische Weibervolk der Amazonen wurde von der Königin Hippolyte beherrscht. Sie trug als Zeichen ihrer Würde einen kostbaren Gürtel, den ihr der Kriegsgott Ares einst geschenkt hatte. Die Tochter des Eurystheus, Admeta, wünschte diesen Gürtel zu besitzen, und Herakles erhielt den Auftrag ihn zu holen. Er schiffte sich mit einem zahlreichen Heere ein und gelangte durch den Pontus Eurinus in die Mündung des Flusses Thermodon und vor die Hauptstadt der Amazonen Themiskyra, wo er ein Lager aufschlug. Hippolyte kam mit ihren Amazonen heran und fragte nach seinem Begehr. Das stattliche Aussehen des Helden sowie seine edle Abkunft veranlaßten sie, daß sie den Gürtel ihm gutwillig zu überlassen versprach. Hera aber mischte sich, um den ihr verhaßten Herakles zu verderben, in Gestalt einer Amazone unter die Menge der kriegerischen Frauen und verbreitete das Gerücht, der Fremde wolle ihre Königin entführen. Da greifen diese zu den Waffen und machen einen Angriff auf das Lager des Herakles. Nun beginnt eine schwere Schlacht, in der die ausgezeichnetsten und tapfersten der Amazonen sich mit Herakles messen. Die erste, die ihn anfiel, war Aëlla, die Windsbraut, so genannt wegen ihrer bewundernswürdigen Schnelligkeit, mit der sie allen andern Amazonen voraus-eilte. Aber sie fand in Herakles einen noch schnelleren Gegner. Bald suchte sie ihr Heil in windschneller Flucht; aber Herakles holte sie ein und tödtete sie. Eine zweite fiel beim ersten Angriff durch einen tödtlichen Hieb, ebenso Prothoë, die sieben Mal im Zweikampfe gesiegt hatte. Drei Jungfrauen, welche Freundinnen und Jagdgefährtinnen der Artemis waren und stets sicher mit ihrem Jagdspeer getroffen hatten, stürzten sich zugleich dem Helden entgegen; aber diesmal verfehlten sie ihr Ziel und sanken, vergebens sich unter ihren Schilden deckend, unter den Hieben ihres Gegners neben einander zu Boden. Nachdem Herakles noch manche andere kriegsgeübte Heldin dem Tode überliefert und auch Melanippe, die

apferſte Führerin der Amazonen, gefangen genommen hatte, wen-
deten ſich die übrigen zur Flucht, auf welcher noch die meiſten um-
amen. Die gefangene Antiope gab Herakles ſeinem Freunde und
Begleiter Theſeus als Ehrenpreis für ſeine Tapferkeit; die Mela-
ippe ließ er frei gegen den Gürtel, welchen ihm Hippolyte einhän-
igte, wie ſie vor der Schlacht verſprochen hatte.

Wie der Zug zu den Amazonen den Herakles in die Barbaren-
änder im weiten Oſten führte, ſo gelangte er bei dem folgenden
benteuer in den äußerſten Weſten. Er erhielt nämlich den Be-
ehl, die Rinderheerde des Geryones, welche fern im weſtlichen
Okeanos auf der Inſel Erytheia, der Inſel des rothen Sonnenun-
ergangs, weideten, nach Mykenä zu treiben. Geryones war ein
ürker Rieſe, der aus drei Leibern zuſammengewachſen war, ſo
aß er 3 Köpfe, 6 Hände und 6 Füße hatte, und ließ ſeine roth-
chimmernden Rinder durch den Rieſen Eurytion und den furcht-
aren Hund Orthos bewachen. Herakles hatte bis nach Erytheia
inen weiten beſchwerlichen Weg durch Europa und Libyen, durch
Büſten und barbariſche Völker zurückzulegen. Auf der Grenze von
Europa und Libyen, an der Straße von Gibraltar angelangt,
pflanzte er auf beiden Seiten der Meerenge gewaltige Felſenſäulen
auf als Denkſteine ſeiner weiteſten Fahrt. Dies ſind die bekannten
Säulen des Herakles. Bald darauf kam er zu dem Rande des
Okeanos. Aber wie ſollte er über die Fluthen des Weltſtromes
hinübergelangen zu ſeinem Ziele? Rathlos und voll Ungeduld ſaß
er da bis zum Abend. Da ſenkte eben Helios ſeinen ſtrahlenden
Sonnenwagen von den Höhen des Himmels zu dem Okeanos herab.
Die nahen Sonnenſtrahlen beſchwerten den Helden, und in zorni-
gem Unmuth ſpannte er ſeinen Bogen gegen den Sonnengott. Der
Gott erſtaunt ob der Kühnheit des Helden, und ſtatt zu zürnen,
leiht er ihm ſeinen becherförmigen Kahn, in dem er jede Nacht mit
ſeinem Geſpann um die nördliche Hälfte der Erde auf dem Okea-
nos nach dem Oſten, dem Orte ſeines Aufgangs, zurückzuſchiffen
pflegte. Herakles fuhr in dem Sonnenkahn nach der Inſel Erytheia

hinüber. Sobald ihn der Hund Orthos erblickte, stürzte er auf ihn ein; aber Herakles erschlug ihn mit seiner Keule. Auch den Hirten Eurytion tödtete er und trieb die Heerde fort. Da eilte ihm der Riese Geryones nach, welchem Menoitios, der die Heerden des Hades in der Nähe weidete, den Raub der Rinder angesagt hatte, ward aber durch einen Pfeil des Herakles erlegt. Herakles brachte die Rinder in den Sonnenkahn und schiffte nach Spanien zurück, wo er dem Helios das Fahrzeug wieder zustellte. Nun trieb er seine Heerde durch Spanien und Gallien, über die Pyrenäen und die Alpen unter allerlei Anfechtungen nach Italien und kam bis zum Tiber, an die Stelle, wo nachmals Rom stand.

Als Herakles hier mit seinen Rindern in dem grasreichen Thale rastete und während der Nacht sich sorglosem Schlafe überließ, raubte Cacus, ein riesiges feuerspeiendes Ungethüm, der in einer Höhle des Berges Aventinus seine Wohnung hatte und eine Plage der ganzen Umgegend war, die zwei schönsten Stiere der Heerde und zog sie, damit Herakles ihre Spur nicht auffände, rückwärts an den Schwänzen in seine Höhle. Als am folgenden Morgen Herakles seine Rinder weiter treiben wollte und merkte, daß ein Theil seiner Heerde fehlte, ging er der Spur der abhanden gekommenen Thiere nach und gelangte an die Höhle, welche mit einem großen schweren Felsblocke verschlossen war. Köpfe und moderndes Gebein erschlagener Menschen hingen ringsum an den Felsen des Eingangs und lagen zerstreut auf dem Boden. Herakles ahnte wohl, daß der Bewohner dieser verdächtigen Höhle der Räuber seiner Rinder sein möchte; aber merkwürdiger Weise führten die Spuren nicht in die Höhle, sondern aus derselben heraus. Das kann er nicht begreifen, und er beeilt sich seine Heerde aus der unheimlichen Gegend fort zutreiben. Da brüllt eins der fortgetriebenen Rinder wie aus Sehnsucht nach den zurückgelassenen, und horch! aus der Höhle dringt das antwortende Schrei der gestohlenen Rinder. Mit zornigem Ungestüm eilt Herakles wieder der Höhle zu, drückt mit der gewaltigen Kraft seiner Schultern den schweren Felsblock von der Thür und dringt

wärts. Der riesige Unhold wirft nach ihm mit Felsstücken und umstämmen, aber ohne den Gegner zu erschüttern und aufzuhal-. Da speit er ihm unter schrecklichem Gebrüll gleich einem Feuer- Wolken von Rauch und Feuer entgegen; aber der erzürnte ld springt durch Flammen und Qualm mit geschwungener Keule d schlägt dreimal und viermal dem Ungethüm in's Angesicht, daß mit der breiten zottigen Brust auf den Boden stürzt und mit ualm und Blut seine schwarze Seele aushaucht.

Während Herakles den einen der wiedergewonnenen Stiere dem eus zum Dank für den Sieg als Opfer darbrachte, eilten die um- ohnenden Landleute und unter ihnen auch der Grieche Evander, r aus Arkadien eingewandert war und hier den ersten Grund einer heren Cultur gelegt hatte, mit freudigem Jubel herbei und be- rüßten den Helden als ihren Retter und Wohlthäter, da er sie von em furchtbarsten Bedränger befreit hätte. Evander, der den Zeus- ohn erkannte, errichtete ihm einen Altar und opferte ihm und setzte hm dadurch für alle Zeiten einen Cultus an dieser Stelle ein, den uch später die Römer heilig gehalten haben.

Als Herakles mit seinen Rindern an die sicilische Meerenge kam, sprang einer seiner Stiere in's Meer und schwamm nach Sici- lien hinüber, wo der König Eryx ihn in seine Heerde steckte. He- rakles suchte den verlorenen Stier auf, während Hephaistos ihm die übrige Heerde bewachte. Eryx aber wollte das Thier nicht her- ausgeben, wenn ihn nicht Herakles im Ringen besiegte. Herakles überwältigte und tödtete ihn. Am ionischen Meere machte Hera die Heerde rasend, daß sie sich zerstreute und in Thrakien umher- schweifte und Herakles große Mühe hatte, sie wieder zusammenzu- bringen. Endlich hatte er den größten Theil derselben wieder ein- gefangen und trieb sie nach Mykenä, wo Eurystheus sie der Hera opferte.

9. Die Aepfel der Hesperiden. Kerberos.

Auch das elfte Abenteuer führte unsern Helden wieder in den fernsten Westen bis an den Rand des Okeanos. Hier stand ein Wunderbaum mit goldenen Aepfeln, welchen die Erde einst der Hera bei ihrer Vermählung mit Zeus zum Geschenke hatte hervorwachsen lassen, in den duftigen Gärten des Atlas, des Himmelsträgers, gepflegt von den Hesperiden, den vier Töchtern des Atlas, und bewacht von einem furchtbaren Drachen Ladon, dessen Auge sich nie zum Schlafe schloß. Herakles sollte drei von diesen Wunderäpfeln nach Mykenä holen; aber das Unternehmen war um so schwieriger, weil Herakles nicht wußte, in welcher Gegend der Baum der Hesperiden stand. Er mußte lange unter mannigfachen Beschwerden in Europa und Asien und Libyen umherziehen, bis er hoch im Norden am Eridanosflusse zu den Nymphen kam, die ihm den Rath gaben, den weissagerischen Meergreis Nereus zu beschleichen und zu zwingen, daß er ihm das Geheimniß der goldenen Aepfel offenbare. Das that Herakles und überfiel und fesselte den alten Meergott und ließ ihn nicht eher los, als bis er ihm den Weg zu den Hesperiden angezeigt hatte. Nun wanderte Herakles durch Libyen und traf dort auf den Riesen Antaios, einen Sohn der Erde, der ihn zwang, mit ihm zu ringen. So lange der Riese mit seinen Füßen die Mutter Erde berührte, hatte er eine unüberwindliche Kraft; als ihn aber Herakles in seiner Umschlingung vom Boden in die Höhe hob, da schwand all' seine Kraft und er ward überwältigt und getödtet. In Aegypten fesselte ihn der König Busiris, der alle Fremden dem Zeus opferte, und führte ihn an den Altar, um auch ihn zu schlachten. Aber Herakles zerriß seine Bande und erschlug den Busiris sammt seinem Sohne.

Endlich kam Herakles zu Atlas, der das Himmelsgewölbe auf den Schultern trägt. Dieser erbot sich, ihm die Aepfel zu holen, wenn er statt seiner währenddem den Himmel tragen wollte. Herakles nahm das Anerbieten an und lud sich das Himmelsgewölbe

uf ſeine ſtarken Schultern, während Atlas drei Aepfel von dem esperidenbaume pflückte. Atlas war das Tragen der Himmelslaſt erzlich müde; als er daher zu Herakles zurückkam, machte er dieſem en Vorſchlag, er ſolle für ihn den Himmel noch eine Weile tragen, r ſelbſt wolle die Aepfel nach Mykenä bringen. Herakles ging heinbar darauf ein und bat nur noch den Atlas für einen Augenlick die Laſt aufzunehmen, bis er ſich ein Polſter für ſeine Schulter emacht; denn das Gewölbe drücke doch gar zu ſehr. Atlas ging in ie Falle; als er wieder an ſeinem alten Platze ſtand, die ſchwere Laſt uf dem Nacken, nahm Herakles Pfeil und Bogen und die Aepfel om Boden auf und ſagte dem Getäuſchten ein freundliches Lebewohl. Als er dem Euryſtheus die Aepfel übergab, erhielt er ſie von dieſem um Geſchenk und weihte ſie der Athena, welche ſie wieder an ihren früheren Ort zurückbrachte.

Die letzte Arbeit war bei weitem die ſchwerſte und furchtbarſte von allen; ſie führte hinab in das Reich der Todten, in den grauſenhaften Tartaros. Von dort ſollte der Held den Kerberos heraufholen, den wachehaltenden Hund des unterirdiſchen Königs, ein ſchreckliches Thier mit drei Köpfen, deſſen Schweif in den Kopf eines lebendigen Drachen auslief und das auf dem Rücken eine Mähne trug aus allerlei Schlangen. Bevor Herakles in die Unterwelt hinabſtieg, begab er ſich nach Eleuſis, um ſich in die dortigen Myſterien, welche dem Reiche des Todes ſeine Schrecken nehmen, einweihen zu laſſen. Der Prieſter Eumolpos weihete ihn, und nun begab er ſich nach Tänarum in Lakonika, wo durch einen finſteren Schlund ein Hinabgang in die Unterwelt war. Hermes, der Geleiter der Todten, führte ihn auf dem dunkeln Pfad.

Nahe an den Pforten des Hades fand er den Theſeus und Peirithoos, welche beide hier zur Strafe an den Felſen angewachſen waren, weil ſie es gewagt hatten, in die Unterwelt zu ſteigen, um Perſephone, die hehre Gemahlin des Pluton, zu entführen. Sie ſtreckten ihm flehend die Hände entgegen, daß er ſie losreiße und aus dieſem Orte der Qual befreie. Dem Theſeus reichte er zuerſt die Hand, und

es gelang ihm denſelben zu löſen; als er aber auch den Peirithoos losreißen wollte, da erbebte die Erde, und er erkannte, daß die Götter die Befreiung dieſes Frevlers nicht erlaubten. Als der furchtbare Held in die Schattenwelt eintrat, flohen die Schaaren der Todten voll Schrecken davon, mit Ausnahme des Meleagros und der Gorgo Meduſa. Gegen die letztere zückte Herakles ſein Schwert, wurde aber von Hermes belehrt, daß es nur ein weſenloſer Schatten ſei. Mit Meleagros unterhielt er ſich freundſchaftlich und wurde von ihm aufgefordert, ſich mit ſeiner Schweſter, der durch ſeinen Tod vereinſamten Deïaneira, zu vermählen. Endlich gelangte Herakles zu dem Throne des Pluton, der ihn als einen Eingeweihten von Eleuſis gnädig empfing und ihm erlaubte, den Hund mit ſich fortzuführen, wenn er ihn ohne Angriffswaffen bezwänge. Nur von ſeinem Panzer und der Löwenhaut gedeckt, ging der Held aus, das Ungeheuer zu fangen. Er fand es an der Mündung des Acheron und griff es ſogleich an. Er ſchlang ſeine ſtarken Arme um den dreifachen Hals des furchtbaren Hundes, und obgleich der Drache, der dem Thier als Schwanz diente, ſich zurückbäumte und ihn in die Weichen biß, ſo würgte er ihn doch ſo lange, bis er ſich beſiegt gab und ſich zitternd vor Furcht zu ſeinen Füßen ſchmiegte. Herakles feſſelte ihn und führte ihn hinauf zu dem Bereiche des Lichts. Als der Höllenhund das Tageslicht erblickte, entſetzte er ſich, und giftiger Geifer troſ aus ſeinem dreifachen Rachen. Davon wuchs der giftige Eiſenhut aus dem Boden hervor. Herakles führte das Unthier eiligſt nach Mykenä, und nachdem er es dem erſchreckten Euryſtheus gezeigt, brachte er es wieder in den Hades zurück.

Nach Vollendung der zwölf Arbeiten entließ Euryſtheus voll Bewunderung den gewaltigen Helden, der ſelbſt den Mächten des Todes ihren Schrecken genommen, aus ſeinem Dienſte, und er begab ſich nach Theben zurück, wo ſein Weib Megara während ſeiner langen Abweſenheit ihm in Treue das Haus bewahrt hatte. Von nun an konnte der Held frei über ſich verfügen.

10. Herakles und Eurytos.

Herakles blieb nicht lange in Theben. Sein unruhiger Thatendrang trieb ihn bald wieder in die Welt hinaus, um neue Abenteuer zu suchen; auch war es ihm drückend, mit seinem Weibe Megara, deren drei Kinder er einst im Wahnsinne erschlagen, weiter zu leben. Er vermählte sie mit seinem geliebten Neffen und Waffenbruder Jolaos und begab sich nach Oichalia auf Euböa, der hochgelegenen Veste des Eurytos. Der König Eurytos war der berühmteste Bogenschütze des Alterthums; er hatte seinen Bogen von Apollon zum Geschenk erhalten und war auch von dem Gotte selbst in seiner Kunst unterrichtet worden. Mit Herakles stand er seit lange in freundschaftlichem Verhältniß, er war sein Lehrer gewesen in der Kunst des Bogens. Jetzt gerade hatte Eurytos in alle Welt verkünden lassen, daß er seine schöne Tochter, die blonde Jole, dem zur Gemahlin geben wolle, der ihn in einem Wettkampfe mit dem Bogen besiegen werde. Herakles, den trefflichen Schützen, lockte der Wettkampf mit dem berühmten Meister; auch trug er Liebe zu der schönen Jole. Er erschien daher unter den Bewerbern und besiegte den Eurytos. Als er aber nun die Hand der Jole forderte, die selbst zu dem großen Helden Neigung trug, da verweigerte sie Eurytos und wies, das Gastrecht verletzend, den Helden mit Hohn aus dem Hause, indem er mit seinen übermüthigen Söhnen ihm den Knechtesdienst bei Eurystheus und den Mord seiner eigenen Kinder vorwarf. Herakles entfernte sich mit tiefem Groll im Herzen und trieb sich längere Zeit an verschiedenen Orten umher, stets neue Abenteuer suchend.

Währenddem wurden dem Eurytos Rinder gestohlen von Autolykos, dem Sohne des Hermes, dem schlauesten Diebe, den das Alterthum kannte, und Eurytos glaubte, daß der beleidigte Herakles der Räuber sei. Aber Iphitos, der einzige von seinen Söhnen, der dem Herakles Freund war, traute diesem einen solchen Raub nicht zu und vertheidigte ihn vor dem Vater; er übernahm es sogar, um die Unschuld des Helden zu beweisen, die Rinder aufzusuchen. Auf seiner

Wanderung traf er mit Herakles zusammen, der eben aus dem thessalischen Pherä kam, wo er bei dem König Admetos die Gastfreundschaft in seltenem Maße genossen hatte, und forderte ihn auf, die Rinder seines Vaters suchen zu helfen. Herakles versprach dies und nahm ihn mit in seine Burg Tiryns, wo er ihn gastlich bewirthete. Als aber beide auf die Zinnen der Burg gestiegen waren, um nach den verlorenen Rindern auszuschauen, da erwachte in dem Herzen des Helden durch die Erinnerung der Schmach, die ihm im Hause des Eurytos widerfahren war, jähzorniges Rachegefühl; eine plötzliche Wuth kam über ihn, nicht ohne die Einwirkung der Hera, und er warf den Freund und Gast von der hohen Zinne hinab und gab ihm so den Tod.

Dieser frevelhafte Mord konnte nicht ungestraft bleiben. Obgleich er sich nachher hatte entsühnen lassen, so belegte ihn Zeus doch mit einer schweren langedauernden Krankheit. Zuletzt ging er nach Delphi und befragte das Orakel um Befreiung von seinem Siechthum. Aber die Pythia wies ihn als einen Unheiligen aus dem Tempel und verweigerte ihm den Spruch. Da raubte Herakles den Dreifuß, von welchem herab die Orakel ertheilt zu werden pflegten, aus dem Tempel und wollte sich ein eigenes Orakel gründen. Das litt natürlich Apollon nicht, dem das delphische Orakel gehörte, und es kam zu einem heißen Kampfe zwischen dem Gott und dem Helden. Aber Zeus trennte den Kampf seiner Söhne durch einen Blitzstrahl, den er zwischen sie warf. Die beiden Brüder versöhnten sich, und nun erhielt Herakles einen Orakelspruch: er werde wieder genesen, wenn er auf drei Jahre in die Knechtschaft verkauft werde und den Kaufpreis dem Eurytos als Blutgeld zahle. Herakles fügte sich willig seinem Geschicke und ließ sich von Hermes an Omphale verkaufen, die Königin in Lydien. Das Kaufgeld brachte Hermes dem Eurytos; aber dieser nahm das Sühngeld nicht an, und so blieb bei aller Erniedrigung der alte Groll.

11. Herakles und Omphale.

Herakles war drei Jahre lang der Sklave der Omphale. Während dieſer Zeit erduldet er die tiefſte Schmach, und ſeine Heldenkraft ſcheint völlig erloſchen. Die ſtolze Königin gefällt ſich darin, gegen den gefeſſelten Löwen die Herrin zu ſpielen und in orientaliſcher Weichlichkeit und Erſchlaffung ihn ganz zu erniedrigen. Sie zieht ihm ein langes Frauengewand an und weiche Sandalen und läßt ihn Wolle ſpinnen. Während ſo der ruhmreiche Held in dem Frauengemache ſitzt, ein willenloſer Sklave, und allen Launen ſeiner Herrin unterworfen iſt, brüſtet ſich, wohlgefällig neben ihm ſtehend, die Gebieterin mit der furchtbaren Löwenhaut, die ſie ſich um die Schultern geworfen, und ſpielt lächelnd mit der ſchweren Keule, die einſt Rieſen und Ungeheuer zu Boden ſchlug.

Bisweilen erlaubte jedoch die Herrin ihrem Sklaven auch eine Wanderung in die benachbarten Landſchaften. So kam er einſt in die Gegend von Epheſos. Während er in dem Schatten eines Baumes ſich ſorgloſem Schlafe überließ, ſchlichen ſich die Kerkopen an ihn heran, zwergartige Kobolde, verſchmitztes nichtsnutziges Geſindel. Als dieſe die ſchönen Waffen des Helden ſahen, bekamen ſie Luſt ſie ihm zu rauben. Aber Herakles erwacht und erfaßt die diebiſchen Geſellen und bindet ihnen Hände und Füße. Darauf hängt er ſie kopfüber an einer langen Tragſtange über die Schulter, um ſie mitzunehmen. Aber die loſen Geſellen können auch in dieſer mißlichen Lage ihre muthwilligen Späße nicht laſſen und amüſiren dadurch den Helden ſo, daß er ſie wieder laufen läßt.

Ein andermal kam Herakles nach Keläna in Phrygien, wo Lytierſes herrſchte, ein Sohn des Midas. Dieſer zwang die vorüberziehenden Wanderer, ihm ſein Korn im Felde zu ſchneiden, während er ſelbſt dabei ſaß und ſchmauſte und zechte. Des Abends ſchnitt er ihnen die Köpfe ab, band ihre Leiber in die Garben und trug ſie dann nach Hauſe. Als Herakles vorüberzog, wollte ihn Lytierſes auch zu ſeiner Arbeit zwingen; allein der Held erſchlug ihn und warf

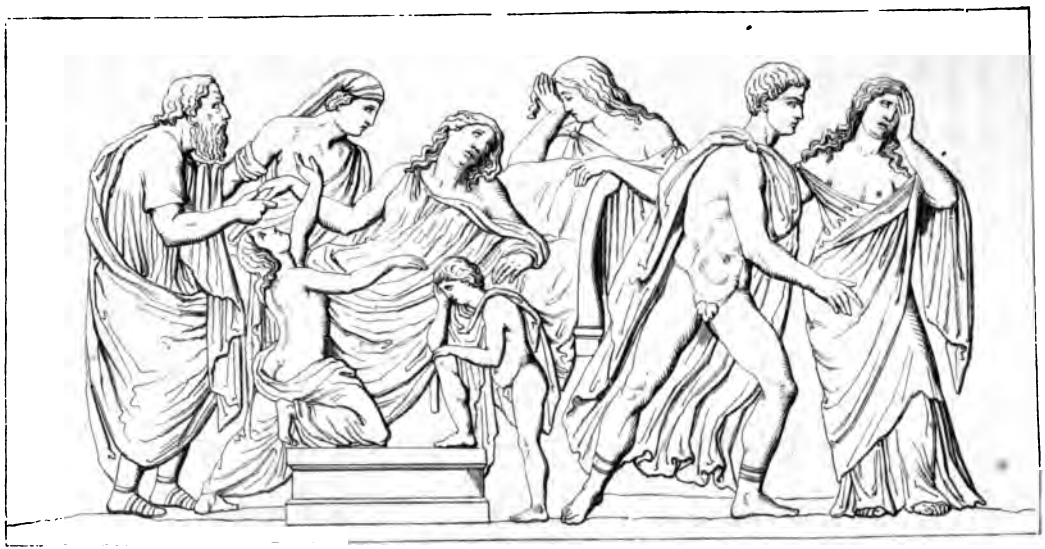
seinen Leib in den Mäander. In ähnlicher Weise brachte er den Syleus in Aulis um, der die Fremden zwang, ihm seine Weinberge umzugraben. Herakles fügte sich dem Gebote des Syleus; aber statt zu graben, riß er die Reben aus und schmauste und zechte auf Unkosten seines Arbeitgebers, und als dieser im Zorn ihn strafen wollte, erschlug er ihn und setzte das ganze Gehöfte durch Ableitung eines Flusses unter Wasser.

Durch solche Vorkommnisse erwachte allmählich wieder der Heldensinn und die Thatenlust des Herakles, daß er wieder zu großen Unternehmungen auszog und Kämpfe unternahm im Interesse der Omphale und der Lydier; auch nahm er zu dieser Zeit Theil an der Jagd des kalydonischen Ebers und am Argonautenzuge. Nach Ablauf der drei Jahre war Herakles seiner Knechtschaft ledig und erfreute sich wieder der vollen Heldenkraft.

12. Herakles und Admetos.

(Euripides' Alkeste.)

Zu der Zeit, wo Herakles aus dem Hause des Eurytos gestoßen worden war, kam er auf seiner Wanderung auch nach Pherä in Thessalien zu dem frommen und gastlichen Könige Admetos. Dieser war ein Liebling des Apollon. Als der Gott wegen des Mordes der Kyklopen von seinem Vater Zeus zu einem Jahr Knechtesdienst verurtheilt worden war, erwählte er sich den Dienst des Admetos und weidete seine Heerden. Mit dem Gotte zog der Segen in das Haus des Admetos, daß auf seinen Feldern die schönsten Früchte wuchsen und seine Rosse die schönsten und schnellsten waren weit und breit. Auch verhalf Apollon seinem Liebling zu der Hand der tugendreichen Alkestis (Alkeste), der schönsten unter des Pelias lieblichen Töchtern. Der König Pelias in Jolkos wollte nämlich seine Tochter nur dem zur Ehe geben, der seinen Wagen mit einem Löwen und einem Bären zu bespannen vermöchte. Apollon erfüllte den Admetos mit gewaltiger



Tod der Alkestis.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

raft und half ihm selbst die wilden Thiere an's Joch spannen. So gewann Admetos die herrliche Alkestis.

Auch noch eine andere Gnade verschaffte Apollon dem Admetos. Er erbat sich nämlich von den Schicksalsgöttinnen, daß Admetos in einer ihm bestimmten Todesstunde nicht sterben sollte, wenn ein Anderer bereit sei, für ihn in den Tod zu gehen. Als nun die verhängnißvolle Stunde erschien, da fand sich Niemand unter seinen Freunden, der für ihn sterben wollte; selbst die hochbetagten Eltern, die stündlich den Tod zu erwarten hatten, weigerten sich, den jugendkräftigen Sohn seiner Gattin und den fröhlich aufblühenden Kindern zu erhalten. Da entschloß sich die jugendliche Alkestis, die liebende Gattin, für ihren Gemahl dem blühenden Leben zu entsagen und in die Finsterniß des Todes hinabzusteigen.

Kaum hatte Alkestis ihren Willen kund gethan, so erschien auch schon Thanatos, der schwarze Priester des Todes, um mit dem Opfermesser seiner Beute eine Locke vom Haupte zu schneiden und sie zu den Unterirdischen hinabzuführen. An allen Altären der Götter hatte Admetos zwar unter reichen Opfern um Abwehr des drohenden Unheils gefleht, allein Opfer und Gebet waren umsonst. Alkestis fühlte schon in ihrer Brust den heranschleichenden Tod und machte sich bereit zum Scheiden. Sie badete ihren zarten Leib, schmückte sich mit reinem Gewand und trat zu dem Hausaltar der Hestia und flehte um Heil und Segen für ihren lieben Gemahl und die theuren Kinder. Ebenso nahte sie fromm den übrigen Altären im Hause und kränzte sie mit Myrten und betete, mit gefaßtem Sinn und ohne Klage. Dann warf sie sich trauernd auf ihr Lager und erwartete den herannahenden Tod, indeß Admetos und die zarten Kinder sich laut weinend an sie schmiegten und sie anflehten nicht zu sterben. Das ganze Haus jammerte um die geliebte Königin. Sie aber reichte Allen die Hand und sprach ihnen Trost zu und umarmte und küßte die Kinder und den Gatten. „Laß mich, Theurer, für dich sterben," sprach sie zu ihrem Gemahl, „obgleich die Trennung von dir, dem edelsten der Thessalier, mir nicht schmerzlos ist. Doch ohne dich konnte ich nicht leben auf der Erde, eine Wittwe mit ver-

waiſten Kindern. Deine Eltern klag' ich an, die dich verrathen, denen das Sterben rühmlicher war, rühmlich, voll Großmuth den Sohn zu retten. Dann hätteſt du nicht einſam dein Leben lang zu klagen um deine Gattin und hätteſt keine Waiſen zu erziehen. Doch da die Götter es einmal ſo gefügt, ſo bitte ich nur um Eines, führe nicht den Kleinen, die du liebſt wie ich, ein anderes Weib als Mutter in das Haus, das, von böſem Neide gequält, unholden Sinn den Kindern trüge." Admetos verſprach unter Thränen, daß ſie ſtets im Tode wie im Leben ſeine einzige Liebe ſein werde, nie ſolle ein anderes Weib an ihre Stelle treten. Dann übergab Alkeſtis ihm die jammernden Kinder und ſank ohnmächtig auf ihr Lager.

Der trauernde Gatte traf die vorbereitenden Anſtalten zur Beſtattung der theuren Todten und ſagte dem ganzen Volke eine Landestrauer an auf ein volles Jahr. Die Theſſalier weinten um den Tod ihrer Königin und prieſen ſie als das edelſte und hochherzigſte Weib, das je gelebt; ſie ſchoren das Haupt und legten Trauerkleider an, ſie ſchnitten ihren Roſſen die Mähnen von dem Nacken. Unterdeſſen kam Herakles an die Pforten des Admetos und ward von dieſem, der eben aus dem Hauſe trat, erkannt und freundlich bewillkommt. So ſehr ſich auch Admetos bemühte, ſeine Traurigkeit zu verbergen, ſo erkannte doch Herakles, daß ein Trauerfall das Haus betroffen haben müßte, und wollte ſich zu irgend einem andern Gaſtfreunde in der Stadt wenden; allein Admetos, der nie ungaſtlich einen Fremden von ſeiner Thüre gewieſen, antwortete auf die Fragen des Herakles ſo verdeckt, daß dieſer glauben mußte, eine fremde Verwandte ſei in dem Hauſe verſtorben, und ſich bereden ließ zu bleiben. Admetos ließ ihn durch einen Diener in das Gaſtgemach führen und dort bewirthen, während er ſelbſt die Beſtattung ſeiner Gattin vornahm. Herakles labte ſich an Speiſe und Trank nach dem langen Weg, und als des Weines Feuer ihn aufzuregen begann, kränzte er ſich die Stirn mit Myrten und überließ ſich bei dem Becher einer lauten frohen Luſt. „Was ſiehſt du mich ſo ernſt und feierlich an?" ſprach er zu dem Diener, „ein Diener muß gefällig ſein gegen Fremde und

ein düsteres Gesicht zeigen. Was ist's, wenn eine Fremde in eurem Hause gestorben ist? Komm her und lerne weise sein; sei fröhlich und trinke mit mir und genieße den Tag, den du eben lebst. Ein voller Becher, Freund, verscheuchet die Runzeln von der Stirn."

Der Diener wandte sich mit Grauen ab. „Du kennst nicht unser Leid," sprach er, „uns ziemt nicht Lachen und Festeslust bei dem schweren Schlage, der unsern Herrn betroffen." „Wie? so sag' mir denn, wer starb?" Der Diener offenbarte endlich, daß Alkestis, seines Herrn Gemahlin, gestorben sei. „Was sagst du? eines so herrlichen Weibes ward er beraubt, und er nahm doch den Fremden gastlich auf und verheimlichte mir sein Leid! Und ich habe hier in dem Hause der Trauer mich mit Kränzen geschmückt und gejubelt und gezecht! Doch sage mir, wo ward das fromme Weib bestattet, wo sind' ich sie?" „Wenn du den geraden Weg gehst, der nach Lariſſa führt, wirst du ihr schmuckes Grabmal sehen." Mit diesen Worten entfernte sich der Diener.

Herakles war gerührt von der edlen Gastlichkeit, die Admetos ihm bewiesen, und beschloß, ihm würdig zu entgelten. „Ich muß sie retten, die Gestorbene," sprach er, „und sie wieder in das Haus meines Gastfreundes zurückführen. Ich gehe und berge mich bei dem Grabmal, und wann Thanatos kommt im schwarzen Gewand, der Todtenbeherrscher, um am Grabe das Opferblut zu trinken, dann spring' ich aus dem Hinterhalte hervor und ergreif' ihn, umschling' ihn und lasse ihn nicht los, bis er das Weib mir überläßt. Und kommt er nicht, und verfehle ich meinen Raub, so steig' ich hinunter in das Reich des Pluton und fordre sie von ihm." Mit diesen Worten verließ er still das Haus und begab sich nach dem Todtenmal.

Admetos kehrte weinend in sein vereinsamtes Haus zurück und beklagte sein freudloses Dasein. Besser wäre es ihm, er wäre mit der Gattin gestorben. Da kommt Herakles zurück und führt an der Hand ein verschleiertes Weib. „Du thatest nicht recht, Admetos," sprach er, „daß du mir dein Leid verhehltest und in deiner Trauer mich in's Haus aufnahmst. So habe ich denn großes Unrecht gethan

und in deinem unglücklichen Hause mich bekränzt und den H
schen frohe Trankopfer ausgegossen. Das tadle ich, doch will i
nicht betrüben. Warum ich nochmals zurückkomme, das ver
Sieh, dieses Weib habe ich in einem Wettkampfe als Preis er
hebe mir sie auf in deinem Hause, bis ich wiederkehre." Al
erschrak und bat, das Weib zu einem andern seiner Gastfreu
der Stadt zu führen; er befürchte, wenn er sie im Hause behal
Tadel der Bürger sich zuzuziehen und den Schatten seiner t
Gemahlin zu kränken. „Wunderbar", sprach er, „gleicht dieses
meiner Gattin an Größe und Gestalt. O führe sie aus meinen
und quäle mich nicht durch ihren Anblick. Mein Herz wallt au
aus meinen Augen bricht ein Strom von Thränen; denn son
sie anblicke, erwacht mir neuer Kummer." Aber Herakles lie
ab, in ihn zu dringen, so daß er zuletzt das Weib in's Haus zu
bereit war. „So bewahre sie denn," sprach Herakles, „doch
noch erst einmal die Jungfrau an, ob sie denn wirklich deiner
zu gleichen scheint, und ende glücklich deinen Gram."

Mit diesen Worten enthüllte Herakles die verschleierte G
und mit Freud' und Schreck sah Admetos seine Gattin vor sich
„Ist es ein Schattenbild des Hades, oder hat gnädig ein G
Theure mir aus dem Reiche des Todes zum Leben zurückgesa
„Fasse sie nur an, wie eine Lebende, sie ist dein Weib und le
rang sie mit eigenem Arm am Grabeshügel dem Thanatos ab.
nicht eher wirst du ihre Stimme vernehmen, als bis die Todte
wieder von ihr genommen und der dritte Tag erschienen ist.
sie jetzt hinein und freue dich ihres Besitzes; ich errang sie dir
weil du so edle Gastlichkeit gegen mich geübt hast." Mit freu
Herzen dankte Admetos dem Helden für das wiedergeschenkte
und lud ihn ein, bei ihm zu bleiben und die Tage der Freu
ihm zu theilen. Doch den Helden trieb sein Geschick weiter zu
Thaten.

13. Herakles und Laomedon.

Als Herakles von der Bekämpfung der Amazonen zurückkehrte, kam er an die Küste von Troja. Dort sah er eine klagende Jungfrau an einem Felsen des Meeresstrandes angekettet. Es war die schöne Hesione, die Tochter des Laomedon, der über Troja herrschte. Die Götter Poseidon und Apollon hatten auf des Zeus Gebot ihm für Lohn die Mauern seiner Burg gebaut; doch als ihr Werk vollendet war, hatte der treulose König den versprochenen Lohn verweigert und sie unter Drohungen aus dem Lande gejagt. Wenn sie ihm wieder in die Hände fielen, sprach er, so werde er ihnen die Ohren abschneiden; den Apollon drohte er an Händen und Füßen zu binden und auf eine ferne Insel zu verkaufen. Da sandten beide im Zorn großes Unheil über Troja. Apollon erregte eine furchtbare Pest, und Poseidon schickte aus dem Meere ein großes Ungeheuer, welches das Land verwüstete und die Menschen verschlang. Es sollte keine Befreiung von dem Uebel sein, wenn nicht der König seine eigene Tochter Hesione dem Ungeheuer zum Fraße aussetzte. Das bedrängte Volk zwang den König, zur Rettung des Landes die Tochter preiszugeben; er schmiedete sie an den Felsen am Meere, und dort erwartete nun die Unglückliche in Verzweiflung den Tod durch den Rachen des furchtbaren Ungethüms. Da kommt zur rechten Stunde Herakles; er verspricht die Jungfrau zu retten, wenn Laomedon ihm zum Lohne die Rosse geben wollte, welche er einst von Zeus zum Entgelt für den in den Himmel geraubten Sohn Ganymedes erhalten hatte. Laomedon erklärte sich in seiner Noth zu Allem bereit, und Herakles rüstete sich nun zum Kampfe mit dem Ungeheuer. Er barg sich in der Nähe der Hesione hinter einem hohen Walle, den die Troer in Eile aufgeworfen, und als nun das Unthier aus den Fluthen hervortauchte, um die Jungfrau zu verschlingen, da stürzte er mit Geschrei auf dasselbe los, sprang ihm in den weitgeöffneten Rachen und bohrte ihm sein Schwert bis tief in die Leber. Das Thier war todt und die Jungfrau gerettet; aber der wortbrüchige König verweigerte jetzt dem

Herakles die bedungenen Roſſe und wies ihn drohend aus dem La
Herakles zog ab, da er den Gürtel der Amazonenkönigin ohne Ver
nach Mykenä bringen mußte und das ihn begleitende Heer zu ſchw
war, um gegen den König in ſeiner feſten Stadt einen ſchnellen Erf
zu erringen; aber er gedachte, ſobald es ihm die Umſtände erlaubt
mit großer Heeresmacht zurückzukehren und den Treuloſen zu beſtrafe

Als Herakles aus der Dienſtbarkeit der Omphale entlaſſen w
war ſeine erſte Unternehmung der Rachezug gegen Troja. Er ſa
melte auf 18 Schiffen ein ſtattliches Heer freiwilliger Helden, un
ihnen Telamon und Peleus, die Söhne des Aiakos, und Oikl
Vater des berühmten Sehers Amphiaraos. Als ſie an der troja
ſchen Küſte gelandet waren, zog Herakles mit dem größten Theile d
Heeres ſogleich gegen die von dem Meere entfernte Stadt, währe
er eine kleine Abtheilung unter Anführung des Oikles zur Dec
der Schiffe zurückließ. Dieſe überfiel plötzlich Laomedon mit ei
auserleſenen Schaar und machte den größten Theil derſelben nied
den Oikles erlegte er mit eigener Hand. Herakles trieb den Kö
in die Stadt zurück und erſtürmte die Stadt. Der, welcher zue
eindrang, war Telamon; Herakles folgte ihm als der zweite. D
kann er nicht ertragen, daß ein Anderer ihn übertroffen. Scho
ſchwingt er erzürnt die Lanze, um den Telamon niederzuſtoßen, da
merkt dieſer die Gefahr; ſchnell bückt er ſich nieder und lieſt Steine
zuſammen. Herakles fragt verwundert, was er beginne. „Ich errichte
dem Herakles Kallinikos, dem ruhmreichen Sieger, einen Altar,“
war die Antwort, und der Held war beſänftigt. Den Laomedon
erlegt Herakles mit ſeinen Pfeilen ſammt all' ſeinen Söhnen, mit
Ausnahme des Podarkes. Dieſer ſowie ſeine Schweſter Heſione
werden Kriegsgefangene. Herakles übergab die königliche Jungfrau
als Siegespreis ſeinem Freunde Telamon; ſie folgte ihm als Gattin
nach Salamis und ward ihm Mutter des Teukros, der ſpäter des
Vaters würdig vor Troja kämpfte. Heſione erhielt die Erlaubniß
von den Gefangenen ſich Einen, wen ſie wolle, auszuwählen und
der Freiheit wiederzugeben. Sie wählte ihren Bruder Podarkes, doch

mußte sie ihn durch einen Scheinkauf erwerben, dadurch daß sie ihren Schleier für ihn hingab. Darum erhielt er den Namen Priamos, d. h. „der Erkaufte". So blieb dieser im Lande als König zurück, um später in einem noch schrecklicheren Kriege noch einmal besiegt zu werden.

Als Herakles auf der Rückkehr von Troja begriffen war, sandte Hera, erzürnt über des verhaßten Helden ruhmreiches Siegesglück, einen furchtbaren Sturm über seine Flotte und trieb ihn nach der Insel Kos, wo ein gefährlicher Kampf seiner harrete. Hera hatte währenddem den Zeus durch Hülfe des Schlafgottes eingeschläfert, daß er nichts von ihrem Beginnen merken sollte. Zeus erwachte jedoch zur rechten Zeit und führte seinen Sohn wohlbehalten nach Argos. Seine Gattin Hera aber hängte er im Zorne mit unzerbrechlichen Banden aus dem Olympos hoch in den Luftraum und band an ihre Füße zwei schwere Ambose, und wer von den Göttern zur Hülfe ihr beisprang, den schleuderte er in seiner Wuth von der Schwelle des Himmels hinab, daß er ohnmächtig zur Erde fiel; auch Hypnos, den Schlafgott, der ihn so listig hintergangen, suchte er tobend im ganzen Olympos, und er hätte ihn in die Tiefe des Meeres geschleudert, wenn nicht die ehrwürdige Nacht ihn in ihren Schutz genommen hätte.

14. Herakles und die Giganten.

Nachdem Herakles an Laomedon Rache genommen, lud ihn Athena ein, an dem Kampfe gegen die Giganten Theil zu nehmen. Die Giganten waren Riesen von ungeheurer Kraft, mit schrecklichen Gesichtern, langem Bart und Haupthaar, und hatten statt der Füße geschuppte Schlangenschwänze. Darauf fuhren sie blitzesschnell über die Erde hin, noch unterstützt durch große fledermausartige Flügel. Die Erde hatte sie aus den Blutstropfen des Uranos emporwachsen lassen, als sein Sohn Kronos ihn in empöreriſchem Frevel der Herrschaft beraubte und blutig verstümmelte. Empöreriſcher Uebermuth

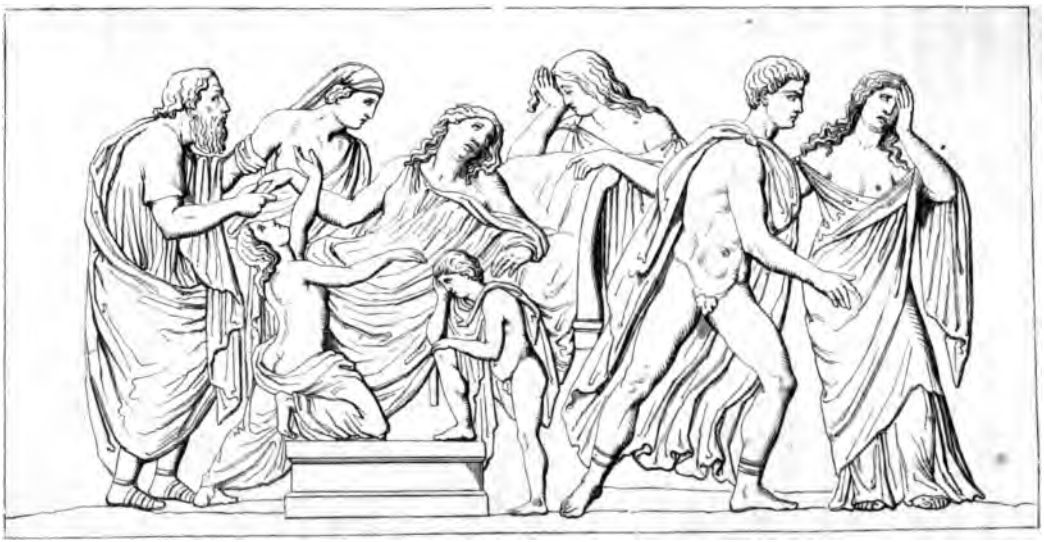
seinen Leib in den Mäander. In ähnlicher Weise brachte er den Syleus in Aulis um, der die Fremden zwang, ihm seine Weinberge umzugraben. Herakles fügte sich dem Gebote des Syleus; aber statt zu graben, riß er die Reben aus und schmauste und zechte auf Unkosten seines Arbeitgebers, und als dieser im Zorn ihn strafen wollte, erschlug er ihn und setzte das ganze Gehöfte durch Ableitung eines Flusses unter Wasser.

Durch solche Vorkommnisse erwachte allmählich wieder der Heldensinn und die Thatenlust des Herakles, daß er wieder zu großen Unternehmungen auszog und Kämpfe unternahm im Interesse der Omphale und der Lydier; auch nahm er zu dieser Zeit Theil an der Jagd des kalydonischen Ebers und am Argonautenzuge. Nach Ablauf der drei Jahre war Herakles seiner Knechtschaft ledig und erfreute sich wieder der vollen Heldenkraft.

12. Herakles und Admetos.

(Euripides' Alkeste.)

Zu der Zeit, wo Herakles aus dem Hause des Eurytos gestoßen worden war, kam er auf seiner Wanderung auch nach Pherä in Thessalien zu dem frommen und gastlichen Könige Admetos. Dieser war ein Liebling des Apollon. Als der Gott wegen des Mordes der Kyklopen von seinem Vater Zeus zu einem Jahr Knechtesdienst verurtheilt worden war, erwählte er sich den Dienst des Admetos und weidete seine Heerden. Mit dem Gotte zog der Segen in das Haus des Admetos, daß auf seinen Feldern die schönsten Früchte wuchsen und seine Rosse die schönsten und schnellsten waren weit und breit. Auch verhalf Apollon seinem Liebling zu der Hand der tugendreichen Alkestis (Alkeste), der schönsten unter des Pelias lieblichen Töchtern. Der König Pelias in Jolkos wollte nämlich seine Tochter nur dem zur Ehe geben, der seinen Wagen mit einem Löwen und einem Bären zu bespannen vermöchte. Apollon erfüllte den Admetos mit gewaltiger



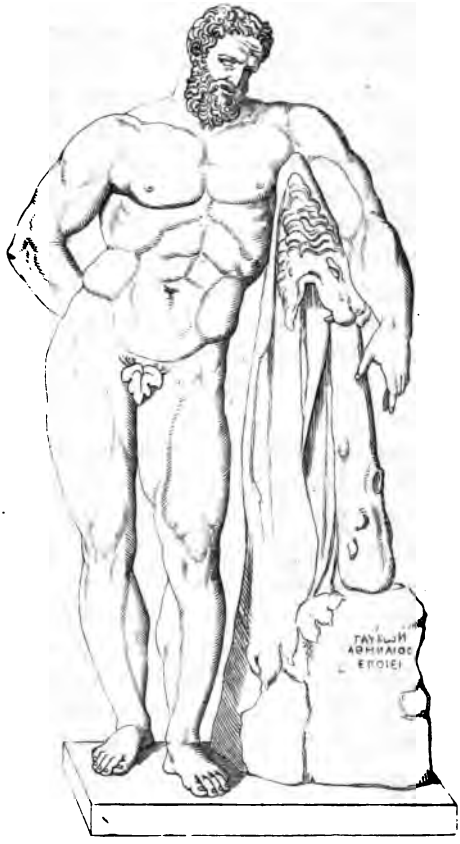
Tod der Alkestis.

15. Herakles und Deïaneira.

In der Stadt Kalydon in Aetolien herrschte der alte König Oineus, ein milder freundlicher Mann von der freigebigsten Gastlichkeit. Er hatte eine Tochter Deïaneira, deren reizende Schönheit manchen Freier von nah und von fern heranzog. Unter diesen war auch der Gott des benachbarten Flusses Acheloos, der in verschiedenen Gestalten in das Haus des Vaters kam, einmal in völliger Menschengestalt, dann als gewaltiger Stier, bald wieder als Schlange oder in menschlicher Bildung mit gehörntem Stierkopf, aus dessen zottigem Barte stets strömendes Wasser floß. Der Deïaneira zitterte das Herz vor Schreck, so oft der ungeschlachte Bewerber das Haus betrat, aber der Vater wagte nicht, den mächtigen Stromgott abzuweisen, der in seiner Nachbarschaft waltete und Segen und Verderben bringen konnte. Da erschien eines Tages auch Herakles unter den Freiern. Schon bei seinem Gange in die Unterwelt hatte ihm der Held Meleagros von seiner theuren Schwester Deïaneira erzählt und ihn gebeten, die Vereinsamte sich zur Gattin zu erwählen. Vor der Bewerbung des berühmten Zeussohnes und des mächtigen Flußgottes traten jetzt alle andern Freier zurück, und es fragte sich nur, wer von diesen beiden die schöne Königstochter heimführen werde. Da der Vater sich scheute selbst zu entscheiden, erboten sich die beiden Bewerber, um die Braut zu kämpfen. Auf ebenem Plan vor der Stadt also stellten sich Herakles und der Flußgott, diesmal in menschlicher Gestalt, ohne Waffen zum Kampfe gegenüber, vor den Augen des Königs und der Königin und der Deïaneira, die in banger Erwartung der Entscheidung entgegensah. Welchen Ausgang sie wünschte, war leicht zu sagen. Der starke Zeussohn, der berühmte Held, hatte ihr Herz gewonnen.

Herakles*), in allen Künsten des Ringkampfes erfahren, griff die schwerfällige Gestalt des Acheloos bald von dieser, bald von jener

*) Ovid Metam. 9, 1 ff.



Herakles.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Seite an. Bald faßte er ihn im Nacken, bald an dem wuchtigen Fuß; aber alle Gewandtheit und alle Stärke ward zu Schanden an dem kolossalen Leibe des Gegners. Er stand fest und unerschütterlich wie eine Mauer, wie ein Damm, gegen den die Fluthen mit brausendem Toben vergebens anstürmen. Erschöpft treten sie auseinander, um auf's Neue sich zu fassen; Fuß gegen Fuß, Brust gegen Brust gedrängt, ringen sie mit umschlingenden Armen schnaubend und wühlend, Stirn an Stirn, gleich zwei wilden Stieren auf der Weide. Dreimal versuchte der Alcide ohne Erfolg die sich wider ihn stemmende Brust des Flußgottes zurückzustoßen, beim vierten Mal zerbrach er die Umschlingung seiner Arme und schwang sich mit seiner ganzen Wucht auf seinen Rücken. Wie ein Berg drückte er auf ihn nieder und zwängte und würgte ihn in seinen starken Armen, bis der Flußgott keuchend in's Knie sank und mit dem Antlitz die Erde küßte. Kaum liegt er am Boden, so entschlüpft er als langgestreckte Schlange der Umschlingung des Helden und zischt ihm, auf gewundenem Leib sich erhebend, mit weitgeöffnetem Rachen zu neuem Kampfe entgegen. „Mit Schlangen zu kämpfen habe ich schon in der Wiege gelernt, die Hydra in Lerna hat mit mehr als einem Rachen mich angezischt!" rief Herakles mit höhnischem Lachen und faßte die Schlange mit beiden Händen um den Hals und würgte sie wie in einer eisernen Zange; da plötzlich steht ein gewaltiger Stier vor ihm mit drohenden Hörnern. Unerschreckt ergriff Herakles den Stier am Horn und warf ihn mit solcher Gewalt zur Erde, daß das ausgebrochene Horn in seinen Händen zurückblieb. Nun erklärte sich der Flußgott für besiegt und trat beschämt dem starken Helden die Jungfrau ab. Das verlorene Horn tauschte er wieder ein gegen das mit Blumen und Früchten gefüllte Segenshorn der Nymphe Amaltheia, in dessen Besitz er war.

Nach seiner Vermählung mit Deïaneira weilte Herakles längere Zeit in dem gastlichen Hause seines Schwiegervaters, bis ein unglücklicher Zufall ihn von dannen trieb. Bei einem Trinkgelage nämlich beging der Knabe Eunomos die Unvorsichtigkeit, ihm Wasser, das

zum Waschen der Füße bestimmt war, über die Hände zu gießen. Herakles wollte dem Knaben eine kleine Zurechtweisung geben; allein seine schwere Hand fiel wider seinen Willen so mächtig auf den Knaben, daß er todt zu Boden sank. Obgleich der Vater des Knaben dem Helden den unvorsätzlichen Mord verzieh und keine Blutsühne verlangte, so legte sich doch Herakles freiwillig die Verbannung auf und wendete sich mit seinem jungen Weibe gen Trachis am Oeta, um bei seinem Gastfreunde, dem König Keyx, seinen Wohnsitz zu nehmen.

Als sie unterwegs an den Fluß Euenos kamen, trafen sie in wüster, menschenleerer Gegend auf Nessos, einen der zersprengten Kentauren, der hier einen Erwerb daraus machte, die Wanderer auf seinem breiten Pferderücken um Lohn über den strudelreichen Fluß zu tragen. Herakles übergab ihm Deïaneira, um sie hinüberzubringen, während er selbst durch die Fluth vorausschritt. Als er am jenseitigen Ufer ist, hört er plötzlich den lauten Schrei seiner Gattin; er wendet sich um und sieht, wie der rohe Kentaur, gereizt von der Schönheit des Weibes, mit frecher Hand sie umfaßt hält, um sie mit Gewalt zu entführen. „Meine Pfeile, Räuber, sind schneller als deine Füße!“ ruft Herakles, und ein scharfer Pfeil sitzt ihm in der Brust. Des Todes gewiß, sinkt er am Ufer nieder; denn er kennt die giftigen Pfeile des Herakles. Doch benutzt er noch die wenigen Augenblicke, die ihm übrig sind, um seinen Mörder zu verderben. Er rafft das aus der Wunde entströmte Blut, welches, mit dem Gifte des Pfeils gemischt, an seinem Leibe geronnen ist, zusammen und übergibt es der Deïaneira, die er zu sich zurückgerufen. „Weil du die Letzte bist, die ich herübergetragen,“ sprach er, „so sollst du deß noch in Zukunft einen Genuß haben. Nimm dies mein Blut und bewahre es sorgsam in engem Verschluß, daß kein Lichtstrahl es trifft, und wenn je einmal dein Gatte sein Herz einer Andern zuwendet, so bestreiche sein Kleid damit, und seine Liebe wird für immer zu dir zurückkehren.“ Deïaneira nahm leichtgläubig das verhängnißvolle Geschenk, ohne zu bedenken, daß es aus der

Hand eines sterbenden Feindes kam, und barg es, ehe Herakles herankam, in einem verschlossenen Gefäße, um es für einen Nothfall in der Zukunft aufzubewahren. Dieser vermeintliche Liebeszauber ward später für Herakles die Ursache seines Todes.

Nach einem beschwerlichen Wege über die öden Höhen des Parnaß und Oeta gelangte Herakles nach Trachis, wo er von Keyx freundlich aufgenommen ward und für viele Jahre seinen Wohnsitz aufschlug.

16. Ende des Herakles.

(Sophocles' Trachinierinnen.)

Herakles wohnte viele Jahre lang mit seinem Weibe Deïaneira und seinen Kindern in Trachis. Doch konnte er von seiner alten Weise nicht lassen; er zog bald hierhin, bald dorthin, ein Mal um zu strafen, ein ander Mal um zu helfen und zu retten. So machte er zuletzt mit einem Heere sich auf, um den Eurytos, der ihn vor Zeiten mit Schmach aus dem Hause gestoßen, in Oichalia zu züchtigen. Schon ist er fünf Monate über ein Jahr von Hause, und noch immer hat seine besorgte Gattin keine Kunde, wo er weilt und welches Geschick ihm geworden. Wenn sonst der Held auszog zu irgend einem Abenteuer, so ging er ab mit frohem Muth und der gewissen Hoffnung, daß er bald als Sieger heimkehren werde, und seine Gattin sah ihn scheiden ohne Sorge. Diesmal aber war sie seit seinem Abzug von bangem Zweifel gequält. Der Held selbst hatte mit trüber Ahnung Abschied genommen; er hatte seinem Weibe ein Täfelchen hinterlassen mit einer alten Weissagung des dodonäischen Orakels, welche aussagte, wenn er drei Monate über ein Jahr von der Heimath fern bleibe, so sei ihm entweder in dieser Zeit der Tod bestimmt, oder er werde, wenn er diese Zeit glücklich überschritten, in Zukunft dann eines kummerlosen Lebens im Kreise der Seinen sich erfreuen. Darum hatte er auch im voraus bestimmt, was seinen Kindern vom Lande

ihrer Väter als Erbe zufallen und was ihr selbst von seiner Habe als Besitz verbleiben sollte.

Schon hatte Deïaneira in der Angst ihres Herzens ihrem ältesten Sohne Hyllos all' ihre Sorgen mitgetheilt und dieser sich entschlossen auszuziehen, um den Vater zu suchen; da kam ein Diener eilend zum Palaste heran und verkündete der Deïaneira, daß Herakles lebe und im Glanze des Sieges bald heimkehren werde. Er hatte es draußen vor der Stadt aus dem Munde des Heroldes selbst gehört, des Lichas, welchen Herakles vorausgesandt hatte, um seiner Gattin die frohe Rückkehr zu melden. Daß der Bote noch nicht selbst zur Stelle war, kam von der Freude und der Neugier des Volkes, das ihn draußen umdrängte und über des Herakles Erlebnisse alles bis in's Einzelnste erfahren wollte.

Endlich kommt Lichas mit seiner frohen Botschaft. Herakles hat die Veste des verhaßten Feindes zerstört und den übermüthigen König für seine Frevel an dem Gaste mit all' seinen Söhnen in den Tod gesandt. Eine auserlesene Schaar gefangener Jungfrauen schickt er mit Lichas der Deïaneira voraus, während er selbst noch an der Küste von Euböa an dem Vorgebirge Kenaion weilt, um dem Zeus Kenaios, wie er gelobt, zum Danke für den geschenkten Sieg ein feierliches Opfer darzubringen. Deïaneira betrachtet die trauernden Jungfrauen, die nach Zerstörung ihres heimathlichen Glückes auf fremdem Boden wandeln, elternlos und dem Sklavendienst bestimmt, mit Mitleid und Wehmuth; vor allen aber zog in der unglücklichen Schaar eine Jungfrau sie an durch ihre hohe Schönheit und ihr königliches Wesen. „Unglückliche," sprach sie zu ihr, „wie bedaure ich dein hartes Loos. Sprich, wer bist du, wer sind deine Eltern? ohne Zweifel, das bezeugt mir dein Aussehen, bist du von edlem Geschlechte. Wer ist sie, Lichas? sag' mir's; denn sie selber, in ihr Weh versunken, hat nur Thränen, und ich will durch Fragen die Trauer ihres Herzens nicht noch mehr erregen. Ist sie nicht aus dem Blute des Eurytos?" „Wie weiß ich das," sprach Lichas mit verstellter Miene, „ich kenne weder ihren Namen, noch weiß ich, welches Stammes sie ist; doch

gewiß gehört sie einem hohen Hause an." Deïaneira forschte nicht weiter und befahl die Jungfrauen in das Haus zu führen und sie dort auf's Schonendste zu behandeln.

Kaum war Lichas mit den Mädchen in das Haus gegangen, so drängte sich der Diener, der ihr die erste Nachricht gebracht, an sie heran und sprach: „Traue nicht dem Boten deines Gatten, er spricht die Wahrheit nicht. Ich habe es selbst im Beisein vieler Zeugen aus seinem Munde gehört, daß dein Gatte ganz allein wegen dieser Jungfrau die Veste Oichalia zerstört und den Eurytos erschlagen hat. Es ist Jole, des Eurytos Tochter, um die Herakles früher gefreit und die er noch immer liebt. Er hat sie als Sklavin nicht, sondern als Nebenweib dir in's Haus gebracht." Diese Nachricht traf Deïaneira wie ein betäubender Schlag; doch faßte sie sich bald und rief den Lichas, der eben wieder zu Herakles zurückkehren wollte, zu sich, um ihn auf's Neue zu befragen. „Du sprachst die Wahrheit nicht, sag' mir offen und frei, wer ist das Mädchen, das du hergebracht? Ich weiß, es ist Jole, die Herakles liebt. Bei dem großen Zeus, birg mir das Wort nicht weiter. Oder glaubst du, daß ich meinem Gatten zürne, wenn die Liebe, die allbewältigende, sein Herz besiegt, hältst du mich für so unendel, daß ich die Jungfrau hasse, die mir nie ein Unrecht gethan? Mit Erbarmen und Mitleid fiel mein Auge auf sie, da ihre Schönheit ihr das Lebensglück zerstört und ihr Geburtsland in Knechtschaft gestürzt hat!" Lichas gestand jetzt die Wahrheit; er habe, ohne jedoch von Herakles dazu beauftragt zu sein, den Sachverhalt verschwiegen, um nicht ohne Noth seine Herrin zu betrüben. Mit scheinbarer Ruhe hieß Deïaneira den Diener seine Rückkehr zu Herakles nur noch kurze Zeit aufschieben, bis sie ihrem Ehegemahl für die zahlreiche Schaar von Gefangenen, welche er ihr gesendet, eine Gegengabe bereitet habe.

Das Herz der Deïaneira war von schwerem Kummer niedergedrückt. Sie sollte hinfort das Haus und das Herz ihres Gatten mit einer Andern theilen, deren jugendliche Blüthe eben erst zur Entfaltung kam, und bei ihr war schon die Schönheit der Jugend

dem Welken nah'. War da nicht zu befürchten, daß ihr nur der Name der Gattin bleiben, der Andern die Liebe des Herakles zufallen werde? Das war nicht zu ertragen. Da fällt ihr der alte Liebeszauber des Nessos ein, und sie greift in ihrer Noth freudig zu dem unschädlichen Mittel, des Gatten Liebe sich zu erhalten. Zu bösem Werke könnte ihr edles Gemüth sich nicht entschließen. Sie holt den vermeintlichen Liebeszauber, den sie lange im Verborgenen fern vom Feuer und vom Tageslicht aufbewahrt hat, hervor und bestreicht damit ein prächtiges Gewand, das sie ihrem Gemahle schicken will. Wohlgefaltet legt sie das Festkleid in ein verschlossenes Kästchen und übergibt es dem Lichas. „Bring' dieses Festgewand," sprach sie, „das ich selbst gewirkt, meinem Gemahle als eine Gabe von meiner Hand. Kein Sterblicher soll es vor ihm tragen, und weder der Strahl der Sonne noch des Feuers Glanz darf es berühren, bis er öffentlich vor allem Volk am Altare stehend den Göttern sein Opfer bringt. Denn so gelobte ich ihn mit dem Gewande zu schmücken, wenn er gerettet mir zur Heimath wiederkehrte, damit als schmucker Opferer er mit schmuckem Kleide vor die Götter trete. Und daß er wirklich von meiner Hand das Geschenk empfängt, bezeuge ihm dieses Siegel, das ich zum sicheren Verschluß auf das Kästchen gedrückt." Lichas versprach, genau die Worte seiner Herrin auszurichten, und eilte nach Euböa zurück; arglos und mit froher Hoffnung sah Deïaneira der Rückkehr ihres Gatten entgegen.

Doch die Hoffnung wandelte sich bald in Angst und Bangen. Als sie zufällig wieder das Gemach betrat, wo sie im Geheimen das Gewand für ihren Gatten zubereitet, da war die Wollflocke, womit sie das Zaubermittel auf das Kleid gestrichen und die sie, als zu nichts mehr nütze, auf den Boden hingeworfen, nicht mehr zu sehen. Von den Strahlen der Sonne durchwärmt, hatte die Wolle sich in sich selbst verzehrt und war zu Staub zerfallen; an der Stelle, wo sie gelegen, sah sie mit Schreck einen blasentreibenden giftigen Schaum aufzischen. Da ergriff banger Zweifel ihre Seele, ob sie nicht in der Verwirrung ihres Herzens unbedacht ein großes Unheil angestiftet.

Wie ſollte auch der Kentaur ihr, die die Urſache ſeines Todes war, einen guten Rath gegeben haben? In dieſer Angſt harrte die unglückliche Frau voll Unruh, welche Nachricht ihr von dem Gatten kommen werde. Da erſchien Hyllos, den die Ungeduld zu dem Vater nach Euböa getrieben hatte, und brachte der Zweifelnden ſchreckliche Gewißheit.

„O Mutter,“ rief er voll Zorn und Abſcheu, „hätteſt du doch nie gelebt, oder wäreſt du eines Andern Mutter, oder die Götter hätten dir einen andern Sinn gegeben! Du haſt den Vater mir, deinen Gatten dahingemordet.“ „Was ſprichſt du, Kind,“ rief Deïaneira entſetzt, „wer ſagte das, daß du ſo unglückſeliger That mich zeihen darfſt?“ „Ich ſah's mit eigenen Augen, kein fremder Mund hat mich belehrt,“ fuhr der Jüngling fort. „Ich traf, von Sehnſucht getrieben, den Vater auf dem Vorgebirg Kenaion, wie er eben dem Vater Zeus zahlreiche Altäre aufrichtete und zu dem feſtlichen Opfer ſich bereitete. Da kam auch Lichas, der Herold, mit deiner Gabe, dem todverfüllten Gewande. Der Vater erfreute ſich an dem koſtbaren Geſchenke und legte es an nach deinem Wunſche, um das Opfer zu vollbringen; doch wie er mit ſtolzem Siegesgefühl in milder Heiterkeit an dem lodernden Altare ſeine Hände betend zum Himmel hob, da drang ihm plötzlich ein heftiger Schweiß auf die Haut, und das Opferkleid ſchmiegte ſich wie angelöthet an alle Glieder; ein zerreißendes Zucken fuhr durch ſein Gebein, und wie vom Gifte einer feindſeligen Natter ward er mörderiſch verzehrt. Da rief er den Herold und fragte ihn, zu welcher Argliſt er das Gewand ihm hergebracht. Doch der wußte nichts, als daß du die Gabe ihm geſendet. Kaum hat er das Wort geſprochen, ſo faßt Herakles, von ſchmerzhaftem Krampf durchzuckt, den Unglücklichen, der nichts verſchuldet, an dem Fuß und ſchleudert ihn in wilder Wuth wider den Fels im Meer, daß er zerſchmettert in der Fluth verſank. Das ganze Volk ſchrie jammernd auf bei dieſer furchtbaren That des Raſenden, und Keiner wagte ſich ihm zu nahen. Bald zuckte er nieder zur Erde, bald ſprang er wieder vom Boden auf unter gräßlichem Geſchrei und

Brüllen, daß weithin die Berge wiederhallten. Als er endlich er
schöpft am Boden in schrecklichstem Schmerze sich krümmte und wälzte
stöhnend in langem Klagruf und die Ehe mit dir verfluchend, di
ihm den Untergang gebracht, da sah er, aus seiner Schmerzensglut
aufblickend, mich, den Sohn, weinend in seiner Nähe stehen, und e
rief mir zu: „Komm, mein Sohn, fliehe nicht vor meiner Noth, un
wenn du auch mit mir sterben mußt, bringe mich weg, fort aus die
sem Lande, damit ich hier nicht sterben muß." Da legten wir ihn i
ein Schiff und führten ihn herüber mit großer Noth; denn er ächzt
und zuckte und schrie in steter Qual. So werdet ihr ihn denn bald
hier schauen, lebend noch oder vielleicht auch schon gestorben. Das i
deine That, Mutter; möge die Erinys mit ihrer Rache dich treffen,
da du den besten Mann von Hellas so schmählich hingemordet hast."

Deïaneira erwiederte kein Wort auf die Vorwürfe ihres Soh
nes. In stummem Schmerz ging sie in das Haus, und nachdem die
Verzweiflung sie durch alle Räume hin und wieder getrieben, warf
sie sich schluchzend auf ihr Lager, löste die Goldspangen von der
Brust und entgürtete sich die Seite. Eine Dienerin, die ihr nach
gegangen, sah ihr Beginnen, und nichts Gutes ahnend, rief sie
eilends den Hyllos herbei. Als sie in das Schlafgemach stürzten, lag
Deïaneira entseelt vor ihnen in ihrem Blute; sie hatte ein zwei
schneidig Schwert sich in die Seite gestoßen bis tief in's Herz. Der
Sohn warf sich jammernd über die Leiche der Mutter und bedauerte,
daß er unbedachtsam sie so böser Schuld geziehen; denn zu spät hatten
ihn die Hausgenossen belehrt, daß sie, verleitet durch die Arglist der
Kentauren, in bester Absicht schlimmes Werk gethan.

Noch hing Hyllos klagend an dem Munde der todten Mutter
da hörte er im Hofe fremden Männertritt. Es waren die Männer
welche den schlafenden Herakles auf einer Bahre herbeitrugen. Die
Klage des Hyllos weckte ihn auf zu neuer Qual. „Wo bist du
Sohn?" rief er, „fasse mich, erbarme dich! Nimm dein Schwert un
stoße mir es hier unter den Hals, erlöse mich von der Pein, in welch
mich deine gottlose Mutter gestürzt. O undankbares Hellenenvol

Will Keiner mit dem Stahl, mit dem Feuer mich retten aus dieser Pein? Und doch, wie viel hab' ich gekämpft und gelitten zu eurem Heil. O sehet hier diese Glieder, die einst den Löwen in Nemea bezwungen und die lernäische Schlange, die mit den Giganten und mit dem Hunde des Hades gekämpft, wie ist das letzte Fleisch von ihnen weggefressen und alles Mark und Blut zerstört. Kein Speer, kein Gigantenheer, kein Ungeheuer der Wüste hat mich bewältiget, und nun hat die Hand eines Weibes mich vertilgt. O führe sie her, mein Sohn, daß ich sie strafe."

Hyllos belehrte den Vater, daß die Mutter willenlos gefehlt, daß sie, durch den bösen Rath des sterbenden Nessos verführt, mit dem von dem lernäischen Gifte durchdrungenen Blute des Kentauren das verhängnißvolle Gewand bestrichen, in dem Wahne, durch einen unschädlichen Liebeszauber das Herz des Herakles wieder an sich zu fesseln. Durch diese Nachricht wurde der Zorn des Helden besänftigt, und er erkannte zugleich, daß sein Lebensende nahe sei. Denn er hatte vor Zeiten ein Orakel erhalten, daß kein Lebendiger ihn fällen werde, er könne nur sterben durch einen Todten. Jetzt sah er, daß der todte Nessos ihm den Tod bereitet. Darum verlobte er noch in Eile seinen Sohn Hyllos mit Jole und befahl dann, ihn hinauf auf die Höhe des Oeta zu tragen, damit er dort in den Tod gehe. Er ließ dort einen hohen Holzstoß errichten, stellte sich darauf und forderte nun den Sohn und seine Begleiter auf, den Holzstoß anzuzünden. Allein keiner wollte sich dazu verstehen. Da kam Philoktetes herzu, der Herrscher auf dem Oeta, ein Freund des Herakles; dieser ließ sich von Herakles bereden, den Scheiterhaufen anzuzünden, und erhielt dafür die nie fehlenden Pfeile des Herakles zum Lohn. Als das Feuer lodernd aufschlug, fielen prasselnde Blitze zuckend vom Himmel und beschleunigten den Brand, und Herakles stieg unter rollendem Donner auf einer Wolke hinauf in den Olympos. Das Feuer hatte an dem Helden den sterblichen Theil seines Wesens vernichtet, und er ging als ein unsterblicher Gott in die Gemeinschaft der Götter. Athena empfing den verklärten Helden und führte ihn

seinem Vater entgegen und der Hera, welche ihrem Hasse hatte, nachdem er sein irdisches Leben vollendet. Zeus und H mählten den vergötterten Herakles mit ihrer Tochter Hebe, der ewiger Jugend, und diese gebar ihm zwei göttliche Söhne, A und Alexiares, den „Unbesiegbaren" und den „Unheilabwen

---

17. Die Herakliden.

(Euripides' Herakliden.)

Nach dem Tode des Herakles geriethen seine Kinder, d kliden, in große Noth. Ein Theil derselben war bei H Tiryns, der Veste des Herakles im argivischen Lande. Eu aber, der den Herakles sein ganzes Leben gehaßt und bedrän verfolgte auch seine Kinder, so daß sie, um dem Tode zu e von Tiryns fliehen mußten und sich nach Trachis begaben. König Keyx in Trachis war zu schwach, um sie gegen die Ver des Eurystheus zu schützen. Als dieser daher ihre Auslieferu Keyx verlangte, flohen sie von Trachis, und so irrten denn di des Helden, der sein Lebenlang für das griechische Volk geli gestritten, ohne bleibende Zufluchtsstätte in Griechenland v zu Land und von Stadt zu Stadt; denn Jedermann fürchtete der Macht des Eurystheus. Der Einzige, der sich ihrer annal der greise Jolaos, der alte Waffengenosse des Herakles. D sie wie ein Vater unter seine treue Hut und wanderte, obglei niedergedrückt von der Schwere des Alters, mit ihnen und bald hierhin bald dorthin, um ihnen einen sichern Zufluch finden. Zuletzt kam er mit dem flüchtigen Geschlechte auch nad wo damals Demophon, der Sohn des Theseus, herrschte. sich mit den Knaben schutzflehend an dem Altar des Zeus Markte nieder, während Alkmene mit den Enkelinnen in eine Tempel getreten war, damit die zarten Mädchen nicht dem gewühle ausgesetzt würden. Hyllos aber war mit den heran

Brüdern ausgezogen, um eine Veste zu suchen, die sie alle aufnehmen könnte, wenn auch aus Athen sie die Gewalt vertriebe.

Noch war es früher Morgen, und der Markt war leer. Da erschien Kopreus, der Herold des Eurystheus, um den Jolaos mit seinen Schützlingen unter übermüthigen höhnenden Reden gewaltsam mit sich fortzuschleppen. Jolaos rief die Bürger Athens mit lauter Stimme um Schutz und Hülfe an. Die Bürger strömten aus ihren Häusern herbei und sahen, wie der schwache Greis am Boden lag, hin- und hergezerrt von den Händen des Heroldes, um ihn die klagende Schaar der Knaben. Bald kam auch Demophon, der König der Stadt, und fragte den Herold, wer er sei und was er wolle. „Ich bin aus Argos, Herr, mein König Eurystheus sendet mich her, um diese Flüchtlinge in ihr Vaterland zurückzuführen, wo das Gesetz den Tod über sie ausgesprochen hat. Es ist billig, daß wir selbst Recht üben über unsere Landesgenossen; und du, o König, wirst nicht so unklug sein, daß du allein in ganz Griechenland dich dieser Landflüchtigen annähmest und dich in einen Krieg stürztest mit meinem mächtigen Herrn; denn wenn du durch ihr Jammern dich bethören lässest, so wird das Schwert den Streit zwischen uns und dir entscheiden. Drum überlaß mir den Alten und die Knaben hier, damit du meinen Herrn dir zum Freunde machest." Der König, ein würdiger Sohn des weisen Theseus, sprach: „Wie soll man Urtheil fällen, bevor man auch die andre Seite gehört hat; drum sprich auch du, Führer dieser Kinder, was hast du für dein Recht zu sagen?" „Sieh, diese Knaben, Herr, sind die Kinder des Herakles, welche ich, des Helden Freund und Waffengefährte Jolaos, in Schutz genommen. Eurystheus hat uns aus Argos vertrieben und verfolgt uns durch ganz Hellas. Wie kann er uns seine Unterthanen nennen und ein Recht über uns üben wollen, da er uns ja selbst unseres Vaterlandes und des Namens Argiver beraubt hat? Muß denn der, welchen Argos vertrieben, aus dem ganzen Umkreis von Griechenland fliehen? Nein, aus Attika gewiß nicht; das mächtige Athen mit seinen edlen Bürgern wird uns, die Schutzflehenden, nicht von den Altären der

Götter treiben aus Furcht vor der Macht von Argos. Eher
sie, als daß sie ihre Freiheit und ihre Ehre also schändeten
dazu fordert die Verwandtschaft, o König, daß du diese ve
Kinder in Schutz nimmst. Denn wisse, Theseus, dein Vat
Herakles waren beide Urenkel des Pelops. Noch mehr, s
waren Waffenbrüder, ich selbst zog mit ihnen, als sie ein
schifften, den Gürtel der Amazonenkönigin zu holen. Und n
nicht, daß Herakles deinen Vater aus der Unterwelt befreite?
erbarme dich zum Lohne für solche Wohlthat der armen
deiner Verwandten, sei du ihnen Freund und Vater und T
Ohne sich lange zu bedenken, erklärte sich Demophon bereit, die
linge zu beschützen. „Drei Gründe zwingen mich," sprach er
dieser Unglücklichen anzunehmen. Zuerst die Rücksicht auf Z
dessen heiligem Altar ihr sitzet; dann die Verwandtschaft
Wohlthaten, die der Vater dieser Kinder meinem Vater erwie
und zuletzt die Schande, die der Uebel größtes ist. Denn
Schmach würde ich auf mich laden, würde mein Staat noch d
Athen heißen, wenn ich aus Furcht vor Argos die Schutzfl
wegreißen ließe? Darum, o Herold, geh' ohne diese wieder zu
Herrn zurück." Der Herold entfernte sich, indem er drohte,
bald in Begleitung einer großen Heeresmacht zurückkehren
denn Eurystheus selbst stand mit 10,000 schwerbewaffneten S
an der Grenze, bereit, wenn die Athener sich nicht gutwillig
Wunsche fügten, sie mit Gewalt der Waffen zur Herausg
Jolaos und der Herakliden zu zwingen.

Demophon rüstete sich mit seinem Volke, um dem ar
Heere entgegenzuziehen. Kundschafter wurden ausgesendet,
Priester veranstalteten feierliche Opfer und untersuchten die
weide der Opferthiere, ob Glück oder Unglück ihnen im
beschieden sei. Sie weissagten zum Schrecken des Königs u
Volkes, daß nur dann der Sieg ihrem Heere bestimmt sei
vor der Schlacht eine Jungfrau von edlem Stamme der To
tin geopfert würde. Demophon überbrachte diese Nachri

, der an dem Altare des Zeus zurückgeblieben war, und er-
daß weder er selbst, noch einer der Bürger sich dazu ent-
n könnte, die Tochter zum Heile der Fremden als Opfer hin-
. Einem Schiffbrüchigen gleich, der, nachdem er glücklich
rand erreicht, auf's Neue in die wilde See zurückgeschleudert
sieht sich Iolaos wieder aller Hoffnung beraubt. Gern hätte
selbst dem grausamen Feinde hingegeben als Opfer für die
lichen Kinder, doch Eurystheus wird — davon überzeugt ihn
hon leicht — mit dem Leben des Greises nicht zufrieden sein,
und fürchtet zumeist die aufsprossenden Heldensöhne, die das
ter begangene Unrecht einst rächen können. Voll Verzweiflung
der Alte mit den Knaben in laute Klagen aus.
a tritt aus dem Tempel, worin sich Alkmene mit den Töch-
es Herakles befand, eine hohe Jungfrau hervor. Es war
ia, die hochherzige Tochter der unglücklichen Deïaneira, die
unter ihren Geschwistern. Diese hatte die Klagen des Greises
rer Brüder vernommen und kam hervor, um nach der Ursache
Schmerzes zu fragen. Sie erfährt, daß nach der Aussage der
ger eine Jungfrau aus edlem Stamme geopfert werden müsse,
ihre Brüder und die ganze Stadt gerettet würden. Kaum hat
e Jungfrau das vernommen, so bietet sie sich selbst zum Opfer
„Was könnte uns auch entschuldigen," sprach sie, „wenn eine
um unsertwillen sich in tödtliche Gefahr begibt, und wir
n, indeß Andere für uns sich opfern, uns feige dem Tod ent-
? Nicht also, führt mich an den Ort, wo mein Leib geopfert
soll, bekränzet mich und weihet mich den unterirdischen Göt-
Dann sieget schön; denn dieses Leben beut sich freiwillig ohne
ben als Opfer für die Brüder dar." Alle staunten das helden-
ge Mädchen an. Endlich sprach Iolaos: „O Kind, du sprachst
Vaters würdig; ich darf deiner Worte mich nimmer schämen,
h ich dein Geschick beweine. Doch gerechter scheint mir's, daß
lle deine Schwestern hierher zum Altar rufen und das Loos
ide, welche von euch für die Brüder das Leben lassen soll."

„Nein," rief Makaria, „ich will nicht durch die Fügung des Zufalls sterben; eine solche That ist ohne Reiz und ohne Ruhm. Freiwillig geb' ich mein Leben hin. Auf, säumet nicht, daß der Feind nicht vorher euch überfalle und mein Opfer vergebens sei; doch sorget, daß in weiblichen Armen, nicht in Männerhand ich meinen Geist verhauche."

So ward denn die hochherzige Jungfrau abgeführt, um für die Ihrigen zu sterben. Als der Greis sie dahingehen sah, da brach seine schwache Kraft zusammen; er verhüllte sein Antlitz und warf sich jammernd zu Boden. Nicht lange, so trat ein Bote an den Jammernden heran und verkündete ihm, daß Hyllos mit einem großen Heere erschienen sei und schon als linker Flügel, mit dem Heere der Athener vereint, sich dem Feinde gegenüber gestellt habe. Schon seien die Opfer vor die Schlachtordnung geführt und das verbundene Heer werde bald zu dem blutigen Werke schreiten. Die Nachricht von dem nahen Kampfe belebte den Heldengeist des Alten wieder; er erhob sich und verlangte trotz der Widerrede seiner Umgebung und der Alkmene, die auf die freudige Nachricht von der Ankunft des Hyllos aus dem Tempel getreten war, nach Waffen, um an der Schlacht theilzunehmen. Von dem Boten des Hyllos begleitet, eilt er in die Feldschlacht.

Als die beiden Heere einander in langen Reihen gegenüberstanden, trat Hyllos zwischen beide Schlachtordnungen in die Mitte und bot dem Eurystheus einen Zweikampf an, damit überflüssiges Blutvergießen vermieden werde. „Erlegst du mich, so magst du die Kinder des Herakles mit dir fortführen; fällst du dagegen unter meiner Hand, so sei uns die Rückkehr in das Vaterland und die angestammte Herrschaft vergönnt." Die beiden Heere zollten den Worten des Hyllos freudigen Beifall; aber der feige Eurystheus verweigerte den Zweikampf. Er hielt für sicherer mit dem ganzen Heere zu kämpfen und war bei seiner starken Streitmacht des Sieges gewiß. Hyllos kehrte in seine Schlachtreihe zurück, die Priester opferten das Blut der Makaria und die Schlacht begann. Die Trompeten schmetterten, Schlachtruf erklang auf beiden Seiten;

mischte sich in das Dröhnen der Schilde und das Klirren der erter das Flehen der Verwundeten und das Angstgestöhn der benden. Anfangs drohete die dichtgereihte Schaar der schwer- ffneten Argiver die Reihen der Gegner mit gewaltigem Stoße urchbrechen; doch diese hielten tapfer Stand und drängten bald Feind zurück, und jetzt erst begann der blutigste Kampf, der ge unentschieden blieb. Endlich wandten sich die Argiver zur cht und fielen haufenweis unter dem Schwerte der nacheilenden nde. Eben jagte Hyllos auf seinem Streitwagen, die Flüchtigen folgend, an dem alten Jolaos vorüber. Da hob dieser seine nde zu ihm empor und bat, ihm seinen Wagen zur Verfolgung s Feindes abzutreten. Hyllos überließ ihm seinen Platz, und nun te der greise Held dem geschlagenen Heere nach und suchte den haßten Eurystheus. Als er an dem Heiligthum der palleniſchen hena ankam, sah er in der Ferne den Wagen des Eurystheus in ender Eile davonfliehen. Da erhob der Alte seine Hände zum mmel und flehte zu Zeus und Hebe, daß sie ihm nur auf einen ag seine Jugendkraft wiedergäben, damit er seinen und des Hera- s alten Bedränger züchtigen könne, wie er es verdiente. Da schah ein merkwürdiges Wunder. Zwei glänzende Sterne senkten h vom Himmel nieder auf das Joch der Rosse — man glaubte, s seien Herakles und Hebe — und ein schwarz Gewölk verhüllte en Wagen. Und siehe, wie der Nebel und die Sterne verschwun- en waren, stand Jolaos da in der früheren Jugendblüthe mit star- em Arm und blonden Locken. Bei den skironischen Felsen auf der Grenze von Megara und Korinth ereilte er das Viergespann des Eurystheus, bezwang ihn leicht und führte ihn, den Heerführer er Feinde selbst, gefesselt zu seinen Freunden zurück. Unendlicher Jubel tönte aus dem verbündeten Heere dem glücklichen Sieger ent- gegen, der seinen Gefangenen triumphirend nach Athen brachte und er Alkmene zu eigen gab.

Alkmene empfing den Peiniger ihres Sohnes und ihrer Enkel mit höhnischer Freude. „Kommst du endlich," rief sie ihm zu, „du

Scheuſal; traf dich endlich das Strafgericht? Senke dein Auge nicht zur Erde; hier ſchau' mich an, biſt du's wirklich, du Böſewicht, der meinen Sohn mit tauſendfacher Schmach beladen hat, lebendigen Leibes in die Schattenwelt geſandt und gezwungen, mit Löwen und Hydern zu kämpfen? Und dieſe Peinigungen des Sohnes genügten dir noch nicht; mich, ſeine Mutter, und dieſe Schaar ſeiner Kinder verfolgteſt du durch ganz Griechenland bis zu dieſem Altare, von dem du gottlos ſie wollteſt fortreißen laſſen. Jetzt aber fandeſt du Männer und ein freies Volk, das dich nicht fürchtete. Gut, daß du in meine Hand gerathen, nun ſollſt du büßen für all' deine Frevel. Dir gebührt der elendeſte Tod." Der feige Euryſtheus bewies ſich in dieſem Augenblicke, wo er den Tod ſicher vor Augen ſah, ſtärker, als man von ihm erwartete. Er zeigte ſeiner Feindin gegenüber weder Furcht, noch erniedrigte er ſich zu demüthiger Bitte. Hyllos und die Bürger von Athen ſprachen für den Gefangenen, da es gegen die Geſetze der Humanität ſei, einen Feind, den man lebend aus dem Kampfe gebracht, nachher zu tödten; allein Alkmene ließ ſich nicht erweichen. Das Andenken an die vielen alten Unbilden, welche ihre Familie durch Euryſtheus erfahren, ſowie der Gedanke an den letzten ſchweren Verluſt, die Opferung der Makaria, hatten das Herz der Greiſin zum bitterſten Rachedurſt verhärtet. Sie weidete ſich an dem grauſamſten Tode ihres Feindes und grub ihm mit eigenen Händen die Augen aus. Die Athener aber begruben ſeinen Leib in der Nähe des Tempels der palleniſchen Athena, und weil ſie ihn mit humanem Sinn eines ehrlichen Begräbniſſes gewürdigt, ſo war ſein Grab in der Folge ein rettender Hort des attiſchen Landes.

Viertes Buch.

Theseus.

1. Seine Geburt und Reise nach Athen.

Aigeus, der König von Athen, aus dem Stamm des Erechtheus, war kinderlos, obgleich er schon mit zwei Frauen vermählt gewesen. Und schon wurde das Haupt ihm grau, so daß er einem einsamen und freudlosen Alter entgegen ging. Da begab er sich nach Delphi, um den Gott zu befragen, wie er in den Besitz eines Nachkommen und Erben seines Thrones gelangen könnte. Der Gott gab ihm einen dunklen Bescheid, den er sich nicht zu erklären wußte; er reiste daher direct von Delphi nach Trözen zu dem durch seine Weisheit berühmten Könige Pittheus, damit dieser ihm den Sinn des Orakels auslege. Pittheus ersah aus dem Götterspruch, daß dem athenischen Könige ein Sohn bestimmt war, der durch seine Heldentugenden sich großen Ruhm unter den Menschen erwerben werde. Darum vermählte er ihm seine Tochter Aithra, damit seine Familie Theil habe an der verheißenen Ehre; doch verheimlichte er die Ehe vor dem Volke, und als Aithra einen Sohn gebar, verbreitete er den Glauben, daß der Meergott Poseidon dessen Vater sei. Den Knaben nannte er Theseus und erzog ihn auf's Sorgfältigste; denn der Vater Aigeus hatte bald nach seiner Vermählung mit Aithra Trözen wieder verlassen und war nach Athen geeilt, weil er befürchtete, seine nächsten Verwandten, die 50 Söhne des Pallas, möchten sich seiner Herrschaft bemächtigen. Bevor aber Aigeus Trözen ver-

ließ, hatte er ein Schwert und ein Paar Fußsohlen unter einen schweren Felsblock gelegt und seiner Gattin den Auftrag gegeben, wenn ihr Sohn zu einer solchen Kraft herangewachsen sei, daß er den Felsblock aufzuheben vermöchte, so solle sie ihn Schwert und Sohlen hervorholen lassen und mit diesen Erkennungszeichen zu ihm nach Athen schicken. Bis dahin aber sollte ihm seine Abkunft verheimlicht bleiben.

Als Theseus 16 Jahre alt war, führte ihn die Mutter an den Felsen. Er hob ihn mit leichter Müh in die Höhe und holte Schwert und Schuhe hervor. Und jetzt erst offenbarte ihm Aithra, wer sein Vater sei, und forderte ihn auf, zu demselben zu ziehen; an Schwert und Schuhen wolle der Vater ihn erkennen. Der starke muthige Jüngling war sogleich entschlossen nach Athen zu gehen. Mutter und Großvater riethen und baten, daß er den Weg zur See wählte, weil dieser gefahrloser war; denn der Landweg nach Athen über den korinthischen Isthmus war höchst unsicher durch viele riesige Unholde und wildes Gethier. Herakles hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Welt von solchen Ungethümen zu befreien; da er sich aber damals in Lydien befand, in der Sklaverei der Omphale, so konnten solche Räuber und Missethäter, die ihm bisher entgangen oder sich verborgen gehalten, ihr Unwesen wieder frei und ungehindert treiben. Der junge Theseus war entschlossen, jetzt seine Rolle zu übernehmen. Er war von mütterlicher Seite her mit Herakles verwandt — seine Mutter und die des Herakles waren beide Enkelinnen des Pelops — und er fühlte in sich etwas von dem Geist und der Kraft des großen weltberühmten Helden. Von früher Jugend an hatte er sich ihn zum Vorbilde ausersehen und konnte kaum die Zeit erwarten, wo er gleich ihm die Welt durchziehen und sich durch heldenmüthige Thaten großen Ruhm erkämpfen könnte. Auch wollte er nicht ohne den Glanz großer Thaten vor seinen Vater treten; diese, nicht die Schuhe und ein unblutiges Schwert sollten dem Vater beweisen, daß er sein Sohn sei und von dem edlen Geschlechte des Erechtheus. Darum also verschmähte er den sicheren Weg zur See und wählte den Landweg nach Athen.

Theseus.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Sobald Theseus die Grenze der großväterlichen Herrschaft überschritten hatte und in das Gebiet von Epidaurus kam, trat ihm in einem finstern Walde ein räuberischer Riese entgegen, mit Namen Periphetes. Er schwang eine schwere eiserne Keule, mit der er die Wanderer niederschmetterte; deshalb nannte man ihn den Keulenschwinger. Der Jüngling trat dem Riesen furchtlos entgegen und tödtete ihn nach kurzem Kampfe. Die eiserne Keule nahm er freudig an sich und trug sie hinfort als seine Waffe und als Zeichen seines Siegs und seiner Kraft, wie Herakles die Haut des Löwen trug zum Zeichen, welch' ein gewaltiges Thier er bezwungen. Auf dem Isthmus von Korinth in dem Fichtenwalde des Poseidon traf Theseus auf einen neuen Frevler, den Sinis oder Fichtenbeuger. Diesen letzten Namen hatte er erhalten, weil er die Fremden, die ihm in die Hände fielen, auf die Weise tödtete, daß er sie an die Spitzen niedergebeugter Fichten band und dann in die Lüfte schnellte. Theseus nahm ihm auf dieselbe Weise das Leben und stiftete später, als er König von Athen geworden, an der Stelle dem Poseidon die isthmischen Spiele. Die schöne Tochter des Unholdes flüchtete sich vor Theseus in eine Gegend, die mit dichtem Gebüsch überwachsen war, und versteckte sich unter demselben, indem sie in kindlicher Einfalt die Büsche anflehte, sie vor dem Fremdling zu bergen, sie wolle auch niemals sie beschädigen oder verbrennen. Theseus rief sie freundlich zurück, unter der Versicherung, daß er ihr nichts zu Leide thun werde, und nahm sich ihrer für die Zukunft an; er vermählte sie nachmals mit Dëioneus, dem Sohne des Königs Eurytos von Oichalia. Ihre Nachkommen aber verbrannten nie eines von den Gewächsen, die ihre Ahnfrau beschützt hatten.

Auf seinem weiteren Zuge kam Theseus in die enge waldige Gegend von Krommyon, in der ein furchtbares Wildschwein hauste, Phaia, „die Graue", oder auch einfach die krommyonische Sau genannt. Theseus versprach den Bewohnern der Gegend, sie von dem gefährlichen Thiere zu befreien, und erlegte es. Darauf gelangte er an die Grenze von Megara zu dem sogenannten skironischen Felsen,

wo auf hohem Felsenpfade an einem steilen Abhange über dem Meer der übermüthige Räuber Skiron sein Wesen trieb. Er zwang mit frechem Hohne die vorüberziehenden Wanderer ihm die Füße zu waschen, und während sie dieses Geschäft verrichteten, schleuderte er sie durch einen Fußtritt die steile Felswand hinab in das Meer, wo eine große Schildkröte den zerschmetterten Leib auffraß. Theseus warf den Missethäter den Felsen hinab. Bei Eleusis, nicht weit von der Grenze von Megara, forderte ihn der Riese Kerkyon, wie er allen Fremden zu thun pflegte, zum Ringkampfe auf. Theseus, der gewandteste Ringer seiner Zeit, überwältigte und tödtete ihn. Er übergab dem Hippothoon, dem Sohne des Poseidon und der Alope, der schönen Tochter des Riesen, der, nach seiner Geburt ausgesetzt, von einer Stute war gesäugt und von Hirten war aufgezogen worden, die Herrschaft des Landes. Jenseits Eleusis traf Theseus auf den grausamen Damastes, einen Wegelagerer, der die Fremden, die in sein Gehege kamen, auffing und in ausgesuchter Weise zu Tode marterte. Er hatte ein Lager, auf das er die Gefangenen sich zu legen zwang; war nun das Lager ihnen zu kurz, so hieb er ihnen von den Gliedmaßen ab, was überstand, war es zu lang, so reckte er ihren Leib durch Schlagen und Hämmern so weit aus, bis sie in die Bettstelle paßten. Deswegen nannte man ihn Prokrustes, „den Ausrecker". Theseus zwang ihn selbst auf das grausame Lager und hieb ihm, da sein riesiger Leib weit überstand, die Glieder zusammen, daß er jämmerlich umkam.

Nach so vielen schweren Abenteuern kam Theseus glücklich bis zu dem Flusse Kephissus bei Athen. Dort begegneten ihm einige Männer aus dem Geschlechte der Phytaliden, die ihn freundlich aufnahmen und bewirteten und, nachdem sie ihn von dem vergossenen Blute gesühnt und gereinigt, bis an die Stadt Athen führten. Als der zarte Jüngling in langem joniſchen Gewande mit zierlich aufgebundenem Haar durch die Straßen dahinging, sahen ihn einige Arbeiter, die bei dem Bau eines Apollotempels beschäftigt waren, und spotteten des schönen Mädchens, das so allein umher

streiche. Da spannte Theseus von einem naheſtehenden Wagen die Stiere ab und warf den Wagen hoch in die Luft bis oben auf das Dach des Tempels, an deſſen Ausbau ſie eben beſchäftigt waren. Mit Staunen und Schreck erkannten ſie, daß ſie es nicht mit einem ſchwachen Mädchen zu thun hatten, und waren froh, daß er, ohne ſie weiter zu kränken, davonging.

2. Theseus in Athen.

Theseus trat unerkannt als Fremdling in das Haus ſeines Vaters. Damals ſchaltete gerade in dem Hauſe des alten Königs die argliſtige Medeia, welche von Korinth aus nach Athen geflüchtet war und bei Aigeus ſich dadurch eine gaſtliche Aufnahme erwirkt hatte, daß ſie verſprach, ihm durch ihre Zauberkünſte die Kraft der Jugend wiederzugeben. Dieſe erkannte den Theſeus als den Sohn des Königs, und da ſie befürchtete, der Sohn möchte ſie bald aus dem Hauſe treiben, ſo trachtete ſie ihm nach dem Leben. Sie brachte dem König, der in ſeiner Schwachheit von Jedermann Gefahr fürchtete, den Argwohn bei, der Fremdling ſei ein Späher ſeiner Feinde, und beredete ihn, beim Mahle ihn zu vergiften. Als das Mahl bereitet war, ſetzte ſie dem Jüngling einen vergifteten Trank vor; dieſer aber wollte dem Vater eine freudige Ueberraſchung bereiten, indem er ihm Gelegenheit böte zu ſeiner Erkennung, und zog, um das Fleiſch zu zerſchneiden, das Schwert, das jener einſt für ihn unter den Felſen gelegt. Da erkannte der Alte voll Freude und Schreck den Sohn, warf ſchnell den Giftbecher um und ſchloß den lang Erſehnten mit Jubel in die Arme. Medeia aber, die Frevlerin, hielt es für rathſam, während Vater und Sohn ganz der Freude des Erkennens und Findens hingegeben waren, aus dem Hauſe zu entfliehen und ſo bald als möglich das Land zu verlaſſen.

Aigeus ſtellte ſogleich der verſammelten Volksgemeinde den Sohn vor und erzählte ihr die Abenteuer, die er auf dam Wege

von Trözen daher so ruhmreich bestanden. Mit freudigem Jauch
begrüßte das Volk den jungen Helden als ihren zukünftigen Kö

Theseus, den Marathonischen Stier bändigend.

Dieser hatte schon in den nächsten Tagen Gelegenheit sich den Bür
Athens als Helden zu bewähren. Die 50 Söhne des Pallas r
lich, der ein Bruder des Aigeus war, die wilden Pallantiden, h

gehofft, nach dem Tode ihres alten kinderlosen Oheims in den Besitz seiner Herrschaft zu gelangen. Jetzt, wo unversehens dem Alten aus der Fremde ein unbekannter Sohn gekommen, ging ihnen diese Hoffnung zu Schanden, und sie rückten voll Zorn mit den Waffen in der Hand auf die Stadt los, in der Absicht, den Alten mit seinem Sohne zu erschlagen und sich der Herrschaft zu bemächtigen. Ein Haufe derselben zog auf offener Straße gegen die Stadt, während ein anderer sich in einen Hinterhalt gelegt hatte, um dem Theseus, wenn er mit jenen kämpfte, in den Rücken zu fallen. Ein Herold aber hatte dem Theseus diesen Anschlag verrathen. Dieser suchte daher zuerst den Hinterhalt auf und erschlug sie Alle, worauf der andere Haufe sich flüchtend zurückzog. So war Aigeus von der Bedrängniß der herrschsüchtigen Neffen befreit und erfreute sich seitdem eines ruhigen Alters. Auch den Bürgern des attischen Landes erwies bald der junge Königssohn eine große Wohlthat. In den Gefilden von Marathon trieb sich noch der schreckliche Stier herum, den wir aus der Geschichte des Herakles kennen. Herakles hatte ihn von Kreta nach Mykenä gebracht, und nachdem Eurystheus ihn hatte entlaufen lassen, war er nach längerem Umherirren in die Gegend von Marathon gekommen, wo er der Schrecken und die Plage war für Menschen und Vieh. Theseus zog gegen ihn, fing ihn und brachte ihn nach Athen, wo er ihn dem Gotte Apollon opferte.

---

3. Des Theseus Fahrt nach Kreta.

Die Athener seufzten damals unter einem schweren Geschicke. Ein Sohn des Minos, des gewaltigen Seekönigs von Kreta, mit Namen Androgeos, war vor Jahren zu einem Feste nach Athen gekommen und hatte daselbst im Kampfspiele alle Kämpfer besiegt. Diese Schmach kränkte die Athener und besonders den König Aigeus, welcher den Jüngling aus dem Wege zu räumen beschloß. Er sandte ihn gegen den vorhin erwähnten marathonischen Stier, der ihn

tödtete. Minos, damals gerade auf der Insel Paros mit einem Opfer beschäftigt, erhielt schnell die Nachricht von dem Tode seines Sohnes, er rüstete eine mächtige Flotte aus und segelte heran, um an den treulosen Athenern Rache zu nehmen. Nachdem er das mit Attika verbündete Megara bezwungen, legte er sich vor Athen und belagerte die Stadt so lange, bis Hunger und Krankheit sie zwangen, sich ihm zu unterwerfen. Er legte ihnen einen grausamen Tribut auf. Sie mußten jedes neunte Jahr 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen nach Kreta schicken, welche dem Minotauros zum Fraße hingegeben wurden. Dieser Minotauros war ein furchtbares menschenfressendes Ungeheuer, halb Mensch und halb Stier, und wurde in dem von Daidalos erbauten Labyrinthe verschlossen gehalten, einem Gebäude mit unzähligen Irrgängen. Sobald die unglücklichen Opfer in Kreta angekommen waren, wurden sie in dieses Gebäude gebracht und fanden daselbst durch das Ungeheuer den Tod.

Damals kamen die Gesandten des Minos zum dritten Mal, um den traurigen Menschentribut abzuholen, und die Stadt füllte sich mit Jammer und Klage. Die Opfer sollten dem Gebrauche gemäß durch das Loos aus der Jugend der Stadt ausgewählt werden. Da waren denn die Väter, welche erwachsene Söhne und Töchter hatten, in großer Angst und Trauer und machten dem Aigeus bittere Vorwürfe, daß er, obgleich der Urheber des ganzen Unheils, allein nicht Theil nehme an der Strafe und mit seinem aus der Fremde hergelaufenen Sohne ruhig zusehe, wie ihnen die rechtmäßigen Kinder zu grausamem Tode entrissen würden. Da Theseus dies Murren und Klagen hörte, entschloß er sich freiwillig mit den durch's Loos bestimmten Jünglingen und Jungfrauen nach Kreta zu gehen. Der Vater beschwor ihn zurückzubleiben und ihn nicht kinderlos zu machen, nachdem ihm kaum das Glück geworden einen Sohn und Erben zu besitzen; allein Theseus blieb bei seinem Entschlusse und suchte den Vater durch die Versicherung zu beruhigen, daß er den Minotauros bezwingen und nicht blos die Opfer, die mit ihm geschickt würden, vom Tode, sondern auch die Stadt für immer von dem grausamen

Tribute befreien werde. Denn der Tribut sollte so lange bestehen, als der Minotauros lebte. So gab denn Aigeus nach, und Theseus steuerte, nachdem er zuvor mit seinen Begleitern Zweige der flehenden Bitte in dem Tempel des Apollon niedergelegt, auf dem mit schwarzen Segeln ausgerüsteten Trauerschiffe, begleitet von den ängstlichen Blicken der Zurückbleibenden, muthig in die See.

Das delphische Orakel hatte dem Theseus den Rath gegeben, er solle Aphrodite, die Göttin der Liebe, sich zur Führerin wählen und ihr Geleite sich erbitten. Er verstand zwar den Sinn des Orakels nicht, doch brachte er der Göttin vor seiner Abfahrt am Ufer des Meeres ein Opfer. In Kreta angelangt, erkannte er bald, was das Orakel gemeint. Ariadne, die liebliche Tochter des grimmen Minos, sah den herrlichen Jüngling, und sofort faßte ihr Herz eine unbegrenzte Liebe zu ihm. In einer geheimen Unterredung gestand sie ihm ihre Neigung und händigte ihm einen Knäuel Garn ein, mit dessen Hülfe er sich in dem verworrenen Labyrinthe zurechtfinden sollte. Als Theseus mit den unglücklichen Schlachtopfern in das in einsamer Wildniß gelegene Labyrinth geschickt ward, knüpfte er das Ende des Fadens an dem Eingange fest und leitete sich an demselben den Uebrigen voran durch die wirren Gänge fort, bis er zu der Stelle kam, wo der Minotauros sie erwartete. Theseus griff das gräßliche Ungeheuer sogleich an und erlegte es in wildem Kampfe. Darauf leitete er sich mit den geretteten Jünglingen und Jungfrauen an dem Faden wieder aus dem Labyrinthe heraus. Mit freudigem Jubel begrüßten die Befreiten und ihr Befreier das Tageslicht, wo Ariadne in banger Sorge ihrer harrte. Unter Gesang und Lautenklang, die Locken umkränzt mit den Kränzen der Liebe, tanzen Theseus und Ariadne zugleich mit den übrigen Jünglingen und Jungfrauen einen fröhlichen Reigen, in welchem sie die Verschlingungen des Labyrinthes nachahmen, ein Tanz, der auf Delos in der Folge noch immer zum Andenken an die Rettung der athenischen Jünglinge und Jungfrauen getanzt ward. Doch sie durften nur kurze Zeit sich der Lust und Freude überlassen; wenn Minos ihre Rettung aus dem Labyrinthe

erfuhr, so hatten sie neues Unheil zu befürchten. Darum mah
Theseus zu schneller Flucht. Ariadne theilte die Flucht. Die Li
trieb sie, dem Geliebten in die Fremde zu folgen; auch fürchtete
den Zorn ihres Vaters, wenn derselbe erführe, daß durch ihre Hü
die Athener entflohen. Ehe sie absegelten, zerhieb noch Theseus
ihren Rath den Boden der kretischen Schiffe, damit Minos sie
ihrer Flucht nicht verfolgen könnte.

Theseus, den Minotauros tödtend.

So kamen sie glücklich und ungefährdet zur Insel Naxos, wo
eine Zeitlang verweilten. Dort erschien der Gott Dionysos (Bakch
dem Theseus im Traume und erklärte ihm, daß ihm Ariadne v
Schicksal als Braut bestimmt sei, er müsse ihm die Geliebte üb
lassen, wolle er nicht von seinem göttlichen Zorne verfolgt se

seus fürchtete den Gott und folgte seinem Gebot. Schweren Her= segelte er von der Insel ab, während die Geliebte im Schlummer . Als sie erwachte, sah sie sich verlassen und einsam auf der samen Insel und brach in laute Klagen aus über ihre Verlassenheit d die Treulosigkeit des Jünglings, dem sie Alles geopfert. Da schien ihr der Gott Dionysos und erklärte ihr den Zusammenhang res Schicksals und beruhigte sie durch die Verheißung hoher Ehren. r erkor sie zu seiner Braut, und Zeus erhob sie unter die Götter. Die Krone, welche sie bei ihrer Vermählung mit Dionysos getragen, urde als Sternbild an den Himmel versetzt und prangt noch heute m Firmament in glänzenden Sternen als Krone der Ariadne.

In tiefer Trauer um die verlorene Ariadne war Theseus von Na= os aus weitergesegelt. Bei seinem Abschied von dem Vater hatte er iesem versprochen, wenn sein Unternehmen gelungen, wolle er zum eichen froher Wiederkehr weiße Segel statt der schwarzen auf seinem Schiffe aufziehen. In seiner Trauer vergaß er jetzt, wo er den Küsten der Heimath sich näherte, seiner Verabredung mit dem Vater und ließ die schwarzen Segel. Schon viele Tage saß der alte Aigeus auf einem hohen Felsen am Ufer, von wo er eine weite Aussicht auf das Meer hatte, und harrte in banger Sorge auf den geliebten Sohn. Da endlich erschien in der Ferne das ersehnte Schiff, aber wehe! es trägt die schwarzen Segel; der Sohn hat im Kampfe mit dem Mino= tauros den Tod gefunden! Voll Verzweiflung stürzte sich der un= glückliche Vater in's Meer und gab sich den Tod. Unterdessen kam Theseus in den Hafen, und während er dort den Göttern die Opfer darbrachte, die er bei seiner Abfahrt ihnen gelobt hatte, schickte er einen Herold in die Stadt mit der Botschaft der Rettung. Der He= rold wunderte sich, daß nur ein Theil der Bürger seiner Botschaft sich reute und ihn als Freudenbringer bekränzen wollte, während die ndern ihn mit trauriger Miene anhörten. Bald löste sich ihm das äthsel. Eben nämlich verbreitete sich die Nachricht von dem Tode es Aigeus durch die Stadt, und die Trauer ward allgemein, sobald ie Kunde der ganzen Bürgerschaft bekannt geworden war. Da nahm

wohl der Herold die ihm dargebotenen Kränze an, aber er ſch
ſich nicht damit das Haupt, ſondern hängte ſie traurig an
Heroldſtab und kehrte ſo zu ſeinem Herrn in den Hafen zurück.
ſer hatte ſein Dankopfer noch nicht vollendet; darum warte
Herold, um die heilige Handlung nicht durch ſeine Unglücksbo
zu ſtören, vor dem Tempel, bis Theſeus ſie durch eine fei
Spende beſchloſſen hatte. Dann meldete er ihm das Ende
Vaters. Theſeus war tief ergriffen von der Trauerbotſchaft un
betrübten Herzens in die trauernde Stadt ein, welche er
freudigem Jubel zu betreten gehofft hatte.

Das Schiff, welches Theſeus nach Kreta und wieder zuri
bracht, haben die Athener viele Jahrhunderte lang als ein h
Schiff aufbewahrt und zu der heiligen Geſandtſchaft gebraucht,
ſie jährlich nach Delos zu dem Feſte des Apollon ſchickten. E
ein Stück des Schiffes abgängig ward, ſetzten ſie ein anderes
ein, ſo daß im Laufe der Zeit durch die ſtete Ausbeſſerung das
zeug öfter ganz erneuert worden iſt.

---

4. Theſeus und Hippolytos.

(Euripides' Hippolytos.)

Nach dem Tode des Aigeus ward Theſeus König von Athe
er ordnete den Staat durch weiſe Einrichtungen und Geſetze de
daß er für den eigentlichen Begründer desſelben angeſehen
Er handhabte die Regierung im mildeſten Sinn; ſein Reich
als der Sitz der Gerechtigkeit und Humanität gerühmt und n
Zufluchtſtätte aller Bedrängten und Verfolgten. So erwarb
neben dem Ruhme eines großen Helden auch den eines tre
Regenten. Aber der Thatendrang ſeiner kühnen Seele ließ ihn
Ruhe und trieb ihn noch öfter fern von den Grenzen ſeines R
Er nahm Theil an der kalydoniſchen Jagd und der Argonaute
und zog mit Herakles in's Land der Amazonen. Bei dieſer

nehmung gewann er als Siegespreis die Amazonenkönigin Antiope
rachte sie nach Athen, wo sie seine Gemahlin ward. Aber das
are Frauenvolk der Amazonen ertrug diese Schmach nicht. Mit
mächtigen Heere zogen sie nach Griechenland, um an den Grie-
ür den Einfall in ihr Land Rache zu nehmen und ihre Königin
reien. Sie drangen bis Athen vor und stürmten sogar in die
, so daß die Athener sich auf ihre Burg zurückziehen mußten,
nd die Amazonen sich auf dem sogenannten Areshügel, dem
ag, lagerten. In der anstoßenden Niederung kam es zu einer
n Schlacht, in welcher Antiope, von leidenschaftlicher Liebe zu
schönen heldenmüthigen Gatten erfüllt, an dessen Seite auf's
rste gegen ihre Schwestern stritt, bis sie, von einem Wurfspeere
Brust getroffen, zu den Füßen ihres Gatten sterbend nieder-
Dieses für beide Seiten schmerzliche Opfer beschwichtigte die
festwuth und veranlaßte eine feierliche Aussöhnung und den Ab-
er Amazonen.

ntiope hatte dem Theseus einen Sohn geboren, den Hippolytos.
ndte ihn als Kind nach Trözen zu seinem Großvater Pittheus,
dieser ihn erziehe. Hippolytos wuchs dort zu dem schönsten
linge auf, zu dem wohl manches jungfräuliche Herz in Liebe
nnte. Aber der keusche Jüngling blieb kalt für Schönheit und
; an der Seite seiner Freundin, der reinen jungfräulichen Göttin
is, schweifte er durch die Gebirge, um Hirsche und Eber zu
, und verschmähte die Freundschaft der Aphrodite. Darüber
e die Göttin der Liebe und beschloß ihn zu verderben, indem sie
nreine Liebe zu ihm in der Brust seiner Stiefmutter Phaidra
te. Phaidra war eine Tochter des Minos, eine jüngere Schwester
riadne. Schon in vorgerücktem Alter hatte Theseus bei Deuka-
dem ältesten Sohne des damals verstorbenen Minos, um die
der Jungfrau geworben, welche an Schönheit und Gestalt ihrer
ester, der Geliebten seiner Jugend, so ähnlich war, daß, als er
nge Gattin in sein Haus führte, er die Träume seiner Jüng-
ahre erfüllt glaubte. Aber er bedachte nicht, daß seine Jahre nicht

mit denen seiner Gemahlin stimmten und daß die Schönheit sein Jugend, wodurch er vordem so manches weibliche Herz gerührt hat vorüber war.

Einst kam sein Sohn Hippolytos von Trözen herüber, um die eleu nische Mysterienfeier mitzubegehen; da sah Phaidra zum ersten Ma ihren schönen Stiefsohn, der ihr wie ein frisches verjüngtes Bild ihr Gemahles entgegentrat, und ihr Herz ward — so wollte es Aphr dite — von der heißesten Liebe zu dem Jüngling ergriffen. Do verschloß sie ihre Neigung in ihrem Busen und suchte sie niederzu kämpfen. Aber umsonst, ihr Herz war schwach und ihr Gemüth vo glühender Leidenschaft. Als der Jüngling wieder nach Trözen zurück gekehrt war, baute sie, des fernen Lieblings stets eingedenk, auf de hohen Burg von Athen der Fernschauerin Aphrodite einen Tempel; dort saß sie oft Tage lang und schaute in nagender Liebespein sehn süchtig hinüber nach der fernen Küste, wo der Geliebte weilte. Und als nun Theseus bald darauf mit ihr nach Trözen reiste, um längere Zeit daselbst zu verbleiben, da fachte die Nähe des schönen Jünglings die Flammen ihres Herzens zu einem wilden Brande an, der sie und ihn verderben sollte. Schon will sie nicht mehr ihrer Leidenschaft ent sagen und sie bekämpfen; der verzehrende Liebesgram ist ihr ein ge suchter Genuß. Wenn Hippolytos auf dem Ringplatze in jugendlichen Kämpfen sich übte, dann saß sie gewöhnlich, zurückgezogen von dem Auge der Welt, auf einer nahen Anhöhe bei einem Tempel der Aphro dite unter einem Myrtenbaume und weidete sich an dem Anblick des geliebten Jünglings, und wenn dann heiße Liebesqual ihre Brust durchwühlte, zerriß und zerstach sie mit ihren Haarnadeln weinend die Blätter des Baumes. So verzehrte sich ihr krankendes Herz an der unheiligen Flamme, daß Mark und Leben ihr versiechten und die Blüthe ihrer Schönheit verwelkte. Tag und Nacht zerquälte sie sich in ihrem einsamen Gemache, blaß und krank, mit verwirrtem Sinn, und beschloß endlich, ehe sie der Schmach erliege und ihre Liebe be kenne, zu sterben. Drei Tage schon hatte sie sich Speise und Trank versagt und lag auf ihrem Lager mit matten Gliedern und kranken

Hippolytos und Phaidra.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

rzen, ohne daß Jemand entdecken konnte, wo der Grund ihrer iden zu suchen war. Da drang in zärtlicher Sorge um ihr Leben re alte Amme in sie und fragte und forschte, bis die Unglückliche re Liebe zu dem Stiefsohne gestand. Die Amme, ein verschmitztes Leib, ihrer Herrin in blinder thörichter Liebe ganz ergeben, über- ahm es, ohne daß Phaidra es verlangte, aber auch ohne daß sie es ehrte, den Hippolytos von der Leidenschaft seiner Stiefmutter zu nterrichten und ihn zu bereden, daß er den Wünschen ihres Herzens rhörung schenkte.

Eben war Hippolytos mit seiner muntern Jagdgesellschaft aus em Gebirge zurückgekehrt und zog unter Lobgesängen auf seine Be- chützerin, die jungfräuliche Artemis, zu der Königsburg. Einen kranz von Blumen, die er auf unentweihter Frühlingsau gepflückt, legte er der Bildsäule der Göttin, welche vor dem Palaste des Pit- theus stand, um das Haupt und trat dann heiteren Sinnes in die Pforten ein. Da näherte sich ihm die alte Amme und offenbarte ihm, nachdem sie zuvor vorsichtig ihn durch einen Eid zur Verschwiegenheit verpflichtet, die Liebe seiner Stiefmutter Phaidra. Mit Abscheu und Entsetzen hörte der keusche Jüngling die Worte der Alten und den schändlichen Antrag, daß er die Neigung seiner Mutter, der Ge- mahlin seines Vaters, nicht unerwiedert lassen möchte. Er schauderte zurück vor dem ungeheuren Frevel des pflichtvergessenen Weibes, und indem er in stürmischer Aufregung allen Frauen fluchte, eilte er fort aus dem Hause, hinaus in die freie heilige Natur, um dort den wallenden Zorn seiner Seele zu beschwichtigen. Er wollte nicht eher wieder unter ein Dach mit dem unreinen Weibe treten, als bis sein Vater, der eben zum delphischen Orakel gereist war, zurück- gekehrt sei.

Sobald Phaidra vernahm, daß Hippolytos den Antrag der Amme mit Abscheu von sich gewiesen und voll Zorn davongeeilt sei, da er- griff Scham und Verzweiflung ihre Seele, und sie beschloß zu sterben. Mit welchen Augen wollte sie auch hinfort den verrathenen Gatten ansehen und den Jüngling, der ihre Schuld kannte und ihre Liebe

verschmähte? Sie will durch den Tod ihre Schmach und bittere Liebesschuld abbüßen, aber zugleich auch Rache üben an dem, der durch seine Verschmähung ihr Herz tödtlich gekränkt; auch dem Hippolytos will sie den Untergang bereiten, er soll ihr Loos theilen und nicht hochmüthig auf ihr Mißgeschick niederschauen. Sie erhängte sich in ihrem Gemache; vorher aber hatte sie auf ein Täfelchen, das sie sorgsam versiegelt, geschrieben, daß Hippolytos mit Gewalt nach ihrer Ehre getrachtet und sie nur durch den Tod der Schmach habe entgehen können.

Theseus kam eben lorbeerbekränzt von Delphi zurück. Als er dem Hause sich näherte, in der Erwartung, daß die Pforten mit frohem Gruße sich ihm aufthun würden, hörte er drinnen lautes Jammergeschrei der Frauen und Sklaven. War Pittheus gestorben, der hochbetagte Greis, oder war einem seiner unmündigen Kinder ein Unheil widerfahren? Da hört er, daß seine geliebte Gattin gestorben, daß sie selbst sich den Tod gegeben durch den Strick. Er stürzt in das Haus und eilt zu der Leiche, klagt verzweifelt über den Verlust der treuen Gattin, der liebsten und besten der Frauen, so viele nur auf dem Erdkreis die Sonne bescheint. Da sieht er in ihrer Hand das Täfelchen, er löst das Siegel und wehe, welch' Unheil, welcher Frevel! Mit eigener Hand hat sie geschrieben, daß Hippolytos, sein Sohn, des Vaters Ehe zu entweihen gewagt hat, und daß dieses Vergehen der Grund ihres Selbstmordes ist. In furchtbarem Zorne und Schmerz verwünscht er den Verruchten und fleht zu Poseidon: „Vater Poseidon, der du mich immer geliebt wie einen Sohn, wenn du einst mir gewährt hast drei Wünsche zu erfüllen, so würge einer heute mir den Sohn! Diesem Tage entrinne er nicht, wenn du wahrhaft jene Huld mir verheißen hast! Und schickt Poseidon," fügt er hinzu, „ihn nicht hinab in's Schattenreich, so verbanne ich ihn aus dem Vaterland, daß er auf fremdem Strande, verfolgt von den Flüchen des Vaters, seine Tage hinschleppt in Jammer und Noth!"

Noch tobte der Zorn in der Brust des Theseus, als Hippolytos herzukam und theilnehmend und ahnungslos fragte, was geschehen.

Auf die Vorwürfe und Anklagen des Vaters vertheidigte er sich ruhig im Bewußtsein seiner Unschuld; da er aber, durch einen Eid gebunden, die wahre Ursache des Mordes nicht offenbaren wollte, so konnte er dem Vater die Ueberzeugung von seiner Schuld nicht nehmen und ward von ihm sogleich aus dem Lande verwiesen. Nachdem er bei Zeus, dem Eidesrächer, nochmals feierlich seine Unschuld versichert und Artemis, seine Freundin und Genossin, die die Reinheit seines Herzens kennt, angerufen, geht er unter Seufzen und Thränen von dannen.

Noch an demselben Tage eilte ein Bote zu Theseus und verkündete ihm den Tod seines Sohnes. Mit bitterem Hohne fragte der verblendete Vater: „Durch wen kam er um? Hat etwa ihn ein Feind erschlagen, dessen Weib er gewaltsam entehrt, wie des Vaters Weib?“ „Nein Herr,“ erwiederte der Diener, „sein eigen Rossegespann hat ihn verderbt und jenes Fluchwort, das du von Poseidon auf des Sohnes Haupt herabgefleht.“ „O Götter, o Poseidon,“ rief Theseus, „so hast du heute dich mir als einen rechten Vater gezeigt, da du mein Gebet erhört! Doch sprich, Bote, wie kam er um, wie hat die Keule der Vergeltung ihn getroffen, den Schänder meiner Ehre?“ „Wir Diener waren eben,“ so erzählte jetzt der Bote, „am Meeresufer beschäftigt das Rossegespann deines Sohnes zu baden und zu striegeln, als wir mit Schmerz die Botschaft hörten von seiner Verbannung. Darauf nahte er selbst, begleitet von einer Schaar trauernder Jugendfreunde, und wiederholte uns klagend, was wir gehört; dann hieß er uns Rosse und Wagen zur Abfahrt rüsten, da hier nicht fürder mehr sein Vaterland sei. Sobald die Rosse angeschirrt standen, ergriff er die Zügel und sprach, die Hände zum Himmel erhebend: „Zeus, treffe der Tod mich, wenn ich je ein Frevler war! Möge mein Vater, sei ich lebend oder todt, erfahren, daß er mir Unrecht gethan!“ Darauf trieb er die Rosse vorwärts, und wir Diener folgten ihm, auf dem Wege nach Epidauros und Argos hin. Da wir nun zu einer öden Stelle am Gestade kamen jenseits des Trözenerlandes am saronischen Busen, da traf ein Laut, gleich dem unterirdischen Donner

des Zeus, furchtbar unser Ohr, daß die Rosse Haupt und Ohr zum Himmel reckten und wir in jugendlicher Furcht uns umsahen, woher der Schall käme. Da sahen wir, zum Meeresufer hingewandt, eine Woge hoch zum Himmel aufgethürmt, so daß die Felsen des gegenüberliegenden Gestades und der Isthmus unserm Blick entzogen waren. Darauf trieb sie in gewaltigem Wogenschwall mit weißem Schaume tosend nach der Küste, gerade zu dem Weg, wo das Viergespann ging, und warf einen großen Stier an das Ufer, ein wildes Ungeheuer, von dessen Gebrüll die Berge und die Felsen wiederhallten. Sinnloser Schreck erfaßte das Gespann. Dein Sohn, erfahren im Lenken der Rosse, riß mit Gewalt die Zügel an sich und mühete sich mit rückwärts gebogenem Leib die tobenden Renner zu halten; doch sie, beißend in den Zaum, stürmen davon, unbekümmert um die Hand des Lenkers und die Zügel. Und wenn er zum Blachfelde hin sie wandte, so stand der Stier plötzlich vor ihren Augen und scheuchte sie rückwärts, und stürzten sie dann im Schrecken wieder zu dem Felsgestade, so nahte er sich schweigend und folgte beständig, bis er endlich das Rad wider den Felsen warf und den Wagen niederschmetterte. Jetzt gab's eine furchtbare Verwirrung. Hoch sprangen die Achsennägel empor und die Speichen des Rads, und er selber, der Unglückliche, in die Zügel verwickelt, ward von dem rasenden Gespann sammt dem umgestürzten Wagen fortgeschleift über Sand und Felsgestein, das Haupt zerschellend und den Leib bald hier bald dort an die Klippen schlagend. „O grauser Vaterfluch," rief er, „wer eilt, den Unschuldigen zu retten!" Wir eilten nach, doch vermochten wir nicht das flüchtige Gespann zu erreichen. Endlich, aus den zerrissenen Zügeln gelöst, fällt er hin, ich weiß nicht wie; zerschellt mit blutigem Leib liegt er da und schwankt noch, leise röchelnd, zwischen Tod und Leben. Die Rosse sind verschwunden und auch der Stier, wie vom Boden verschlungen. Herr," sprach der Diener weiter, „ich bin zwar ein Sklave deines Hauses, aber nimmer wirst du mich vermögen zu glauben, dein Sohn sei schlecht; in meinen Augen bleibt er immer ein tugendhafter Mann."

Theseus, noch immer von der Schuld des Hippolytos überzeugt, sprach nach längerem Schweigen: „Ich freue mich nicht über das Unglück des Sohnes, aber ich kann auch den Frevler nicht bedauern. Bringt mir ihn her, daß ich, Aug' in Aug' ihm blickend, vor seinem Tode noch der frechen Schuld, die er geleugnet, ihn durch der Götter Strafgericht überführe." Da, während Theseus noch des sterbenden Sohnes harrt, erscheint plötzlich die Göttin Artemis, die Freundin und Jagdgefährtin des Hippolytos, und ruft: „Wie, Theseus, du frohlockst? Unglücklicher, der du, vertrauend den falschen Worten deines Weibes, den eigenen Sohn gewürgt! Unverhehlbare Schmach hast du auf dich geladen, und unter den Gerechten darfst du hinfort nicht wandeln. Vernimm dein Unheil! Dein Weib Phaidra, aufgereizt von der Göttin, die ich verabscheue, liebte deinen Sohn, und obgleich sie selbst versuchte die unheilige Leidenschaft mit Vernunft niederzukämpfen, stürzte die Arglist ihrer Amme sie in's Verderben; denn sie verrieth deinem Sohne die Liebe der Mutter, die er, wie's seiner würdig war, verschmähte. Da schrieb Phaidra, um der Beschuldigung arger That zu entgehen, den lügnerischen Brief und stürzte deinen Sohn in's Unheil; denn du glaubtest ihr, und er, der der Amme Verschwiegenheit gelobt, hielt seinen Eid. Doch du hast schwer gefehlt, da du in allzuraschem Zorn den Todesfluch über den Sohn aussprachst, ehe du, wie du gesollt, der Forschung erst noch Zeit vergönnt."

Theseus stand wie vernichtet. Jetzt weiß er, sein Sohn stirbt schuldlos, und er stirbt durch ihn. „Ich bin verloren," ruft er, „aller Reiz des Lebens ist mir dahin!" Mit lauter Klage stürzt er dem Sohne entgegen, der eben mit zerrissenem blutigen Leib, schon dem Tode nah, dahergebracht wird. Noch lebt er so lange, daß er dem schwer hintergangenen unglücklichen Vater verzeihen und ihn von der Blutschuld entbinden kann.

Theseus begrub in tiefem Schmerze die Leiche des Sohnes unter dem Myrtenbaum, an welchem Phaidra, die Gequälte, so oft gesessen hatte. Auch den Leib der Phaidra bestattete er an diesem ihrem

Lieblingsplatze; denn er wollte die unglückliche Gattin im Tode nicht entehren. Den Hippolytos aber verehrten seitdem die Trözenier als einen Halbgott und feierten ihm ein jährliches Fest. Die Bräute weihten dem keuschen Jüngling, dem Liebling der Artemis, den die verschmähte Aphrodite in den Tod gestürzt, unter kummervollen Thränen ihr Lockenhaar und beklagten ihn in holden Gesängen.

---

5. Hochzeit des Peirithoos.

(Ovid Metamorph. XII, 210—535.)

Peirithoos, der König der kriegerischen Lapithen in Thessalien, ein kühner unbändiger Recke, hatte viel von der Stärke und Tapferkeit des Theseus gehört und bekam Lust mit demselben anzubinden und ihn kennen zu lernen. Er kam daher nach Attika in die Gegend von Marathon und trieb dort eine Heerde Rinder weg, die dem Theseus gehörte. Dieser eilte auf die Kunde davon dem Räuber nach. Sobald er ihm nahe gekommen, wandte sich Peirithoos und stellte sich dem Verfolger kampfbereit gegenüber. Da wurden beide Helden so von gegenseitiger Bewunderung ihrer Gestalt und Kühnheit ergriffen, daß sie des Kampfes vergaßen und einander zur Freundschaft und Waffenbrüderschaft die Hände reichten.

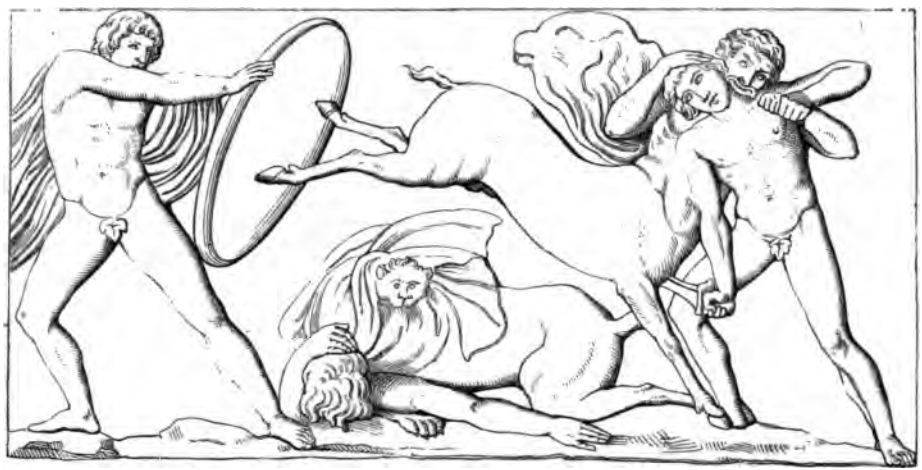
Nicht lange nachher zog Theseus nach Thessalien zu der Hochzeit seines neuen Freundes, der sich mit Hippodameia, der schönsten unter den Töchtern der Lapithen, vermählte. Er hatte zu der Feier zahlreiche Gäste geladen, alle Fürsten Thessaliens und manchen Freund aus der Ferne, auch seine Nachbarn, die Kentauren aus dem nahen Gebirge Pelion, ein wildes rohes Geschlecht, deren Körper eine Mischgestalt war aus Menschen und Roß; an den Oberkörper eines Mannes nämlich schloß sich die Brust und der Rumpf eines Pferdes. Der große Saal der Königsburg faßte nicht alle Gäste, viele noch, Lapithen und Kentauren gemischt, waren an zahlreichen Tischen gelagert in einer weiten von Bäumen umschatteten Grotte. Lautes

Getümmel hallte durch die festlich geschmückten Räume, Brautlieder wurden gesungen, zahlreiche Feuer flammten auf den Herden und Altären und die Gäste schwelgten bei Wein und köstlichen Speisen. Die jugendliche Braut saß in der Mitte des Saales, umringt von der Schaar der Frauen und Mütter, in strahlender Schönheit, und Alles pries den Gatten, dem solch' ein Weib zu Theil geworden.

Lange blieb die brausende Lust des Festes ungestört. Da sprang Eurytion, der wildeste und stärkste der Kentauren, berauscht vom Wein und getrieben von roher Begier, plötzlich auf Hippodameia los, faßte sie am Haar und schleppte sie raubend fort. Seinem Beispiele folgend, fielen die übrigen Kentauren, hingerissen von der angeborenen Gewaltthätigkeit und alle von der Gluth des Weines erhitzt, über die andern Frauen und Jungfrauen her, um sie zu entführen. Sogleich erhoben sich die Lapithen und die übrigen griechischen Helden und warfen sich den Räubern entgegen, und nun entstand ein wildes wüstes Kämpfen und Würgen, wie in einer eroberten Stadt. Die kühnsten und gewaltigsten Helden der Vorzeit stritten gegen rohe thierische Kraft und Wildheit. Theseus zuerst stürzte dem Eurytion entgegen: „Welcher Wahnsinn treibt dich," rief er ihm zu, „daß du vor meinen Augen den Peirithoos angreifst und uns beide in dem Einen kränkst!" Mit diesen Worten drängt er die Stürmenden hinweg und entreißt ihrer Wuth die geraubte Jungfrau. Ohne eine Antwort schlägt Eurytion mit seinen gewaltigen Fäusten dem Helden in's Antlitz und vor die Brust; der aber erfaßt einen schweren ehernen Mischkrug, der ihm gerade zur Seite steht, und schleudert ihn dem Kentauren in's Gesicht, daß er mit zerschmettertem Haupte rückwärts niederstürzt und mit seinen Hufen ausschlagend verendet. „Zu den Waffen!" riefen bei dem Fall ihres Bruders jetzt alle Kentauren, „zu den Waffen!" Zuerst flogen Becher und Krüge und weitbauchige Becken hin und wieder; der Kentaur Amykos riß von der Decke einen Leuchter mit vielen Fackeln und zerschmetterte damit die Stirn des Lapithen Keladon, dafür streckte ihn Pelates mit dem abgerissenen Bein eines Tisches zu

Boden. Der Kentaur Gryneus erhob einen ungeheuren Altar mit seinem Feuer und warf ihn mitten unter die Lapithen — nicht ungestraft, denn Exadios stieß ihm mit einem Hirschgeweih beide Augen aus. Rhoitos, nach Eurytion der furchtbarste unter den Kentauren, riß sich einen lodernden Brand vom Altar und bohrte ihn dem Chararos in die Schläfe; wie trockene Saat brannte sein Haupthaar, und das Blut in der Wunde zischte, wie wenn man glühendes Eisen in den Kühltrog taucht. Der Verwundete schüttelt die Flammen sich vom Haupt, wühlt eine steinerne Schwelle aus dem Boden, eine ganze Wagenlast, und will sie gegen den Feind schleudern; aber die Last ist zu schwer, sie zerschmettert ihn selbst und neben ihm auch seinen Genossen Kometes. Rhoitos springt jubelnd hinzu und bohrt ihm noch dreimal und viermal den Brand in die Wunde und zersprengt ihm den Schädel. Darauf erwürgt er noch, schwelgend im Blutbad, den jungen Korythos und den Euagros; doch als er auf den Dryas losspringt, stößt dieser ihm einen vorn angebrannten Pfahl zwischen Schulter und Nacken. Aechzend arbeitet er mühsam die Stange aus dem harten Knochen und flieht, übergossen von dem eigenen Blut. Die Flucht des Rhoitos reißt die andern Kentauren mit sich fort, nur Apheidas blieb im Saale zurück. Vom Weine betäubt, lag er, ausgestreckt in seiner ganzen Länge, auf einem zottigen Bärenfell, einen gehenkelten Becher voll Wein noch in der schlaffen Hand. Als Phorbas ihn sah, stieß er seine Lanze ihm in die Kehle, indem er spottend rief: „Mische den Wein dir mit dem Wasser der Styr!“ Ohne den Schmerz des Todes starb der trunkene Kentaur, während das schwarze Blut auf die Polster rann und in den Becher.

Der tobende Kampf hat sich jetzt in's Freie gezogen, und die hellenischen Helden können ihre gewöhnlichen Waffen gebrauchen. Der Kentaur Petraios hat eben einen Eichbaum umfaßt und müht sich ihn loszureißen; da fliegt ihm der Speer des Peirithoos durch die Rippen und heftet seinen Leib wider den knorrigen Stamm. Noch drei andere Kentauren fallen unter seinem Speere. Als Dikty's



Kentauren und Lapithen.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

ihm entfliehen will, stürzt er von einer Felsenspitze herab und zerbricht durch die Schwere seines Körpers eine gewaltige Esche; er bleibt mit zerrissenem Leibe an dem Stumpfe hangen. Aphareus sieht es und will ihn rächen; er reißt den Bergfels los, um ihn gegen den Lapithenkönig zu schleudern, aber Theseus zermalmt ihm mit seiner wuchtigen Keule den Arm. Ihn völlig zu tödten, hat er keine Zeit oder keine Lust, er springt auf den breiten Rücken des Bianor und zerschmettert ihm, während er mit der Linken sein Haupt am zottigen Haare zurückzieht, mit der Keule die Schläfe. Einen nach dem andern erschlägt der atheniſche Held. Demoleon will eine Fichte entwurzeln; doch da ihm der Held zu schnell herankommt, bricht er sie ab und schleudert sie so gegen den Feind. Theseus sprang auf die Seite, und Krantor, der Waffengenosse des Peleus, ward getroffen. Peleus rächte den Freund, er bohrte dem Demoleon den Speer in den Leib. Der Wilde will ihn herausziehen, doch vermag er's nicht. Da springt er gegen Peleus an, um ihn mit seinen gewaltigen Hufen niederzuschmettern; der deckt sich gegen die wilden Tritte mit seinem Schild und Helm und stößt ihm unterdeß das Schwert in die Brust. Darauf erlegt er im Kampfeszorn noch eine ganze Schaar von Feinden. In ähnlicher Weise wüthete Nestor, der Held von Pylos, daß bald ganze Haufen von gewaltigen Kentaurenleibern im Blute umherlagen.

Kyllaros war der schönste und jugendlichste unter den Kentauren. Eben begann ihm der goldfarbene Bart um die kräftigen Züge seines schönen Antlitzes zu sprossen, goldfarben wallte das Haar ihm von den Schultern herab bis mitten zu dem Buge. Nacken und Brust, Schultern und Hände waren wie vom Künstler geformt, und auch der untere Theil seines Körpers, der Rosseleib, war ohne Fehl, pechschwarz glänzend, nur die Füße und der Schweif waren weiß. Viele Kentaurinnen waren ihm hold und stellten ihm nach; doch die schöne Hylonome rührte einzig sein Herz, die anmuthigste unter allen Kentaurenjungfrauen, welche die waldigen Höhen bewohnten. Durch Liebe und Geständniß der Liebe fesselte die Schmeichlerin den schönen

Jüngling. Auch sorgte sie stets die Schönheit ihres Körpers, sowe
seine Gestalt es zuließ, zu erhöhen; sie glättete mit dem Kamme ih
Haar, bekränzte es bald mit Rosmarin, bald mit Veilchen un
Rosen und Lilien, zweimal wusch sie des Tages ihr Antlitz in
frischen Bergquell, zweimal badete sie ihren Leib in dem Flusse, un
stets umkleidete sie die Schulter nur mit den schönsten Fellen. Beid
glühten von gleicher Liebe, unzertrennlich schweiften sie zusammen
auf den waldigen Höhen umher und in den Matten der Thäler.
Auch damals waren sie zusammen in das Haus des Lapithenkönig
gekommen und fochten gemeinsam den wilden Kampf. Da kam vo
der linken Seite, man weiß nicht, aus welcher Hand, ein Wurfspeer
und drang dem Kentaurenjüngling in die Brust, und sein Herz
leicht geritzt, erstarrte, sobald er das Eisen aus der Wunde gezogen,
zugleich mit dem ganzen Körper. Hylonome fing in ihren Armen
die sinkenden Glieder des sterbenden Geliebten auf, und indem sie
die Hand auf die blutende Wunde drückte und Lippen an Lippen
schmiegte, versuchte sie vergebens die Flucht seiner Seele zu hemmen.
Als sie sah, daß er gestorben, ergriff sie verzweifelnd den Speer, der
in seiner Wunde gesessen, und stieß sich ihn in die Brust. Noch
sterbend umschlang sie ihren Gatten.

Die Kentauren kamen immer mehr in Nachtheil. Peirithoos,
Theseus, Nestor und Peleus und vor allen Kaineus, ein Lapithe
von unbändiger Kraft, dem die Gunst des Poseidon Unverwundbarkeit
verliehen hatte, thaten Wunder von Tapferkeit. Den würgenden
Kaineus umringte zuletzt ein Schwarm der Kentauren. Sie schleu-
derten einen Hagel von Geschossen jeder Art auf ihn, aber wunder-
bar! der Lapithe blieb unverletzt. Als sie endlich merkten, daß er
nicht zu verwunden war, thürmten sie einen Berg von Baumstämmen
und Felsen auf ihn, daß er zuletzt, von der Last erdrückt, seine Seele
aushauchte. Jetzt drangen noch einmal die Helden auf die wilden
Feinde ein und machten mit der sinkenden Nacht dem Kampf ein
Ende. Die meisten Kentauren waren erschlagen, die übrigen retteten
sich durch die Flucht auf den Pelion. Das civilisirte Heldenthum

hatte gesiegt über die wilde Kraft natürlicher Roheit. In den nächsten Tagen verscheuchte Peirithoos mit seinen Freunden den Rest der Kentauren aus dem nahen Gebirge und trieb sie nach dem Pindus hin und den Grenzen von Epirus.

---

6. Des Theseus Frauenraub und Ende.

Des Peirithoos schöne Gemahlin Hippodameia starb bald, und da auch Theseus damals ehelos war, so ließ er sich, obgleich schon in einem Alter von 50 Jahren, durch den jugendlich verwegenen Freund zu einem abenteuerlichen Unternehmen bereden, zum Raube der Helena. Diese Tochter des Zeus und der Leda, welche durch ihre Schönheit und ihren Leichtsinn nachmals so großes Unheil über Troja und über die Griechen brachte, war damals noch mehr Kind als Jungfrau; aber doch war ihre Schönheit schon weit und breit berühmt. Die beiden Helden kamen nach Sparta und raubten das Mädchen, während sie mit den spartanischen Jungfrauen im Tempel der Artemis den Reigen tanzte. Sie eilten mit ihrer Beute, verfolgt von den nachsetzenden Spartanern, in die arkadischen Berge; dort, erst in der Gegend von Tegea, gab die ausgesandte Mannschaft die unnütze Verfolgung auf, und die beiden Räuber konnten jetzt in Ruhe überlegen, was sie mit dem entführten Mädchen beginnen sollten. Sie kamen überein, daß sie um ihren Besitz looseten, und wem das Loos sie zuspreche, der solle dem Andern irgend eine andre Braut, welche er wolle, rauben helfen. Das Loos bestimmte sie dem Theseus. Er brachte sie nach Attika in seine feste Burg Aphidnä, wo er sie in die Verwahrung seiner Mutter Aithra gab.

Nun galt es, dem Peirithoos eine Braut zu gewinnen. Dieser verwegene Recke war mit einem gewöhnlichen Abenteuer nicht zufrieden, er beabsichtigte nichts Geringeres, als dem Könige der Schatten, dem Pluton, seine Gemahlin Persephone aus der Unterwelt zu entführen. Theseus war durch sein Wort gebunden, dem

Waffenbruder zu folgen, und so gingen sie denn auf dem Kolonos b
Athen durch den Schlund, durch welchen auch Oidipus zur Unte
welt einging, unter die Erde hinab und wanderten den steile
dunkelen Pfad zu dem Reiche des Hades. Schon waren sie bis a
die Pforten des Hades gelangt, da setzten sie sich, um auszuruhe
und über die Ausführung ihres Werkes zu berathen, auf eine
Felsen nieder; als sie aber wieder sich erheben wollten, waren sie a
den Stein festgewachsen. Da hatten sie denn Zeit über die Verrucht
heit ihres Beginnens nachzudenken und ihren Frevelmuth zu bereuen.
Als später Herakles desselbigen Weges kam, um den Kerberos au
der Unterwelt zu holen, streckten beide ihm verzweifelnd die Händ
entgegen und baten, sie zu erlösen. Herakles reichte dem Theseu
die Hand und riß ihn von dem Felsen los; die Götter ließen seine
Befreiung zu, weil er, sonst ein frommer gottesfürchtiger Held,
zu diesem frevelhaft thörichten Unternehmen durch den Willen des
Peirithoos gezwungen worden war. Als aber Herakles auch den
Peirithoos von dem Felsen lösen wollte, erbebte donnernd die Erde,
zum Zeichen, daß die Götter es nicht erlaubten. So sitzt denn der
Frevler ohne Erlösung noch immer drunten angekettet in der Finster-
niß, gepeinigt von den Erinyen.

Als Theseus auf die Oberwelt zurückkam, fand er in seinem
Lande Alles verändert, seine Burg zu Aphidnä zerstört, seine Mutter
entführt, Athen von ihm abgefallen. Während seiner Abwesenheit
nämlich waren die Dioskuren Kastor und Polydeukes, die Brüder
der Helena, nach Attika gekommen, um die Schwester zu suchen und
zu befreien. Sie erschienen in Athen und forderten in Gutem die
Zurückgabe der Helena. Da ihnen aber die Bürger antworteten, sie
hätten weder die Jungfrau bei sich, noch wüßten sie, wo Theseus
sie verborgen halte, droheten sie mit Krieg. Jetzt verrieth Akademos,
der auf irgend eine Weise das Geheimniß des Theseus erfahren hatte,
den Aufenthalt der Helena. Die Dioskuren rückten vor Aphidnä
und erstürmten nach einem harten Kampfe die Burg und zerstörten
sie. Sie befreiten ihre Schwester und führten zugleich mit ihr des

heseus Mutter Aithra fort, welche seitdem die Sklavin der Helena ar und später sie auch nach Troja begleitete. Ehe aber die Dios- ren Attika verließen, straften sie auch den Theseus noch dadurch, ß sie in Athen den Feind desselben, den Menestheus, Sohn des reos und Nachkommen des Erechtheus, welcher schon längst nach r athenischen Herrschaft gestrebt, auf den Thron erhoben. Als heseus nach Athen zurückkam, fand er die Gemüther sich entfremdet d den Menestheus durch demagogische Künste in der Herrschaft so festigt, daß er es für gut fand, ohne Kampf dem Throne zu ent- gen und in die Fremde zu gehen. Seine beiden jungen Söhne, amas und Demophon, sandte er nach Euböa zu seinem Freunde lephenor; er selbst ging nach der Insel Skyros, wo er von seinem ater her noch Verwandtschaft und große Güter hatte. Als er noch icht weit von Athen entfernt war, bei dem Flecken Gargettos, sprach über die undankbaren Athener eine feierliche Verwünschung aus, an er Stelle, die man später das Verwünschungsfeld nannte.

In Skyros herrschte damals der König Lykomedes, der sich in den Besitz der Güter des Theseus gesetzt hatte. Als dieser nun sein Besitz- thum zurückforderte, stellte sich Lykomedes, als sei er zur Rückgabe gern bereit, und führte ihn auf einen hohen Felsen am Meere, um ihn, wie er sagte, von da sein weites Gut überblicken zu lassen. Während Theseus mit frohem Blick die schöne Insel überschaute, stürzte ihn Lykomedes durch einen tückischen Stoß von dem Felsen hinab in das Meer. So fand der alte Held fern von seinem Reiche in der Verban- nung einen traurigen Tod. Seine beiden Söhne zogen mit Elephenor vor Troja, wo sie sich durch Tapferkeit auszeichneten. Nach Beendigung des Krieges kehrten sie mit ihrer Großmutter Aithra, die sie in der eroberten Stadt gefunden, nach Athen zurück und bemächtigten sich nach dem Tode des Menestheus wieder der angestammten Herrschaft.

Obgleich von den Athenern verrathen und vertrieben, erwies sich ihnen Theseus doch auch noch im Tode als Freund und Helfer. Als sie bei Marathon die gefährliche Schlacht gegen die Perser schlugen, stieg der Held aus der Erde empor und führte ihre Schaaren zum

Siege. Jetzt erinnerten sich die Bürger wieder mit Dankbarkeit ihres Wohlthäters, und sie beschlossen, seine Gebeine von Skyros in's Vaterland zurückzuholen. Als der Feldherr Kimon Skyros erobert und sein Grab suchte, zeigte es ihm ein Adler, der über dem Hügel schwebte und dann herniederfuhr und mit seinen Krallen die Erde aufwühlte. Man grub nach und fand in einem Sarge die riesigen Gebeine, daneben eine eherne Lanze und ein Schwert. Kimon brachte die heiligen Ueberreste nach Athen, wo man sie mit glänzenden Aufzügen und Opfern empfing und feierlich bestattete. Mitten in der Stadt wurde dem Helden ein prächtiger Tempel erbaut, das Theseion, dessen Ruinen noch heute zu sehen sind, und seitdem verehrten ihn die Athener in dankbarer Erinnerung als den Begründer und Wohlthäter ihres Staates mit heroischen Ehren.

Meleagros.

1. Kampf der Aetoler und Kureten.

(Homer Ilias IX, 529—599.)

Oineus, der König der Aetoler in der Stadt Kalydon, hatte einst bei einem fröhlichen Erntefeste, wo er allen Göttern reiche Opfer darbrachte, der Artemis zu opfern versäumt. Mochte er sie zufällig vergessen oder absichtlich vernachlässigt haben, jedenfalls war seine Verschuldung groß. Darum zürnte die Göttin, und sie sandte einen großen wilden Eber mit gewaltigen Hauern in das Gelände des Oineus, der umherstürmend viel Unheil anrichtete und die Bäume umwarf sammt Wurzeln und sammt Blüthen. Mit wenigem Volke war er nicht zu bewältigen; deshalb sammelte der junge Held Meleagros, der Sohn des Oineus, aus vielen Städten die muthigsten Jäger mit ihren Hunden, und nachdem mancher Mann gefallen, erlegte er selbst das Thier. Artemis aber, durch die Erlegung des Ebers noch mehr erzürnt, erregte großen Lärm und Streit zwischen

kureten und Aetolern, wem das Haupt und das borstige Fell des Thieres als Ehrenpreis gebühre. Es entstand ein wilder männermörgender Krieg, in welchem die Kureten, in der benachbarten Stadt Pleuron seßhaft, so lange der streitbare Meleagros mit den Aetolern in die Feldschlacht zog, stets Unheil traf, so daß sie nicht mehr, obgleich zahlreich und stark, außer ihren Mauern sich zu halten vermochten. Als aber Meleagros zürnend vom Kriege sich zurückzog, wandte sich das Glück. Er zürnte ob den Flüchen seiner Mutter Althaia, deren Bruder, einen Kureten, er im Kampfe erschlagen hatte. Unter vielem Jammer und den Busen mit Thränen netzend, hatte sie, in die Knie gesunken, die Erde mit ihren Händen geschlagen und zu Hades und Persephone gefleht, daß sie ihrem Sohne den Tod gäben. Und die in Nacht wandelnde Erinys mit dem grausen Herzen hörte die Flüche der Mutter aus der dunkelen Tiefe. Hart gekränkt durch die Verwünschungen seiner Mutter, saß nun Meleagros unthätig daheim bei seiner Gattin Kleopatra, der schönen Tochter des Idas und der Marpessa, und bald erscholl der feindliche Kriegslärm um die Thore und Thürme von Kalydon. Die Aeltesten des Volkes baten und schickten heilige Priester zu ihm, daß er auszöge in die Schlacht; sie versprachen ihm ein großes Geschenk, 50 Morgen Landes hießen sie ihn sich wählen, wo die fetteste Flur von Kalydon lag, Rebenland zur Hälfte und zur Hälfte Fruchtland. Sein Vater, der greise Oineus, stieg zu der Schwelle seines Gemaches, pochte an den Pforten und fiel dem Sohn flehend zu Füßen, und es flehten die Schwestern, und die ehrwürdige Mutter flehte; aber er weigerte sich nur noch mehr. Es kamen die Freunde, die trautesten, die liebsten Freunde; aber sie vermochten nichts über sein grollendes Herz. Da — als schon die Geschosse des Feindes an sein Gemach schlugen, als schon das Volk der Kureten auf die Thürme klomm und Feuerbrände in die Stadt warf — da flehte ihn jammernd die Gattin an, sie erinnerte ihn an all' das Elend, das eine eroberte Stadt trifft, an den Mord der Männer, die verheerende Wuth der Flammen, an die Noth fortgeschleppter Kinder und Weiber: und der Held ließ sich erweichen. Er ging und

wappnete sich mit strahlender Rüstung und wandte den Untergang ab von der Vaterstadt; aber er kehrte nicht wieder aus der Feldschlacht, die Erinys, die den Fluch der Mutter gehört hatte, gab ihn in der Blüthe der Jahre den Tod.

---

2. Die kalydonische Jagd.

(Ovid Metam. VIII, 267—540.)

Oineus, der König in Kalydon, brachte einst zum Danke für die reiche Ernte des Jahres den Göttern die Erstlinge der Früchte dar, der Demeter Feldfrüchte, Wein dem Bakchos, der Athena das Oel der Olive, und so jedem der übrigen Götter die ihm gebührende Ehre. Nur die Altäre der Artemis blieben ohne Weihrauch. Darüber zürnte die Göttin, und sie schickte zur Strafe in die Felder des Oineus einen furchtbaren Eber, groß wie einen Stier. Feuer und Blut glühte in seinen Augen, sein Nacken starrte von Borsten, die aufrecht standen wie dichte Speere, seine Hauer waren groß wie die Zähne des Elephanten, und aus dem schäumenden Rachen schoß wie Blitzesstrahl glühender Odem, der durch seinen Anhauch das Laub versengte. Wild durchstampfte er bald die grünende Saat, bald raffte er die reifen Aehren von den Halmen, daß der Landmann weinend die Hoffnung des Jahres vernichtet sah und die Tenne und die Scheune vergebens auf die versprochene Ernte warteten. Das Geranke der Rebe mit den schweren Trauben, der fruchtbeladene Oelbaum sinkt unter seinen Tritten und seinen Hauern. Der Hirt und seine Hunde können das wüthende Thier nicht von den Schafen, der trotzigste Stier kann es nicht von den Rindern verscheuchen; alles Volk flüchtet vor ihm und glaubt sich nur in den Mauern der Stadt noch sicher. Da endlich versammelt Meleagros, der heldenmüthige Sohn des Oineus, aus allen Gauen Griechenlands die muthigsten und stärksten Heldenjünglinge, um das Thier zu erjagen und das Land von seiner Plage zu befreien. Es kamen zu der großen Jagd die beiden Dios-

Meleagros, im Kampfe mit den Kureten gefallen.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

ren Kastor und Polydeukes, Theseus und Peirithoos, die Söhne
s Aphareus Idas und Lynkeus, Peleus und Telamon, die beiden
Söhne des Thestios aus Pleuron, Brüder der Althaia, der Mutter
s Meleagros, Jason und Admetos aus Thessalien, Iphikles und
olaos aus Theben, die Aktoriden Eurytos und Kteatos aus Elis
d viele Andere. Auch Atalante kam, die jungfräuliche Jägerin
s Arkadien, welche von erster Jugend auf in den Wäldern gelebt.
leich nach der Geburt im Walde ausgesetzt, war sie von einer Bärin
säugt und dann von Jägern zur Jägerin aufgezogen worden. Sie
ar schön und schnell wie Artemis, ihre Beschützerin, und gedachte
leich ihr in steter Jungfräulichkeit zu leben*). Auch trug sie sich
nz der Artemis gleich. Ihr Haar war kunstlos in einen Knoten
n Nacken zusammengebunden, eine glatte Spange befestigte ihr
rzes Jagdgewand auf der rechten Schulter, um die linke Schulter
ng der elfenbeinere Köcher, mit Pfeilen gefüllt; auch trug sie den
ogen in der linken Hand. Ihr Antlitz hätte man bei einem Kna-
en ein Jungfrauengesicht genannt, bei der Jungfrau könnte man's
n Knabengesicht nennen. Sobald Meleagros die schöne hochragende
ungfrau sah, wünschte er ihre Huld, und heimliche Liebe schlich in
ein Herz. „Glückselig der Mann," sprach er, „den diese einst würdigt
hr Gatte zu sein." Mehr zu reden, verbot ihm die Scham.

Neun Tage lang bewirthete Oineus die jugendlichen Helden,
am zehnten machten sie sich auf, den Eber zu suchen. Ein hochstäm-

*) Später vermählte sich Atalante. Um die Freier zurückzuschrecken, hatte sie einen Wettlauf festgesetzt; wer sie darin besiege, dem versprach sie ihre Hand, doch wen sie erreichte, dem gab sie mit der Lanze den Tod. Obgleich schon viele so unter ihrer Lanze gefallen waren, so wagte doch der Jüngling Meilanion, von Liebe getrieben, noch den gefährlichen Wettlauf. Er besiegte die schnelle Jungfrau durch List; er ließ nämlich, indem er vor ihr herlief, drei goldene Aepfel, die ihm Aphrodite geschenkt, zur Erde fallen, und während Atalante diese aufhob, erreichte er glücklich das Ziel. So gewann er die Hand der Atalante, die ihm den schönen Parthenopaios gebar, einen der Helden des ersten thebanischen Krieges.

miger Wald, den noch nie eine Axt berührt, zog ſich von der Eber einen weiten Abhang hinan und ſah düſter hernieder auf die unte liegenden Felder. Hierhin wandten ſich die Männer zuerſt; die Eine ſpannten Netze aus, Andere entkoppelten die Hunde, wieder Ande ſpürten auf den getretenen Pfaden nach dem Unthier, begierig na Kampf und Gefahr. Bald kamen ſie in ein tiefes, durch ſtrömend Regenbäche ausgehöhltes Thal, deſſen unterſte Schlucht dichtes Ge ſtrüpp von Weiden und Schilf und Binſen überwucherte. Aus dieſe Dickicht ſtürzte, aufgeſcheucht durch das Hallo der Jagd, plötzlich de Eber voll Wuth hervor, mitten unter die Feinde, wie ein Blitze ſtrahl aus dunkelen Wolken. Die Jäger empfangen ihn mit lauten Geſchrei und halten ihm die eiſernen Spitzen ihrer Lanzen entgegen. Das Thier weicht aus und bricht durch eine Koppel anſpringender Hunde, indem es ſie mit hauendem Zahne niederwirft und zerſtreut. Da fliegen von allen Seiten die Speere nach ihm; aber ſie verfehlen zum Theil in der erſten Hitze der Jagd ihr Ziel, zum Theil pralle ſie ab von den rauhen Borſten oder ſtreifen doch nur mit leichter Wunde ſeinen Leib. Dadurch zu noch größerem Zorn gereizt, wende der Eber ſich um und ſtürzt, mit funkelndem Aug' und flammen ſchnaubendem Rachen, blitzſchnell wie ein von der Wurfmaſchine geſchleuderter Felsblock tobend unter die Jäger. Drei von ihnen ſtreckt er zu Boden, auch den vierten noch, den Pylier Neſtor, der ſpäter ſo hohen Ruhm gewann, hätte er vor der Zeit hinweggerafft, hätte dieſer nicht ſchnell an ſeiner Lanze ſich in die Aeſte eines nahen Eichbaums hinaufgeſchwungen, von wo er aus ſicherer Höhe auf den ſchrecklichen Feind herabſah. Das wüthende Thier wetzte drohend ſeine Hauer an dem Eichſtamme und bohrte dann die geſchärfte Waffe dem nächſten Feind in die Hüfte. Jetzt hätten die Zwillingsbrüder Kaſtor und Polydeukes, die hoch auf weißen Roſſen ihre hellblinkenden Speere ſchwangen, dem borſtigen Thiere blutige Wunden verſetzt, wenn es ſich nicht in das nahe Dunkel des Waldes geflüchtet hätte, wohin weder ein Roß noch ein Speer ihm folgen konnte. Telamon eilte ihm nach und Peleus und Atalante. Dieſe legte jetzt einen

flügelten Pfeil auf die Sehne und brachte dem Eber eine Wunde bei unter dem Ohr. Das war die erste Wunde, welche die Borsten des Thieres mit Blut röthete. Meleagros sah zuerst das strömende Blut und zeigte es seinen Genossen und rief der Jägerin jubelnd zu: „Dir gebühret, o Jungfrau, der Preis der Tapferkeit!“ Die Männer erröthen vor Scham, daß ein Weib sie überflügelt, und indem sie gegenseitig sich anfeuern, dringen sie auf's Neue mit zornigem Muthe ein. Aber die Menge der Geschosse hinderte nur und verwirrte den Wurf. Der Arkader Ankaios, ein Mann von riesiger Stärke, trat dem vorstürzenden Thier entgegen, indem er seine wuchtige Doppelaxt, die er gewöhnlich als Waffe trug, mit beiden Händen schwang. „Jetzt erkennet,“ rief er voll Eifersucht auf die Auszeichnung seiner Landesgenossin, „jetzt erkennt, wie weit Männerwaffen denen der Weiber vorgehen! Wenn auch Artemis selbst mit eigenen Waffen das Unthier vertheidigt, soll es doch ihr zum Trotz durch meine Hand vertilgt werden!“ So prahlend, holte er mit der Streitaxt aus, aber ehe der Schlag fiel, lag er am Boden mit zerrissenem Leib; denn der wilde Eber hatte ihm beide Hauer in die Weichen gerannt. Endlich nachdem noch mancher Speer vergebens entsandt war, traf die Lanze des Meleagros das Thier mit kräftigem Wurfe in den Rücken. Während es wüthet und im Kreise sich dreht, springt er hinzu und durchstößt ihm mit dem Jagdspieß den Bug, daß es verendend niedersinkt. Mit lautem Jubel eilen jetzt die Genossen herzu und reichen dem Sieger grüßend die Rechte, und staunen das entsetzliche Wild an, das ausgestreckt vor ihren Füßen liegt. Meleagros stemmte seinen Fuß auf den Kopf des Ebers, streifte ihm mit Hülfe seines Schwertes das borstige Fell ab und reichte es der Atalante mit den Worten: „Nimm die Beute, Arkaderin, die mir gehörte, du verdienst den Ruhm mit mir zu theilen.“ Die Jungfrau nahm den Siegespreis mit Freuden an. Da ging ein Murren des Neides durch die ganze Schaar, und die Söhne des Thestios, die Oheime des Meleagros, Plexippos und Toxeus, sprangen auf die Jungfrau zu, indem sie mit lautem Ruf ihr die geballten Fäuste entgegenhielten. „Auf der Stelle

lege die Beute nieder, Weib, und erschleiche nicht, was uns gehört; sonst soll dir deine Schönheit wenig nützen und der Schutz deines verliebten Gönners." Mit diesen Worten entrissen sie ihr das Geschenk und sprachen dem Helden das Recht ab, darüber zu verfügen. Da brauste Meleagros in gewaltigem Zorn auf: „Räuber fremden Verdienstes," rief er, „lernet von mir, wie weit Drohungen von That verschieden sind!" und bohrte dem Plexippos und sogleich auch dem andern Oheim das Eisen in die Brust.

Eben ging Althaia, die Mutter des Meleagros, zu den Tempeln der Götter, um ihnen für den Sieg ihres Sohnes Dankopfer darzubringen. Da sah sie die Leichen ihrer Brüder dahertragen. Wehklagend zerschlug sie sich die Brust, vertauschte die golddurchwirkten Freudengewänder mit schwarzem Trauerkleid und erfüllte die Stadt mit Jammergeschrei. Sobald sie aber jetzt erfuhr, daß ihr eigener Sohn die Brüder erschlagen, wandelte sich ihre Trauer in Zorn und sie dachte nur an Strafe und Rache. Einst als eben Meleagros das Licht der Welt erblickt, waren die drei Schicksalsgöttinnen, die Moiren, in das Gemach der Althaia getreten und hatten ein Holzscheit in die Flammen des Herdes gelegt mit den Worten: „Gleiche Dauer, o Kind, wird dir und diesem Holze verliehen sein!" Als die Göttinnen nach diesem Spruche das Gemach verließen, sprang Althaia vom Lager und raffte das Scheit aus den Flammen und verschloß es sorgsam, damit sie ihrem Sohn langdauerndes Leben sichere. Jetzt aber, wo Rachedurst ihr Herz erfüllte, holte sie das verhängnißvolle Holz hervor, ließ Kienholz auf Reisig legen und entzündete es zu loderndem Brande. Viermal wollte sie das Scheit in die Flamme legen, viermal zuckte sie zurück; Mutter und Schwester bekämpfen sich in ihrem Herzen. Bald erblaßt ihr Antlitz vor Angst, bald röthet es der glühende Zorn; jetzt spricht aus ihrer Miene grauses Drohen, dann wieder Mitleid und Erbarmen. Wenn der wilde Zorn ihre Thränen erstickt hat, quellen doch wieder andere Thränen. Wie ein Kahn von der doppelten Macht des Windes und der entgegenkämpfenden Strömung hin- und hergerissen wird, so schwankt

Tod des Meleagros.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

s Thestios Tochter zwischen doppelter Regung, bald unterdrückt sie
n Zorn, bald erregt sie ihn wieder. Endlich sieget die Bruderliebe
er die Liebe zum Sohn. „So brenne denn mein Fleisch in den
luthen des Todes!“ rief sie. „Blicket hierher, ihr Rachegeister
einer Brüder, schauet mein Furienopfer! Frevel strafe ich und
revel übe ich, Tod sei gesühnet mit Tod. Fühlet ihr nur, meine
rüder, was ich für euch thue, empfanget das theuer erkaufte Todten-
eschenk, die unselige Frucht meines eigenen Leibes.“ So sprach sie
nd warf, das Antlitz abkehrend, mit zitternder Hand das Holzscheit
itten in die Flammen.

Während das Holz in den Flammen loderte, da tönte, — war's
ahrheit oder war's Täuschung? — aus dem Holze ein klagendes
eufzen. Der junge Held Meleagros aber, obgleich entfernt und
ne zu ahnen, was vorging, ward zu gleicher Zeit von innerem
chmerzensbrande verzehrt. Anfangs bekämpft er noch mit Kraft
e gewaltige Qual; doch beklagt er's, daß er in unrühmlichem und
blutigem Tode dahinsinke, und preist die Freunde glücklich, die
n Kampfe mit dem Eber erlagen. Mit seufzendem Munde ruft er
en greisen Vater, Brüder und Schwestern und die theure Gattin,
uch vielleicht die Mutter. Je mehr das Holz, an welchem sein
eben hing, vom Feuer verzehrt ward, desto stärker wühlte in seinem
nnern der Schmerz, desto mehr ermattete seine Lebenskraft, bis
dlich, als das Holz eben ganz in Asche zerfiel, er den letzten
themzug verhauchte.

Das stolze Kalydon klagte, in Schmerz versunken, um seinen
roßen Helden, am meisten aber trauerte der greise Vater und seine
attin und seine Schwestern. Die Mutter hatte sich im Bewußtsein
efer Schuld das Schwert in die Brust gestoßen.

Fünftes Buch.

Die Argonauten.

1. Phrixos und Helle.

In Orchomenos, einer reichen Stadt im nördlichen Böotien, wohnte der König Athamas, ein Sohn des Aiolos. Er hatte eine göttliche Gemahlin, Nephele, welche ihm zwei Kinder geboren hatte, Phrixos und Helle. Als er sich aber neben der göttlichen Nephele noch mit einer menschlichen Gemahlin verband, mit Ino, der Tochter des thebanischen Königs Kadmos, da verließ Nephele im Zorn das Haus, und von der Zeit ruhte das Verderben auf der Familie des Athamas. Ino war eine böse Stiefmutter gegen Phrixos und Helle und suchte sie aus dem Wege zu räumen. Sie überredete die Frauen des Landes, daß sie im Geheimen mit ihr das Getreide, das zur Saat bestimmt war, dörreten, und als nun der erhoffte Ertrag der Felder ausblieb und Athamas eine Gesandtschaft nach Delphi zum Orakel schickte, um zu erkunden, wie die Unfruchtbarkeit zu beseitigen sei, brachten die Gesandten, von Ino bestochen, die gefälschte Weissagung zurück, die Unfruchtbarkeit werde aufhören, wenn Phrixos dem Zeus als Opfer geschlachtet würde. Athamas bereitete sich, von den Einwohnern des Landes gezwungen, zur Opferung seines Sohnes; aber als eben der Knabe an dem Altare stand, um geschlachtet zu werden, sandte seine Mutter Nephele einen goldwolligen Widder, den ihr der Gott Hermes geschenkt, und

rch ihn den Sohn zugleich mit ſeiner Schweſter Helle ent=
Das Thier trug die beiden Geſchwiſter auf ſeinem Rücken
rch die Lüfte über Berg und Thal und über das Meer hin.

Phrixos und Helle.

e über dem Meere waren, das heute die Straße der Darda=
heißt, fiel Helle von dem Widder herab und ertrank in den
n. Deswegen nannten die Alten das Meer Hellespontos,

„das Meer der Helle“. Phrixos aber gelangte nach langer Fa durch die Lüfte endlich in das Land Aia oder Kolchis an dem äußers Busen des Schwarzen Meeres, wo der Phasis fließt. Hier herrs der berühmte Zauberkönig Aietes, ein Sohn des Sonnengottes Helio Der nahm den Knaben freundlich auf und behielt ihn bei sich, u als er zum starken Jüngling herangereift war, gab er ihm sei Tochter Chalkiope zur Gemahlin. Den Widder mit dem goldene Vließe opferte Phrixos dem Zeus Phyxios, „dem Fluchtschirmenden“ zum Dank für seine Rettung, und das goldene Vließ schenkte er de König, der ihn so freundlich aufgenommen. Aietes hängte das selten Kleinod in einem heiligen Haine des Ares an einer Eiche auf un ließ es durch einen furchtbaren Drachen, der nimmer schlief, bewachen. Dort hing das Vließ lange Zeit in sicherer Hut, und es hinwegzuholen galt für eins der schwierigsten und gefährlichsten Abenteuer. I Griechenland aber war die Kunde von diesem wunderbaren Vließe allgemein verbreitet, und bei den Verwandten des Phrixos erhielt sich der Wunsch, es in ihren Besitz zu bringen, da für ihr Haus a seinem Besitze Heil und Segen hing.

---

2. Jason und Pelias.

(Pindar Pyth. IV.)

Kretheus, ein Bruder des Athamas, hatte in Thessalien an einem trefflichen Hafen die Stadt Jolkos gebaut, welche durch die Fruchtbarkeit ihrer Felder sowie durch Handel und Schiffahrt zu hoher Blüthe gelangte. Die Herrschaft über die Stadt hinterließ er seinem ältesten Sohne Aison, aber der Stiefbruder desselben, Pelias, Poseidons Sohn, ein ungerechter übermüthiger Mann, stieß ihn vom Throne und zwang ihn als Privatmann in der Stadt zu leben. Als dem Aison ein Sohn geboren ward, befürchteten er und seine Gattin, daß der grausame König das Kind, dem nach dem Rechte der Thron von Jolkos gebührte, tödten möchte; deshalb gaben sie vor, ihr Kind

i gleich nach der Geburt gestorben, und veranstalteten in ihrem
ause eine Leichenfeier, schickten aber heimlich den Sohn in das nahe
ebirge Pelion zu dem weisen Kentauren Cheiron, damit er dort
zogen würde. In der Höhle des Kentauren nun wuchs Jason —
o nannte ihn Cheiron — unter den Händen seines Pflegevaters,
einer Gattin Chariklo und seiner Mutter Philyra abgeschieden von
aller Welt zu einem herrlichen Knaben auf, und Cheiron unterwies
ihn in allen Heldentugenden. Als Jason das 20. Lebensjahr erreicht
hatte, verließ er den stillen Zufluchtsort seiner Jugend und kam nach
Jolkos zurück, um die Herrschaft des Vaters für sich zu fordern.
Er trat auf den Markt unter das versammelte Volk, ein Jüngling
von stolzer Kraft und strahlender Schönheit. Er war in der üblichen
Landestracht, über der Schulter aber trug er zur Abwehr frostigen
Regenschauers ein buntes Pardelfell; sein wallendes Haupthaar floß
in langen Locken über den ganzen Rücken. In seinen Händen trug
er nach Heldenart zwei gewaltige Lanzen. Frei und unerschrocken
stand er da, und das Volk staunte den schönen fremden Jüngling
an, ungewiß, ob es Apollon sei oder der starke Ares. Da kommt
Pelias daher, der König, auf prächtigem Wagen von schnellen Maul-
thieren gezogen, und wie er den Jüngling nur mit einem Schuh
bekleidet sah, erschrak er. Denn er hatte vor Zeiten ein Orakel
erhalten, er solle sich vor dem Einschuhigen hüten, der vom Gebirge
herabkommen würde in die Ebene von Jolkos, sei es ein Fremder
oder auch ein Einheimischer; durch die erlauchten Aioliden sei ihm
bestimmt zu sterben, durch Gewalt oder durch unentrinnbare List.
Pelias gedachte erschreckt seines Orakels und fragte, seine Furcht im
Herzen bergend, den Fremden mit höhnenden Worten nach Geschlecht
und Vaterland. „Doch das rathe ich," sprach er hochfahrend, „beflecke
dich nicht mit hassenswerther Unwahrheit; der bin ich Feind." Der
Jüngling antwortete ruhig und mit freundlichen Worten: „Ich
denke, daß ich den Lehren des weisen Cheiron Ehre mache, der mich
in seiner Höhle bei seinem Weibe und seiner Mutter und seinen
tugendhaften Töchtern Wahrheit und Redlichkeit lehrte. Zwanzig

Jahre habe ich bei ihnen gelebt, ohne je in Wort oder That mich vergangen zu haben; jetzt aber kehre ich hierher zurück zum Hause meines Vaters Aison, um die von den Ahnen ererbte Herrschaft des Vaters zu fordern, welche, wie ich höre, der ungerechte Pelias gewaltsam geraubt hat. Doch, werthe Bürger, zeigt mir das Haus meiner ritterlichen Ahnen; denn ich bin ein Kind dieses Landes, Jason, Aisons Sohn."

So sprach er, und wie er in das Haus seiner Eltern trat, erkannte ihn das Auge des Vaters sogleich, und Thränen der Freude brachen aus seinen grauen Wimpern, da er sein Kind so als schönsten Mann vor sich sah. Und es kamen auf das Gerücht von Jasons Heimkehr, um dem Vetter ihr Wohlwollen zu bezeugen, Aisons Brüder, Pheres aus der Stadt Pherä in der Nähe, und fern aus Messenien Amythaon, beide mit ihren Söhnen Admetos und Melampus. Jason empfing sie gastlich im Hause des Vaters und ehrte sie mit schönen Geschenken, und nachdem er sie fünf Tage und fünf Nächte lang auf's Beste bewirthet und ihr Herz ergötzt mit freundlichen Gesprächen und jeglicher Lust, pflog er am sechsten ernste Unterredung mit ihnen und that ihnen seinen Willen kund. Und sie gaben ihm Beifall und erhoben sich sogleich mit ihm von ihren Sitzen, und kamen zum Hause des Pelias. Der hörte sie eintreten mit schnellem Schritt und kam ihnen entgegen, und Jason sprach mit milden Worten zu ihm: „Sohn des Poseidon, der Menschen Herz ist zwar eher geneigt, den Gewinn des Unrechts höher zu achten als das Recht; allein unvermuthet gerathen sie in's Unheil. Wir hingegen, du und ich, wollen zähmen alle heftige Begier. Einem Geschlechte gehören wir an, und als Blutsfreunde dürfen wir nicht mit Speer und Schwert entscheiden, wem die Würde unserer Ahnen gebührt. Drum will ich dir lassen alle Heerden von Schafen und Rindern und alles Feld, das du meinen Eltern entrissen; aber Scepter und Thron, auf dem mein Vater einst saß, — denn nur danach verlangt mich — gib willig mir zurück, damit nicht neues Unheil entstehe." „Das will ich," sprach Pelias gelassen, aber argen

trug im Herzen, „jedoch vorher tilge der Unterirdischen Zorn, der
n unserem Hause schwebt. Denn Phrixos, der ferne vom Vaterland
rb, gebeut seine Seele zurückrufend zu sühnen, und, hinreisend
des Aietes Palaste, das zottige Widderfell zu holen, auf dem er
m Meere einst entging und seiner Stiefmutter Bosheitsgeschossen.
in wunderbar Traumgesicht stieg hernieder und verkündete mir's.
Da forscht' ich, ob's Wahrheit sei, bei Kastalia's Quell: und schnell
bot mir der Gott eine Seefahrt auszurüsten. Mich jedoch um-
webt das Alter schon; dir aber knospt noch die Blüthe der Jugend.
Drum wage denn du diesen Kampf, und ich schwöre dir's, Herrschaft
nd Reich werf' ich dir hin." Jason ging den Bund ein und sam-
melte sich Genossen zur Fahrt in ganz Griechenland.

---

3. Zurüstung der Argonautenfahrt.

(Apollonius Rhodius Argonautica I, 1—579.)

Jason reiste durch alle Theile Griechenlands und forderte die namhaftesten Helden der damaligen Zeit auf, mit ihm nach Kolchis zu ziehen. Alle sagten ihm mit Freuden ihre Unterstützung zu und versprachen, zur bestimmten Zeit sich in Jolkos einzustellen. Wir nennen unter Andern den berühmten Sänger Orpheus und den argivischen Seher Amphiaraos, Zetes und Kalaïs, die geflügelten Söhne des Boreas, des Nordwindes, Kastor und Polydeukes, Idas und Lynkeus, Telamon und Peleus, Herakles, Meleagros, Theseus, Laertes, den Vater, und Autolykos, den mütterlichen Großvater des Odysseus, den starken Ankaios aus Arkadien, Admetos; auch Akastos, der Sohn des Pelias, der mit Jason innige Freundschaft geschlossen, nahm Theil an dem Abenteuer wider Willen des Vaters. Als die Helden sich zu Jolkos versammelten, lauter tapfere und kühne Recken, die Blüthe von ganz Hellas, fanden sie das Schiff, welches sie über's Meer tragen sollte, schon fertig im Sande des

Ufers stehen. Es war ein herrlicher Fünfzigruderer, das erste gro Schiff, auf welchem Griechen sich auf das offene Meer wagten, vo außerordentlicher Leichtigkeit und Schnelle. Argos, ein Sohn de Arestor, hatte es mit Hülfe der Athene, welche dem Jason ihr b sonderes Wohlwollen zugewandt hatte, am Fuße des Pelion erbaut und davon erhielt das Schiff den Namen Argo; die Helden abe die in dem Schiffe fuhren, hießen Argonauten, „die Argoschiffer“ Athena hatte in das Vordertheil der Argo ein Stück Holz von der hei ligen weissagenden Eiche zu Dodona eingefügt. Außer Athena wandt die Göttin Hera den Argonauten ihren besonderen Schutz zu. Sie zürnte dem Pelias, weil er ihr Opfer und Verehrung versagt hatte, und wollte, daß durch Jason die Zauberin Medeia nach Iolkos ge führt würde, damit diese ihr ein Werkzeug werde zur Bestrafung des Königs. Dem Jason aber war sie hold. Einst, als dieser im Gebirge bei winterlichem Wetter jagte, kam er an einen reißenden, vom Regen angeschwellten Gießbach. Am Rande desselben stand ein altes Weib und jammerte und bat, sie über das tobende Wasser zu bringen. Der Jüngling erbarmte sich ihrer und trug sie auf seinen Schultern hinüber. Er hatte die Göttin Hera über den Fluß ge tragen, welche, um ihn zu versuchen, die Gestalt einer alten Frau an genommen. Seit der Zeit erfreute sich Jason der Gunst und Unter stützung der mächtigen Göttin, wie er oft bei den Gefahren dieses Zuges erkannte.

Als die Argonauten am Hafen von Iolkos alle versammelt waren, zur Fahrt bereit, da war das Erste, was sie thaten, daß sie sich einen Führer wählten. Alle warfen ihr Auge auf Herakles, den starken Zeussohn, den berühmtesten unter Allen, und baten ihn, sich an ihre Spitze zu stellen; der aber wies mit beiden Händen die Ehre von sich und deutete auf Jason. Jason nahm die Führerschaft an und besah nun zunächst, die Argo in's Meer zu ziehen, und ließ sie durch sein Diener mit Lebensmitteln reichlich versehen. Darauf verlooften s die Sitze im Schiffe, so daß immer je zwei auf eine Ruderbank kame für das mittelste Ruder aber wählten sie ohne Loos die starken Helde

Herakles und Ankaios. Den Tiphys machten sie zum Steuermann, der scharfblickende Lynkeus wurde der Lootse des Schiffes.

Unterdessen hatte Jason aus seinen Heerden zwei stattliche Stiere herbeiholen und dem Apollon einen Altar am Ufer errichten lassen. Denn diesem Gotte glaubte er vor allen andern opfern zu müssen, da dieser durch sein Orakel zur Fahrt aufgefordert und zugleich die glückliche Ausführung verheißen hatte. Man führte die Stiere zum Altar, und Herakles schlug den einen mit der Keule nieder, Ankaios den andern mit seiner wuchtigen ehernen Art. Als man die auserwählten Opferstücke auf dem Altare verbrannte und Jason unter frommem Gebet die heilige Spende hineingoß, da leuchtete die Flamme hell empor. Idmon, der Seher, weissagte daraus eine glückliche Heimkehr; ihm selbst aber, sagte er, sei beschieden, fern von der Heimath auf asischem Boden zu sterben. Die Helden bedauerten das Loos des geliebten Genossen, freuten sich aber ihrer eigenen glücklichen Weissagung und wandten sich, als der Abend niedersank, zum frohen Opferschmause. Sie lagerten sich am Ufer auf weichem Laub und Rasen und ergötzten sich an Speise und Trank und heiteren Gesprächen und horchten den lieblichen Weisen des Orpheus. Am folgenden Morgen, sobald die Morgenröthe erschien, bestiegen sie auf den Weckruf des Tiphys die Argo und gossen den Göttern zu glücklicher Fahrt eine Weinspende in's Meer, und steuerten muthig aus dem Hafen. Die Fahrt ging längs der Küste von Thessalien, Makedonien und Thrakien dem fernen Ziele zu. Ein günstiger Wind blies in die Segel, und die Argo hüpfte lustig ohne Ruderschlag dahin durch die Wogen nach dem Takte der Lieder, die Orpheus sang. Voll Entzücken lauschten die Helden, und die Fische, die Brut des Meeres, tauchten empor aus der Tiefe und folgten bezaubert den süßen Klängen, gleich einer Heerde, die dem Syrinxspiel des Hirten folgt.

4. Die Argonauten auf Lemnos.

(Apoll. Rh. Arg. I, 607 — 914.)

Nach der Fahrt von einigen Tagen gelangten die Argonauten zur Insel Lemnos. Dort hatten das Jahr zuvor die Frauen alle ihre Männer ermordet, weil diese ihre Gattinnen verstoßen und sich mit Kriegsgefangenen verbunden hatten, die sie sich vom benachbarten Festlande geholt. Auch alle Kinder männlichen Geschlechtes waren getödtet worden, da diese, herangewachsen, einst den Mord ihrer Väter rächen könnten. Nur Hypsipyleia, die Königstochter, hatte ihren Vater Thoas gerettet; sie hatte ihn heimlich in einer verschlossenen Kiste in's Meer geworfen, und er war an der Küste von Sikinos von Fischern an's Land gezogen worden. So waren denn die Lemnierinnen gezwungen, selbst ihre Heerden zu weiden und ihre Felder zu bestellen, und sie gingen, den kriegerischen Amazonen gleich, in den Waffen ihrer Männer, in steter Besorgniß, die Thraker vom benachbarten Festlande, die Verwandten ihrer Nebenbuhlerinnen, möchten ihre Insel überfallen. Als sie daher die stattliche Argo ihrer Küste zurudern sahen, stürmten sie alle, die Königin Hypsipyleia an ihrer Spitze, mit geschwungenen Waffen dem Ufer zu, um die Landung zu verhindern, die Argonauten aber schickten einen Herold an die Königin ab und baten, daß es ihnen erlaubt sei, während der Nacht an der Küste zu verweilen. Hypsipyleia führte daher ihre Frauenschaar wieder in die Stadt zurück und hielt in Betreff der Fremden auf dem Markte eine Volksversammlung. Sie saß auf dem steinernen Thronsitze ihres Vaters, neben ihr ihre greise Amme mit zwei blonden Jungfrauen auf jeder Seite, rings im weiten Kreise saß das übrige Volk. Da erhob sich die jungfräuliche Königin und sprach: „Liebe Schwestern, wir wollen den fremden Männern Speise und Trank und, was sie sonst begehren, auf ihr Schiff liefern, damit sie außerhalb unserer Mauern bleiben und nicht sehen, welch' böses Werk wir gethan. Wahrlich, es würde ihnen schlecht gefallen, und

ein schlimmer Ruf würde sich weithin über uns verbreiten. Das also ist mein Rath; doch wer etwas Anderes zu rathen hat, mag sprechen." Da erhob sich die alte Amme und sprach, auf ihren Stab gebückt: „Ja, sendet immerhin den Fremden Geschenke, das halte ich auch für gut; doch bedenket auch, wie es euch ergehen wird, wenn ein Heer der Thraker oder auch sonstiger Feinde euch überfällt. Und wenn auch ein Gott euch dieses Unglück fern hält, so stehen euch doch noch viele andre Uebel bevor. Wenn wir Alten dahingestorben sind und ihr Jüngern seid alt geworden, werden dann die Ochsen sich selbst an's Joch spannen und euch den Pflug durch's Ackerfeld ziehen? Werden sie euch, wenn im Laufe des Jahres die Saat gereift, an eurer Statt die Aehren abschneiden? denn ihr werdet's nicht können. Ich für mein Theil werde bald in die Grube steigen, aber euch Jüngeren rathe ich, nehmt die fremden Männer in eure Häuser und vertraut ihnen euer Gut an und die Verwaltung eurer Stadt, daß sie euch schützen vor fremder Gefahr und daß ein nachwachsendes Geschlecht euch vor der Noth des Alters bewahrt."

Der Rath der Alten gefiel dem ganzen Volke, und Hypsipyleia sandte sogleich die Jungfrau Iphinoe als Botin an Jason und lud die Fremdlinge ein, auf's Land und in ihre Stadt zu kommen. Jason warf ein kostbares Purpurgewand, das ihm Athene geschenkt, über die Schulter, nahm die wuchtige Lanze in die Hand und schritt mit Iphinoe der Stadt zu, einem strahlenden Sterne gleich. An den Thoren der Stadt kamen ihm die Frauen und Jungfrauen freudig entgegen und begleiteten ihn staunend zu dem Palaste der Königin; die Mägde thaten ihm die hohen Pforten weit auf und Iphinoe führte ihn in das Gemach ihrer Herrin, wo er sich dieser gegenüber auf prächtigem Sessel niederließ. Hypsipyleia schlug die Augen nieder, und die Röthe der Scham überzog ihre jungfräulichen Wangen. Nach kurzem Schweigen sprach sie verschämt zu dem jungen Helden: „Fremdling, warum weilt ihr so lange außerhalb unserer Mauern? In unserer Stadt wohnen ja keine Männer, daß ihr euch zu fürchten hättet. Sie pflügen drüben die Felder Thrakiens.

Während nämlich mein Vater Thoas König war, zogen sie hinüber, verheerten das Land und brachten reiche Beute und eine große Schaar kriegsgefangener Jungfrauen mit zurück. Mit diesen verbanden sie sich und verließen und mißhandelten ihre rechtmäßigen Gattinnen und deren Kinder. Als sie nun einmal wieder nach Thrakien hinübergegangen waren, da verschlossen wir ihnen bei ihrer Rückkehr die Thore, damit sie uns gerecht würden oder anderswohin mit ihren Kebsweibern auswanderten. Sie forderten die Auslieferung ihrer Söhne und zogen mit diesen nach Thrakien zurück, wo sie jetzt noch wohnen. So sind wir denn hülflos geblieben. Darum, wenn es euch gefällt, kehret bei uns ein und bleibet, und du, wenn du deinen Wohnsitz hier aufschlagen willst, nimm die Herrschaft meines Vaters und sei König über diese Insel. Wahrlich, du wirst dies Land nicht tadeln, es ist die fruchtbarste und schönste Insel, die in diesem Meere liegt. Geh daher zu den Deinen zurück und melde ihnen unsern Vorschlag, und bleibet nicht länger außerhalb unserer Stadt." So sprach sie, verhehlte aber wohlweislich den frevelhaften Mord der Männer. Jason erwiederte: „Königin, wir nehmen gern die Hülfe an, die ihr uns bietet. Wenn ich meinen Genossen die Nachricht gebracht, kehre ich zurück; doch die Herrschaft der Insel verbleibe dir, nicht als ob ich sie verachtete, aber mich ruft ein harter Kampf in ferne Lande." Er reichte der Königin die Rechte und kehrte zum Schiffe zurück. Während er durch die Straßen schritt, begleiteten ihn die Frauen in freudigem Gedränge bis zum Thore; dann rüsteten sie schnell ihre Wagen, beluden sie mit vielen Gastgeschenken und eilten dem Meere zu. Die Argonauten nahmen mit Freuden die Nachricht des Jason auf und folgten den Frauen in die Stadt. Jason nahm seine Wohnung in der Königsburg bei Hypsipyleia, die übrigen vertheilten sich hier und dort. Nur Herakles blieb mit einigen Auserlesenen zur Wache in dem Schiffe zurück.

Nun folgten festliche Tage. Gastmähler wechselten mit fröhlichen Reigen; duftiger Opferdampf stieg überall von den Altären auf, am meisten aber feierte man von allen Göttern mit Opfer und Gesängen

n Hephaistos, den Schutzgott der Insel, und Aphrodite, seine
eliche Gemahlin. Von Tag zu Tag ward die Abfahrt verschoben,
nd man hätte wahrscheinlich noch viel länger verweilt, wenn nicht
erakles die Schaar seiner Genossen ohne Wissen der Frauen ver-
mmelt und unter Schelten und Tadel sie an den fast vergessenen
weck ihrer Fahrt erinnert hätte. Die Helden gehorchten beschämt der
Mahnung des Herakles und rüsteten sich zur Abfahrt. Die Lemnie-
innen umringten, zahlreich wie ein Schwarm von Bienen, die schei-
nden Freunde mit Bitten und Klagen und wünschten ihnen unter
hränen und Händedruck Glück zur weiteren Fahrt. Hypsipyleia reichte
im Scheiden mit feuchten Augen Jason die Hand und sprach: „So
ehe denn hin, mögen die Götter dir und deinen Genossen gewäh-
n, das Vließ, wie ihr wünschet, nach Hause zu bringen. Kehrst
u einmal glücklich hierher zurück, so lege ich die Herrschaft dieser
nsel in deine Hand. Doch ich weiß, das wird nimmer geschehen,
u hast diese Absicht nicht. So gedenke denn wenigstens mein in der
erne.“ Jason nahm voll Rührung Abschied von der Königin und
estieg das Schiff, die Andern folgten, Argos löste das Fahrzeug
om Lande, die Ruder setzten sich in Bewegung, und bald war das
chöne Eiland hinter ihrem Rücken verschwunden.

---

5. Kyzikos.

(Ap. Rh. Arg. I, 936—1077.)

Durch den Hellespont gelangten die Argonauten in die Pro-
pontis zu der Insel Kyzikos, welche nahe an der Küste von Phrygien
durch einen schmalen Isthmus mit dem Festlande zusammenhing.
Dort wohnten auf dem Bärenberge wilde erdgeborene Riesen; sechs
gewaltige Hände hingen jedem vom Leibe herab, zwei von den breiten
Schultern und vier von den Seiten. Um den Isthmus und in der
Ebene wohnten die Dolionen unter ihrem Könige Kyzikos. Sie
stammten von dem Meergotte Poseidon, und der schützte sie auch vor

den Rieſen, daß ſie trotz der Nähe ihnen nichts zu Leide t
Hier alſo landeten die Argonauten in einem ſchönen Hafe
gingen vor Anker. Sobald Kyzikos und die Dolionen von de
dung der edlen Helden hörten, eilten ſie herbei und empfing
freundlich und beredeten ſie, daß ſie ihr Schiff in den Hafen
Stadt einlaufen ließen. Der König Kyzikos ſtand in der
Blüthe der Jahre, kaum ſproßte ihm der zarte Flaum um Kin
Wangen, und er hatte erſt vor wenigen Monden ſich vermähl
der ſchönen Kleite, einer Tochter des Merops. Er hatte abe
Zeiten einen Orakelſpruch erhalten, wenn eine göttliche Schaa
Helden an die Inſel käme, ſo ſolle er ſie liebreich empfangen u
nicht bekriegen. Darum verſah er die Fremdlinge mit Wein
fetten Schafen und kam ſelbſt, um an ihrem Mahle Theil zu neh
er hörte von dem Zweck und Ziel ihrer Reiſe und belehrte ſie
die Richtung ihrer Fahrt. Am andern Morgen beſtieg er mit i
einen hohen Berg, um ſie die Lage der Inſel und das weite
umher überſchauen zu laſſen, während ein Theil der Argona
unter ihnen Herakles, das Schiff aus dem Hafen herausſi
wollte. Da ſtürmten von der andern Seite des Berges die R
herbei und ſuchten den Hafen mit großen Felsblöcken zu ſpe
Herakles aber ergriff ſeinen Bogen und ſtreckte einen nach dem a
nieder. Underdeſſen kam auch die übrige Schaar vom Berge z
und half die Rieſen bekämpfen mit Bogen und Lanzen, bis auc
letzte erſchlagen lag. Wie große Baumſtämme, welche die Ar
Holzhauers gefällt, lagen die Rieſen über- und durcheinande
Boden, die einen mit Kopf und Bruſt im Waſſer, mit den F
am Ufer, die andern den ſchweren Rumpf in den Sand ge
und mit den Füßen im Meer, beide den Fiſchen und Vögeln zu
ein willkommener Fraß.

Nach dieſem Kampfe gingen die Argonauten unter den E
wünſchen der Dolionen in See. Den ganzen Tag trieb ein günſ
Wind die Argo vorwärts; in der Nacht aber drehte ſich der A
ohne daß die Helden es merkten, und führte ſie nach der Inſel

Dolionen zurück. Sie gingen an's Land, doch erkannten sie in der Finsterniß die befreundete Insel nicht wieder, und als die Dolionen von der Landung bewaffneter Männer hörten, glaubten sie, es seien pelasgische Seeräuber, die öfter ihre Insel heimsuchten, und stürzten mit den Waffen herbei. Es begann in der Dunkelheit ein furchtbarer Kampf, in welchem keiner den andern erkannte. Die Argonauten schlugen eine große Anzahl von Dolionen; Jason traf den König Cyzikos mit der Lanze mitten in die Brust. Der Kampf dauerte bis zum Morgen, da erkannte man mit Schrecken den unseligen Irrthum. Drei Tage klagten die Argonauten und Dolionen mit zerrauftem Haar um den geliebten König, der in der Blüthe seiner Jahre dahingesunken; dann bestatteten sie ihn mit großen Ehren und veranstalteten Leichenspiele an seinem hohen Grabmale, das noch in späten Zeiten zu sehen war. Kleite aber, die jugendliche Gattin des Königs, ertrug es nicht, ohne den Geliebten zu leben; sie gab sich selbst den Tod. Die Nymphen der benachbarten Haine beweinten sie, und aus ihren Thränen, die reichlich zur Erde flossen, schufen die Götter eine Quelle, der sie den Namen der armen frühverblichenen Kleite gaben.

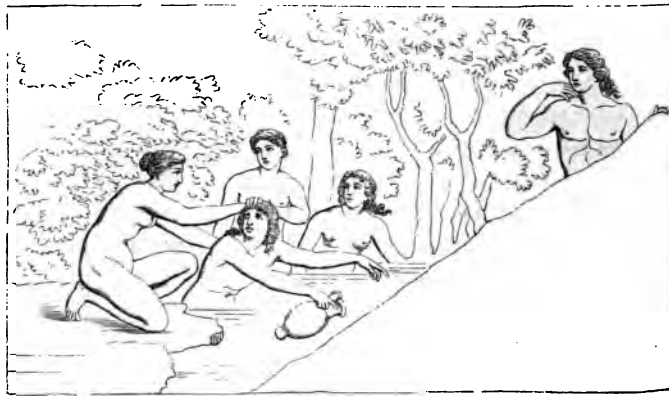
---

6. Hylas.

(Ap. Rh. I, 1172—1357.)

Nach einer sturmvollen Fahrt landeten die Argonauten eines Abends an der Küste von Mysien, an der Stelle, wo nachmals die Stadt Kios oder Prusias stand, das jetzige Bursa. Die Einwohner des Landes nahmen sie freundlich auf und versahen sie mit Speise und Trank. Während die Helden nach den Mühen des Tages im weichen Grase lagerten und sich an der Abendmahlzeit erlabten, ging Herakles in den nahen Wald, um sich ein Ruder zu holen; denn er hatte während des Tages, als er mit gewaltigem Arme den stürmenden Wogen entgegenrang, sein Ruder zerbrochen. Er fand

bald eine Tanne, die ihm passend schien, legte Bogen und Köcher und die Löwenhaut ab, faßte den Stamm mit beiden Händen und riß ihn mitsammt den Wurzeln aus der Erde. Währenddem war Hylas, der schöne Knabe, welchen Herakles, nachdem er seinen Vater, den Dryoperkönig Theiodamas, erschlagen, zu sich genommen hatte und mit solcher Zärtlichkeit liebte, daß er ihn fast nie von seiner Seite ließ, aus dem Lager gegangen, um Wasser für sich und seinen Herrn zu suchen.



Hylas an der Quelle.

In waldiger Niederung fand er eine Quelle, und wie er sich eben bückte, um mit dem ehernen Kruge zu schöpfen, da umschlangen die Nymphen des Quells, von Liebe erfaßt, den schönen Knaben und zogen ihn zu sich hinab in die Fluth. Wie ein Stern in der Nacht leuchtend vom Himmel fällt und im Dunkel erlischt, so verschwand in dem Quell der schöne Hylas. Ein Argonaut Polyphemos, ein Freund des Herakles, der dessen Rückkehr in der Nähe jener Quelle erwartete, hörte den Schrei des versinkenden Knaben und wähnte, ein wildes Thier habe ihn erfaßt, oder Räuber schleppten ihn in's Gebirge. Wie ein Löwe, der nach Beute sucht, stürmte er mit gezogenem Schwerte nach der Gegend hin, von wo er den Ruf gehört;

aber er fand den Knaben nicht. Da begegnete ihm Herakles, der eben mit seiner Tanne aus dem Walde kehrte: „Unglücklicher," rief er ihm entgegen, „muß ich der Erste sein, der dir die Trauerbotschaft meldet! Hylas ist zum Quell gegangen und nicht wieder zurückgekehrt; Räuber schleppen ihn fort oder wilde Thiere zerreißen ihn; ich selbst habe seinen Angstschrei gehört." Dem Herakles trof der Schweiß von den Schläfen, als er solches hörte, und das Blut wallte ihm gegen die Brust. Zornig warf er die Tanne zur Erde und rannte hin und her, wie ein Stier, den die Bremse gestochen. Die ganze Nacht hindurch riefen sie suchend den Namen des Hylas, so laut sie konnten, und wie aus weiter Ferne drangen die schwachen Töne des antwortenden Knaben an ihr Ohr. Sie ahneten nicht, daß die Stimme aus der nahen Quelle herauftönte, wo die Nymphen die Angst und Trauer des schönen Knaben auf ihren Knien liebkosend zu beschwichtigen suchten.

Als der Morgenstern über der Bergeshöh' heraufstieg und ein günstiger Fahrwind sich erhob, ermahnte Tiphys seine Gefährten, den Wind zu benutzen und in See zu gehen. Mit vollen Segeln fuhren sie fröhlich durch die Fluthen; da merkten sie, daß Herakles und Polyphemos fehlten, und es erhob sich ein wilder Streit, ob sie den tapfersten Gefährten zurücklassen sollten. Jason saß währenddem rathlos und voll Kummer da und sprach kein Wort. Den Telamon aber, des Herakles treuesten Freund, übermannte der Zorn, und er rief ihm zu: „Wie kannst du so ruhig da sitzen? Ja, dir paßt es, den Herakles zurückzulassen! Von dir allein ist der Plan ausgegangen, damit der Held deinen Ruhm nicht verdunkele. Doch was helfen da Worte! auch ich werde mich von dir und deinen Gefährten trennen, da ihr solches ausgedacht." Darauf sprang er mit funkelnden Augen auf den Steuermann Tiphys los, und er hätte ihn gezwungen, das Schiff umzukehren und wieder nach der mysischen Küste zu steuern, wenn nicht die beiden Boreaden ihn mit scheltenden Worten zurückgehalten hätten. Zugleich tauchte der prophetische Meergott Glaukos mit seinem struppigen Haupte aus der Tiefe der See,

faßte mit ſtarker Hand den Kiel des Schiffes und verkündete i
daß das Zurückbleiben des Herakles und Polyphemos nach
Willen der Götter geſchehe. Dem Herakles ſei beſtimmt, dem
ſtheus zwölf Arbeiten zu verrichten, worauf ihm die Unſterbl
zu Theil werde; Polyphemos aber ſolle nach der Fügung des
ſals die Stadt Kios gründen und im Lande der Chalyber ſein
beſchließen. Beide ſeien beim Suchen des Hylas zurückgeblieben
die Nymphen aus Liebe geraubt. Darauf tauchte der Meergott
der in die wirbelnde Tiefe. Die Helden freueten ſich der Weiſſa
Telamon aber trat beſchämt zu Jaſon hin und bat um Verzei
wegen des harten Wortes, zu dem ihn der Schmerz verführt.
verzieh gerne, und ſo ſetzten ſie denn die Fahrt heiteren Muthes

Herakles ging, nachdem er lange vergebens nach ſeinem geli
Hylas geſucht, nach Argos zurück in den Dienſt des Euryſt
vorher aber ließ er die Myſier ſchwören, daß ſie den Hylas
wollten, bis ſie ihn gefunden. So kam es, daß in der Folg
Einwohner jener Gegend noch jährlich an einem beſtimmten
nach Hylas ſuchend in den Wäldern umherſchweiften. Polyph
blieb bei ihnen und baute die Stadt Kios.

---

7. Amykos.

(Ap. Rhod. II, 1—163.)

Beim Anbruch des nächſten Tages ſteuerten die Argonaute
eine weit in's Meer ſich vorſtreckende Landzunge an der bithyn
Küſte los. Dort befand ſich Wohnung und Gehöfte des Beb
königs Amykos, eines wilden Mannes von rieſiger Größe und S
der keinen Fremdling von ſeiner Küſte ſich entfernen ließ, ehe
mit ihm im Fauſtkampfe gemeſſen. So hatte ſchon Mancher au
Nachbarſchaft, den das Geſchick an die Unglücksküſte geführt,
ſeiner gewaltigen Fauſt den Tod gefunden. Auch jetzt, als
Argo am Ufer anlegen ſah, eilte er herbei und rief den ausſt

den Helden mit übermüthigem Stolze zu: „Hört mich, ihr Meervagabunden, was euch noth thut zu wissen. Kein Fremder darf mir von hier abziehen, bevor er mit mir gerungen. Darum wählt mir aus eurer Schaar den Stärksten aus und stellt mir ihn hier zum Faustkampfe. Folgt ihr nicht, so soll es euch übel ergehen.“ Wilder Zorn faßte die Helden, als sie die unverschämten Worte hörten, vor allen aber den Polydeukes, den besten Faustkämpfer in ganz Hellas. Der sprang vor und rief: „Mäßige dich und laß deine Drohung. Wir unterwerfen uns deinem Gesetze; ich selbst übernehme den Kampf mit dir.“ Amykos sah den kühnen Jüngling mit furchtbaren Blicken an, wie ein verwundeter Löwe im Gebirge den, der ihn zuerst getroffen. Der Tyndaride aber legte ruhig seinen Mantel ab und bereitete sich zum Kampfe; auch Amykos warf seinen schwarzen Mantel und die schwere Hirtenkeule, die er zu tragen pflegte, von sich, während auf beiden Seiten die hellenischen Helden und die Schaaren der herbeigeströmten Bebryker sich niederließen, um dem Kampfe zuzuschauen. Der wilde König war furchtbar anzusehen, wie ein Sohn des schrecklichen Typhon; der jugendliche Polydeukes stand heiter da, gleich einem strahlenden Sterne am Abendhimmel. Zwar sproßte ihm kaum der erste Flaum um die Wangen; aber er fühlte in sich eine unbesiegliche Kraft, und sein stolzer Muth wuchs höher, je länger er den Gegner ansah. Er schwang seine Arme in der Luft, um zu erproben, ob sie ihm nicht durch die lange Ruderarbeit erstarrt wären. Ohne sich zu rühren, stand Amykos ihm gegenüber, und der Blutdurst leuchtete ihm aus den düsteren Augen. Da warf ein Diener des Amykos die harten Faustriemen zwischen beide Gegner auf den Boden. „Nimm dir“, rief der König, „ohne zu loosen, welchen du willst, damit du hernach dich nicht beschwerst. Binde ihn um die Hand; du wirst bald erkennen, daß ich ein guter Riemenschneider bin und die Wangen der Männer mit Blut zu färben verstehe.“

Polydeukes nahm mit ruhigem Lächeln den Riemen, der ihm zunächst lag, und ließ ihn sich von seinen Freunden um die Faust binden; dasselbe that Amykos, und der furchtbare Faustkampf be-

gann. Die wuchtigen Hände vor das Geſicht haltend, ſchritten ſie auf einander los. Wie eine ſchwere Woge, die gegen ein Schiff anſtürmt, ſtürzte plötzlich Amykos auf den jugendlichen Polydeukes ein und verſuchte Stoß auf Stoß und Schlag auf Schlag; der aber, gewandt ausweichend, blieb ſtets unverſehrt, und nachdem er ſich klug die ſchwachen Seiten des Gegners gemerkt, verſetzte er ihm manchen wirkſamen Schlag. Raſtlos hämmerten beide auf einander ein, daß die Kinnbacken krachten und die Zähne knirſchten, und ſie ruhten nicht eher, als bis der Athem ihnen ausging. Da traten ſie aus einander und wiſchten ſich, ſchwer ſtöhnend, den ſtrömenden Schweiß ab. Bald aber gingen ſie wieder wie zwei kämpfende Stiere gegen einander. Amykos holte weit aus und wollte, hoch ſich auf den Fußſpitzen erhebend mit aller Macht die ſchwere Fauſt auf das Haupt des Polydeukes ſchleudern, da bog dieſer aus, daß er nur ein wenig von dem Schlage an der Schulter geſtreift ward, und verſetzte zu gleicher Zeit ſeinem Gegner einen ſolchen Fauſtſchlag über das Ohr, daß ihm die Knochen zerbrachen und er vor Schmerz in die Knie ſank. Laut jauchzten die Freunde des Polydeukes, Amykos aber neigte ſterbend ſein Haupt auf den Boden.

Als die Bebryker ihren König getödtet ſahen, ſtürzten ſie voll Wuth mit Keulen und Spießen auf Polydeukes ein. Aber ſeine Genoſſen eilten mit gezückten Schwertern zu ſeinem Schutze herbei. Es kam zu einem wilden Kampfe. Die erſten, die auf Polydeukes eindrangen, warf er ſelbſt zu Boden; den einen trat er mit dem Fuß vor die Bruſt, daß er nicht mehr aufſtand, dem andern ſchlug er mit der Fauſt das Auge aus dem Kopfe. Kaſtor, dem Bruder zur Seite, ſchlug mit ſeinem Schwerte einen nach dem anderen nieder, und Ankaios, der rieſige Arkader in ſeinem borſtigen Eberfell, ſchwang tobend ſeine wuchtige Axt. Da ergriff die Bebryker paniſcher Schrecken, und ſie wandten ſich eilig zur Flucht. Die Argonauten verfolgten ſie noch weit in das Land hinein. Darauf warfen ſie ſich auf die Viehſtälle und machten reiche Beute. Während der Nacht blieben ſie am Lande, verbanden ihre Wunden und opferten den Göttern. Das Haupt mit

Lorbeerreisern geschmückt, saßen sie am frohen Mahle und ergötzten sich bei vollen Bechern an fröhlichen Gesängen und dem Saitenspiel des Orpheus. Polydeukes war der Held, dem ihre Lieder galten, der siegreiche Sohn des Zeus.

8. Phineus.

(Ap. Rhod. II, 178—536.)

Am folgenden Tage fuhren die Argonauten durch die hochgethürmten Wellen des Bosporus und gelangten Bithynien gegenüber an die thrakische Küste. Dort stand das Haus des Phineus, der früher König in Thrakien gewesen, jetzt aber von großem Unheil heimgesucht war. Apollon hatte ihm die Gabe der Weissagung verliehen, aber er hatte sein Wissen mißbraucht und die geheimen Rathschläge des Zeus den Menschen mitgetheilt. Dafür war er in hohem Alter mit Blindheit geschlagen, und die Harpyien, vogelgestaltete Alles wegraffende Jungfrauen, raubten ihm alle Speise, welche das umwohnende Volk ihm für seine Weissagungen zutrug, sobald er sie verzehren wollte, vom Munde weg und aus den Händen, so daß er stets von gräßlichem Hunger geplagt war. Hatten sie auch noch etwas von den Speisen zurückgelassen, so war dieses von scheußlichem Gestank erfüllt, so daß es Niemand genießen konnte. Sobald Phineus den Lärm der aussteigenden Fremdlinge hörte, erkannte er in seinem prophetischen Geiste, daß die Argonauten angekommen waren, und gedachte des Orakels, das ihm geworden, daß es ihm wieder vergönnt sei Speise zu genießen, wenn die Boreassöhne mit ihren hellenischen Genossen an seine Küste gelangten. Er erhob sich daher von seinem Lager und wankte, an den Wänden hintastend, aus dem Hause. Die Argonauten sahen den elenden Greis, wie er mit abgemagerten zitternden Gliedern, auf seinen Stab gestützt, daherschlich, gleich einem wandelnden Schatten, und erschöpft auf der Schwelle seines Hauses hinsank. Sie drängten sich voll Mitleid um ihn und sahen ihn stau-

nend an. Sobald er sich etwas erholt, sprach er mit kaum vernehmbarer Stimme: „O ihr Helden der Hellenen, wenn ihr wirklich die seid, die Jason nach dem goldenen Vließe führt, helft mir, rettet mich aus meinem Elend. Denn die Rachegöttinnen haben mich nicht blos des Augenlichtes beraubt, sondern sie entziehen mir auch durch die gräßlichen Vögel die Speise, daß ich in meinem Alter vom Hunger erbärmlich dahinschwinde. Ein Orakel sagt mir, daß die Boreaden mich von diesen Plagegeistern befreien sollen. Ich beschwöre euch, rettet mich. Ich bin euch kein Fremdling; ich bin Phineus, Agenors Sohn, einst herrschte ich unter den Thrakern und war vermählt mit Kleopatra, der Schwester der Boreaden, die unter euch sind.“ Die Helden konnten die Jammergestalt ohne Thränen nicht ansehen, und Zetes, der eine der Boreaden, warf sich ihm in die Arme und versprach ihm, mit Hülfe seines Bruders ihn von der Qual der Harpyien zu befreien, wenn nur die Götter solches erlaubten. Da erhob Phineus sein starres Auge zum Himmel und schwor ihnen, daß ihm die gewisse Weissagung sei, die Götter würden ihnen wegen ihrer Hülfe nicht zürnen. Und sogleich bereiteten die Helden dem Greis ein Mahl, das der letzte Raub der Harpyien sein sollte, und die Boreaden stellten sich mit gezückten Schwertern in die Nähe. Sobald der Greis das Mahl berührte, stürzten die geflügelten Harpyien unter schrecklichem Gekreische schnell wie der Blitz aus der Luft herab und rafften ihm die Speisen vom Munde weg. Die Argonauten erhoben ein furchtbares Geschrei; aber die Vögel ließen sich nicht schrecken und fraßen Alles bis auf den letzten Bissen auf, dann flogen sie mit Geschrei davon über das Meer hin und ließen einen gräßlichen Gestank hinter sich zurück. Die Boreaden folgten ihnen mit gezückten Schwertern durch die Lüfte — denn als die Söhne des Nordwindes hatten sie Flügel — und jagten ihnen nach, wie die Hunde im Gebirge ein Reh verfolgen oder einen Hirsch, stets ihnen nach und doch nicht sie erreichend. Endlich in der Nähe der plotischen Inseln waren sie ihnen so nahe gekommen, daß sie sie eben mit den Händen fassen konnten und mit den Schwertern ausholten, sie zu erlegen. Da kam

…is, die schnelle Botin der Götter, vom Himmel herab und wehrte …en, die Harpyien, die schnellen Hunde des Zeus, zu tödten; doch …vor sie ihnen den großen Göttereid, daß die Raubvögel nimmer…mehr das Haus des Phineus berühren sollten. Die Boreassöhne …ihen dem Eide und kehrten zu dem Schiffe zurück. Von ihrer Um…kehr hießen jene Inseln die Umkehrinseln, die Strophaden.

Im Hause des Phineus badeten und pflegten die Argonauten den Leib des Alten und schlachteten die Schafe, die sie aus den Stäl…len des Amykos geraubt, um ein herrliches Mahl zu bereiten. Ver…gnügt setzten sie sich zu Tische und schauten staunend zu, wie Phineus gierig seinen langgetragenen Hunger stillte. Es war ihm, als sättigte er sich einmal im Traume. Die ganze Nacht durch blieben sie beim Becher zusammen und harrten auf die Rückkehr der Boreaden, während Phineus, mitten unter ihnen am Herde sitzend, ihnen über ihre wei…tere Fahrt seine Weissagungen spendete. „Hört, was ich euch sagen darf," sprach er, „denn nicht Alles erlauben die Götter euch zu sagen. Vor allen Dingen werdet ihr, sobald ihr von hier abgesegelt seid, in einer Meeresenge zu zwei Felsen kommen, den Symplegaden, durch die noch kein Mensch bis jetzt ungefährdet hindurchgefahren ist. Denn sie sind nicht festgewurzelt in den Boden und schlagen stets unter to…bender Brandung krachend wider einander. Darum folgt meiner Mahnung und nahet ihnen nicht unbedacht. Laßt erst eine Taube hindurchfliegen; kommt diese glücklich hindurch, so waget die Fahrt, rudert mit allen Kräften und vergesset der Götter nicht. Wird die Taube von den Felsen zermalmt, so steht ab von dem Weg; denn dann ist euch die Durchfahrt verwehrt. Nach diesen Felsen wendet euch rechtwärts und fahret stets an der Küste hin, doch nicht allzu nah; denn dort ist manches gefährliche Vorgebirge und manches feindselige Volk. Ihr kommt an den Städten der Amazonen vorbei und den hölzernen Thürmen der Mossynöken, die hoch auf den waldigen Bergen liegen, auch an den Chalybern, die im Schweiße ihres An…gesichtes das Eisen aus der Erde graben. Endlich gelangt ihr zur kolchischen Küste, wo der Phasis wirbelnd in's Meer fällt und die

hochgethürmte Burg des Königs Aietes steht. Da leget euer Schiff vor Anker; dort hängt das goldene Vließ an einer hohen Eiche, Tag und Nacht von dem schlaflosen Drachen bewacht."

Die Argonauten horchten mit Grausen den Worten des Alten, doch tröstete dieser sie mit der Aussicht glücklicher Heimkehr, wenn sie nur einmal die Symplegaden hinter sich hätten. Vor allem aber sollten sie in Kolchis nicht vergessen, die Hülfe der listigen Kypris, der Liebesgöttin, zu erflehen. Die Argonauten wollten noch dies und jenes erfragen, da kehrten die Boreaden von ihrem luftigen Fluge zurück und meldeten die glückliche Vollendung ihres Abenteuers.

---

9. Die Symplegaden. Die Insel Aretias.

(Ap. Rhod. II, 549—647. 1030—1285.)

Nach kurzer Rast bei Phineus fuhren die Argonauten weiter, beklommenen Herzens; denn es harreten ihrer, das wußten sie, große Gefahren. Bald auch hörten sie schon aus der Ferne das Tosen und Toben der Symplegaden, die ohn' Unterlaß zusammenfuhren, daß der dumpfe Schlag der Felsen und das Rauschen der siedenden Brandung weithin an den Felsenufern wiederhallte. Auf den Ruf des Tiphys, der wachsam sein Steuer führte, faßten die Helden mit Kraft die Ruder, um im rechten Augenblick das Schiff mit aller Macht durch die verderbendrohenden Felsen hindurchzujagen. Der Held Euphemos aber stellte sich, eine Taube in der Hand, auf das Vordertheil des Schiffes, und als eben die zusammenschlagenden Felsen sich wieder öffneten, da ließ er sie fliegen. Mit verhaltenem Athem schauten die Helden, die Köpfe reckend, ihr nach, wie sie mit flüchtigen Schwingen zwischen den Felsen hindurchflog. Krachend schlagen die Felsen zusammen, zerstäubender Schaum steigt auf wie eine Wolke, weithin donnert laut der Aether, und in den Höhlungen der Felsen brüllt tobend das aufgeregte Meer. Die schäumende Fluth

as Schiff ringsum, wie einen Kreisel, daß die Schiffer kaum önnen, wie die Taube gerettet über die Felsen davon fliegt. ie äußerste Spitze des Schwanzes hatten die Felsen ihr ab- gen. Die Argonauten erhoben ein lautes freudiges Geschrei; es Tiphys Ruf mahnte, der Ruder zu warten und ohne Ver- die sich öffnende Straße zwischen den Felsen hindurchzufahren. on einem hohen Berge herab schoß die Argo auf einer rollenden in den Zwischenraum, da kam von der andern Seite berges- ine gleiche Woge ihnen entgegen und drohete ihrem Haupte rben. Auf des Tiphys Rath ließen sie ab vom Rudern, und ohende Welle wälzte sich unschädlich unter dem Kiele hin und as Schiff hoch empor bis über die Felsen. Nun rangen sie mit barer Anstrengung den stürzenden Wellen entgegen, daß die sich krümmten, wie ein Bogen. Kaum war das Schiff durch uderarbeit etwas vorgerückt, so warf eine Woge es wieder rück- , mehr als zuvor. Jetzt stürzte ein hoher Wasserschwall auf's gegen das Schiff und trieb es um und um, und schon nahten die schrecklichen Felsen. Da kam Athena vom Himmel herab Bedrängten zu Hülfe, und während sie mit der Linken den Felsen zurückschob, stieß sie die Argo wie einen Pfeil mit der en aus der Enge hinaus. Ein kleines Stück des Hintertheils en die zusammenfahrenden Felsen ab, dann traten sie aus- der und standen fest für immer; denn es war ihnen durch's sal bestimmt, stille zu stehen, sobald ein Schiff durch sie hin- gefahren sei. „Nun sind wir gerettet," rief Tiphys freudig aus, ohne Athena waren wir verloren. Jetzt fürchte nichts mehr, , nachdem wir die Felsen hinter uns haben, jetzt wirst du, wie us verkündete, leicht alle anderen Gefahren bestehen."

Hätt' ich doch nie," sprach Jason mit trüber Miene, „des s Auftrag übernommen, dann hätte ich doch nicht meine Freunde lche Gefahren gebracht." Ein freudiges Jauchzen antwortete Worten des Jason, mit denen er seine Genossen erproben , und bekundete ihm den unerschrockenen Muth der Helden-

ſchaar. „Mit ſolchen Gefährten,“ rief Jaſon, „iſt kein Wag
mir zu groß. Wohlauf, ſo laßt uns weiter ſteuern!“

Die Fahrt ging viele Tage und Nächte an der Südküſte
ſchwarzen Meeres entlang, an manchen fremden Völkern vor
Endlich gelangten ſie in die Nähe der Inſel Aretias. Während
bei ruhiger See dahinfuhren, ſahen ſie einen mächtigen Vogel da
fliegen; als der über dem Schiffe war, ſchüttelte er ſein Gefie
und eine Feder, ſcharf wie ein Pfeil, fiel herab gerade auf die Sch
ter des Oïleus. Dem Helden fiel vor Schmerz das Ruder aus
Hand, und ſeine Gefährten ſahen mit Staunen das ſeltſame Geſch
Während ſein Nebenmann das Geſchoß aus der Schulter zog u
die blutende Wunde verband, erſchien ein zweiter Vogel. D
kaum war dieſer in der Nähe des Schiffes angekommen, ſo traf ih
Klytios, der mit geſpanntem Bogen auf der Lauer ſtand, mit ſeine
Pfeil, daß er neben dem Schiffe in das Meer fiel. Jetzt merkten die
Helden, daß das Land, welches ſich in der Ferne zeigte, die Inſel
Aretias war; denn ſie erkannten die Vögel des Ares, die Stymphä
liden, die, von Herakles aus Arkadien vertrieben, hierher ſich ver
zogen hatten. Auf des Amphidamas Rath ſetzten alle ihre Helme
mit den nickenden Büſchen auf's Haupt, die Hälfte der Schaar wapp
nete ſich mit Schilden und Speeren und deckte die Andern, die die
Ruder führten. So fuhren ſie auf die Inſel zu. Als ſie der Küſte
naheten, erhoben ſie ein furchtbares Geſchrei und ſchlugen wider die
ehernen Schilde, daß die Vögel, von dem Lärm erſchreckt, aufflogen
und, einen Hagel von Pfeilen aus ihrem Gefieder auf die wohl
gedeckten Helden entſendend, hoch durch die Lüfte in kreiſchenden
Schwärmen nach dem nahen Feſtlande entwichen.

Jetzt ſtiegen die Helden ungefährdet an's Land. Wie aber ſtaun
ten ſie, als ihnen plötzlich vier Jünglinge entgegenkamen, in zerriſſenen
Kleidern kläglich anzuſehen. Es waren die Söhne des Phrixos, denen
ihr Vater auf dem Sterbebette aufgetragen hatte, in ſeine Heimath
nach Orchomenos in das reiche Haus des Athamas zurückzukehren.
Sie waren auf einem Schiffe, das ihnen ihr Großvater Aietes ge-

geben, muthigen Herzens ausgesteuert; aber kaum waren sie auf der See, so erhob sich in finsterer Nacht ein furchtbarer Sturm, zerbrach ihr Schiff und schleuderte sie an die unwirthliche Küste der Insel Aretias. Zu ihrem Glücke trafen sie hier fast zu gleicher Zeit die Argonauten, welche sie von Mangel und Noth retteten. Die Jünglinge eilten ihnen entgegen und baten sie um Nahrung und Kleidung; sie erzählten ihr Geschick und bekannten sich als die Söhne des Phrixos. Die Helden waren hocherfreut über die Begegnung, und Jason begrüßte sie als seine Vettern; denn ihre Großväter Athamas und Kretheus waren Brüder. Man gab ihnen Kleidung aus dem Schiffe und bewirthete sie mit Speise und Trank. Als ihnen aber Jason während des Mahles erzählte, daß sie auf dem Wege nach Kolchis seien, um das goldene Vließ zu holen, und sie um ihren Beistand und ihre Führung bat, da erschraken sie, und Argos, der älteste unter ihnen, sprach: „O ihr Freunde, so viel wir vermögen, wollen wir helfen; doch unser Großvater Aietes ist ein grimmer grausamer Mann; er soll ein Sohn des Sonnengottes Helios sein und ist stark wie Ares; dazu gebietet er über ein zahlreiches mächtiges Volk, die Kolchier. Das Vließ aber bewacht ein furchtbarer Drache, das ist schwer zu nehmen, selbst wenn Aietes es nicht wehrte.“ Mancher Held ward bleich bei der Erzählung des Argos, aber Peleus rief: „Mach' uns nicht bange, Lieber! wir sind so schwach nicht, daß wir dem Aietes erliegen müßten; auch wir sind kundig des Krieges, und auch in unsern Adern strömt Götterblut. Drum, gibt er nicht in Güte das Vließ, so sollen ihm, hoff' ich, seine kolchischen Völker wenig nützen.“ Bei solcher Rede kehrte den Helden der alte Muth zurück, und sie ergötzten sich noch bis in die Nacht an frohen Gesprächen. Am folgenden Morgen gingen sie, begleitet von den Söhnen des Phrixos, unter Segel, und nachdem sie einen Tag und eine Nacht gerudert, sahen sie im Osten den äußersten Busen des Meeres und darüber die ragenden Gipfel des Kaukasus, wo an rauhen Felsen Prometheus angeschmiedet hing und den Adler des Zeus mit seiner Leber nährte. Als es eben zu dunkeln begann,

ſahen ſie, wie der Adler zu ſeinem grauſamen Mahle über ihrem Schiffe dahinflog, hoch, den Wolken nah, und doch bewegten ſich durch ſeinen mächtigen Flügelſchlag alle Segel des Schiffes wie im Winde. Nicht lange, ſo hörten ſie tief aus den Bergen den ſtöhnenden Schmerzensruf des Titanen, in deſſen Bruſt der Adler wühlte. Dann ruderte der Vogel wieder desſelben Weges zurück.

Noch in derſelben Nacht gelangten die Argonauten an die Mündung des Phaſis im Kolcherlande. Freudig nahmen ſie Segel und Segelſtangen herab und trieben mit den Rudern das Schiff den Fluß hinauf. Zur Linken hatten ſie den Kaukaſus und die Hauptſtadt des Aietes, zur Rechten das heilige Feld und den Hain des Ares, wo das Vließ hing unter der Hut des Drachen. Jetzt erhob ſich Jaſon und goß aus goldenem Becher von ungemiſchtem Wein einen Weiheguß in den Fluß der Mutter Erde und den Göttern des Landes und den Seelen der verſtorbenen Helden und flehte ſie an, ihm wohlwollende Helfer zu ſein und ihr eben vor Anker gehendes Schiff gnädig aufzunehmen. Darauf legten ſie auf den Rath des Argos das Schiff in einer von hohem Schilfe umwachſenen Bucht des Fluſſes vor Anker und überließen ſich einem kurzen Schlummer; denn bald erſchien das Morgenroth.

---

10. Eine Scene auf dem Olympos.

(Ap. Rh. III, 1—166.)

Nachdem Jaſon mit ſeinen Gefährten glücklich in Kolchis gelandet, rathſchlagten Hera und Athena, die beiden Göttinnen, welchen vor allen die Argonauten am Herzen lagen, abgeſchieden von den übrigen Göttern, auf welchem Wege ſie am beſten dem Jaſon den Beſitz des Vließes verſchaffen könnten. Zuletzt rieth Hera zu Aphrodite zu gehen und ſie zu bitten, daß ſie durch ihren Sohn Eros (Amor), den Liebesgott, in dem Herzen der Zauberin Medeia, des Aietes Tochter, Liebe zu Jaſon erwecke, damit dieſe dem Helden

durch ihre Zauberkünste zu dem Vließe verhelfe. Der Rath gefiel der Athena, und beide Göttinnen begaben sich in das Haus der Aphrodite. Sie trafen sie allein zu Hause, denn ihr Gatte, der kunstfertige Hephaistos, war beschäftigt in seiner Schmiede auf der Insel Lipara. Sie kämmte eben, auf prächtigem Throne sitzend, die duftigen Locken, die über ihre weißen Schultern herabwallten, mit goldenem Kamme, um sie dann in lange Flechten zu winden. Sobald sie aber die hohen Göttinnen nahen sah, erhob sie sich und rief sie herein und ließ sie sich niedersetzen auf goldenen Stühlen. Dann setzte sie sich selbst, band die Locken schnell zurück und fragte freundlich lächelnd: „Was führt euch her, ihr Lieben, nach so langer Zeit? Ihr laßt euch so selten herab, mich, die niedere Göttin, zu besuchen." „Mach' uns keine Vorwürfe, Liebe," sprach Hera, „wir tragen viel Sorge im Herzen. Jason und seine Genossen liegen mit ihrem Schiffe jetzt im Phasis, um das Vließ zu holen, und wir fürchten sehr für sie, zumeist für Jason. Denn der Held ist mir theuer, weil ich sein gutes Herz erkannt, als er mich einst über den Anauros trug, und weil ich durch ihn den verruchten Pelias strafen will, der mir die Opfer versagt." Aphrodite, ungewiß, welch' Verlangen die Göttin trug, sprach zögernd: „Wenn ich irgendwie durch Wort oder Werk, ehrwürdige Göttin, dir dienen kann, so geschieht es gern, so schwach auch meine Hände sind." „Der Gewalt und der Hände bedarf es nicht, o Liebe," antwortete Hera; „heiße nur deinen Knaben Eros, daß er des Aietes Tochter mit Liebe zu Jason erfülle; wenn die ihm beisteht, so wird er leicht das Vließ gewinnen, denn sie ist gar klugen, listigen Sinnes." Kypris antwortete verlegen: „Euch, ihr Göttinnen, wird der Knabe eher gehorchen als mir. Vor euch wird er wohl, so unverschämt er auch ist, noch einige Scheu haben; aber um mich kümmert er sich gar nicht und hadert ohne Respect stets mit mir, o daß ich schon in meinem Zorn daran dachte, ihm Bogen und Pfeile zu zerbrechen." Die Göttinnen lachten und sahen sich an, Aphrodite aber sprach traurig: „Ja, so ist mein Schmerz Andern um Spott, und ich sollte es auch Niemand erzählen; genug, daß ich

ſelber es weiß. Doch da ihr es wünſcht, ſo will ich's verſuchen und ihn beſchwatzen, und ich hoffe, er wird gehorchen." Somit erhoben ſich die Göttinnen, und Hera ſprach freundlich, indem ſie die zarte Hand der Kypris erfaßte, im Weggehen: „So vollführe denn die Sache, wie du ſagſt, Kythereia, und hadere nicht mit dem Knaben und zürne ihm nicht; er wird ſchon in Zukunft ſich fügen."

Sobald ſich die Göttinnen entfernt hatten, verließ Aphrodite das Haus und ſuchte in den Schluchten des Olympos umher, ob ſie ihren Sohn fände. Sie fand ihn fern in dem Blumengarten des Zeus zugleich mit dem Knaben Ganymedes, den Zeus wegen ſeiner Schönheit auf den Olympos geraubt hatte. Die beiden Knaben ſpielten mit goldenen Würfeln. Eros, der verſchlagene, ſtand da mit ſeinen blühenden Wangen und hielt die linke Hand an der Bruſt, ganz gefüllt mit goldenem Gewinnſt, während Ganymedes ſtill und voll Aerger am Boden ſaß und, erzürnt über das Lachen des Andern, eben noch die zwei letzten Würfel, die ihm geblieben, zum Wurfe in der Hand hielt. Er warf, und auch die waren verloren, und er ging traurig und mit leeren Händen davon, ohne die herankommende Kypris zu bemerken. Die trat vor ihren Sohn, faßte ihn am Kinn und ſprach zu ihm: „Was lachſt du, du Loſer? gewiß haſt du wieder betrogen und den Argloſen übervortheilt. Doch jetzt thue mir, was ich ſage. Ich gebe dir auch das ſchöne Spielzeug des Zeus, das ihm als Kind ſeine Amme Adraſteia machte in der idäiſchen Höhle, eine ſchöne Kugel aus Gold, wie du noch keine geſehen, mit goldenen Ringen darum; wenn du ſie wirfſt, ſo fliegt ſie wie ein Stern durch die Luft mit glänzendem Schweif. Die geb' ich dir, aber dafür mußt du mir auch einen Pfeil auf des Aietes Tochter ſchießen, daß ſie den Jaſon liebt. Und das bald, ſonſt iſt mir dein Dienſt wenig nütze."

Der Knabe warf in ſeiner Freude alles Spielwerk fort und hängte ſich mit beiden Händen an das Gewand der Mutter und bat, ihm ſogleich das Geſchenk zu geben. Die aber zog ihn ſchmeichelnd an ſich und herzte und küßte ihn und ſprach lächelnd: „Bei deinem und meinem Haupte, du ſollſt es haben, ich betrüge dich nicht; doch

erst schieße deinen Pfeil auf des Aietes Tochter." Der Knabe ließ sich beschwichtigen, las die Würfel wieder zusammen und warf sie zählend alle in den glänzenden Busen der Mutter. Dann band er schnell den Köcher, den er an einen Baumstamm gelehnt, sich an's goldene Band, ergriff den Bogen und eilte aus dem Garten des Zeus. Als er die ätherischen Pforten des Olympos hinter sich hatte, schwang er sich auf dem steilen Himmelspfad hinab zur Erde, wo zwischen Flüssen und Bergen die Felder und Städte der Menschen liegen.

---

11. Jason im Palaste des Aietes.

(Ap. Rh. III, 167—438.)

Am Morgen nach der Landung hielt Jason mit seinen Genossen auf dem Schiffe eine Berathung. „Ihr Freunde," sprach er, „ich will euch sagen, was ich für gut halte. Bleibt ihr Andern all' mit den Waffen auf dem Schiffe, ich allein will mit den Söhnen des Phrixos und zweien von euch hingehen zu Aietes und zuerst mit Worten versuchen, ob er das Vließ mir in Güte gibt, oder es verweigert; denn im Vertrauen auf seine Stärke möchte er leicht uns abweisen. Dann, wenn wir über seine böse Absicht Gewißheit erhalten, können wir berathen, was zu thun ist. Doch oft hat ein gutes Wort mehr ausgerichtet als Gewalt. Und der König hat doch auch einst den Phrixos gastlich aufgenommen." Den Helden gefiel der Plan, und Jason verließ nun mit den vier Söhnen des Phrixos, mit Telamon und Augeias das Schiff und schritt, den Friedensstab des Hermes in der Hand, der Stadt zu. Sie kamen über das sogenannte kirkeische Feld. Dort sahen sie mit Schaudern an zahlreichen Weidenstämmen eine Menge Leichen an Ketten aufgehängt. Doch waren das keine Verbrecher oder gemordete Fremdlinge, sondern die Kolchier hielten es für einen Frevel, ihre männlichen Leichen zu verbrennen oder zu begraben, sie hängten sie, in rohe Stierhäute gewickelt, an Bäumen

auf, damit die Luft sie vertrocknete; die weiblichen Leichen dagegen begruben sie in der Erde, damit Luft und Erde ihr gleiches Teil erhielten.

Während Jason und seine Freunde der Stadt zuschritten, sendete Hera einen dichten Nebel über sie und die Stadt, auf daß sie unbemerkt und ungekränkt durch das zahlreiche Volk der Kolchier hindurchgingen. Nachdem sie aber bis an den Palast des Königs gekommen, zertheilte die Göttin den Nebel wieder. Mit Staunen betrachteten sie das große Königshaus mit seinen hohen Mauern und weiten Pforten und den Säulen, die in langen Reihen an den Mauern hinliefen. Schweigend traten sie über die Schwelle in den Vorhof. Da wölbten sich schattige Rebenlauben hoch über vier schönen Springbrunnen; aus dem einen sprudelte Milch, aus dem andern Wein, der dritte sandte duftiges Oel hervor und der vierte Wasser, das im Winter warm war, im Sommer eiskalt. Diese wunderbaren Werke hatte der kunstreiche Hephaistos dem Aietes geschaffen; auch hatte er ihm Stiere gemacht mit ehernen Füßen und ehernen Mäulern, aus denen sie schreckliches Feuer ausschnaubten, und einen Pflug aus purem Eisen: alles dem Helios zu Dank, dem Vater des Aietes, da dieser einst den ermüdeten Gott aus der Gigantenschlacht auf seinem Wagen gerettet hatte. Aus dem Vorhofe traten sie in den inneren Hof; da zogen sich an den Seiten zur Rechten und zur Linken schöne Säulenhallen hin, hinter welchen Doppelthüren in zahlreiche Gemächer führten. Gegenüber quer standen nebeneinander zwei hohe Paläste; den einen, den höheren bewohnte Aietes mit seinem Weibe Eidyia, den andern Apsyrtos, der Sohn des Aietes, den ihm eine kaukasische Nymphe geboren hatte, bevor er Eidyia, die Tochter des Okeanos und der Tethys, heimführte. Die Kolchier nannten ihn Phaethon, „den Strahlenden", weil er alle anderen Jünglinge an Schönheit überstrahlte. Die Gemächer neben diesen Palästen bewohnten die Mägde und die beiden Töchter des Aietes, Chalkiope, des Phrixos Wittwe, und die jüngere Medeia, die noch unvermählt war. Medeia war Priesterin

der Zaubergöttin Hekate und fuhr täglich hinaus zu ihrem Tempel, wo sie dann gewöhnlich den ganzen Tag verweilte; doch heute hatte Hera ihr in den Sinn gegeben zu Hause zu bleiben. Eben schritt sie über den Hof, um zu den Gemächern ihrer Schwester Chalkiope zu gehen, da begegneten ihr die hereintretenden Helden. Erschreckt that sie einen lauten Schrei. Chalkiope und die Mägde hörten den Schrei, warfen hastig Gewebe und Spindel bei Seit' und stürzten in den Hof. Als Chalkiope ihre Söhne sah, erhob sie dankend die Hände zum Himmel, stürzte mit Jubel auf sie zu und schloß sie unter Thränen in ihre Arme.

Unterdessen kamen auch Aietes und Eidyia, die den Jubelruf der Tochter gehört, aus dem Palaste, und nun füllte bald geschäftiges Getümmel den Hof. Die einen von den königlichen Dienern schlachteten einen großen Stier, die andern spalteten Holz, wieder andere wärmten Wasser am Feuer, dem Fremdlingen zum Bade, und so war keiner, der ohne Arbeit gewesen wäre. Währenddem kam unsichtbar durch die blaue Luft daher Eros, der listige Knabe, mit Bogen und Köcher. Er stellte sich an einen Pfosten in der Vorhalle, spannte seinen Bogen und nahm einen schmerzbringenden Pfeil hervor; dann schlüpfte er heimlich mit verschlagenem Blicke über die Schwelle, kauerte sich hinter Jason nieder und schoß seinen Pfeil in die Brust der Medeia. Darauf flog er lachend davon. Die Jungfrau von dem Geschosse tief in's Herz getroffen, stand da in stummer Beklemmung. Ein heißer Schmerz brannte in ihrem Busen, auf ihren zarten Wangen wechselte Bläße mit flammender Gluth; seufzend warf sie verstohlene Blicke nach Jason, dem schönen Helden, und ein süßer Kummer füllte ganz ihre Seele.

Unterdessen hatten die Diener das Mahl bereitet, und die fremden Helden, nachdem sie ihre Glieder im warmen Bade erquickt, labten sich bei fröhlichen Gesprächen an Speise und Trank. Während des Mahles fragte Aietes leise den Argos nach dem Grunde ihrer unverhofften Rückkehr und nach dem Fremden. Argos erzählte ein und seiner Brüder trauriges Geschick, und wie sie mit den Frem-

den zusammengetroffen; er nannte Namen und Vaterland der Helden und verheimlichte ihm auch nicht, warum sie gekommen. Ein König in Griechenland habe dem Jason aufgetragen, das goldene Vließ zu holen, weil er sich vor der Stärke des Jünglings fürchte und hoffe, er werde bei dem gefährlichen Abenteuer seinen Tod finden.

Als Aietes das hörte, erschrak er, und Zorn schwellte sein Herz; denn er glaubte, die Fremden seien durch seine Enkel zu dem Zuge veranlaßt. Seine Augen funkelten grimmig unter den buschigen Brauen hervor, und er rief: „Geht sogleich mir aus den Augen, ihr Frevler, mit euren Ränken! Nicht, um das Vließ zu holen, seid ihr gekommen, sondern um Scepter und Thron mir zu rauben. Hättet ihr nicht schon meinen gastlichen Tisch berührt, wahrlich, ich risse euch die Zungen aus und zerbräch' euch die Arme und schenkte euch bloß die Füße, um davon zu gehen, auf daß es in Zukunft euch, ihr Lügner, verginge mich anzugreifen." Da erhob sich Telamon, der Aiakide, im Zorn und wollte mit gleichen Worten dem Alten erwiedern; doch Jason hielt ihn zurück und antwortete selbst mit sanften Worten: „Fasse dich, Aietes, wir sind nicht mit böser Absicht in deine Stadt und dein Haus gekommen. Wer möchte auch ein so weites Meer durchschiffen, um Andere zu berauben. Nein, das Geschick und der Befehl eines bösen Königs hat uns zu diesem Wagniß getrieben. Verleih' uns, was wir wünschen, und ich will deinen Ruhm in ganz Hellas verkünden. Wir sind dir bereit zu jedem Gegendienst; willst du die Sarmaten oder irgend ein anderes Nachbarvolk dir unterwerfen, nimm uns als Bundesgenossen, wir helfen dir treulich sie bezwingen."

So sprach er besänftigend; doch des Königs Herz war unschlüssig, ob er sogleich sie angreifen und tödten sollte, oder erst ihre Kraft erproben. Das letztere schien ihm das Beste. „Fremdlinge," sprach er, „wozu so viele Worte? Seid ihr wirklich göttlichen Stammes oder nicht schlechter als ich, so will ich das Vließ euch geben; denn tapferen Männern gönne ich Alles. Doch zuerst müßt ihr mir eine Probe geben und eine Arbeit verrichten, die ich selber mit meinen

inden zu bestehen pflege, so gefährlich sie ist. Auf dem Aresfelde iden wir zwei erzhufige Stiere, die Flammen aus ihren Nüstern nauben. Mit diesen durchpflüg' ich das große Feld des Ares, und be ich alles umgeackert, so säe ich in die Furchen nicht den Samen es Feldes, sondern die Zähne eines Drachen, die zu geharnischten Männern aufwachsen. Die erleg' ich dann, wenn sie mich rings umrhen, mit meiner Lanze. Mit dem frühen Morgen joch' ich die Stiere an den Pflug und gegen Abend ruh' ich von der Ernte. Wenn n solches mir vollendest, so gebe ich dir noch selbiges Tages das Vließ, um es deinem König heimzubringen. Doch ohne dieses gatte ich dir es nicht; denn es ist nicht billig, daß ein starker Mann dem schlechteren weiche." Jason saß lange da, stumm und nachdenklich mit gesenktem Blicke; denn die Gefahr schien ihm allzu groß, und er wollte nicht verwegen ein so schweres Werk versprechen. Endlich sprach er klugen Sinnes: „Wahrlich mit Recht, o König, forderst du da von mir ein schweres Werk. Doch so groß auch die Gefahr, ich will sie bestehen. Schlimmeres als der Tod kann doch den Menschen nicht treffen. Ich gehorche der Nothwendigkeit, die mich hierher gesandt." „So geh' denn jetzt," sprach der König finstern Blickes, „hin zu deinen Genossen, da du zur Arbeit dich verstehst. Doch überlege dies wohl, wenn du dich fürchtest die Stiere zu jochen und die gefährliche Ernte zu wagen, so überlaß es mir und gehe von hinnen."

---

12. Medeia verspricht ihre Hülfe.

(Ap. Rh. III, 439—824.)

Jason erhob sich von seinem Sitze und verließ mit Augeias und Telamon und Argos das Haus des Königs. Die übrigen Söhne des Phrixos blieben auf des Bruders Wink bei der Mutter zurück. Während der junge Held dahin schritt, strahlend von Schönheit und Anmuth, ließ die Jungfrau Medeia gepreßten Herzens ihre Blicke heimlich durch den Schleier ihm folgen, und ihre Gedanken gingen

ihm nach wie ein Traum. Als ſie wieder allein war in ihrem G
mache, da floſſen ihr vor Mitleid die Thränen über die zarten Wange
und ſie ſprach in leiſer Klage zu ſich ſelbſt: „Wozu dieſer Harm
Unglückliche? Was geht der Jüngling dich an? Mag er der tr
lichſte ſein aller Helden oder der ſchlechteſte — ſoll's ſein, ſo geh'
zu Grunde! Und doch — o möcht' er dem Unheil entrinnen! E
würdige Göttin Hekate, rette ihn, laß ihn heimkehren wohlbehalten
Doch iſt's ihm beſtimmt zu erliegen, ſo wiſſe er wenigſtens, daß i
nicht über ſein trauriges Loos mich freue." So quälte ſich die Jung
frau in bangen Sorgen. Die Helden aber gingen ihres Weges de
Schiffe zu. Als dort die Nachricht von der Antwort des Königs nac
kurzem Kleinmuth zu wildem Muthe und verwegenem Beginnen ent
flammte, trat Argos mit einem klugen Vorſchlag unter die bewegte
Menge. „Ihr Freunde," ſprach er, „laßt noch ab von der Gewalt,
ſie brächte uns ſicheres Verderben. Ich kenne in dem Palaſte de
Aietes eine Jungfrau, die verſteht ſich auf allerlei kräftigen Zauber,
es iſt die Schweſter meiner Mutter. Wenn die uns hilft, ſo ſind
wir gerettet. Ich will zu meiner Mutter gehen, ob dieſe die Schwe
ſter für uns gewinnen kann, daß ſie mit ihrem Zauber dem Jaſon
beiſteht." Kaum hatte er geendet, ſo ſahen ſie ein merkwürdiges
Zeichen. Eine Taube, von einem Habicht verfolgt, flog plötzlich aus
der Luft herab und barg ſich in dem Buſen des Jaſon; der Habicht
aber fiel auf den Boden des Hinterſchiffs. Da rief der Weiſſager
Mopſos: „Das iſt uns, ihr Freunde, ein Zeichen der Götter, das
nicht anders zu deuten, als daß wir die Jungfrau um Hülfe an
ſprechen ſollen, und ich glaube, ſie wird's nicht verweigern, wenn
anders Phineus wahr ſprach, der uns verkündete, daß durch die Göttin
Aphrodite uns die Heimkehr beſchieden ſei. Der Aphrodite lieblicher
Vogel iſt dem Tode entflohen. Drum laßt uns die Göttin anrufen
und dem Rathe des Argos folgen." Die Helden ſtimmten bei und
Jaſon ſchickte den Argos in die Stadt zurück, damit er durch Ver
mittelung ſeiner Mutter ihm den Beiſtand der Medeia gewinne.

Unterdeſſen hielt Aietes außerhalb des Palaſtes eine Verſammlung

es kolchischen Volkes und erzählte ihm von der Ankunft der Fremdlinge und ihrer Absicht. Er befahl ihnen, Schiff und Schiffer wohl im Auge zu behalten, daß keiner entfliehe; denn sobald die Stiere den Führer umgebracht, wolle er einen ganzen Wald umreißen und das Schiff sammt der Mannschaft verbrennen. Eine ausgesuchte Strafe aber sollten des Phrixos Söhne ihm erleiden, da sie die Fremden ihm in's Land geführt, um ihm Scepter und Thron zu entreißen.

Medeia aber lag auf ihrem Lager in unruhigem Schlummer. Sie träumte, daß der fremde Jüngling den Kampf mit den Stieren unternommen, aber nicht wegen des Vließes, sondern um sie selbst als Gattin in sein Haus zu führen. Nun war es ihr aber im Traume, als ob sie selbst einen Kampf glücklich mit den Thieren bestände und ihre Eltern ihr Versprechen nicht hielten, weil nicht sie, sondern der Fremdling die Stiere habe anschirren sollen. Darüber entstand ein Streit zwischen ihrem Vater und den Fremden, und beide Theile trugen ihr auf, die Sache zu entscheiden. Sie wählte den Fremdling und verschmähte die Eltern. Schmerz und Zorn ergriff die Eltern, und sie schrien laut auf — und mit dem Schrei erwachte die Jungfrau. Erschreckt blickte sie an den Wänden des Gemachs umher, mit klopfendem Herzen, und es dauerte lange, bis sie sich gesammelt. Da entschloß sie sich zu ihrer Schwester zu gehen, ob diese vielleicht sie bitten würde, um ihrer Söhne willen den Fremden zu helfen. Sie erhob sich vom Lager mit nackten Füßen und trat auf den Vorhof; aber die Scham hielt sie zurück und wendete sie um. Drei Mal trieb so die Liebe sie aus dem Gemache und drei Mal kehrte sie um; als sie zum vierten Mal sich wieder zur Thür wenden wollte, warf die Verwirrung ihres gequälten Herzens sie auf's Lager, und sie weinte und klagte. Eine Magd hörte ihre Klage und meldete es der Schwester. Die saß eben mit Argos und den andern Söhnen in ihrem Gemache und rathschlagte mit ihnen, wie sie die Jungfrau gewinnen könnte. Sogleich eilte sie zu Medeia und fand sie, wie sie in Thränen gebadet auf dem Lager mit ihrem Schmerze rang. „Was ist dir geschehen, arme Schwester," sprach sie voll Mitleid, „welcher Schmerz

quält deine Seele? Hat eine plötzliche Krankheit dich ergriffen oder haſt du von dem Vater ein böſes Wort gehört über mich und meine Kinder? O daß ich dieſes Haus meiner Eltern nicht mehr ſehen müßte und fern wohnte, wo man ſelbſt den Namen der Kolchier nicht hörete!" Medeia erröthete bei dieſer Frage, und jungfräuliche Scham verhinderte ſie zu antworten. Bald drängte das Wort ſich auf die Zunge, bald flog es wieder zurück in ihren tiefſten Buſen, und ſie vermochte nicht zu reden. Endlich machte die Liebe ſie kühn, und ſie ſprach verſchlagenen Sinnes: „Ja, Schweſter, das Geſchick deiner Kinder ängſtigt mich, ich befürchte, daß der Vater ſie mit den fremden Männern tödtet. Ich ſah böſe Träume; möge ein Gott ihre Erfüllung vereiteln." Unerträgliche Furcht ergriff Chalkiope bei dieſen Worten. Sie umfaßte mit beiden Händen die Knie ihrer Schweſter, barg das Haupt in ihren Schooß und beſchwor ſie unter Thränen, ihre Söhne zu retten. Weinend hielten ſich beide umſchlungen, und Medeia verſprach, was ſie vermöge, für die Jünglinge zu thun. „Nun, ſo wirſt du," ſprach Chalkiope, „um meiner Kinder willen dem Fremdling irgend einen Trug an die Hand geben, wodurch er die geforderten Kämpfe glücklich beſteht. Von ihm geſendet, iſt Argos zu mir gekommen, um deine Hülfe zu erflehen." Als die Jungfrau ſolches hörte, hüpfte ihr das Herz in der Bruſt, die Freude färbte ihr Antlitz mit roſiger Gluth und machte ihr Auge ſchwindeln; ſie rief in entzückter Begeiſterung: „Schweſter, nicht will ich mehr das morgende Frühroth ſehen, wenn nicht dein und deiner Söhne Leben mein Erſtes iſt. Doch verheimliche meinen Dienſt, daß die Eltern nichts davon erfahren. Morgen in aller Frühe will ich zum Tempel der Hekate gehen und dort dem Fremdling das Zaubermittel einhändigen, mit dem er die Stiere bändigen wird." Chalkiope verließ das Gemach ihrer Schweſter und brachte ihren Söhnen die frohe Botſchaft. Medeia aber, allein gelaſſen mit ihren ſtürmiſchen Gefühlen, ſchloß während der Nacht, wo alle Welt in ruhigem Schlummer lag, kein Auge. Scham und Liebe, Mitleid und Furcht ſtritten ſich um ihr armes Herz, ſie weinte und zitterte und fand keine Ruhe und keine

Entschluß. Ja, sie will ihn retten, den Geliebten, und dann will sie sterben, noch in dieser Nacht, daß Niemand ihr einen Verrath vorwerfen kann an dem Vaterlande und den Eltern. Mit diesem Gedanken erhob sie sich und holte ein Kästchen, in welchem sie heilbringende und tödtliche Arzneien verwahrte. Sie stellte es auf ihre Knie und weinte heiße Thränen. Schon hatte sie das Schloß des Kästchens geöffnet, schon griff sie nach einem tödtlichen Gifte, da erwachten in ihr auf einmal alle süßen Sorgen des Lebens, alle Lebensfreuden und der Gedanke an die lieben Gespielinnen der Jugend. Das Leben schien ihr holder als je, und eine unwiderstehliche Furcht vor dem Tode ergriff sie. Sie stellte das Kästchen wieder auf den Boden. Hera hatte ihr Herz umgewandelt und stark gemacht. Sie ist entschlossen, dem Geliebten den Zauber zu geben, und kann nun kaum das Erscheinen des Morgens erwarten.

---

13. Medeias und Jasons Zusammenkunft.

(Ap. Rh. III, 825—1155.)

Während Argos in der ersten Frühe des Morgens zu dem Schiffe zurückkehrte, um den Helden die frohe Botschaft von dem Entschlusse der Medeia zu melden, war Medeia schon beschäftigt sich zu ihrem Ausgange zu rüsten. Sie band ihr blondes Haar zurück, das in wirren Locken herabhing, strich Thränen und Harm von den Wangen, salbte sich mit ambrosischem Oel und legte ein schönes Gewand an, das sie mit goldenen Spangen befestigte. Darauf warf sie einen glänzenden Schleier über ihr schönes Haupt und eilte, alles Harmes und aller Gefahren vergessend, freudig durch die Hallen des Hauses. Sie befahl ihren Mägden, deren zwölf zu ihrem Dienste bereit waren, schnell die Maulthiere an den Wagen zu spannen. Inzwischen nahm sie aus dem Kästchen die Salbe hervor, die man Prometheusöl nannte. Wer damit seinen Körper salbete, nachdem er zuvor zu Hekate gebetet, der war für diesen Tag dem Eisen und dem Feuer

unverwundbar und war an Stärke jedem Gegner überlegen. Es war der schwarze Saft aus der Wurzel einer Blume, die in den Wäldern des Kaukasus aus dem herabträufelnden Blute des Prometheus erwachsen war. In dunkeler Nacht hatte die Zauberjungfrau, in schwarzes Gewand gehüllt, nachdem sie sieben Mal in fließendem Wasser die Hände gewaschen und sieben Mal die unterirdische Hekate angerufen, die Zauberwurzel geschnitten und den Saft in einer Muschel aufgefangen, während unter Donnergeroll in der Tiefe die Erde bebte und Prometheus selbst, von Schmerz zerrissen, laut stöhnte. Dies Zauberöl also nahm sie jetzt aus dem Kästchen und steckte es in ihren Gürtel. Darauf bestieg sie den Wagen und fuhr mit zweien ihrer Mägde zu dem Tempel der Hekate.

Sie war noch nicht lange dort, so erschien auch Jason in Begleitung von Argos und dem Seher Mopsos. Hera hatte heute den Helden mit wunderbarer Schönheit geschmückt, so daß selbst seine Begleiter ihn mit Staunen betrachteten. Als sie sich dem Tempel näherten, traten Argos und Mopsos zurück, und Jason ging allein in den Tempel, wo die Jungfrau seiner harrete. Als Medeia den schönen Heldenjüngling sah, da war ihr, als fiele ihr das Herz aus der Brust, Nacht umhüllte ihr Auge und sie stand da mit glühenden Wangen, als wäre sie in die Erde festgewurzelt. Lange standen sich beide sprachlos gegenüber, wie im Gebirge Eiche und Tanne still neben einander stehen in Windesstille; da kommt plötzlich ein Sturm und bewegt brausend Blätter und Zweige; so sollten auch sie bald, angeweht vom Hauche der Liebe, viel bewegte Worte tauschen. „Warum scheust du mich so," sprach endlich Jason, „da ich doch allein bin? Ich bin nicht wie andere prahlerische Männer, auch war ich nie zu Hause so. Drum scheue dich nicht zu fragen und zu sagen, was dir lieb ist. Doch bedenke, daß wir an heiliger Stelle sind, wo es Frevel ist, zu täuschen. Ich komme als Fremdling und Schutzflehender zu dir, von harter Nothwendigkeit getrieben, und bitte dich bei Hekate selbst und bei Zeus, der den Schutzflehenden ein Schirm und ein Hort ist, gib mir das Zaubermittel, das du mir durch die

Schwester versprochen; ich will dir danken, wie du immer es wünschest, und will zugleich mit den andern Helden deinen Namen rühmen in ganz Hellas, und die Gattinnen und die Mütter der Helden, die vielleicht schon jetzt am Meeresgestade sitzen und um uns klagen, werden dich preisen, daß du sie von ihren Sorgen erlöset und uns gerettet hast. Hat doch auch Ariadne, des Minos Tochter, den Theseus aus schweren Kämpfen gerettet und ist mit ihm gezogen über's Meer, fern von dem Vaterlande. Die lieben selbst die Götter, und hoch im Aether glänzt ihre Sternenkrone zum Lohn für ihre edle That."

Die Jungfrau, des Lobes froh, senkte mit süßem Lächeln den Blick zur Erde, und ihr Herz schwamm in Entzücken. Sie erhob wieder ihr Auge und blickte den Jüngling an und wollte reden, und doch wußte sie nicht, was sie reden sollte. In holder Verwirrung nahm sie stumm das Zaubermittel aus ihrem Gürtel und reichte es dem Jüngling, der es mit Freuden entgegennahm. Gern hätte sie ihm ihre Seele aus der Brust gegeben, wenn er es verlangt hätte, so süße Flammen wehte ihr der Liebesgott von Jasons blondem Haupte entgegen. Ihre Seele zerfloß, durchschwärmt von dem Hauche der Liebe, wie der Thau auf den Rosen unter den Strahlen der Morgensonne. Beide hefteten bald verschämt ihre Augen auf den Boden, bald sandten sie sich freundlich lächelnde Blicke zu. Endlich und mit Mühe sprach die Jungfrau:

„Höre nun, wie ich dir Hülfe schaffen will. Wenn dir mein Vater die Drachenzähne eingehändigt hat, so gehe in schwarzem Gewande allein um Mitternacht zu dem Flusse, und wenn du dich in seiner Strömung gebadet, grabe eine Grube, opfere darüber ein weibliches Lamm und verbrenne es ganz auf dem Scheiterhaufen, den du in der Grube selbst gemacht. Dann gieße eine Honigspende darauf und bete zu der gewaltigen Hekate. Gehst du dann wieder zurück, so laß dich durch keine Fußtritte und kein Hundegebell irre machen; wende dich nicht um, sonst ist dein Opfer vergebens. Am kommenden Morgen aber nimm dies Zaubermittel und salbe dir den

ganzen Körper; dann spürst du in dir eine unermeßliche Kraft, und du glaubst dich selbst Göttern gewachsen. Auch den Speer und den Schild mußt du salben und das Schwert. Dann wird weder das Eisen der erdentsprossenen Männer noch die Flamme der Stiere dir schaden. Doch dauert dies nur jenen einen Tag. Aber weiche drum nicht vor dem Kampfe zurück. Noch ein Anderes will ich dir sagen. Sobald du die Drachenzähne gesäet hast und du die Männer zahlreich aus der Erde hervorsprossen siehst, wirf heimlich einen Stein unter sie; die werden dann in Wuth, wie Hunde um ein Stück Brot, mit einander kämpfen und sich gegenseitig morden. Du selbst aber stürze dich dann unter sie und mach' sie nieder. So wirst du das Vließ gewinnen und nach Hellas bringen, fern fern von Aia. Ja ziehe hin, wohin dir's beliebt, wohin dein Herz dich ruft."

So sprach sie und heftete stumm ihren Blick zur Erde, und Thränen flossen über ihre Wangen; denn sie gedachte mit Schmerz, daß er fern von ihr weit über das Meer hinziehen werde. Traurig sprach sie darum wieder zu ihm und ergriff seine Rechte, denn in ihrem Schmerz verschwand ihre Scheu: „Gedenke der Medeia, wenn du nach Hause gekehrt bist; so werde auch ich dein in der Ferne gedenken. Doch sage mir, wo dein Wohnort ist, wohin du auf deinem Schiffe ziehen wirst. Wirst du nach dem reichen Orchomenos gehen, oder nach der ääischen Insel? Sage mir auch von der edlen Jungfrau, der Tochter des Minos, die du vorhin rühmend erwähnt; sie ist meinem Stamme verwandt."

Die Thränen der Jungfrau weckten auch dem Jason süße Liebe im Herzen, und er sprach zu ihr: „Weder Tag noch Nacht werde ich dich vergessen, wenn ich, dem Tode entflohen, nach Hellas gekehrt bin. Meine Heimath ist Jolkos in dem fruchtbaren Hämonien, wo Deukalion, des Prometheus Sohn, manche Stadt gegründet und viele Tempel den Göttern erbaut hat. Das ist noch gar weit von der ääischen Insel. Doch was rede ich viel von meiner Heimath. Möchte doch, wie Minos mit Theseus um der Tochter willen Frieden und Freundschaft schloß, so dein Vater uns beiden hold und gewogen

n." Traurig antwortete die Jungfrau: „Ja in Hellas schließt an wohl Friede und Freundschaft; aber Aietes ist harten Sinnes, arum sprich nicht von Freundschaft und Bündniß. Gedenke mein, enn du in Jolkos bist, und mein Herz soll dein gedenken, auch enn der Vater es wehrt. Doch solltest du je mein vergessen, o brächte dann ein Vogel mir die Kunde, oder trügen die schnellen Winde mich selbst dann von hier nach Jolkos in dein Haus, damit ich dich mahnen könnte, daß du durch mich dem Tode entronnen bist."

So sprach sie und weinte. „O Gute," sprach Jason, „laß die Winde, laß die Vögel! Kommst du selbst nach Griechenland, so wirst du geehrt sein bei Männern und Frauen wie eine Gottheit, weil du ihre Söhne und Brüder und Gatten gerettet; und mein wärest du dann ganz, und nichts sollte unsere Liebe trennen als der Tod." Bei diesen Worten zerfloß die Seele der Jungfrau in Wonne, und obgleich sie der herben Trennung von dem Vaterlande und den Eltern gedachte, so zog es doch ihr Herz mit wunderbarer Gewalt nach dem fernen schönen Griechenland. Hera hatte mit dieser Sehnsucht ihre Brust erfüllt, damit sie nach Jolkos käme und dort dem Pelias Verderben brächte.

Lange schon harreten die beiden Begleiterinnen der Medeia in der Ferne auf ihre Herrin, denn es war längst Zeit, daß die Jungfrau zum Hause der Mutter zurückkehrte. Sie aber in ihrem trauten Gespräche dachte nicht an die Heimkehr, bis endlich Jason mahnte: „Es ist Zeit zum Scheiden; schon nahet die Sonne dem Untergang, und leicht möchte Jemand Alles erfahren. Wir wollen später wieder an diesem Orte zusammenkommen."

So schieden sie. Jason ging zurück zu dem Schiffe, Medeia aber zu ihren Begleiterinnen, die ihr hastig entgegeneilten. Doch sie beachtete sie kaum, denn ihre Seele schwebte hoch in den Lüften. Mit leichten Füßen sprang sie auf den Wagen, ergriff die Zügel und trieb die Maulthiere der Stadt zu.

14. Jasons Arbeiten.

(Ap. Rh. III, 1172 — 1407.)

Am andern Morgen schickten die griechischen Helden zwei aus ihrer Mitte in die Stadt, um von Aietes die Drachenzähne zu erbitten. Er gab ihnen von den Zähnen desselben Drachen, den Kadmos bei Theben erschlagen, in der sicheren Hoffnung, daß der Fremde nicht bis zum Ziele seiner Arbeit kommen werde. In der nächsten Nacht badete Jason in dem Flusse, brachte, in ein schwarzes Gewand gehüllt, das von Medeia vorgeschriebene Opfer und betete zu der unterirdischen Hekate. Als er darauf sich zur Rückkehr wandte, erschien die furchtbare Göttin, umringt von gräßlichen Drachen, die flammende Eichenäste in ihren Rachen trugen, und umbellt von ihren unterirdischen Hunden. Der Anger umher zitterte unter ihren Tritten, die Nymphen des Flusses und der Au heulten laut auf; Jason aber, der Mahnung der Medeia eingedenk, sah sich nicht um, sondern eilte, von blasser Furcht ergriffen, hastigen Fußes zu seinen Genossen zurück. Bald erhob sich die schimmernde Morgenröthe hinter den schneeigen Gipfeln des Kaukasus.

Jetzt legte Aietes den festen Panzer um seine Brust, welchen ihm Ares selbst geschenkt; er hatte ihn einst dem starken Mimas im Gigantenkampfe abgezogen. Auf's Haupt setzte er den goldenen Helm mit vier prächtigen Büschen, der glänzte wie die aufgehende Sonne. Dann nahm er den schweren Schild und die mächtige Lanze, die außer Herakles kein anderer Held hätte schwingen können, und bestieg seinen Streitwagen, den ihm sein Sohn Apsyrtos vorgeführt. Er ergriff die Zügel und stürmte zur Stadt hinaus, um dem Kampfe des Jason zuzuschauen. Ihm folgte das zahlreiche Volk der Kolchier.

Unterdessen hatte Jason nach Anweisung der Medeia Schild und Lanze und Schwert mit dem Zauberöl bestrichen. Rings um ihn her versuchten seine Genossen ihre Kraft an dem Speere, doch Keiner vermochte ihn zu biegen. Voll Zorn hieb Idas mit dem Schwerte

auf die Lanzenspitze, aber das Schwert sprang zurück von dem Eisen wie ein Hammer vom Ambos, daß die Helden laut aufjauchzten vor Staunen und Freude. Nun salbte Jason auch seinen Körper, und eine entsetzliche Kraft drang in seine Glieder. Seine beiden Hände schwollen auf und wurden fest wie Eisen; einem muthigen Rosse gleich, das vor der Schlacht sich bäumt und wiehernd die Erde schlägt, reckte der Aisonide sich auf, stampfte die Erde und schwang Schild und Speer in seinen Händen. Nun ruderten die Helden das Schiff bis zu dem Felde des Ares, wo der Kampf stattfinden sollte. Dort fanden sie schon den Aietes harrend auf seinem Wagen am Ufer des Flusses, während das Volk der Kolchier sich rings umher auf den felsigen Vorsprüngen des Kaukasus aufgestellt hatte.

Sobald das Schiff angebunden war, sprang Jason mit Schild und Speer an's Ufer, setzte den glänzenden mit spitzen Zähnen besetzten Helm auf's Haupt und hängte das Schwert um, einem Ares oder Apollon gleich an Kraft und Schönheit. Indem er auf dem Felde umherblickte, sah er das eherne Joch der Stiere auf dem Boden liegen und daneben Pflug und Pflugschaar von hartem Eisen. Er trat hinzu, schraubte die Eisenspitze an seinen Speer und legte den Helm ab; dann ging er, mit dem Schilde bewehrt, den Spuren der Stiere nach, um sie aufzusuchen. Da brachen diese unversehens aus einer unterirdischen Höhle hervor, wo ihre Ställe waren, und stürzten flammenschnaubend und ganz in schwarzen Dampf gehüllt, auf den Helden ein. Seine Freunde erschraken, als sie das sahen; aber Jason stand da mit aufgestemmten Füßen und erwartete, seinen Schild vorhaltend, ihren Anlauf, wie ein Fels die stürmende Fluth. Unter furchtbarem Gebrüll stoßen die beiden Ungethüme mit ihren Hörnern auf ihn ein; doch er steht unerschüttert. Schnaubend vor Zorn wiederholen sie ihren Angriff und umsprühen ihn brüllend mit ihrem Feuer; er aber bleibt unversehrt durch das Zaubermittel der Jungfrau. Da ergreift er mit der Rechten das Horn des einen Stiers, zieht ihn mit aller Kraft an das eherne Joch und wirft ihn durch einen Tritt wider die ehernen Füße in die Knie; sogleich faßt er auch

den zweiten, der auf ihn losrennt, und stürzt ihn mit einem Ru zu Boden. Schnell wirft er den breiten Schild von sich und hält beiden Seiten, von ihren Flammen umsprüht, die niedergeworfen Thiere fest. Aietes bewunderte die ungeheure Stärke des Manne Jetzt reichten ihm die Tyndariden Kastor und Polydeukes, wie unter ihnen verabredet war, das Joch, und er band es den Thiere auf den Nacken; dann fügte er die eherne Deichsel in den Ring de Joches, nahm Schild und Helm und Lanze und trieb mit den Stiche der Lanze die zornigen feuersprühenden Stiere mit dem Pfluge vor wärts, daß der Boden tief aufgerissen ward und unter Krachen di Schollen aus der Furche wichen. Jason folgte mit festem Tritt und streute weithin in die Furche die Zähne, stets vorsichtig hinter sich schauend, damit nicht die wilde Saat der erdentsprossenen Männer ihn überrasche. Die Stiere aber arbeiteten sich vorwärts mit ihren ehernen Hufen. Als der dritte Theil des Tages noch übrig war und die Sonne schon nach Westen sich senkte, da war das ganze Blachfeld, obgleich es vier volle Morgen umfaßte, von dem unermüdlichen Pflüger umgeackert, und die Stiere wurden vom Pfluge gelöst. Jason scheuchte sie mit seinen Waffen, daß sie erschreckt über das offene Feld dahinflohen, und begab sich nach dem Schiffe, so lange er die Furchen noch leer von den Erdgeborenen sah. Während sich seine Freunde ermuthigend um ihn drängten, eilte er zu dem Flusse, schöpfte die Fluth mit seinem Helm und stillte den brennenden Durst. Dann prüfte er die Gelenke seiner Knie und erfüllte sich mit neuem Kampfesmuth, wie ein Eber, der zornig schäumend seine Hauer gegen den Jäger wetzt. Denn schon sproßten ringsum die erdgebornen Männer mit blitzenden Helmen empor, und das Gefilde des Ares starrte von Schilden und spitzen Lanzen. Da gedachte Jason der Mahnung der Medeia. Er erfaßte einen großen runden Feldstein, vier kräftige Männer hätten ihn kaum von der Stelle gebracht, er aber erhub ihn leicht und warf ihn mit einem gewaltigen Satze weithin unter die wilden Krieger; dann barg er sich, auf's Knie fallend, kühn und vorsichtig hinter seinem Schilde. Laut schrieen die Kolchier auf wie ein

ausendes Meer, und ſtarr vor Staunen ſah Aietes dem entſetzlichen
urf nach. Die wilden Kämpen fielen einander an wie wüthige
unde, denn Jeder glaubte, der Andre habe den Stein geworfen; wie
annen und Eichen, die der Wirbelwind umreißt, fielen ſie nieder
uf ihre Mutter Erde und verhauchten den Geiſt. Während des
ildeſten Getümmels ſtürzte Jaſon unter ſie, wie ein fallender Stern,
nd mähete mit ſeinem Schwerte nach allen Seiten. Die Einen rag-
en erſt bis zu den Hüften aus dem Boden hervor, Andere ſtellten ſich
eben auf die Füße, wieder Andere rannten zornig zum Kampf. Alle
anken ſie unter den Streichen des Helden und lagen wirr durch-
einander am Boden wie geknickte Halme, die der Regen des Zeus
arniedergepeitſcht; durch die Furchen floß das ſchwarze Blut in
Strömen.

Voll Zorn und Trauer ſah der König Aietes das Werk des Hel-
den. Ohne ein Wort zu reden, wandte er ſich der Stadt zu und ſann
arauf, wie er den Fremden wirkſamer begegnen könnte. Jaſon aber
ing mit der ſinkenden Nacht zu dem Schiffe zurück und ruhte im
reiſe ſeiner Freunde aus von den überſtandenen Mühen.

---

15. Raub des Vließes.

(Ap. Rh. IV, 1—240.)

Aietes rathſchlagte während der ganzen Nacht in ſeinem Palaſte mit den Edlen der Kolchier, wie er die Argonauten verderben könnte. Denn er zürnte ihnen ſehr und war überzeugt, daß Jaſon nicht ohne Hülfe ſeiner Töchter die ſchwere Arbeit beſtanden habe. Der Medeia aber flößte Hera eine große Furcht ein. Sie zitterte wie ein Reh, das in dem tiefen Walde das Gebell der Hunde aufgeſcheucht; denn ſie dachte, ihr Vater wiſſe Alles und ſinne auf Rache und Strafe. Mit funkelnden Augen, verwirrten Sinnes wandelte ſie umher und zerraufte klagend ihr Haar. Sie hätte ſich den Tod gegeben mit ihren

Giften, wenn Hera ihr nicht den Sinn gewendet und ihr eingegeben hätte, mit den Söhnen des Phrixos zu fliehen. Dieser Gedanke beflügelte wieder ihren gesunkenen Muth; sie küßte ihr Lager, die Thüren und die Pfosten, legte eine abgeschnittene Locke ihres Haupte zum Andenken für die Mutter auf ihr Lager und eilte flüchtend aus ihrem Gemache. Von selbst thaten sich durch ihre Zaubersprüche die Pforten des Palastes vor ihr auf, und sie flüchtete mit nackten Füßen durch die engen Straßen in das Freie. Auf Seitenwegen und Fußpfaden, die der Zauberjungfrau alle von ihren nächtlichen Wanderungen her bekannt waren, eilte sie nach dem fremden Schiffe. Selene, die sanfte Mondgöttin, sah sie, wie sie so, von Furcht und von Liebe getrieben, durch die Nacht dahinstürmte, und sprach still für sich: „So quält denn doch nicht mich allein die Liebe zu dem schönen Endymion! Oft hast du mich mit deinen Zaubersprüchen vom Himmel herabgezogen, daß ich meiner Liebe nachginge zu der latmischen Höhle, auf daß du ungestört in mondloser Nacht deine Zauberkräuter suchen könntest. Jetzt leidest du selbst eine gleiche Qual um Jason. Gehe nur zu und mache dich bereit, so schlau du auch bist, den schwersten Schmerz zu dulden.“ So sprach Selene, die Jungfrau aber eilte auf das leuchtende Freudenfeuer zu, das die ganze Nacht hindurch die Helden dem Siege des Jason zu Ehren auflodern ließen. Am Ufer des Flusses angekommen, rief sie mit lauter Stimme durch die Nacht den Namen des Phrontis, des jüngsten Sohnes ihrer Schwester. Der erkannte mit seinen Brüdern und mit Jason die Stimme des Mädchens und antwortete dreimal dem dreimaligen Rufe. Die Helden ruderten das Schiff schnell an's Ufer, und noch war es nicht an's Land gebunden, so sprangen schon Jason, Phrontis und Argos an's Ufer und naheten der Jungfrau. Die umfaßte die Knie ihrer Neffen und rief in zagender Angst: „Rettet mich, entreißt mich und euch dem Zorne meines Vaters. Alles ist offenbar, und es ist keine Rettung mehr. Das Vließ händige ich euch ein, ich bezaubere den Wächter, den Drachen; aber du, Jason, schwöre mir in Gegenwart deiner Genossen, daß du mir dein Ver-

brechen halten und mich, die Fremde und Verwaiſte, vor Schmach und Schande bewahren willſt.“

Jaſon hob ſie voll Freude vom Boden auf, umfaßte ſie und ſprach: „Bei dem olympiſchen Zeus und Hera, den Schützern der Ehe, ſchwöre ich dir, Geliebte, daß ich dich als Gattin in mein Haus führen werde, ſobald wir mein Vaterland erreicht haben.“ Bei dieſem Schwur legte er ſeine Hand in die ihre. Sie aber hieß die Helden ſogleich das Schiff den Fluß hinauf zu dem heiligen Haine des Ares rudern, damit ſie noch in dieſer Nacht des Vließes ſich bemächtigten. Als ſie an die Stelle kamen, die man Widdersruh nannte, weil dort der Widder des Phrixos nach ſeiner langen Fahrt durch die Lüfte zuerſt ſich zur Erde geſenkt und zur Ruhe die Knie gebeugt hatte — in der Nähe ſtand der Altar, auf dem Phrixos den Widder geopfert — da verließen Medeia und Jaſon das Schiff und gingen auf einem Fußſteig in den Hain nach der hohen Eiche, an welcher das goldene Vließ hing, glänzend wie eine Wolke, die von dem Golde der Morgenſonne beſchienen wird. Als ſie dem Baume nahten, reckte der ſchreckliche Drache mit ſeinen blitzenden Augen ihnen den langen Hals entgegen und ziſchte ſie an, ſo furchtbar, daß weithin die Ufer des Fluſſes und der ganze weite Hain davon wiederhallten. Wie über einem brennenden Walde die Flammen ſich hinwälzen, eine höher als die andere, ſo wälzte das Ungeheuer ſeinen mit leuchtenden Schuppen überdeckten Leib in unzähligen Krümmungen auf ſie los. Medeia trat ihm furchtlos entgegen, indem ſie mit ſanfter Stimme den Schlaf, den mächtigſten der Götter, anrief, das Unthier zu bezwingen, und die mächtige Hekate, ihr Beginnen zu fördern. Jaſon folgte ihr nicht ohne Furcht, aber der Drache hatte ſchon, überwältigt von den Zauberſprüchen der Jungfrau, die zahlloſen Schlingen ſeines Leibes gelöſt, daß der lange Rücken ſich weithin durch den Wald ausſtreckte; nur noch der Kopf ſtrebte, hoch erhoben, nach ihnen zu ſchnappen. Die Jungfrau ſprengte ihm mit dem Zweige einer Wachholderſtaude unter mächtigen Zauberſprüchen die Tropfen eines Zaubertrankes über die Augen. Der Duft des

Zaubers goß Betäubung über das Ungeheuer, es ſchloß die Augen und den drohenden Rachen und ſtemmte den ſchweren Kopf ein ſchlummernd auf den Boden.

Während Medeia durch ſtete Beſprengung den Drachen in den Feſſeln des Schlafes hielt, nahm Jaſon das goldene Vließ von der Eiche herab. Dann verließen beide den Hain und eilten dem Schiffe zu. Das Vließ, das dem Helden von der Schulter bis zu den Füßen herabhing, warf weithin ſeinen goldenen Schein und erhellte ihnen den nächtlichen Pfad. Mit der Morgenröthe betraten ſie das Schiff, und die Helden bewunderten das koſtbare Vließ, das funkelte wie der Blitz des Zeus. Jeder drängte ſich heran, um es zu betaſten; Jaſon aber entzog es ihren Händen und überdeckte es mit einem Gewande. Die Jungfrau ließ er ſich auf das Hinterdeck des Schiffes ſetzen und ſprach dann zu ſeinen Gefährten: „Jetzt laßt uns ohne Zaudern in die Heimath kehren. Der Schatz, nach dem wir ausgeſchifft, iſt in unſeren Händen durch die Gunſt dieſer Jungfrau, die ich als mein Gemahl in mein Haus führen werde. Denn ich befürchte ſehr, daß Aietes bald da ſein wird mit ſeinem ganzen Volke, um uns an der Ausfahrt aus dem Fluſſe zu verhindern. Darum ſoll die Hälfte von euch abwechſelnd rudern, die Hälfte mit den vorgehaltenen Schilden die Geſchoſſe der Feinde abhalten.“ Nun hieb er ſchnell mit dem Schwerte die Taue ab, welche das Schiff an's Ufer banden, und die Ruderer trieben mit haſtigem Schlag das Fahrzeug den Fluß hinab. Und wahrlich, die Eile that Noth. Denn Aietes hatte die Liebe und die Flucht der Medeia und den Raub des Vließes erfahren und noch während der Nacht mit ſeinem ganzen Volke ſich aufgemacht, die Räuber und die verrätheriſche Tochter einzuholen und zu beſtrafen. Als ſie aber an die Mündung des Fluſſes kamen, ſahen ſie das fremde Schiff ſchon weit auf der hohen See. Da erhob der alte König voll Zorn und Schmerz die Hände zum Himmel und rief Zeus und Helios an als Zeugen der Uebelthat und erklärte ſofort ſeinem Volke, wenn ſie nicht das Mädchen, zu Waſſer oder Land ergriffen, ihm zurückbrächten, damit er den Rachedurſt ſeines Herzens

ſtillen könnte, ſo ſollten ſie es alle mit ihrem Kopfe büßen. Noch an demſelben Tage zogen die Kolchier ihre Schiffe in die See, ſpannten die Segel auf und fuhren unter Anführung des Apſyrtos hinaus auf das Meer, zahlreich wie ein Schwarm wandernder Vögel.

---

16. Die Rückkehr.

(Ap. Rh. IV, 240—1781.)

Die Argonauten fuhren unter günſtigen Winden, die ihnen Hera in die Segel ſandte, weiter; denn ſie wollte, daß Medeia ſo bald als möglich nach Hellas käme, um den Pelias zu verderben. Am dritten Tage landeten ſie an der Küſte der Paphlagonier beim Ausfluß des Halys. Hier erinnerten ſie ſich, daß ihnen Phineus gerathen hatte, auf einem andern Wege, als ſie gekommen, zurückzukehren, und Argos, des Phrixos Sohn, belehrte ſie, daß ſie auf dem Iſter (Donau) die Heimkehr ſuchen ſollten. Die Quellen dieſes Fluſſes ſprudelten hoch im Norden, weit über den Sitz des Boreas hinaus auf den rhipäiſchen Bergen, und wenn er in das Gebiet der Skythen und Thrakier gekommen, theile er ſich in zwei Arme, von denen der eine in das joniſche (das ſchwarze) Meer, der andere in das ſiciliſche ſich ergieße. Kaum hatte Argos dies gerathen, ſo ließ ihnen Hera ein günſtiges Zeichen erſcheinen, aus dem ſie jubelnd erkannten, daß ſie ihm folgen ſollten; eine lange ſtrahlende Furche zog ſich am Himmel hin und zeigte ihnen die Richtung ihrer Fahrt. Freudig gingen ſie unter Segel, und der günſtige Wind ließ nicht nach und die glänzende Himmelsfurche erloſch nicht eher, als bis ſie glücklich die joniſche Mündung des Iſter erreicht hatten. Ein Theil der Kolchier aber, von Apſyrtos geführt, war noch vor ihnen auf kürzerem Wege zum Iſter gelangt und hatte ihnen durch einen Hinterhalt in den Buchten und hinter den Inſeln der Flußmündung den Ausweg verlegt. Die Argonauten gingen an einer Inſel, die von den Kolchiern nicht beſetzt war, vor Anker; da ſie aber einſahen, daß ſie

gegen die ungeheure Zahl der Kolchier, denen auch noch die Einwohner des Landes befreundet waren, in einer Schlacht den Kürzeren ziehen müßten, so ließen sie sich in Unterhandlungen ein und schlossen einen Vertrag, wonach sie selbst das Vließ behalten sollten, da Aietes es ja dem Jason versprochen, wenn er die geforderten Kämpfe bestünde, Medeia aber sollte auf einer Insel des Flusses in einem Tempel der Artemis, abgeschieden von beiden, in Gewahrsam gehalten werden, bis einer der gerechten Könige der Nachbarschaft entschieden habe, ob sie den Argonauten folgen oder dem Vater zurückgeschickt werden sollte. Sobald Medeia merkte, was vorging, rief sie den Jason bei Seite und beschwor ihn unter Thränen, ihres Dienstes eingedenk zu sein und sie nicht der Rache des grausamen Vaters preiszugeben. Jason beruhigte sie und erklärte ihr, der Vertrag sei nur zum Schein geschlossen, man suche nur die Schlacht hinauszuziehen, durch die sie alle, auch Medeia, zu Grunde gehen würden, um in der Zwischenzeit den Apsyrtos, den Führer der Feinde, in's Verderben zu locken; sei dieser beseitigt, so würden die Kolchier bei den Nachbarn keine Hülfe mehr finden und leicht zu besiegen sein. Da sprach Medeia: „Höre mich, ich habe einmal gesündigt und kann nicht mehr zurück; das Verhängniß treibt mich weiter von Frevel zu Frevel. Wehre du in der Schlacht die Speere der Kolchier ab, ich will dir jenen in die Hände locken. Schicke ihm, um sein Vertrauen zu erwecken, durch seine Friedensherolde glänzende Geschenke, und ich will ihn dann zu einer geheimen Unterredung unter dem Schleier der Nacht in den einsamen Tempel einladen, in welchen ihr mich bringen werdet, als wollte ich ihm ohne euer Vorwissen das goldene Vließ zurückgeben; dann magst du ihn, da die Noth uns drängt, überfallen und tödten."

So geschah es denn. Apsyrtos, durch die Geschenke des Jason mit Zutrauen erfüllt, ging arglos in das Netz, welches die eigene Schwester ihm stellte. Er kam in stiller Nacht mit einem Schiffe zu der heiligen Insel und suchte, indem er seine zahlreiche Begleitung auf dem Schiffe zurückließ, den Tempel der Artemis auf. Während

er hier in seine Schwester drang und um die Rückgabe des Vließes bat, sprang Jason aus einem Hinterhalte auf ihn los, mit dem blanken Schwert in der Hand. Medeia wandte sich ab und verhüllte sich das Haupt, um den Mord des Bruders nicht zu sehen. Wie ein Opferthier stürzte der Jüngling, vom Mordstahl getroffen, in der Vorhalle des Tempels nieder und suchte mit beiden Händen das aus der Wunde strömende Blut zurückzuhalten, das den weißen Schleier und das Gewand der abgewandten Schwester bespritzte. Erinys, die Rachegöttin, sah mit finsteren Augen die dunkele That.

Jason hieb dem Todten die äußersten Gliedmaßen ab, leckte dreimal von dem Blute und spuckte dreimal aus, wie der Mörder thut, um die Rache der blutigen That von sich abzuwenden; dann verscharrte er den Leichnam in die Erde. Unterdeß hatte Medeia den Argonauten schon durch eine Fackel das Zeichen zum Angriffe auf die in dem Schiffe zurückgebliebenen Kolchier gegeben. Wie Habichte auf eine Taubenschaar, wie Löwen über eine Heerde von Schafen fielen sie über die ihres Führers beraubte Schaar her und machten sie Alle nieder. Als Jason von seinem blutigen Werke her ihnen zu Hülfe kam, war der Sieg schon entschieden.

Noch in derselben Nacht fuhren die Argonauten, den übrigen Kolchiern unbemerkt, davon. Als diese am nächsten Tage ihnen folgen wollten, hielt Hera sie durch schreckende Blitze zurück. Da sie aber die Rückkehr zu dem grimmen Aietes fürchteten, so zerstreuten sie sich und nahmen die Einen hier, die Andern dort in der Fremde ihre Wohnsitze. Die Argonauten aber fuhren an manchen Küsten und Inseln vorbei und glaubten schon in wenigen Tägen ihre Heimath zu erreichen, da warf sie ein Sturm wieder in weite Ferne zurück. Der Zorn des Zeus lag schwer auf ihnen wegen des Mordes des Apsyrtos. Das verkündete den erschreckten Helden das Holz der dodonäischen Eiche, welches Athena mitten in den Kiel der Argo eingefügt hatte. Der Zorn des Zeus werde nicht eher enden, als bis Kirke, die Tochter des Helios, des Aietes Schwester, den Jason von seinem Morde gereinigt habe. Nach langer gefährlicher Fahrt durch

die nordischen Gewässer kamen sie endlich zu der ääischen Insel, wo Kirke wohnte. Sie sahen, wie die Zauberin am Meeresufer stand und ihr Haupt in den Wellen badete; denn ein nächtlicher Traum hatte sie erschreckt. Sie hatte geträumt, ihr ganzes Haus ströme über von Blut und die Flamme verzehre alle ihre Zaubermittel; sie aber schöpfte mit der Hand das Blut und löschte die Flamme. Dieser schreckliche Traum trieb sie am frühen Morgen zum Meeresgestade, um ihre Locken und ihr Gewand von der Befleckung zu reinigen. Greuliche Bestien, anderen Thieren nicht ähnlich, sondern zusammengesetzt aus den verschiedensten Gliedern, waren ihr nach dem Ufer gefolgt, wie eine Heerde dem Hirten. Es waren verzauberte Menschen, die das Unglück an diese Küste verschlagen hatte. Jetzt wandelte sie mit dieser seltsamen Begleitung wieder langsam zu ihrer Wohnung zurück, indem sie bald dieses, bald jenes Thier freundlich streichelte. Die Argonauten sahen das mit Entsetzen, denn sie erkannten aus allem, daß das Weib die Zaubergöttin Kirke war, des Aietes Schwester. Jason hieß seine Gefährten alle auf dem Schiffe bleiben; er selbst aber sprang mit Medeia an's Land und zog sie mit sich fort zu dem Palaste der Kirke. Diese wußte nicht, was die Fremden begehrten, und stellte ihnen köstliche Stühle hin; beide aber flüchteten, ohne ein Wort zu reden, zu dem Herde und setzten sich darauf. Medeia lehnte ihr Haupt in beide Hände, Jason aber steckte sein Schwert, mit dem er des Aietes Sohn ermordet, vor sich hin in den Boden, legte die Hand darauf und sah unverwandten Auges vor sich nieder. Kirke erkannte aus diesem Verhalten der Fremdlinge, daß sie Flehende seien, die, nach einem Morde flüchtig, Sühnung verlangten von der Blutschuld. Die Scheu vor dem Zorne des Zeus, der des flüchtigen Mörders sich annimmt und ihm Sühnung gewährt, bewog sie die reinigende Sühnung der Fremden zu übernehmen. Sie nahm ein junges Schwein und schnitt ihm die Kehle durch, so daß der rauchende Blutstrom dem Jason über die beiden mordbefleckten Hände floß. Dann goß sie unter Gebeten zu dem versöhnenden Zeus allerlei sühnende Spenden aus, und während die ihr

menden Nymphen die gebrauchten Sühnmittel in's Meer trugen, brannte sie im Innern des Hauses, am Herde stehend, heilige pferkuchen und rief die Erinyen an, daß sie abließen von ihrem rne, und den sühnenden Zeus, daß er den Mördern gnädig sei.

Nachdem sie so die Sühnungsgebräuche beendigt, hieß sie beide m Herde aufstehen und sich auf kostbaren Stühlen niederlassen d setzte sich selbst ihnen gegenüber. Darauf befragte sie sie über r Fahrt und ihr Vaterland, und welche That sie zu ihrem Hause trieben. Auch wünschte sie des Mädchens Herkunft zu erfahren; m sobald Medeia ihre Augen zu ihr aufgeschlagen, hatte sie aus m goldenen Glanze derselben erkannt, daß sie aus dem Stamme s Helios sei, zu dem sie selbst gehörte; alle Nachkommen des Sonnengottes nämlich zeichneten sich durch den strahlenden Goldglanz ihrer Augen aus. Medeia verheimlichte ihr nichts, nur den Mord des Bruders vermochte sie nicht zu bekennen. Jedoch dem Geiste der Zaubergöttin blieb nichts verborgen; aber es jammerte sie des weinenden Mädchens, und sie sprach zu ihr: „Unglückliche, fürwahr schwer hast du gesündigt und unziemlich bist du entflohen. Nicht lange, glaube ich, wirst du dem Zorne des Vaters entgehen; bald wird er in Griechenland erscheinen und den Mord seines Sohnes an dir rächen. Doch da du mir verwandt bist und als Schutzflehende mein Haus betratst, so will ich dir kein Leid thun; aber entferne dich aus meinem Hause mit dem fremden Manne, dem du wider Willen des Vaters gefolgt bist, und bitte mich nicht weiter, denn ich kann deine Pläne und deine Flucht nicht billigen.“ Unendlicher Schmerz ergriff die Jungfrau bei diesen Worten. Sie weinte heiße Thränen und barg jammernd ihr Antlitz in ihr Gewand, bis Jason sie an der Hand faßte und die Wankende aus dem Hause der Kirke führte.

Auf der weiteren Fahrt drohte den Argonauten noch manche Gefahr; aber die Fürsorge der Hera rettete sie vor dem Untergange. Zunächst kamen sie an der blühenden Insel der Sirenen vorbei, welche, halb Jungfrauen halb Vögel, durch ihren bezaubernden Gesang den vorüberseglenden Schiffer zum Ufer locken, um ihn zu

verderben. Schon waren die Argonauten, von ihren lieblichen Liedern bethört, im Begriffe das Schiff zum Ufer zu lenken und Anker zu werfen, da griff Orpheus zur Leier und begann sie so mächtig zu schlagen zu seinen holden Gesängen, daß die Stimmen der Sirenen übertönt wurden und die Helden, unbekümmert um die verlockenden Jungfrauen, weiter fuhren. Nur Butes, des Teleon Sohn aus Athen, ward durch die verführerischen Töne verleitet in's Meer zu springen, um hinüber zu schwimmen; aber Aphrodite rettete ihn aus der wirbelnden Fluth und brachte ihn nach Lilybäum, wo er seinen Wohnsitz aufschlug. Nicht lange, so kamen die Helden zu der Skylla und Charybdis, zwischen denen mitten hindurch sie der gefährliche Weg führte. Thetis aber, die hülfreiche Meergöttin, mit ihren Schwestern, den Nereiden, führte auf Geheiß der Hera das Schiff glücklich hindurch und auch an den gefährlichen Irrfelsen, den Plankten, vorbei bis zu der Insel Scheria, wo die Phäaken wohnten mit ihrem milden und gerechten König Alkinoos. Sie wurden von dem gastlichen Volke auf's Freundlichste aufgenommen und fühlten sich wohl wie in der Heimath. Da aber erschien wider Erwarten ein zahlreiches Heer der Kolchier, die auf einem andern Wege hierher gekommen waren, und drohten, wenn ihnen Medeia nicht gutwillig zurückgegeben würde, mit Waffengewalt. Schon standen beide Theile zur Schlacht bereit einander gegenüber, da trat Alkinoos dazwischen und verhinderte den Kampf; denn er wollte ohne Blutvergießen ihren Streit schlichten. Da gerieth Medeia in große Furcht, Alkinoos möchte sie den Kolchiern ausliefern, und bat flehentlich des Königs Gemahlin Arete, ihr beizustehen und Fürbitte bei ihrem Gemahle für sie einzulegen. In der Nacht besprach sich Alkinoos mit seiner Gemahlin über das kolchische Mädchen, und Arete bat für die Arme. Da erklärte er, wenn Medeia mit Jason vermählt sei, so würde er auf keine Weise sie von ihm trennen, sei sie aber noch unvermählt, so müsse er sie dem Vater zurücksenden. Deshalb schickte Arete noch in derselben Nacht einen Herold zu Jason und veranlaßte ihn, daß er sogleich die Vermählung mit Medeia feierte. Als am nächsten

Morgen Alkinoos in Gegenwart der griechiſchen Helden und der Kolchier und ſeines ganzen Volkes ſich zu Gericht ſetzte, erklärte Jaſon mit einem feierlichen Eide, daß Medeia ſeine Gemahlin ſei. Der König entſchied daher, daß Medeia von ihrem Gatten nicht getrennt werden ſolle, und da die Kolchier ſich dem widerſetzten, ſo hieß er ſie entweder als friedliche Gäſte in ſeinem Lande wohnen, oder ſich ſofort zu entfernen. Da ſie die Rückkehr zu Aietes fürchteten, blieben ſie im Lande. Die Argonauten aber verweilten ſieben Tage lang auf der Inſel und lebten nach den vielen Nöthen der vergangenen Tage mit den Phäaken herrlich und in Freuden. Dann gingen ſie, reichlich von ihren Wirthen beſchenkt, wieder unter Segel.

Schon waren ſie wieder in der Nähe der helleniſchen Küſte, da erhob ſich ein brauſender Nordwind und trieb ſie neun Tage und neun Nächte lang durch das libyſche Meer bis an das öde Ufer der libyſchen Syrten, in eine Bucht, deren träge ſchlammige Fluth von dichtem Seegras überdeckt war. Ringsum dehnte ſich eine weite Sandfläche vor ihnen aus, und nirgends zeigte ſich ein Thier oder ein Vogel. Die Fluth ſtieß mit gewaltigem Schlage den Kiel des Schiffes in den Schlamm des Ufers, ſo daß nur noch ein kleiner Theil desſelben im Waſſer lag. Erſchreckt ſprangen Alle an's Land, und ſie ſahen mit Schmerz über den breiten Erdrücken hin, der ſich der Luft ähnlich in's Unendliche ausdehnte. Kein Waſſer, kein Pfad, kein Gehöfte war rings zu ſehen, Alles lag in todtem Schweigen. „Was iſt das für ein Land?“ fragte Einer den Andern, „wohin verſchlug uns der Sturm? wären wir doch lieber mitten in die Irrfelſen hineingefahren; hätten wir doch bei irgend einem großen Wagniß den Untergang gefunden!“ „Wir ſind verloren, es iſt kein Loskommen,“ rief Ankaios, der nach des Tiphys Tod die Steuerung des Schiffes übernommen, „da verſuche ein Anderer ſeine Kunſt! Doch ich glaube, Zeus hat uns alle Hoffnung der Heimkehr genommen.“ So ſprach er und ſetzte ſich weinend hin. Troſtlos, blaß vor Gram ſchlichen die Männer den Schatten gleich am Ufer umher. Als der Abend kam, reichten ſie einander zum Abſchied die Hände und warfen

ſich der Eine hier, der Andere dort in den Sand und erwarteten, in ihre Mäntel gehüllt, ohne Speiſe und Trank den Tag und den Tod. Die zwölf Mägde, welche Arete beim Abſchied der Medeia zum Geſchenke gegeben, ſeufzten und klagten die ganze Nacht um ihre Herrin, wie Schwäne, die ſterbend ihren letzten Geſang in die Luft verhauchen, und ſtreuten ſich in ihrer Verzweiflung den gelben Sand auf das Haupt. Und nun wären Alle ruhmlos an der einſamen Küſte zu Grunde gegangen, wenn ſich ihrer nicht die Beherrſcherinnen des Landes, drei libyſche Nymphen, erbarmt hätten. Dieſe traten zur heißen Mittagsſtunde zu Jaſon, der hoffnungslos am Boden lag, und zogen ihm leiſe das Gewand vom Haupte. Erſchreckt ſprang er auf, wandte aber, als er die Göttinnen vor ſich ſah, voll Scheu die Augen ab. „Unglücklicher," ſprachen ſie freundlich, „warum läſſeſt du ſo vom Unglück dich niederwerfen? Stehe auf und ermuntere deine Gefährten. Wenn Amphitrite, die Meergöttin, den Wagen des Poſeidon losgeſchirrt hat, dann vergeltet eurem Schiffe, das euch ſo lange getragen hat, mit gleichem Dienſte, und ihr werdet in das ſchöne Griechenland zurückkehren." Nach dieſen Worten verſchwanden die Göttinnen, Jaſon aber eilte zu ſeinen Genoſſen und theilte ihnen ſeine Erſcheinung mit. Während ſie noch über das ſeltſame Orakel nachdachten, ſprang ein gewaltiges Meerroß an's Land mit hoch in der Luft fliegenden goldenen Mähnen; es ſchüttelte den weißen Schaum von den Gliedern und lief dahin über die ſandige Fläche dem Winde gleich. Da ſprach Peleus freudig zu ſeinen ſtaunenden Gefährten: „Jetzt hat Amphitrite den Wagen des Poſeidon ausgeſpannt; wohlan, laßt uns unſer Schiff auf die Schultern nehmen und durch die Wüſte tragen der Spur des Roſſes nach; denn es wird wohl nicht unter den trockenen Sand tauchen, ſondern uns zu irgend einem Buſen des Meeres führen." Freudig folgten die Argonauten; ſie nahmen das Schiff, das ſie ſo lange getragen hatte, auf die Schultern und wanderten mit ihm zwölf Tage und zwölf Nächte durch die Wüſte. Da kamen ſie endlich zu der tritoniſchen Meeresbucht. Hier ſetzten ſie die Argo ab und liefen, durſtigen Hunden

gleich, nach Trinkwasser umher. Die Hesperiden — denn in deren Gegend waren sie gekommen — zeigten dem Orpheus einen Quell, den kurz vorher Herakles auf einer Fahrt nach den Aepfeln der Hesperiden durch den Tritt seines Fußes aus dem Felsen gestoßen hatte.

Als darauf die Helden ihr Schiff wieder in die See gebracht und bestiegen hatten, um weiter zu fahren, da suchten sie den ganzen Tag, um aus der tritonischen Bucht in das offene Meer zu gelangen. Wie eine Schlange, die in der heißen Sonne hier- und dorthin sich windet und mit zischendem Mund und funkelnden Augen nach der Höhle sucht, in der sie sich bergen kann, so suchte die Argo, hin und her kreuzend durch die schäumenden Wasser, vergeblich den Ausgang zur offenen See. Da rieth Orpheus, den größten Opferdreifuß, den sie im Schiffe hatten, den Göttern des Landes am Ufer zu weihen und sie um Hülfe zu bitten. Kaum war das geschehen, so erschien der Meergott Triton in der Gestalt eines Jünglings, hob eine Erdscholle vom Boden auf und reichte sie als Gastgeschenk dem Helden Euphemos. „Nehmet," sprach er freundlich, „das Erste Beste, was ich euch bieten kann. Wenn ihr aber einen Ausweg suchet aus dem unbekannten Meere, so will ich euch den Weg zeigen. Ich bin Eurypylos, den der Vater Poseidon zum Herrscher dieser Meeresküste gemacht hat. Sehet dort, wo das Wasser schwarz über der Tiefe sich kräuselt und auf beiden Seiten weiße Felspfade sich erheben, da ist der schmale Ausgang aus der Bucht in die See, auf der ihr, zur Rechten gewendet, die Insel Kreta erreichen werdet, die nicht weit mehr von der Pelopsinsel entfernt ist." So sprach er wohlwollend, und die Helden bestiegen wieder freudig ihr Schiff. Nachdem sie die Ruder in Bewegung gesetzt, sahen sie, wie der Jüngling den Dreifuß auf die Schulter nahm und damit in den Fluthen verschwand. Da erkannten sie, daß irgend ein Gott ihnen hülfreich genahet war, und hießen den Jason dem Gotte ein Schaf opfern. Der schlachtete sogleich ein Schaf in die Wellen und flehte zu dem Gotte, ihnen ferner gnädig zu sein. Nicht lange, so tauchte Triton in der ihm eigenen Gestalt aus der Tiefe herauf, faßte das hinterste Ende des

Fahrzeuges und schob es sicher in das äußere Meer. Vom Kopf bis zum Leibe herab hatte er die schöne Gestalt eines menschlich gebildeten Gottes, aber vom Leibe an ging sein Körper in einen langgestreckten zweigabeligen Fischschwanz aus, dessen Flossen die Oberfläche des Wassers peitschten. Sobald er die Argo durch den Ausgang des Busens geschoben, verschwand er wieder in der Tiefe, und die Helden gelangten nun nach mehrtägiger Fahrt an die Küste von Kreta, wo Minos herrschte. Diesem hatte Zeus einen riesigen Mann aus Erz — Talos war sein Name — zum Wächter seiner Insel gegeben, um welche er täglich dreimal die Runde machte. Er hatte nur eine einzige Ader, die vom Kopf bis zur Ferse ging und unten durch einen ehernen Nagel geschlossen war. Als er die Argonauten heransegeln sah, riß er von einem Felsen gewaltige Blöcke ab und schleuderte sie nach dem Schiffe, um sie an der Landung zu verhindern. Medeia aber bändigte ihn durch furchtbare Zauberformeln, daß sein Auge sich schloß und er im Taumel den Nagel in der Oeffnung seiner Blutader an einer Felsenkante ausstieß. Das Götterblut quoll wie ein Strom von Blei aus der Wunde. Er versuchte zwar die Ader wieder mit dem Nagel zu schließen und sich auf den ehernen Füßen aufrecht zu erhalten, aber der Blutstrom war nicht zu hemmen und seine Kraft entschwand. Wie eine angehauene Tanne, die der Sturm während der Nacht umschmettert, stürzte der Riese von dem Felsen hinab in die Tiefe des Meeres.

Nun landeten die Argonauten ohne Gefahr und ruhten am Gestade bis zum Morgen. Als sie aber darauf über das weite kretische Meer dahinfuhren, überfiel sie in der Finsterniß der nächsten Nacht ein furchtbarer Sturm. In dieser Noth half ihnen Apollon, der, auf eine der nächsten Inseln getreten, von seinem goldenen Bogen glänzende Lichtpfeile schoß und ihnen durch den plötzlichen Glanz eine Insel zur Landung zeigte. Zum Dank bauten sie dem rettenden Gotte einen Altar und nannten ihn Phoibos Aigletes, „den Blitzenden und Leuchtenden“. Die Insel aber nannten sie Anaphe, „die Gezeigte“. Als sie weiterfuhren, warf Euphemos die

ſcholle des Triton in Folge eines Traumes, den er gehabt, in Meer, und ſiehe, eine ſchöne blühende Inſel ſtieg aus der Tiefe . Sie nannten ſie Kalliſte, „die Schönſte“. Die Nachkommen Euphemos bevölkerten in der Folge die ihrem Ahnen beſchiedene l und nannten ſie Thera.

Bald darauf gelangten die Argonauten nach Aegina und von da e alles Ungemach in den Hafen von Jolkos. Die Argo weihten Helden dem Poſeidon in ſeinem Heiligthum auf dem Iſthmos Korinth.

---

17. Des Pelias Tod.

(Ovid Met. VII, 297 — 349.)

Als Jaſon nach Jolkos kam, händigte er dem Pelias das gol-ne Vließ ein. Dieſer hatte nicht erwartet, daß Jaſon mit ſeinen efährten je in's Vaterland zurückkehren werde, und hatte, um ſeine errſchaft zu ſichern, mit tyranniſcher Grauſamkeit die Familie des ſon ausgerottet. Als er dem Aiſon das Leben nehmen wollte, bat ſich dieſer die Gnade, ſich ſelbſt den Tod geben zu dürfen; er ranſtaltete ein Opfer und tödtete ſich, indem er das Blut des ſchlachteten Opferſtieres trank. Im Schmerz darüber erhängte ſich ine Gattin unter Flüchen gegen den grauſamen Pelias. Auch den unmündigen Knaben Promachos, den ſie zurückließ, ermordete Pelias it eigener Hand. Da er jetzt dem Jaſon auch das früher gegebene erſprechen nicht hielt, ihm die väterliche Herrſchaft zurückzugeben, enn er ihm das goldene Vließ gebracht, ſo ſuchte Jaſon ein Mittel, ch an dem treuloſen argliſtigen Tyrannen zu rächen. Dazu bot m Medeia bereitwillig die Hand. Der hinterliſtige grauſame Mann llte auf eine noch grauſamere liſtigere Weiſe getödtet werden. Me-ia gab ſich das Anſehen, als ſei ſie mit Jaſon zerfallen und näherte h den Töchtern des Pelias; ſie ſchlich ſich ganz in ihr Vertrauen ı, indem ſie ſich bitter über den Undank des Jaſon beklagte, und

erzählte ihnen viel von den Zauberkünsten, die sie zu üben verstände. Sie verstand auch das Alter zu verjüngen und zeigte diese Kunst den Mädchen an einem alten Widder. Sie schlachtete und zerstückte ihn und kochte ihn dann mit allerlei Zauberkräutern in einem ehernen Kessel. Die Glieder des Thieres verbanden sich wieder und zogen sich zusammen, die großen gewundenen Hörner verschwanden am Kopfe, man hörte im Kessel ein zartes Blöken, und während die Mädchen noch staunten über das Blöken, sprang auf einmal ein Lamm heraus und hüpfte umher in jugendlichem Muthwillen. Jetzt drangen die erstaunten Peliastöchter in die Zauberin, daß sie auch ihrem alten Vater durch ihre Künste die Jugendkraft wieder verschaffen möge, und die Zauberin verstand sich dazu nach langem Zögern. Drei Nächte und drei Tage waren vorübergegangen, da setzt sie in sternheller Nacht den ehernen Kessel auf's prasselnde Feuer und füllt ihn mit Wasser und mit Kräutern. Dann geht sie mit den Mädchen in das Schlafgemach ihres Vaters, welchen sie sammt seinen Wächtern durch mächtige Zaubersprüche in tiefen Schlaf versenkt hatte. Als sie an's Lager getreten, spricht sie zu den Töchtern: „Warum zaudert ihr? zieht eure Messer und nehmet das alte Blut weg, damit ich die leeren Adern mit jugendlichem Blut wieder fülle. In euren Händen ruht Leben und Lebensdauer eures Vaters. Wenn ihr ihn liebt, so leistet ihm diesen Dienst und nehmt ihm mit euren Waffen das Alter und die verdorbenen Säfte." Durch diese Worte angetrieben, beginnen die Töchter ihr mörderisches Werk. Mit abgewandtem Antlitz — denn ihn anzuschauen, vermögen sie nicht — stechen sie mit ihren Messern auf den schlafenden Vater ein und überdecken ihn mit Wunden. Der Vater erwacht und versucht, mit Blut übergossen, sich vom Lager aufzuraffen; er streckt seine alten Arme den gezückten Messern der Töchter entgegen und ruft: „Was beginnt ihr, meine Töchter! was bewaffnet euch gegen das Leben eures Vaters?" Den Töchtern sinkt der Muth und die Hand, aber Medeia schneidet ihm, während er spricht, die Gurgel durch und wirft seine zerstückten Glieder in den siedenden Kessel. Den Kessel aber hatte die

listige Zauberin nur mit reinem Wasser und kraftlosen Kräutern gefüllt. Die Glieder zerkochten in der wallenden Fluth, und die getäuschten Töchter harreten vergebens auf die Wiedererweckung des Vaters, den sie selbst gemordet. So fand nach dem Willen der Hera der gottlose König durch Medeia ein grausiges Ende.

Akastos, des Pelias Sohn, veranstaltete dem Vater glänzende Leichenspiele und bemächtigte sich des Thrones von Iolkos; den Jason aber, dessen Freund er bisher gewesen und den er auf der Fahrt nach Kolchis wider des Vaters Willen begleitet, trieb er nebst der Medeia aus dem Lande. Sie flüchteten nach Korinth.

18. Jason und Medeia in Korinth.

(Euripides' Medea.)

Jason und Medeia wohnten Jahre lang zu Korinth in einträchtigem Glücke. Zwei blühende Knäblein waren der Segen ihrer Ehe. Als jedoch der Medeia die Blüthe der Jugend schwand, da wendete sich Jasons Herz; er sagte sich treulos von seinem Weibe und seinen Kindern los und warb, ohne der Medeia etwas davon zu sagen, um die Hand der Glauke, der jugendlichen Tochter des Königs Kreon von Korinth, zugleich in der Hoffnung, durch die Verbindung mit dem königlichen Hause das Loos der Verbannung für sich zu mildern und zu größeren Ehren zu gelangen. Seine Werbung hatte Erfolg, der König versprach ihm gerne die Hand seiner Tochter, und schon war für die nächsten Tage die Hochzeitsfeier bestimmt. Medeia erfuhr erst durch Andere den Verrath und Undank ihres Gemahles, der ihr so viel verdankte, dem sie Vaterland und Vaterhaus geopfert, für den sie sogar den eigenen Bruder gemordet. Zorn und Schmerz erfaßte die tief Gekränkte, die schmählich Verstoßene, und ihre heiße Liebe verwandelte sich in wilden Haß und blutigen Rachedurst. Denn das Gemüth der Kolchierin war heftig und voll Leidenschaft, und ihr unbeugsamer Sinn schreckte nicht, wenn Unrecht sie gereizt,

vor dem Entsetzlichsten zurück. Betäubt von Schmerz lag sie auf ihrem Lager, ohne Speise, mit zerrauftem Haar, unzugänglich jedem Trost und Zuspruch, wie ein Fels der Meeresfluth; dann wieder erhob sie sich und stürmte mit dem Blick einer Löwin durch das Haus; sie rief die Eide an, die Jason einst ihr geschworen, klagte den Göttern, wie Jason ihr vergolten, und rief um Rache, die schrecklichsten Flüche und Drohungen stieß sie aus gegen Kreon und seine Tochter, die ihren Gemahl zum Verrath an ihr und ihren Kindern verführt. Als Kreon solches erfuhr, da fürchtete er von dem wilden unbändigen Sinn der Zauberin Unheil für sein Haus, eilte zu ihrem Palaste und befahl ihr, noch desselbigen Tages mit ihren Kindern den Bereich seiner Stadt zu verlassen. Medeia unterdrückte ihren Zorn und sprach sich verstellend: „Was fürchtest du von mir, o König? Ich bin nicht das Weib, das wider den königlichen Herrscher zu sündigen wagte. Auch hast ja du mir nichts Böses gethan. Du handeltest untadlig, du gabst dein Kind dem, der dir gefiel. Aber den Gatten, ja den hasse ich; denn mit Undank lohnt er mir, seiner Eide vergessen. Doch es mag geschehen, er mag sie heimführen und in Freuden mit ihr leben; nur laßt mich im Lande wohnen. Obgleich ich Unrecht litt, will ich doch schweigen und den Mächtigeren mich nicht widersetzen."

Da der König ahnete, daß das gefürchtete Weib hinter den schönklingenden Worten Verderben sinne, und deshalb bei seinem Beschlusse verblieb, so warf sich Medeia vor ihm zur Erde und flehte, indem sie seine Knie umfaßte, daß nur diesen einen Tag er ihr noch vergönne in der Stadt zu bleiben, damit sie sich überlege, wo sie eine Zuflucht für sich und ihre Kinder suchen solle. „Erbarme dich der Kinder!" rief sie, „du bist ja auch Vater, hast auch Kinder! Sei barmherzig, die Natur gebeut's. Nicht meinetwegen ängstigt mich die Flucht, daß sie mit mir in's Elend gehen, das zerreißt mir das Herz." Der König ließ sich rühren; er sprach: „Tyrannisch und unmenschlich ist mein Sinn nicht. Oft hat schon Mitleid mir geschadet, und ich fürchte, auch diesmal fehle ich; doch ich will dir's

ren. Bleibe noch diesen Tag; doch wisse, erblickt dich morgen der aufgehende Sonnenstrahl in meinem Gebiet, so stirbst du. wohl wirst du nicht vollbringen können, was ich befürchte."

So hatte Medeia Zeit gewonnen, um ihre furchtbaren Pläne in's zu setzen, Zeit genug, um ihre drei Feinde, Vater, Braut und tigam, zu verderben. Doch welchen Weg der Rache soll sie nen? Soll sie das Königshaus in Flammen setzen, die verhaßte benbuhlerin mit dem Schwerte durchstoßen? Wenn man sie reift, während sie sich durch den Palast schleicht, ehe sie ihr Werk bracht, dann würde sie ein Gespött ihrer Feinde, und der Tod re ihr gewiß. Nein, sie will sicherer gehen, durch Gift soll Glauke ben.

Unterdeß kommt Jason von seiner Braut her und sucht bei Me- sein verrätherisches Vorhaben zu entschuldigen. Nicht aus Ueber- ß ihrer Liebe, aus Begier nach einer jungen Braut gehe er dies e Ehebündniß ein, nein, er wolle nur ihr und ihren Kindern ch diese Ehe einen Dienst erweisen. Durch die Verbindung mit König wolle er ihnen ein ehrenvolles und sorgenfreies Leben nden, damit seine Söhne Fürstenkindern gleich erzogen würden. ch sie sei ein unklug leidenschaftlich Weib, das im Zorn das Beste ht erkenne und sich selbst in's Unglück stürze. Sie könne froh sein, ß ihr für ihre Drohungen gegen das Königshaus nur die Ver- nnung beschieden sei; hätte er nicht den Zorn des Königs beschwich- t, so hätte sie ihre Thorheit mit dem Tode gebüßt. Medeia nahm t Zorn und Verachtung die gleißnerischen Worte ihres Gemahles f. „Verächtlicher," rief sie, „du bist unverschämt genug, noch r mein Antlitz zu kommen und deinen Verrath zu beschönigen! er rettete dich, als du die feuerschnaubenden Stiere anjochen ußtest und die Todessaat des Drachen streu'n? Wer gab dir das ließ? Das Vaterhaus und das Vaterland habe ich dir zu Lieb ver- athen, bin mit dir in die Fremde über die weite See, habe dich ge- chen an Pelias durch den qualvollsten Tod. Und dafür verriethst u mich und nahmst dir ein anderes Weib. Eid und Treue sind hin.

Glaubst du, daß jetzt andere Götter herrschen als die, bei denen du mir Treue versprachst? Und sage mir, ich will dich fragen, wie man Freunde frägt: wohin räthst du mir nun zu fliehen? zu des Vaters Haus, das ich verrathen? oder zu des Pelias Töchtern? Wahrlich deine Freundschaft hat fürsprechend ein schönes Loos mir bereitet. Während du die neue Hochzeit feierst, flieht, aus diesem Reiche verjagt, deine Gattin verlassen mit verlassenen Kindern in die freundlose Fremde, irren deine Kinder als Bettler in's Elend hinaus." Mit diesen Worten wandte sie sich verächtlich von dem Treulosen ab. Der aber blieb verhärtet; mit kalten Worten bot er ihr reichliche Gelder an und Empfehlungen an seine Gastfreunde. Aber Medeia verschmähte Alles. „Geh' hin und vermähle dich," sprach sie, „vielleicht verwünschest du einst dein Hochzeitsfest."

Durch die Unterredung mit dem treulosen Gatten wurden die Leidenschaften in der Brust der Medeia noch mehr aufgewühlt und trieben sie ihr Rachewerk zu beschleunigen. Nur Eins noch machte ihr Sorge: wo wird sie nach vollbrachter That eine sichere Zufluchtstätte finden? Während sie noch, vor ihrem Palaste wandelnd, überlegt, kommt Aigeus vorbei, der König von Athen. Er war in Delphi gewesen, um das Orakel zu befragen, wie er zu Kindern kommen möge, und befand sich eben auf dem Wege nach Trözen zu dem weisen Pittheus, um sich von ihm die dunkele Antwort enträthseln zu lassen. Aigeus, von Medeia angesprochen, verheißt ihr ein sicheres Asyl, wenn sie, von Korinth flüchtig, zu ihm nach Athen komme.

Sobald sich Aigeus entfernt hat, beginnt Medeia dem Königshause ihre Schlingen zu legen. Dazu aber hat sie die Hülfe des Jason nöthig. Drum läßt sie ihn zu einer neuen Unterredung rufen und nimmt den Anschein an, als habe sie sich besonnen und verziehen. „Ich bitte dich, Jason," sprach sie, „was ich vordem redete, das verzeihe mir. Ich habe thöricht mich ereifert und sehe nun ein, daß dein Entschluß weise ist und zu unserem Heil. Ich hätte selbst ich Thörin, dir die königliche Braut zuführen sollen, um uns mit

Verwandte zu schaffen und den Kindern eine schöne Zukunft.
um der Kinder Willen entsag' ich gern. Ich selbst will in die
annung gehen, wie's der König befahl und mir am besten ist;
: die Söhne behalte hier und laß sie aufwachsen unter deiner
erhand. Sie dürfen nicht das Loos der Verbannung sehen. Bitte
den König, daß er sie an deiner Seite läßt, und gibt er dir
t nach, so laß die junge Braut den Vater erweichen. Ich selber
I die Jungfrau unsern Plänen günstig stimmen, will sie uns ge-
men durch die herrlichsten Geschenke. Ein zartes golddurchwirk-
Gewand und eine goldene Krone, die einst Helios meinem Vater
b, will ich ihr durch unsere Kinder schicken. Führe du sie selbst
der hohen Braut in den Palast." Jason ließ sich bethören und
hrte seine beiden Kinder mit den kostbaren Geschenken in die Königs-
rg. Bei den Dienern im Palast war große Freude, als sie die
nder der Medeia mit ihrem Vater erscheinen sahen, denn sie
aubten nun, aller Zwist sei vorüber. Der Eine küßte die Hände,
n Anderer das blonde Haupt der Kinder, Andere wieder folgten
freut den Knaben bis zu dem Frauengemach. Als Jason mit den
ndern zu der jungen Braut hereintrat, da ließ sie in voller Freude
r Auge auf dem Geliebten ruhen, ohne daß ihr Blick auf die Kna-
n fiel. Sobald sie aber diese herantreten sah, wandte sie das
ntlitz ab; denn der Gedanke an ihre Mutter rief ihr die Eifersucht
ach. Doch Jason besänftigte sie und sprach: „Nicht zürne mehr
nen, die dir hold sind! Kehre ihnen deine Blicke zu und halte die
r Freunde, die dein Gatte liebt. Empfange auch ihre Gaben und
ehe deinen Vater an, daß er meine Söhne von der Verbannung
öse."

Als Glauke die schönen Geschenke sah, da hielt sie sich nicht und
ersprach Alles, und kaum hatte Jason mit den Kindern wieder den
alast verlassen, so legte sie arglos das strahlende Goldgewand an
nd drückte den goldenen Kranz auf ihre Locken. Des seltenen
chmuckes froh, beschaute sie sich in dem strahlenden Spiegel und
andelte in kindlicher Lust durch die Hallen des Palastes. Da plötz-

lich wird ihr Antlitz bleich, ihre Glieder beben und, von tödtli
Schmerz durchzuckt, taumelt sie zurück auf ihren Sitz. W
Schaum trat auf ihre Lippen und mit wildverdrehten Augenst
lag sie seufzend da. Dann fuhr sie mit gräßlichem Gestöhne em
der verzauberte Kranz sprühte verzehrendes Feuer aus, und das
giftete Gewand benagte flammend ihren zarten Leib. Sie flieht, v
Sitz aufspringend, und schüttelt Haupt und Haar hierhin und d
hin, um die brennende Krone abzuschütteln; aber der goldene
umstrickte sie nur noch fester und lichtere Flammen zischten, wie
das Haar so schüttelte, aus ihm hervor. Sie fällt zu Boden, B
entströmt ihrem Scheitel, und als der Vater, von der wehklagend
Dienerschaft herbeigerufen, endlich erscheint, da ist ihr Leib und
Antlitz so entstellt und zerstört, daß Niemand außer dem Vater
erkennen mag. In laute Klagen ausbrechend, stürzt er sich über d
entseelte Tochter, umarmt sie und küßt sie. Doch als er wieder de
alten Leib erheben will, da haftet er fest an dem Gewand, und m
er auch sich müht, stets zieht das brennende Gewand ihn wiede
zurück, bis er zuletzt, von der Gewalt des verderblichen Zauber
übermannt, sterbend niedersinkt. Als Jason endlich herzukam, lage
Vater und Kind, furchtbar von der Zauberflamme verzehrt, al
Leichen an dem Boden.

So hatte Medeia's Zorn Rache genommen an denen, die ihre
Gatten zum Verrath verlockt, und zugleich auch an dem Verräther
selbst; doch damit ist die dämonische Wuth der Barbarin noch nicht
befriedigt. Um Jason noch empfindlicher zu strafen, will sie auch die
Kinder, die ihm theuer sind, hinmorden, so sehr sie selber sie auch
liebt. Als die Kinder aus dem königlichen Palaste zu ihr zurück-
gekehrt waren, begann für ihr Mutterherz ein fürchterlicher Kampf.
Sie hat in ihrer Wuth beschlossen, den verhaßten Gemahl mit dem
schwersten Schlage zu treffen, und doch, wie freundlich lächelten sie
die geliebten Kinder an! Nein sie kann es nicht, sie will sie mit sich
führen aus diesem Lande; den Vater zu betrüben, litte sie ja selbst
eine zwiefach bittere Qual. Nein, sie sollen leben, vergessen will sie,

as sie beschloß. „Jedoch, was will ich? Ein Gespött sein aller elt, wenn ich meine Feinde ungezüchtigt ließ und floh? Es uß gewagt sein! Feigheit wär's, Ueberlegung frommt mir nicht!

Medeia und ihre Kinder.

Weh mir! Nein, denke, mein Geist, den Gedanken nicht aus! Laß sie, verschone die Kinder, Unselige! Im Elend mit mir lebend, sind sie meine Lust. — Nein, bei den unterirdischen Rachegeistern, sie müssen sterben. Soll ich meine Kinder den Feinden preisgeben, daß sie ihrer

ſpotten? Sie müſſen ſterben, ſo will denn ich, die ſie gebar, an ſelber ſie morden. — O kommt, ihr Kinder, reicht der Mutter d Hand, daß ſie ſie küſſe! O liebe Hand, holdſeliger Mund, du edl Antlitz! Kinder, ihr ſollt glücklich ſein, aber erſt dort. Euer Gl auf Erden raubt euch der Vater. — Ach, wie hold er mich umfäng wie zart die Wange iſt, wie ſüß der Odem! — Geht, geht, i Kinder, ich vermag nicht länger euch anzuſchauen! Mein Elend übe wältigt mich. Grauſam iſt, ich fühl' es, was ich vollbringen will doch der Zorn beſiegt das Mitleid. Es muß geſchehen!"

Der grauſame Entſchluß ſteht feſt; ſie führt die Kinder in das Haus. Noch harrt ſie, bis ſie die Kunde von dem Tode der verhaßten Königstochter und ihres Vaters erhalten hat; dann ſchreitet ſie, von Rachegeiſtern getrieben, einer Furie gleich, zum Mord der Kinder. Zwar dringt das Angſtgeſchrei der Armen wie ein Schwert ihr durch die Seele; aber die Wuth umdüſtert ihre Sinne, verſteint ihr Herz — mit feſter Hand ſtößt ſie das Schwert in der Kinder Bruſt.

Eben war die blutige That vollbracht, da eilte Jaſon in der höchſten Aufregung herbei, um Medeia für den Mord ſeiner Braut und ihres Vaters zu beſtrafen. Mit Entſetzen hört er, daß auch ſeine Kinder noch gemordet ſind. Medeia weidet ſich triumphirend mit kaltem Hohn an dem verzweifelten Schmerze des Verhaßten, und als das Volk der Korinthier von allen Seiten herbeiſtrömte, um vereint mit Jaſon Rache an der Frevlerin zu nehmen, da fliegt ſie auf einem Drachenwagen, den ſie von ihrem Ahnen, dem Sonnengott, hatte, durch die Lüfte davon. In Athen fand ſie bei Aigeus eine ſichere Zuflucht, wie er ihr verſprochen; als ſie aber ſpäter deſſen Sohn Theſeus nach dem Leben trachtete, mußte ſie auch von dort flüchten und begab ſich wieder nach Kolchis zurück, wo ſie ihren vom Thron geſtürzten Vater wieder in die Herrſchaft einſetzte.

Jaſon, dem die Rache der Medeia alles Glück und alle Hoffnungen des Lebens zerſtört, verlebte in Korinth noch manches traurige Jahr. Oft ging er auf den korinthiſchen Iſthmus, wo in dem Heilig

n des Poseidon die Argo als Weihgeschenk des Gottes stand,
erfreute sich durch die Erinnerung an die glückliche Heldenzeit
er Jugend. Der Argo erging es ähnlich wie dem Jason. Nach
r ruhmreichen Fahrt zu fernen Küsten und durch weite Meere
d sie jetzt einsam da und fast vergessen, und ihre Balken und
etter lösten sich allmählich aus den Fugen. Einst zur heißen
ittagszeit lag Jason müde und lebenssatt in ihrem Schatten; da
fiel plötzlich der stolze Bau und begrub den gescheiterten Mann
ter seinen Trümmern.

Sechstes Buch.

Oidipus.

1. Des Oidipus Jugend und Frevel.

(Nach Sophokles' König Oidipus.)

Laïos, der Sohn des Labdakos, aus dem Geschlechte des Kadmos, war König in Theben und hatte Jokaste, die Tochter des Menoikeus, der von einem der aus den Drachenzähnen des Kadmos entsprossenen Riesen stammte, zur Gemahlin. Da ihre Ehe kinderlos blieb, so wandte sich Laïos an das Orakel zu Delphi und erhielt von Apollon das Orakel:

Laïos, Labdakos' Sohn, du erflehst dir den Segen der Kinder;
Wohl, ich will dir verleih'n einen Sohn, doch ist dir verhänget,
Durch die Hände des Sohnes zu sterben. Denn also bestimmt' es
Zeus der Kronide, gerührt von den traurigen Flüchen des Pelops,
Dem du geraubet den Sohn; der hat dies all' dir gewünschet.

Laïos hatte nämlich in früheren Jahren, als er, aus der Heimath flüchtig, eine Zeit lang die Gastlichkeit des Königs Pelops in Pisa genoß, dessen jungen Sohn Chrysippos geraubt und mit sich fortgeführt, und für diesen frevelnden Undank hatte Pelops ihm geflucht, daß er einst durch seinen eigenen Sohn das Leben verlieren möge. Das empfangene Orakel erfüllte den Laïos und seine Gemahlin mit nicht geringer Furcht, die doppelt erwachte, als ihnen endlich ein Sohn geboren wurde. Kaum sah dieser den dritten Tag, so schnürte

ihm der Vater die Füße zusammen, durchbohrte seine Knöchel unbarmherzig mit einem Eisen und ließ den armen Säugling durch die Hand seiner Mutter einem Sklaven des Hauses übergeben, daß er ihn im Gebirge Kithäron aussetze. Dort hofften sie werde das Kind, von dessen Hand sie Unheil fürchteten, in der Wildniß verschmachten oder von wilden Thieren zerrissen werden, und sollte es dennoch durch irgend einen Zufall am Leben bleiben, so mußten die verstümmelten Füße doch bald seine Erkennung herbeiführen. Der Sklave, der des Laïos Heerden im Kithäron weidete, war barmherziger als die königlichen Eltern und konnte es nicht über sich gewinnen, das arme Kind dem Verderben preiszugeben. Er übergab es einem Diener des Königs Polybos von Korinth, der oft in seiner Nähe auf dem Kithäron die Rinder seines Herrn weidete und seit lange mit ihm bekannt war, und bat ihn den Knaben aufzuziehen. Der korinthische Hirt brachte den Knaben seinem Herrn, und da dieser kinderlos war, so entschloß er sich mit seiner Gemahlin Merope, den Findling an Kindes statt anzunehmen. Wegen seiner geschwollenen Füße nannten sie den Knaben Oidipus, d. h. Schwellfuß. So hatte denn Oidipus, den seine hartherzigen Eltern von sich gestoßen, in fremdem Lande elterliche Liebe gefunden, und der heimathlose Findling wuchs unter der treuen Pflege fremder Hände als der Erbe eines glänzenden Thrones auf. Zum Jüngling herangereift, galt er allgemein für den Ersten der Bürger in Korinth. Da griff ein unbedeutender Vorfall störend in sein Jugendglück ein. Bei einem fröhlichen Gelage nannte ihn ein korinthischer Jüngling im Rausche ein untergeschobenes Kind. Ungehalten über das beschimpfende Wort, hielt Oidipus kaum den Tag über aus, am andern Morgen trat er vor seine Eltern, um sie auszuforschen. Die zürnten über den Jüngling, der ihrem Sohne solche Schmach angethan, und suchten ihn zu beruhigen; da er aber von ihnen keine genügende Auskunft erhielt und der Vorwurf beständig an seinem Herzen nagte, da ging er ohne Wissen seiner Eltern nach Delphi, um sich bei dem Orakel Gewißheit über seine Abkunft zu holen. Der weissagende Gott ließ ihn

ohne Aufschluß über seine Frage, verkündete ihm aber grauenvolles Unheil: er werde seinen Vater ermorden, mit seiner eigenen Mutter sich vermählen und ein den Menschen grauses Geschlecht erzeugen.

Als Oidipus die furchtbare Weissagung vernommen, beschloß er, um dem verkündeten Unheil zu entrinnen, so schwer es ihm auch wurde, das Auge seiner theuren Pflegeeltern, die er für seine wahren Eltern halten mußte, nie mehr zu sehen. Er verließ den Weg, der von Delphi nach Korinth führte, und wanderte auf gut Glück in die Welt hinein, indem er nur die Sterne sich zu Wegweisern nahm. Nach einer glücklichen Jugend im korinthischen Königshause ist er wieder ein heimathloser Pilger. Einsam wandert er, ohne zu wissen wohin, durch das phokische Land. In der Nähe von Daulis in öder Gegend ist ein Dreiweg, wo durch einen engen Hohlweg, der noch heute zu sehen, die Straße von Böotien heraufkommt. In diese Straße bog der Jüngling ein, als eben ein Wagen des Wegs herauf kam ihm entgegen. Auf dem Wagen saß ein Mann in schon vorgerückten Jahren, sein Haar war schon mit einigem Weiß untermischt; vor ihm saß ein Herold als Wagenlenker, einige Diener folgten dem Wagen. Der Wagenlenker und der Alte wollten den ihnen entgegenkommenden Wanderer mit Gewalt aus dem Wege drängen, da versetzt der Jüngling, von raschem Zorn erfaßt, dem Wagenlenker einen Schlag und will dann ruhig an dem Wagen vorbeigehen. Als er eben an dem Alten vorüberkommt, schlägt ihn dieser, den rechten Augenblick abwartend, mit dem Stachelstabe, mit welchem man die Pferde antreibt, über den Kopf; sofort aber führt der Geschlagene mit jugendlichem Arm einen so kräftigen Hieb mit seinem Wanderstab gegen den Alten, daß er rücklings vom Wagen herabfällt. Einmal in Zorn versetzt, erschlägt er alle Begleiter des fremden Mannes bis auf Einen, der unvermerkt im Gewirr entflohen ist.

Oidipus setzte seinen Weg weiter fort, ohne sich viel Gedanken über seinen Mord zu machen; war er doch selbst der angegriffene Theil und seine That eine Nothwehr gewesen. Er ahnete nicht, daß der erschlagene Alte sein eigener Vater war, der thebanische König

Laïos, der eben auf dem Wege nach dem delphischen Orakel begriffen war.

Bald darauf kam Oidipus auf seiner ferneren Wanderung nach Theben, wohin der bei Daulis entsprungene Sklave die Nachricht von dem Tode des Königs Laïos gebracht hatte. Aber die Thebaner waren damals in einer Lage, in welcher sie sich nicht lange mit diesem Ereigniß beschäftigen konnten. Ein großer Schrecken war unmittelbar vor ihren Thoren. Die Sphinx, ein aus der Unterwelt heraufgesandtes furchtbares Ungeheuer mit Kopf und Brust einer Jungfrau und dem geflügelten Rumpf eines Löwen, hatte sich in der Nähe der Stadt auf einem Felsenberge, der nachmals von ihr den Namen Sphinxberg trug, gelagert und versetzte Theben und die ganze Umgegend in große Noth. Sie legte den Bürgern von Theben Räthsel vor, die sie von den Musen gelernt hatte, und wenn Einer das Räthsel nicht zu lösen vermochte, so zerriß und fraß sie ihn. So hatte schon mancher Bürger ein unglückliches Ende gefunden. Zuletzt noch hatte ein Sohn des Kreon, des Bruders der Jokaste, welcher nach des Laïos Tode die Regierung führte, der schönste Jüngling in ganz Theben, in hochherziger Vaterlandsliebe die Lösung des Räthsels versucht, um seine Vaterstadt von der grausamen Plage zu befreien; aber auch er hatte unter den Krallen des Ungeheuers sein junges Leben verloren. Da machte Kreon bekannt, daß der, welcher die Stadt von der Sphinx erlöse, die königliche Krone und die Hand der verwittweten Königin erhalten solle. Als Oidipus, der abenteuernde Wanderer, dies hörte, entschloß er sich, sein Glück zu versuchen; er trat vor die Sphinx und fragte nach dem Räthsel. Das Räthsel lautete: „Es gibt ein Wesen, das ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig und am Abend dreifüßig und hat eine Stimme. Es verändert allein von allen Wesen auf der Erde seine Gestalt, wenn es aber auf den meisten Füßen geht, so hat es die geringste Kraft und Schnelligkeit.“ „Das ist der Mensch,“ sprach Oidipus; „am Morgen seines Lebens, als schwaches hülfloses Kind, geht er auf Händen und Füßen, auf zwei Füßen wandelt er am

Mittag ſeines Lebens, und hat er endlich den Abend des Lebens erreicht, ſo iſt für den ſchwachen Greis der Stab ſein dritter Fuß.“ Das Räthſel war glücklich gelöſt, und die Sphinx ſtürzte ſich verzweifelt von der Höhe des Felſen und gab ſich den Tod. Es war ihr vom Schickſal verhängt, daß ſie ſich tödten müſſe, ſobald ein Sterblicher ihr Räthſel gelöſt.

Oidipus und die Sphinx.

Die jubelnde Stadt beſchenkte jetzt dankbar den heimathloſen Fremdling mit der königlichen Krone und gab ihm die Hand der verwittweten Königin. Ein wunderbares Glück in dem wechſelvollen Leben des jungen Mannes, und doch welch' einen ſchrecklichen Abgrund verdeckte dies ſchimmernde Glück. Er ſaß auf dem Thron des von ihm erſchlagenen Vaters und lebte in unheiliger Ehe mit

:nen Mutter; ein den Menſchen grauſes Geſchlecht erwuchs
:ſer unnatürlichen Ehe. Die Orakel des delphiſchen Gottes
erfüllt.

---

2. Die Entdeckung der Frevel des Oidipus.

(Sophokles' König Oidipus.)

:le Jahre lang herrſchte Oidipus im thebaniſchen Lande, ge=
)n ſeinen Unterthanen als der Erretter der Stadt aus höch=
th und hochgeehrt wegen ſeiner Weisheit und Güte. Er war
n von einer fröhlich aufblühenden Familie, ſeine Gattin hatte
r Kinder geboren, zwei Söhne und zwei Töchter, Polyneikes
eokles, Antigone und Ismene. Aber das unheilige Verhält=
dem er lebte, konnten die Götter für die Dauer nicht dulden;
) er ohne Wiſſen und Willen geſündigt, ſo mußte doch die
:ung aller ſittlichen Ordnung endlich aufgedeckt werden und
ihne erlangen. Um die Entdeckung herbeizuführen, um das
ıfmerkſam zu machen, daß etwas faul war im Staate, ſandten
tter eine furchtbare Peſt über das thebaniſche Land. Haufen=
tarben die Menſchen dahin, das Vieh krankte und es welkten
ıten. Als der König die Bedrängniß ſeines Volkes ſah, ſchickte
n Schwager Kreon, der der Nächſte an ſeinem Thron war und
ter Freundſchaft mit ihm lebte, nach Delphi, um bei Apollon
bhülfe von dem großen Unheil zu forſchen. Das Volk wußte
was der König in treuer Sorge um die Stadt gethan. Als
th auf's Höchſte geſtiegen war, ſtellte es feierliche Bittgänge zu
mpeln und Altären der Stadt an und erflehte unter Opfern
:ſängen und Klagen Rettung von den Göttern.
ı Theil des Volkes, Greiſe und Kinder und auserleſene Jüng=
geführt von Prieſtern, kamen mit Oelzweigen in den Händen
dmea vor den Palaſt des Oidipus und ſetzten ſich wie Bitt=
: auf den Stufen der Altäre nieder, welche vor ſeinem Palaſte

ſtanden, in der Hoffnung, daß er, der weiſe König, ihnen Hülfe finden werde. Oidipus trat wie ein Vater unter ſein Volk und fragte mitleidsvoll den ehrwürdigſten unter den Greiſen, einen Prieſter des Zeus, nach der Urſache ihres Erſcheinens. „Du ſiehſt, o Herr, wie unſere Stadt in namenloſem Elend krankt; die Felder verzehret ſengende Dürre, es ſterben die Heerden auf der Trift; die würgende Peſt verödet unſere Häuſer und füllt den Hades mit Klagen und Seufzen. Wir wiſſen nicht, wie die Stadt aus dieſem Wogenſchwall des Verderbens wieder ihr Haupt erheben ſoll. D'rum nehmen wir unſere Zuflucht zu dir, den wir als den Ausgezeichnetſten unter den Menſchen kennen, der ſchon einmal unſere Stadt aus tiefſter Noth gerettet hat, und flehen dich an, daß du uns auch jetzt durch deine Weisheit irgend eine Abwehr findeſt.“ „Arme Kinder,“ ſprach Oidipus, „wohl iſt mir die Urſache eures Flehens bekannt; ich weiß, ihr kranket Alle, aber unter Allen krankt doch Keiner im Herzen ſo wie ich. Ihr fühlt nur ein Jeder ſein eigen Leid, doch meine Seele leidet für mich und für die ganze Stadt. Drum habt ihr nicht aus dem Schlummer jetzt mich geweckt, nein, Tag und Nacht hab' ich unter Thränen in vielfacher Sorge nach Rettung geforſcht, und die Heilung, die ich endlich gefunden, habe ſogleich ich in's Werk geſetzt. Ich habe Kreon, meinen Schwager, nach Delphi entſandt zu dem Hauſe des Phoibos, um dort das Rettungsmittel zu erkunden. Schon macht mir's Sorge, wo er ſo lange weilt; doch ſobald er zurück iſt, werde ich — ich wäre ſonſt ein ſchlechter König — ohne Zögern thun, wie der Gott befiehlt.“

Kaum hatte der König ausgeredet, ſo erſchien Kreon, als froher Bote des Gottes das Haupt mit Lorbeer umkränzt, in der Verſammlung und brachte das Gebot des Orakels: den in ihrer Mitte lebenden Mörder des Laïos ſollten ſie als einen Unreinen, als einen Beflecker ihres Landes verbannen oder tödten; denn der Mord des Königs laſte als ſchwere Schuld auf ihrem Lande. Oidipus forſchte jetzt erſt nach den nähern Umſtänden bei dem Morde ſeines Vorgängers und erfuhr, daß Laïos einſt auf dem Wege nach dem delphiſchen

kel von Räubern sei erschlagen worden sammt all' seinen Be-
tern, mit Ausnahme eines Einzigen, der sich durch die Flucht
ttet habe. Der Schrecken, mit dem damals die Sphinx das Land
llte, sei schuld gewesen, daß sie den Thätern nicht weiter nach-
rt. Daß Räuber den Laïos überfallen, hatte der geflüchtete
ner fälschlich ausgesagt, weil er sich schämte zu bekennen, daß
einziger Mann sie Alle überwältigt und er noch obendrein ge-
en sei.

Ohne zu ahnen, daß der Mord des Laïos und sein eigenes Aben-
er in dem Hohlwege bei Daulis dasselbe Ereigniß waren, daß
selbst der gesuchte Mörder, war Oidipus sogleich auf's Eifrigste
emüht, dem Gebote des Gottes nachzukommen und die Spuren des
bestrafenden Mörders aufzusuchen. Konnten doch von politischen
egnern in Theben die Mörder gedungen sein und ihm selbst wie sei-
em Vorgänger noch gefährlich werden. Er entläßt die ihn umringende
enge und beruft die Aeltesten des Volkes zu sich; vielleicht kann
mit ihrer Hülfe zu seinem Ziele gelangen. Sobald diese erschienen
nd, macht er ihnen den Spruch des Gottes bekannt und fordert
ie auf, ihn in der Aufsuchung des Mörders zu unterstützen. „Wenn
Einem von euch," sprach er „bekannt ist, durch wen der König
Laïos umkam, so spreche er es aus, und fürchtet sich Einer viel-
eicht eine eigene Schuld freiwillig zu gestehen — er soll nichts
Anderes leiden, als ungekränkt aus dem Lande gehen. Wer aber
schweigt aus Furcht für einen Freund und so die Schuld der Mit-
wissenschaft von sich abwälzen will, den weise ich aus diesem Lande,
deß Scepter ich trage, und verbiete ihm alle Theilnahme an Opfer
und Gottesdienst und allen Verkehr mit seinen Mitbürgern; Jeder
oll ihn von seinem Hause stoßen als eine Pest unseres Landes. Und
er die That vollführt hat und sich nicht nennt, sei's Einer oder
ar er mit Mehreren im Bunde, den verfluch' ich, daß er in Noth
nd Plage sein Leben hinschleppe und elendiglich verderbe. Ja, sollte
h selbst mit Wissen an meinem Herde ihn bergen, so treffe mich
erselbe Fluch."

Die Männer versicherten ihre Unschuld und ihre Unk
nur hätten sie gehört, daß der König von Wanderern erschlag
den sei. Sie rathen, den Seher Teiresias, den weisen Di
Apollon, herbeikommen zu lassen; der möchte am Besten du
Seherkunst Auskunft geben können. Oidipus erklärt, das
schon auf den Rath seines Schwagers Kreon gethan; er ha
zwei Boten nach dem Seher geschickt und wundere sich, daß
noch immer nicht erschienen sei. Endlich kommt der alt
Seher, von einem Knaben geführt. Er hatte längst in seine
Alles durchschaut, aber er wollte den König, den er hochschä
das königliche Haus durch seine Offenbarungen nicht in's U
stürzen. Darum hatte er gezögert zu kommen. Oidipus em
ehrwürdigen Greis mit freundlichen Worten, legte ihm de
des Orakels vor und bat ihn, der allein hier helfen kön
Anwendung seiner Seherkunst den Mörder des Laïos aus
machen. Der Alte bereute sein Kommen. „Wehe," rief er a
schrecklich ist das Wissen, wo es dem Wissenden zum Unheil
das hatte ich nicht bedacht, sonst wäre ich nicht gekommen.
nach Hause kehren, o Herrscher, so trägst du am Leichtesten d
und ich das Meine."

Oidipus ist betroffen von der Antwort des Sehers u
ihn in seinem Eifer für das Heil der Stadt noch dringlich
Volk wirft sich flehend dem Seher zu Füßen, aber er ver
seiner Weigerung. „Magst du auch zürnen, ich werde
verkünden, wonach du forschest! denn es wäre dein Unhei
geräth der König, der die Weigerung des Sehers nicht
kann, aufgeregt wie er ist, in heftigen Zorn und wirft ihm in
Wortwechsel vor, er selbst werde wohl Anstifter und Mitt
Mordes sein; ja, wenn er nicht blind wäre, so würde er b
er allein habe den Mord verübt. Durch den ungerechten
geräth auch Teiresias in Zorn. „Wie, ist's wahr? Nun
ich dir, verbleibe bei der Verkündigung, die du vorhin get
jetzt an rede weder diese deine Mitbürger mehr an noch a

Denn wisse, du selbst bist der unheilige Beflecker dieses Landes; du bist der Mörder, den du suchst, noch mehr, du lebst, ohne es zu wissen, mit deinen Theuersten im schmählichsten Verkehr. Apollon wird das Alles noch an's Licht bringen."

Dem König hätte bei diesen Worten des Sehers das Orakel, das ihm einst zu Delphi geworden, in den Sinn kommen sollen; doch die Aufregung und Leidenschaft hat ihn blind gemacht und treibt seinen Scharfsinn in falsche Bahnen. Bei der Hindeutung auf Apollon, der die Sache schon zu Ende führen werde, kommt ihm plötzlich ein Verdacht. Kreon war zu Delphi gewesen, Kreon hat ihm gerathen, den Teiresias zu rufen; es ist kein Zweifel, Kreon hat, um sich in den Besitz der Herrschaft zu setzen, mit dem feilen Seher sich gegen seinen Thron und sein Leben verschworen. Den Spruch, den Kreon von Delphi gebracht, haben gewiß beide Verschwörer selbst ersonnen, und nun bezeichnet der Seher ränkevoll ihn, den König, als den Mörder, um ihn so zu verderben. Im Schmerz und Zorn über solche Entdeckung klagt Oidipus über die Treulosigkeit und Falschheit seines Freundes und Verwandten und schilt den edlen Seher einen Ränkeschmied und listigen Gaukler, der nur sehend sei, wo ein Gewinn zu holen ist. Freilich, als die Sphinx das Land bedrängte, da war der Seher blind, da mußte Oidipus das Räthsel lösen; und diesen Mann, der durch seine Weisheit das Land gerettet, versucht jetzt der blinde stumpfe Seher vom Thron zu stoßen, damit er an Kreons Thron der Nächste sei. Das soll er mit Thränen büßen. Furchtlos spricht jetzt der erzürnte Teiresias nochmals seine Enthüllungen aus und weissagt dem König, der sich so weise dünkt, einen grauenvollen Sturz. In höchster Leidenschaft weist der König den Seher fort; hätte er gewußt, daß der Alte so albern sei, er hätte ihn nicht zu sich beschieden. „Deine Eltern", sprach Teiresias, „haben mich nie für albern gehalten." Dies hingeschleuderte Wort rief plötzlich in der Seele des Oidipus die Erinnerung an das Geheimniß seiner Abkunft wach; er fordert Aufschluß, aber der Seher verweigert ihn und läßt sich von seinem Knaben von dannen führen.

Kaum hatte sich Teiresias entfernt, so erschien Kreon. Er hatte von der schweren Beschuldigung seines Schwagers gehört und kam um sich zu vertheidigen und seine Unschuld darzuthun. Aber der verblendete König ist vernünftigen Gründen nicht zugänglich, er wiederholt seine Anklage und droht dem Verschwörer den Tod. Der laute Wortwechsel der beiden Männer rief Jokaste, die Gemahlin des Königs, Kreons Schwester, aus dem Palaste; sie fragte nach der Veranlassung ihres Streites und suchte Gemahl und Bruder wieder auszusöhnen. Durch ihren und des Volkes Zuspruch wird der erhitzte König wenigstens dazu vermocht, daß er den Kreon ungekränkt entläßt; doch seinem Haß will er nie entsagen.

Erst als Kreon sich entfernt hat, erfährt Jokaste von ihrem Gemahle ausführlicher, was er seinem Schwager und dem Seher vorzuwerfen habe; der Seher habe ihn den Mörder des Laïos genannt. Leichtfertig und frivol sucht Jokaste, ein Weib, das sorglos und leichten Sinnes in den Tag hinein lebt, die Bedenken ihres Gemahls zu zerstreuen. Um Weissagungen brauchten die Menschen sich nicht zu kümmern. Ihrem ersten Gatten sei ja auch vom delphischen Orakel geweissagt worden, er werde durch die Hand seines eigenen Sohnes sterben, und nun hätten ihn, wie die Sage gehe, Räuber erschlagen auf dem Dreiwege; und ihr Sohn habe kaum den dritten Tag erlebt, so hätten sie ihn — so erzählt die herzlose Mutter — durch fremde Hand von sich geworfen in's wüste Gebirg. Da habe er die Weissagungen des Apollon nicht erfüllen können. Die Erwähnung des Dreiwegs erfüllte die Seele des Oidipus mit Zweifel und Unruh'. „Wie sprachst du, geliebtes Weib? auf einem Dreiwege ward Laïos erschlagen? Sag' an, wo ist die Stelle?" „Im Phokerlande, da wo die Wege von Delphi und von Daulis in einen zusammenlaufen." „Und zu welcher Zeit geschah der Mord?" „Kurz zuvor, ehe du die Herrschaft dieses Landes übernahmst." „Und wie war das Aussehen und das Alter deines ersten Gemahls?" „Groß, das Haar mit spärlichem Weiß untermischt, von deiner Gestalt nicht viel verschieden." „Noch Eins, zog Laïos in geringer Begleitung, oder

folgte ihm wie einem König eine zahlreiche Trabantenschaar?" „Fünf in's Gesammt, darunter ein Herold; ein einziger Wagen trug den Laïos." „Wehe, nun ist es klar! Wie fürcht' ich, daß doch der Seher sehend war! Wer war es, der solches erzählt?" „Ein Sklave, der sich allein gerettet. Seitdem er von dort zurückkam und dich im Besitz der Herrschaft sah und den Laïos todt, da bat er mich inständigst, ich möchte ihn auf's Land und zu den Heerden entlassen, damit er so weit wie möglich von dieser Stadt entfernt sei. Und ich gewährt' es ihm, denn er war stets ein treuer Diener unseres Hauses." Oidipus, in höchster Angst, gab sogleich Befehl, daß der alte Diener auf's Schnellste herbeigerufen werde. Inzwischen erzählte er seiner Gemahlin ausführlich das Abenteuer, das er einst in dem Dreiweg bei Daulis gehabt. „Nur ein Punkt noch ist es, der mir Hoffnung läßt. Du sagtest, Räuber hätten deinen Gemahl erschlagen; wenn das richtig ist, so war Laïos nicht der von mir Gemordete, denn ich allein habe jenen Mann und seine Begleiter erschlagen. Doch ich befürchte, daß die Flüche, welche ich heute ausgesprochen, auf mein eigenes Haupt zurückfallen. Und wenn ich in die Verbannung gehen muß, wohin soll ich Unglücklicher mich wenden, da ich mein Vaterland Korinth nicht wieder betreten darf; denn es ist mir ja geweissagt, daß ich mich mit meiner Mutter vermählen und meinen Vater ermorden werde."

Während Oidipus im Innern des Hauses auf die Ankunft des Sklaven, nach welchem geschickt worden ist, in ängstlicher Spannung harrt, Jokaste aber nach vergeblichen Versuchen ihren Gemahl zu beruhigen vor den Palast getreten ist, um zu Apollon zu beten, dessen Weissagungen sie noch so eben leichtsinnig bespöttelt hat, erscheint ein Bote von Korinth und meldet ihr, daß der König Polybos gestorben ist und die Bürger von Korinth den Oidipus auf den erledigten Thron rufen wollen. Jubelnd läßt Jokaste ihren Gemahl aus dem Palaste rufen; jetzt sehe er doch, daß die Weissagungen der Götter eitel seien. Polybos, sein Vater, sei gestorben, ohne daß er, wie das Orakel gesagt, von seiner Hand ermordet sei. Oidipus geht

auf ihre Vorstellungen ein und freut sich, von dieser Furcht endlich befreit zu sein, daß er noch einmal der Mörder seines Vaters werden könnte; aber eine Sorge bleibt ihm noch immer; das Orakel hat ihm verkündet, daß er sich seiner Mutter vermählen werde, und seine Mutter lebt noch. Als der korinthische Bote ihn von dieser Sorge reden hört, ruft er aus: „Warum habe ich nicht gleich dich von dieser Sorge befreit! Du bist ja gar nicht der Sohn des Polybos und der Merope. Wisse, ich selbst empfing dich einst, als ich in den Schluchten des Kithäron die Heerden weidete, als kleines Kind — grausam waren deine Füße durchbohrt und zusammengeschnürt — aus den Händen eines Hirten des Königs Laïos und brachte dich meinem Herrn, dem Polybos, der mit seinem Weibe Merope dich aufnahm und wie sein eigen Kind erzog. Darum bin ich jetzt auch hergekommen, um dir zuerst die Botschaft von seinem Tode zu bringen, damit ich, wenn du nach Korinth zurückkehrtest, zum Dank ein Geschenk erhielte von deiner Hand.“ Jetzt erkennt Jokaste plötzlich den furchtbaren Zusammenhang des Geschickes; sie beschwört den Oidipus, von weiteren Nachforschungen abzustehen, und da er dies entschieden ablehnt, so eilt sie klagend in das Haus; ihre letzten Worte deuten einen entsetzlichen Entschluß an. Oidipus aber, welcher glaubt, Jokaste, das stolze eitele Weib, befürchte, daß etwa seine niedere Geburt zu Tage kommen werde, erklärt, von grenzenloser Angst erfaßt, daß er nicht eher ruhen werde, als bis er das Räthsel seines Lebens völlig gelöst habe. „Mag brechen, was da brechen will,“ ruft er, „ich will, und ist sie noch so niedrig, meine Abkunft wissen. Ich sehe mich an als den Sohn des guten Glücks, das im Wechsel des Lebens mich klein und groß gemacht.“

Endlich erscheint der ersehnte thebanische Diener. Derselbe konnte nach der Aussage des versammelten Volkes allein nur derjenige Diener sein, welcher auch einst im Kithäron das Kind dem Korinthier eingehändigt hatte. Der Alte merkte schnell, um was es sich handelte, und erkannte bald aus den Aussagen des Korinthiers den ganzen Zusammenhang der Sache. Darum zögerte er auf die Fragen

des Königs einzugehen; als jedoch Oidipus ihm mit Züchtigung drohte, hielt er nicht weiter zurück und bekannte, daß er den Knaben, der für ein Kind des Laïos gegolten, von Jokaste, der Mutter, empfangen, damit er es tödte, weil die Eltern nach einem Orakel befürchtet hätten, er werde einst seinen Vater morden; er habe aber den Knaben diesem Korinthier, der vor ihm stehe, übergeben, daß er ihn im fremden Lande auferziehe. „Wehe, weh! nun ergibt sich Alles klar! O Licht, daß ich heute zum letzten Male dich schaute, der ich gezeugt ward, von wem ich nicht gesollt, verkehrete, mit dem ich nicht gesollt, mordete, den ich nicht gedurft!" So rief der unglückliche König verzweifelt aus und stürzte in den Palast.

Das Volk blieb in Schreck und Jammer zurück vor dem Hause und harrete des Ausgangs. „O ihr Geschlechter der Sterblichen," sprach Mancher, „wie halte ich euch dem Nichts gleich! Welcher Mann trägt mehr von dem Glück davon, als daß er sich glücklich wähnt, und wähnt er sich glücklich, so stürzt er dahin. Dein feindlich Geschick, o Oidipus, lehrt mich, daß nichts auf Erden glücklich zu preisen. — Ueberschwänglich glücklich trafst du vordem das Ziel höchster Segnung, als du die krummklauige Seherjungfrau vernichtetest und vor dräuendem Tode ein Schirm dastandest der Stadt. Da wardst du mein König, hochgeehrt, ein waltender Herrscher in dem mächtigen Theben. — Und jetzt, wer ist bejammernswerther als du, wer ist durch plötzlichen Wechsel in wilderes Unheil verstrickt? O Oidipus, edles Haupt, hätt' ich doch nimmer dich gesehen; ich jammere laut meinen Schmerz aus ob deinem Elend. Und doch, durch dich athmete ich neu auf und senkte gerettet mein furchtsames Auge in Schlummer."

Während das Volk harrend und klagend noch vor dem Palaste stand, stürzte ein Diener aus dem Hause hervor und erzählte, was drinnen geschehen. Jokaste war, als sie in das Haus geeilt, jammernd und mit beiden Händen das Haar zerraufend, hastig in das Ehegemach geflohen; dort warf sie ungestüm die Thüre zu und rief verzweifelnd den Laïos an, bejammerte das Lager, auf dem sie dem

Manne Kinder geboren und zugleich dem Sohn. Wie sie darauf gestorben, sahen die Diener nicht; denn Oidipus, der eben schreiend in das Haus stürzte, zog ganz ihre Aufmerksamkeit auf sich. Mit irrem Schritt tobt' er umher, forderte ein Schwert, fragte, wo seine Gattin sei — nicht Gattin, die Mutter, die seiner Kinder Mutter war. Das zeigte seinem wüthigen Sinn irgend ein Gott, denn die Diener standen stumm vor Schreck; mit schrecklichem Ruf stürzte er, wie von unsichtbarer Hand geführt, wider die Doppelthür, stieß sie aus den Angeln und drang in's Gemach. Da sah er sein Weib — sie hatte sich in geflochtener Schlinge aufgehängt. Entsetzlich stöhnt er und löst den Strick. Und als die Leiche nun elend am Boden lag, da riß er hastig von ihrem Gewand die goldenen Spangen und schlug sie mit heftigem Schwung sich in die Augen, indem er rief, da sie nicht gesehen, was er Böses gelitten und gethan, so sollten sie hinfort, in Finsterniß, auch nicht mehr sehen, die er nie gedurft. So fluchend bohrte er einmal und mehrmal sich die spitzen Spangen in die Augen, daß ein dunkeler Strom, blutigem Hagel gleich, aus den zerfleischten Augensternen über seine Wangen rollte.

Noch horchte das Volk mit Grauen der Erzählung des Dieners, da trat der König mit zerrissenen Augen und blutigem Antlitz aus den Pforten seines Palastes, eine tief gebeugte Jammergestalt. Das Volk empfing den geliebten König mit tiefem Mitleid. Er bat sie, ihn, den Schmachbeladenen, in die Wildniß hinauszustoßen, wo kein menschliches Auge ihn sähe, ihn zu erschlagen, ihn in's Meer zu stürzen. Da meldete man ihm, daß eben sein Schwager Kreon herankomme, der werde über seine Wünsche entscheiden. Oidipus erschrak, denn er gedachte des großen Unrechts, das er seinem Schwager angethan; aber das edle Herz des Kreon war fern davon, sich rächen und an seinem Unglück weiden zu wollen. Er bat den Oidipus, in das Haus zu gehen, damit er seine unheilige Gestalt den Augen der Welt aus dem Lichte der Sonne verberge, und versprach ihm, den delphischen Gott über seine Wünsche befragen zu wollen. Der müsse über sein ferneres Schicksal entscheiden. Oidipus fügte sich

und ging, geleitet von dem theilnehmenden Volke, an der Hand seines Schwagers in den Palast zurück. Ein Tag hatte den in der Fülle des Glücks stehenden Mann vernichtet, eine ernste Lehre für das versammelte Volk, keinen Menschen glücklich zu preisen, bevor er frei von Noth und Schmerz des Lebens Ziel erreicht.

---

3. Des Oidipus Ende.

(Sophokles' Oidipus auf Kolonos.)

In der ersten Gluth des Schmerzes nach der Enthüllung seiner Frevel wünschte Oidipus in die Wildniß hinausgestoßen oder zu Tode gesteinigt zu werden, aber keiner der Thebaner ging damals auf seine Wünsche ein; als er jedoch im Laufe der Zeit, im Innern des Palastes sitzend, die Wallungen seines Herzens beschwichtigt hatte und, mit seinem Geschicke ausgesöhnt, erkannte, daß er in seiner Selbstbestrafung viel zu weit gegangen, da nach langer Zeit beschlossen die Thebaner, den unglücklichen König, der in Ruhe seine Tage in der Heimath zu beschließen wünschte, aus dem Lande zu weisen, da seine Gegenwart das Land verunreinige und in Unheil bringen könne. Die Söhne des Oidipus, Polyneikes und Eteokles, waren damals schon erwachsen und hätten durch ihre Einsprache die Verbannung ihres blinden Vaters verhindern können; da sie aber selbst sich in den Besitz der Herrschaft ihres Vaters zu setzen wünschten, so ließen sie gerne die Verweisung desselben geschehen und theilten sich in die Herrschaft so, daß sie abwechselnd jeder ein Jahr regieren wollten. So wanderte denn der alte blinde König in die Welt hinaus und zog als elender Bettler von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Wäre es auf die Söhne angekommen, er wäre im Elend untergegangen; allein die edler gearteten Töchter nahmen sich des Vaters an. Antigone, die ältere, eine hochherzige starkmüthige Jungfrau, wanderte mit ihm als treue Führerin in der Irre umher durch wüste Wälder, durch Sonnenhitze und Regenguß, darbend und baar-

fuß im Bettlergewand; ſie zog das beſchwerliche unſichere Lebe der Seite des Vaters dem ruhigen Aufenthalte in der Behau der Brüder vor und war zufrieden, wenn nur der Vater die kär Nahrung hatte. Ismene blieb in Theben zurück, um hier, ſo ſie vermochte, der Sache des Vaters zu dienen und dann und r ihm Nachricht zu bringen über das, was in Betreff ſeiner zu H geſchah.

Oidipus wird blind zum Thor hinausgeführt.

Nach langer Wanderung kam endlich Oidipus, von ſeiner To geführt, eines Tages in das attiſche Land, zu dem in der Nähe Athen gelegenen Hügel Kolonos, auf welchem ein den Erinyen weihter Hain ſich befand. Es war früher Morgen, ein ſtiller F lag auf der anmuthigen Landſchaft, und auch in dem Herzen Oidipus war nach langem Leid der Friede eingezogen. „Wer heute, meine Tochter," ſprach er, „den ſchweifenden Oidipus ſpärlichen Gaben aufnehmen, der ich um Weniges nur bitte, noch weniger als dies Wenige empfange; und auch dies iſt genug. Denn die Leiden haben mich entſagen gelehrt und die l

t und das ungebeugte Herz. Doch siehe, mein Kind, ob du nicht
ndwo einen Sitz für mich findest, sei's auf heiligem oder pro-
n Boden; da setz' mich nieder und forsche dann, wo wir denn
." Antigone sah in der Ferne die Thürme einer Stadt, das mußte
n sein. Dieser Hain aber, in dem sie standen, mußte ein heiliger
n sein; Lorbeer und Oelbaum und Reben bildeten ein dichtes
üsch, in welchem zahlreiche Nachtigallen ihre süßen Lieder sangen.
setzte Antigone ihren müden Vater nieder auf einen rauhen Stein
d schickte sich eben an, etwas weiter fortzugehen, um zu erfragen,
e der Ort, an dem sie weilten, heiße; da kam ein fremder Mann
ran, aus dem nahen Dorfe Kolonos, dessen Einwohner die Pflicht
tten, diesen stillen Hain der Erinyen vor jeder Störung und
efleckung zu bewahren. Oidipus wollte ihn nach dem Orte be-
gen, an dem er sich befinde; aber der Fremde fiel ihm in die Rede
d forderte ihn auf, vorerst seinen Sitz zu verlassen; denn der Hain
i keinem Sterblichen zu betreten erlaubt. „Wie heißt der Ort, o
remdling," fragte Oidipus, „welchem Gott ist er geweiht?" „Die
chtbaren Göttinnen wohnen darin, die Töchter der Erde und des
unkels; Eumeniden, die Huldreichen nennt sie unser Volk." „Nun
mögen sie huldreich mich, den Schutzflehenden, aufnehmen; denn
h werde nicht mehr von diesem Sitze weggehen, so ist die Fügung
eines Geschickes."

Diese zuversichtlichen Worte des Greises benahmen dem Kolo-
iaten den Muth ihn wegzuweisen. Er wandte sich, um seinen
augenossen die Sache anzuzeigen, damit diese bestimmten, was zu
un; aber Oidipus beschwor ihn, erst ihm genau zu sagen, an
elchem Orte er sich befinde. „Der ganze Hügel hier ist heilig,"
rach der Mann, „er ist geweiht dem Poseidon und dem feuer-
ingenden Titanen Prometheus; die Stelle aber, auf der du stehst,
n Huldreichen geweiht, heißt die eherne Schwelle dieses Landes,
e Grundfeste Athens. Die nachbarlichen Auen haben zum Stamm-
rrn den reisigen Helden Kolonos, nach dem sie selbst genannt sind.
er König des Landes aber wohnt drunten in der Hauptstadt Athen,

Theseus heißt er, des Aigeus Sohn." „Könnte wohl," sprach Oidipus, „ein Bote hingehen und ihn herbescheiden? Denn durch kleinen Dienst gewänne er großen Lohn." Der Fremde zweifelte, wie ein blinder alter Mann seinem König eine große Wohlthat erweisen könnte; doch flößte das hohe edle Aussehen des Alten trotz seiner Blindheit und seinem Bettlergewande ihm Ehrfurcht ein, daß er ihn auf seinem Sitze verbleiben hieß und zu seinen Gaugenossen sich entfernte, um ihnen die Entscheidung über den Fremden zu überlassen.

Oidipus hatte erkannt, daß er an dem Orte angelangt war, wo er nach dem Schlusse des Schicksals sterben und die endliche Ruhe finden sollte. Einst, als Phoibos ihm jene vielen Leiden, die ihn betroffen, geweissagt hatte, hatte er ihm auch noch ein weiteres Orakel verkündet; er werde nach langer Zeit endlich in ein Land kommen, wo ihm der Sitz und die Aufnahme ehrwürdiger Gottheiten zu Theil werde; dort werde er sein unglückliches Leben enden und Ruhe finden, denen zum Heil, die ihn aufgenommen, zum Unheil denen, die ihn verjagt. Als Zeichen dessen würde ihm kommen ein Erdbeben oder ein Donner oder ein Blitz des Zeus. Jetzt erkannte er, daß die Erinyen, in deren Hain er gekommen, die ehrwürdigen Gottheiten waren, die ihn gastlich aufnehmen und ihm die Ruhe geben würden, nachdem sie ihn sein Leben lang verfolgt. Darum wandte er sich jetzt, wo er mit seiner Tochter wieder allein war, an sie in frommem Gebet: „Ihr grauenvollen und doch gnädigen Göttinnen," sprach er, „erbarmt euch mein; zu euch bin ich zuerst in diesem Lande gekommen, eure sichere Führung, das weiß ich jetzt, hat mich in diesen Hain geleitet, sonst wäre ich, der Nüchterne, nicht hier zuerst auf euch, die Nüchternen, getroffen, um auf diesem heiligen Sitz des unbehauenen Steines mich niederzulassen. Gönnt mir jetzt endlich nach dem Spruch des Apollon meines Lebens Wendung und Vollendung, wenn euch nicht etwa dünkt, daß ich noch zu wenig gelitten, der ich stets im Joch der schwersten Leiden ging. Erbarmt euch, ihr uralten Töchter der Nacht, erbarme dich, ehrenreichstes Athen, du

Stadt der großen Pallas, habt Mitleid mit diesem elenden Schattenbilde des Oidipus; denn dies ist nicht mehr der alte Leib."

Kaum hatte Oidipus sein Gebet vollendet, so erschien eine Schaar von kolonischen Bürgern, Greise, welche von ihrem Gaugenossen erfahren hatten, daß der fremde Mann in den Hain der Eumeniden eingedrungen sei, und nun herbeieilten, um ihn herauszutreiben. „Wo ist er, wo weilt er, der Verruchteste?" riefen sie in Angst und Zorn. „Ein Fremdling ist er gewiß, nicht unseres Landes; sonst hätte er nicht in diesen unbetretbaren Hain der zornmüthigen Göttinnen sich gewagt, die wir sogar zu nennen uns scheuen; ohne aufzuschauen, ohne Laut gehen wir vorüber, leise mit stummer Lippe ein fromm Gebet hinlispelnd, und jetzt ist, wie ich höre, ein Verächter deß in den Hain getreten, und ich kann, rings spähend, nicht sehen, wo er weilt." Oidipus hatte bei dem Herannahen der Männer sich von seiner Tochter in das dichtere Gebüsch des Hains führen lassen, weil er befürchtete, sie möchten ihn von diesem Orte, wo er seine endliche Ruhe erwartete, fortweisen; als er aber hörte, wie die Männer ihn einen verruchten Verächter des Heiligen nannten, da trat er, um nicht als solcher Frevler angesehen zu werden, plötzlich aus dem Dickicht hervor. Die Greise, die in ehrwürdiger Scheu von dem Haine sich fernhielten, erschraken bei dem Anblick der hohen unglücklichen Gestalt. „Weh, weh, die blinden Augen! wer ist der Alte? Warst du von Jugend auf des Lichtes beraubt? langes Leid, lange Zeit, das seh' ich, liegt auf deinem Antlitz! Doch daß du nicht neues Unheil dir zufügst, tritt hervor, komm' her zu dieser Stelle, daß du mir Rede stehst; vorher aber enthalte dich jedes Wortes."

Oidipus gehorchte; während aber Antigone ihn langsam vorsichtig aus dem Haine führte, ließ er sich von den Männern versprechen, daß ihn Niemand wider seinen Willen aus diesen Sitzen vertreiben solle. Endlich gelangte er außerhalb des Hains und setzte sich an der Grenze desselben auf einem Steine nieder, nach Vorschrift der Greise mit dem Gesicht von dem Haine abgekehrt und tief sich niederkauernd. Jetzt erst fragten die Greise den Fremdling, wer und

woher er sei. Oidipus wich aus und bat, ihn mit diesen Fragen zu verschonen; endlich aber mußte er mit schwerem Herzen den wiederholten Aufforderungen nachgeben. „Kennt ihr Einen von Laïos Stamm?“ „Wehe, weh'!“ „Und der Labdakiden Geschlecht?“ „O Zeus!“ „Den unglücklichen Oidipus?“ „Bist du denn der?“ „Fürchtet euch nicht über das, was ich sage.“ „Weh, weh, o!“ „Unglücklicher!“ „Weh!“ Es erfolgte ein Augenblick tiefen Schweigens; die Greise standen da, rathlos, voll Angst und Entsetzen, Oidipus harrete in bangem Erwarten, was die Männer beschließen würden, nachdem sie seinen furchtbaren Namen gehört. Endlich riefen die Greise ihm zu, daß er schleunigst aus ihrem Lande sich entfernen solle; sie befürchteten, daß der Schuldbeladene ihrer Stadt Unheil und den Zorn der Götter bringen möchte. Nichts half dem Unglücklichen seine Erinnerung an ihr Versprechen, nichts die flehentlichen Bitten der Antigone; erst als er sich auf die gepriesene Humanität der Athener berief, auf ihre in ganz Hellas bekannte Bereitwilligkeit, den Fremden und unglücklich Verfolgten beizustehen, nachdem er sie belehrt, daß er unwissend gesündigt, daß seine verrufenen Thaten mehr gelitten seien als gethan, und erklärt hatte, er komme als ein heiliger Mann, der diesem Lande Heil bringe, wie sie erfahren würden, wenn ihr König da sei, da gaben sie sich, von achtungsvoller Scheu erfüllt, zufrieden und waren bereit, die Entscheidung ihres Königs abzuwarten, der wohl bald erscheinen werde.

Unterdessen sah Antigone in der Ferne ein Weib, von einem Diener begleitet, herankommen. Sie saß auf einem edlen Rosse, das Haupt mit einem breitkrämpigen Hute bedeckt. Antigone vermeinte die Kommende zu erkennen; doch war sie lange im Zweifel, bis sie endlich ihre Schwester Ismene erkannte. Mit Freude und Schmerz zugleich fallen die Schwestern und der Alte sich in die Arme und halten sich mit thränenden Augen umfangen. Endlich fragt der Alte die Tochter, warum sie gekommen; denn sie komme gewiß nicht ohne schlimme Botschaft. Nun erzählte Ismene, wie ihre beiden Brüder zu Theben anfangs überein gekommen wären, den väterlichen

Thron dem Kreon zu überlaſſen, indem ſie beſonnen den uralten Fluch ihres Hauſes erwogen; jetzt aber habe irgend ein Gott ihr ſündiges Herz mit ſchlimmem Hader um die königliche Macht erfüllt. Der Jüngere habe den älteren Polyneikes vom Throne geſtoßen und aus dem Lande verjagt. Der kam, wie die Sage in Theben ging, als Flüchtling nach Argos zu dem König Adraſtos und fand dort neue Verwandtſchaft, Freunde und Bundesgenoſſen, indem er ſich mit des Königs Tochter vermählte. Jetzt zog er mit einem gewaltigen Heere heran, das entſchloſſen war, entweder Theben niederzuwerfen oder ſelbſt zu Grunde zu gehen. Ismene meldete ferner, daß den Thebanern ein Orakel geworden, ſie ſollten, um in dem bevorſtehenden Kampfe zu ſiegen, ſich den Oidipus verſchaffen, todt oder lebend, denn an ſeinem Beſitze hafte ihnen Heil und Sieg. „Alſo, wenn ich nichts mehr bin, dann erſt bin ich ein rechter Mann?“ „Ja, jetzt erhöhen die Götter dich, nachdem ſie zuvor dich geſtürzt.“ „Doch traurig iſt's, einen Greis erheben, der als Jüngling fiel.“ Die Thebaner machten auch ſchon Anſtalten, ſich des Oidipus zu bemächtigen; denn Kreon war, ſo erzählte Ismene, ſchon auf dem Wege, um ihn zu holen. Aber es war nicht ihre Abſicht, ihn in ihr Land aufzunehmen; ſie wollten ihn an ihrer Grenze unterbringen, um ſo ihn in ihrer Gewalt zu haben, ohne daß er durch eine Berührung mit ihnen dem Lande Unheil brächte. Und ebenſo ſollte auch ſein Leib nicht in thebaniſcher Erde, ſondern dicht an der Grenze ihres Landes begraben werden. Dieſe liebloſe Selbſtſucht erregte den Zorn des verbannten Königs, und er war feſt entſchloſſen, dem Kreon nicht zu folgen.

Endlich kam Theſeus, der König. Er grüßte den Oidipus, den er ſofort erkannte, freundlich und wohlwollend, und nachdem er ihm ſeine Theilnahme ausgeſprochen, fragte er ihn, was er und ſeine unglückliche Führerin von ihm wünſchten. Er ſei ihm gern zu jedem Dienſte bereit; ſei er doch ſelbſt auf fremdem Boden erzogen und habe in fremdem Lande gar manche ſchwere Gefahr beſtanden. Oidipus erklärte, er bringe ihm ſeinen unglücklichen Leib zum Ge-

ſchenke, dem Ausſehen nach zwar nicht ſehr begehrenswerth, doch werde er ihm zu großem Gewinn ſein, wenn Theſeus ihn nach ſeinem Tode beſtatten wolle. Dies Einzige ſei es, was er von ihm begehre, ſicheren Aufenthalt bis zu ſeinem Tode und Beſtattung ſeines Leibes; dann werde ſein Grab dem attiſchen Lande ein großer Schutz und Hort ſein. „Du glaubſt, o Theſeus, das ſei ein geringer Dienſt? Doch wiſſe, kein kleiner Kampf ſteht dir bevor. Die Thebaner, die mich wider meinen Willen vertrieben haben und nimmermehr mich in ihre Gewalt bekommen ſollen, werden kommen, um ſich meiner zu bemächtigen. Denn ſie wiſſen durch einen Orakelſpruch, daß ihnen beſtimmt iſt, an meinem Grabe in dieſem Lande eine große Niederlage zu erleiden, wenn das freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen euch und ihnen einſt zerriſſen iſt. Dann wird mein kalter Leib im Grabe ihr warmes Blut trinken, wenn Zeus noch Zeus iſt und Phoibos der wahrhaftige Sohn des Zeus.“ „Wer ſollte das Wohlwollen eines ſolchen Mannes von ſich weiſen?“ ſprach Theſeus. „Alte Gaſtfreundſchaft verbindet unſere beiderſeitigen Häuſer, und du kommſt zudem als ein Schutzflehender der Götter und bieteſt dieſem Lande und mir nicht geringen Zoll. Darum werde ich dir gerne Wohnung und Sicherheit in meinem Lande gewähren. Willſt du hier an dieſem Orte verbleiben, ſo werde ich dieſe Männer als deine Wächter beſtellen, doch ziehſt du's vor, mit mir in die Stadt zu gehen — es ſteht dir frei.“ Oidipus erklärte, daß er auf dem Kolonos bleiben wolle, wo es ihm beſtimmt ſei, einſt im Grabe noch über die zu ſiegen, die ihn verjagt; nur befürchte er, wenn Theſeus ihn jetzt hier zurückgelaſſen, möchten die Thebaner kommen und ihn fortführen. Theſeus beruhigte ihn, die Macht ſeines Volkes werde ſolches ſchon verhüten, und entfernte ſich dann, um in der Nähe am Altar des Poſeidon mitſammt ſeinem Volke ein großes Opfer darzubringen.

So hat endlich Oidipus die ſichere Gewähr, daß er auf dem Kolonos, wo er bald ſeinen Tod erwartet, verbleiben darf. Die koloniſchen Greiſe, die bei ihm zurückgeblieben ſind, rühmen ihm

:t dieſer Stätte und die große Macht ihres Vaterlandes.
Freund," ſprechen ſie, „zu der ſchönſten Stätte dieſes
Landes gekommen, zu dem weißſchimmernden Felſen-
:es, wo in grünen Schluchten zahlreich die helltönende
lagt, preiſend den weinfarbnen Epheu und das heilige
Bakchos mit tauſend Früchten, ſchattenreich, unbewegt
uch jeglicher Stürme; da wandelt gern der ſchwärmende
ı Geleit ſeiner göttlichen Ammen. — Es wächſt da unter
)es Himmels immerdar Tag für Tag der ſchöntraubige
nd der goldſtrahlende Krokos; nie verſiechen die ſchlaf-
:n des irrenden Kephiſſos, lebenerweckend durchſtrömt er
lauteren Naß die weiten Gefilde des Landes. Ihn lieben
der Muſen und Aphrodite mit dem goldenen Zügel. —
wie nirgends im aſiſchen Land noch in der großen In-
ps, ein Baum herrlich durch eigene Kraft, von Feindes
erſehrt, der kindernährende Oelbaum mit glänzendem
:r ein König in Jugendkraft noch ein betagter Heerführer
zerſtören*); denn ſtets bewacht ihn das Auge des Zeus
ızäugige Athena. — Noch ein anderes Lob dieſes Landes,
k eines großen Gottes, kann ich rühmend nennen, den
der Roſſe und die Herrſchaft des Meeres. Du, Fürſt
Sohn des Kronos, haſt dieſen Ruhm ihm gegründet, der
lnden Zaum den Roſſen zuerſt in dieſen Landen geſchaffen;
bar fliegt der beruderte Kiel, von den Händen getrieben,
Bogen der See hin, umhüpft von dem Chor der hundert

der junge Perſerkönig Xerxes die Burg Athens verbrannte,
der alte Oelbaum auf der Burg, den Athena ſelbſt gepflanzt
zerſtört; aber die wunderbare Lebenskraft des Baumes trieb
:er aus dem abgebrannten Stumpfe ein mächtiges Reis her-
)amos, der alte König der Spartaner, verſchonte im pelo-
Kriege bei ſeinen Einfällen in Attika die Oelbäume aus
er Göttin Athena, in deren Schutz ſie ſtanden.

Die gepriesene Macht Athens sollte bald sich bewähren; Kreon kam eben von Theben her in Begleitung bewaffneter M Er wandte sich zunächst mit gleißenden Worten an die kolo Greise, die über sein Erscheinen sichtlich erschrocken waren; e schwache Greis, sei nicht mit böser Absicht gekommen, um irge That der Gewalt sich gegen eine Stadt zu erlauben, die er mächtigste in Hellas kenne. Nein, er wolle auf gütlichem We Oidipus, seinen lieben Verwandten, bewegen, daß er mit ih Theben zurückkehre. Darauf wandte er sich an Oidipus und bat Namen des gesammten thebanischen Volkes, nach Hause zu ko Er heuchelte tiefen Schmerz über das Unglück seines Schwager sein und seiner zarten Tochter elendes unsicheres Bettlerlebe beschwor ihn, die Schmach ihres Hauses nicht mehr länger zur umherzutragen, sondern zu Hause sie im Kreise seiner liebe wandten dem Auge der Welt zu bergen. Oidipus durchscha heuchlerischen Worte seines Schwagers, dem die jetzt vorgeschütz wandtschaft doch früher nichts gegolten hatte, und deckte in unw Zorn seine bösen Absichten auf. „Du bist gekommen, ich weiß es nicht um mich nach Theben in mein Haus zurückzuführen, s an der Grenze willst du mich aufstellen, damit eure Stadt vo Zorngericht Athens befreit bleibe. Doch dieses wird dir n Theil, das wird dir, daß mein Rachegeist ewig dort in S wohnen wird. Und meinen Söhnen, den verruchten, soll vo nem Lande nichts Anderes werden, als ein Fleckchen Erde, zu sterben. So weiß ich's, besser als du es weißt; denn i nahm's von Zeus selber und seinem weisen Sohn. Drun dich weg und belagere mich hier nicht lange, wo ich wohnen denn auch so leben wir nicht beklagenswerth, wenn wir zu sind." Als Kreon sah, daß er durchschaut war und auf gü Wege nichts erlangte, so wandte er sich zur Gewalt. Gewal er auch vorher schon anderwärts gebraucht; er hatte die J welche auf Anrathen der kolonischen Bürger von ihrem Va eine heilige Stätte des Hügels gesandt worden war, um d

eine feierliche Spende den Eumeniden darzubringen, von Be-
ſneten ergreifen und fortführen laſſen. Das eröffnete er jetzt im
n dem Oidipus und machte zugleich auch Anſtalten, die an der
te ihres Vaters zurückgebliebene Antigone mit ſich fortzuſchlep-
. Die Greiſe von Kolonos widerſetzten ſich zwar unter den
gen und dem Flehen des hülfloſen Oidipus; aber ſie waren zu
ach den bewaffneten Begleitern des Kreon gegenüber und mußs-
die Gewaltthat geſchehen laſſen. Ihr lauter Hülferuf zog ihre
desgenoſſen nicht ſo ſchnell herbei. Als Antigone fortgeführt
r, trat Kreon vor den verzweifelnden Oidipus und höhnte ihn
: frechen Worten: „Jetzt wirſt du, Alter, nicht mehr auf dieſen
den Stäben des Weges wandern. Da du denn ſiegen willſt über
unde und Vaterland, ſo ſiege. Spät wirſt du erkennen, daß
er jetzt noch früher du dir zum Heile thatſt, dem Rath der
unde zum Trotz und deinem Zorne folgend, der dich ſtets in's
eil treibt.“ Als jetzt Kreon ſich entfernen wollte, aber die
ine Hand an ihn legten, um ihn zurückzuhalten, da glaubte er
auch befugt, den Oidipus mit Gewalt fortzuſchleppen. Sowie
aber ihn erfaſſen wollte, ſchleuderte Oidipus furchtbare Flüche
en ihn, daß der allſehende Helios dem Verruchten ein gleiches
er verleihen möge wie ihm, und die Greiſe riefen mit noch lau-
er Stimme ihre Freunde zu Hülfe. Da, noch zur rechten Zeit,
e Theſeus herbei, und da er von Oidipus gehört, was ſich Kreon
aubt, ſchickte er ſogleich ſeine bewaffneten Schaaren aus zu Roß
d zu Fuß, um die Räuber zu verfolgen und die Mädchen zurück-
ringen. Den Kreon aber hielt er als Gefangenen zurück und
ang ihn mit ihm zu gehen, damit, wenn er etwa in der Nähe
Mädchen noch verborgen hielte, er ihm den Verſteck derſelben
ze. Nicht lange, ſo kehrten die Mannen des Theſeus und er
er mit den beiden Mädchen zurück. Jene hatten den Leuten des
on in ſiegreichem Kampfe die fortgeſchleppten Mädchen abge-
t; den Kreon aber hatte Theſeus großmüthig in die Heimath
laſſen.

Mit rührender Freude empfing der blinde Oidipus sein
ten Kinder und konnte nicht genugsam dem Theseus für sein
that danken. Aber der Arme kam noch immer nicht zur Ru
kurz vorher noch Verstoßene und Verachtete war jetzt durch die
der Götter ein mit Eifer gesuchter und vielumworbener
Polyneikes, der eben mit seinem argivischen Heere auf de
gegen Theben begriffen war, hatte auch die Weissagung in
seines Vaters vernommen, daß der, welcher ihn auf sein
habe, über seine Feinde triumphiren werde. Darum kam
seinem Heere gesandt, auf den Kolonos; da er aber einen
digen Empfang oder gar völlige Abweisung von dem Vater
tete, so hatte er sich an dem Altar des Poseidon als Schutz
niedergelassen, damit er mit Rücksicht auf den Gott vor de
erscheinen und ungekränkt wieder abziehen dürfe. Als Oidipu
daß Polyneikes in der Nähe sei, wollte er ihn, der sich so s
dem Vater versündigt, nicht vor sich lassen; aber durch
stellungen des Theseus und die Bitten der Antigone ward e
zum Nachgeben bewogen. Polyneikes kam mit heißen Thrä
warf sich klagend vor ihm nieder. So hatte er sich das Schi
alten Vaters nicht gedacht, der, ein verbannter Mann, vor i
als Bettler in altem, schmutzigem Gewande, das verworrer
Haar in den Lüften flatternd. „Ich Verlorener," rief er
aus, „zu spät erkenne ich und bezeuge es selbst, daß ich, ein B
meines Vaters vergessen! Doch für alle Schuld sitzt neben
Gnade, laß auch du, o Vater, die Gnade bei dir wohnen
mir, was ich an dir verbrochen. — Du schweigst? du wen
ab von mir! O laß mich nicht so im Zorne von dir ohne ein
Erwiederung. O ihr Schwestern, versucht ihr es den
rühren, daß er nicht so den unter dem Schutze des Gottes
verachtet und ohne Antwort von sich stößt." „Sage du sel
glücklicher Bruder," sprach Antigone mitleidsvoll, „was di
führt, vielleicht löset deine Rede ihm die Lippen." Polyneikes
nun dem Vater, wie er, von dem Bruder durch einen Volks

vom Throne gestoßen und aus dem Lande verjagt, in Argos bei Adrastos Aufnahme und durch die Ehe mit dessen Tochter eine mächtige Verschwägerung gefunden, wie sieben Fürsten mit siebenfacher Schaar, um ihn auf seinen Thron zurückzuführen, schon drohend das thebanische Gebiet umständen. Dann bat er ihn, mit ihm gegen Theben zu ziehen und durch seine Gegenwart ihm den Sieg zu sichern, damit er den verhaßten Bruder stürze und ihm selber, dem vertriebenen Vater, die Krone wieder zurückgebe. Aber der reumüthige Sohn fand keine Gnade. Mochte er auch ohne Heuchelei das Unglück seines Vaters bedauern, die Selbstsucht wohnte doch noch in seinem Herzen; und dieser konnte Oidipus sich nicht zu eigen geben. „Verruchtester," sprach der Alte im Grimme, „du hast in dieses Elend mich gestoßen, durch dich trage ich dieses Bettlergewand, über das du jetzt Thränen vergießest. Doch da helfen keine Thränen, da muß getragen sein. Du und dein Bruder seid nicht meine wahren Kinder. So viel an euch lag, wäre ich im Elend umgekommen; nur diesen euren Schwestern verdanke ich's, daß ich noch lebe. Darum wird der Rachegeist bald über euch kommen. In diesem Kampf, den du jetzt erregst, wirst du Theben nicht niederwerfen, du wirst in deinem Blute fallen, und dein Bruder in dem seinen. Gegenseitig mit eigener Hand sollt ihr euch morden. Diese Flüche ruf' ich über euch, dies Geschenk geb' ich meinen Söhnen. Melde das deinen Bundesfürsten und meld' es in Theben." Von dem Vaterfluche geschreckt, wandte Polyneikes verzweifelt sich zur Rückkehr. Zwar versucht noch Antigone den Bruder mit milden Worten zu bereden, daß er sein Heer von der Vaterstadt zurückführt nach Argos und so den furchtbaren Ausgang, den die Flüche des Vaters verkündeten, vermeide; allein er kann sich nicht entschließen, ohne Kampf, wie aus Furcht, sich zurückzuziehen und dem verhaßten Bruder die Herrschaft zu lassen, und stürmt, verhängnißvoll von den Flüchen des Vaters getrieben, in den sicheren Tod.

Nachdem so alle Versuche gescheitert waren, den Oidipus von dem Orte, wo er sterben sollte, wegzuziehen, nahete endlich die Stunde

seiner Erlösung. Plötzlich ertönte ein dumpfer Donner, der die Umgebung des Oidipus mit Angst und Schrecken erfüllte, ihm selbst aber ein Zeichen seines nahen Todes war. Aengstlich fragte er nach Theseus, welcher sich wieder wegbegeben hatte, um das unterbrochene Opfer zu Ende zu bringen; er befürchtete, Theseus möchte ihn nicht mehr am Leben oder nicht mehr bei geraden Sinnen treffen. Dreimal wiederholte sich der schreckliche Donner, und die Greise von Kolonos riefen ein- über das andre Mal den König mit lauter Stimme herbei. Dieser kam und vernahm von Oidipus, daß er in dem Donner ein sicheres Zeichen seines nahen Endes erkenne und jetzt das früher Verheißene ihm erfüllen wolle. Zu dem Orte, wo er sterben müsse, werde er jetzt selbst ihn führen; aber Theseus dürfe seine Ruhestätte, die ihm eine Abwehr aller Feinde sein werde, Niemanden verrathen. Was er sonst noch ihm zu offenbaren habe, das werde er an der Stelle selbst ohne Zeugen erfahren. Der König allein nur dürfe dies Geheimniß wissen und erst auf seinem Todesbette seinem Nachfolger mittheilen, und so wieder in Zukunft der jedesmalige Herrscher seinem Nachfolger. Nachdem er darauf von dem attischen Lande und seinen Bürgern segnend Abschied genommen, ging er, begleitet von Theseus und seinen Töchtern und einigen Dienern, dem Orte seines Todes zu. Wunderbar! ohne Führer ging der blinde Greis, wie geleitet von unsichtbarer Hand, sicheren Schrittes seinen Begleitern voran bis zu der ehernen Schwelle, wo der dunkle Schlund hinabführt in das Reich der Unterwelt. Dort setzte er sich nieder, löste das Bettlergewand von seinen Gliedern und befahl seinen Töchtern, ihn aus heiligem Quell zu waschen und in reine Gewande zu kleiden. Als das geschehen, hörte man aus der Tiefe rollenden Donner. Da fielen erschreckt die Mädchen dem Vater an die Knie und weinten laut, und der Vater umschlang sie mit den Armen und sprach: „Geliebte Kinder, von nun an habt ihr keinen Vater mehr, jetzt werdet ihr deß beraubt, der euch zumeist in dieser Welt geliebt.“ Schluchzend hielten sich Vater und Töchter umschlungen; doch da sie endlich ausgeweint und es stille ward, da rief plötzlich eine Stimme aus der

Tiefe, daß Allen vor Entsetzen die Haare sich sträubten: „Auf, Oidipus, was zögern wir zu gehen? schon lange säumest du!“ Als Oidipus den plötzlichen Ruf hörte, rief er den Theseus herbei, legte die Hände seiner Töchter in dessen Hand und bat ihn, sie nicht zu verlassen. Darauf nahm er Abschied von seinen Kindern und schickte sie dann zugleich mit den übrigen Begleitern schnell zurück. Nur Theseus blieb an seiner Seite; er allein durfte sehen, was geschah. Als nun die weinenden Mädchen und ihre Begleiter sich entfernten und nach einiger Zeit auf ihrem Wege zurückschauten, da sahen sie von Oidipus nichts mehr, den Theseus aber sahen sie die Hand vor das Haupt halten, die Augen sich überschattend, wie wenn er irgend ein schreckliches überwältigendes Gesicht gehabt. Nicht lange, so sahen sie ihn anbetend die Hände zur Erde niederstrecken und darauf wieder empor zum Himmel; er betete zu den unterirdischen und zugleich zu den Göttern des Olympos. Welcher Tod Oidipus beschieden war, daß sah Niemand außer Theseus allein. Kein feuertragender Blitzstrahl des Zeus hat ihn hinweggenommen, kein jäher Sturmwind, sondern irgend ein Bote der Götter führte ihn sanft hinab, oder die Erde that sich mild ihm auf, daß er lautlos ohne Schmerz und Stöhnen hinabfuhr zu den lichtlosen Sitzen der Todten, wo er, ausgesöhnt mit den rächenden Erinyen, die endliche Ruhe fand. Sein verborgenes Grabmal aber war für alle Zeiten dem attischen Lande ein schützender Hort.

Die thebanischen Kriege.

1. Des Polyneikes Flucht. Der Auszug der Sieben gegen Theben.

Als Oidipus nach Entdeckung seiner Frevel sich in wildem Schmerze die Augen ausgerissen hatte, hielten ihn seine Verwandten im Innern des Hauses verborgen, damit die Schmach der Familie den Augen der Welt entzogen werde. Kreon übernahm die Regierung der Stadt, da die Söhne des Oidipus, Polyneikes und Eteokles, noch unmündig waren. Jahre lang saß der blinde König verfinsterten Geistes im Palaste seiner Väter, und das Alter kam allmählich über sein Haupt. Zwar hatte er im Laufe der Zeit sich einigermaßen mit seinem Geschick ausgesöhnt; er war ruhiger geworden, aber sein heftiges Gemüth war ihm geblieben, und sein wundes Herz ward durch jede kleine Vernachlässigung oder Beleidigung auf's Tiefste verletzt. Seine Söhne, die nun erwachsen waren, erwiesen ihm nicht immer die schuldige Ehrfurcht. Einst erlaubte sich Polyneikes bei dem gemeinsamen Mahle, an welchem Oidipus als das Haupt der Familie den Vorsitz hatte, eigenmächtig die verschlossenen Ehrenkleinode der Familie, das heiligste Eigenthum des Vaters, anzutasten. Er holte ohne des Vaters Erlaubniß einen schönen silbernen Tisch, ein altes Geräthe des gottseligen Kadmos, aus seinem Schreine und setzte ihn dem Alten vor; dann nahm er einen schönen goldenen Becher aus der Lade und füllte ihn mit süßduftendem Wein. Eteokles aber, der Bruder, wehrete ihm nicht. Sobald der Vater erkannte, daß die Kleinode seiner Väter ihm vorgesetzt waren, die ihn an den erschlagenen Laïos erinnerten, da fiel ihm großes Leid auf das Herz, und im Zorn über die Söhne, die so rücksichtslos und unehrerbietig verfuhren, sprach er schwere Verwünschungen gegen sie aus, daß sie nimmer in Frieden ihr väterliches Erbe theilen sollten, sondern ohn' Ende Hader und Krieg unter ihnen sei. Seitdem schlossen die Söhne unter irgend einem Vorwande den Alten ein und schickten ihm seine Mahlzeit. Von jedem Opferthiere schickten sie ihm

als dem Familienhaupte das Ehrenstück, die Keule; einst aber versäumten sie das, sei es aus Leichtfertigkeit oder aus einem andern Grunde, und sandten ihm das Hüftstück. Sobald Oidipus das gewahrt, wirft er die Hüfte fort und ruft: „Wehe mir, das haben die Söhne zu großer Schmach mir gethan!“ Dann flehte er zu dem König Zeus und den andern Göttern, daß die ruchlosen Söhne im Kampfe um sein Gut sich gegenseitig mordend zum Hades niederführen. Die Götter erhörten das Flehen des beleidigten Vaters, und die Erinyen, die Gottheiten des Fluchs, machten sich auf gegen die Söhne.

Polyneikes und Eteokles suchten die Erfüllung der Flüche des Vaters zu vermeiden und kamen überein, daß sie abwechselnd Jahr um Jahr in Theben herrschen wollten. Bald aber kam die alte Leidenschaft, die Herrschsucht, über sie, und Eteokles stieß den älteren Polyneikes durch einen Aufruhr, den er in der Stadt erregte, vom Thron und jagte ihn aus dem Lande. Der flüchtige Polyneikes kam nach Argos und suchte Schutz bei dem König Adrastos. In stürmischer Nacht gelangte der Jüngling an den verschlossenen Palast und wollte sich in der Vorhalle für die Nacht ein Lager bereiten. Da nahete ein anderer Jüngling in gleicher Absicht; es war der wilde Tydeus, ein Sohn des ätolischen Königs Oineus aus Kalydon, der wegen eines Mordes aus der Heimath hatte flüchten müssen. Beide geriethen wegen des Lagers in Streit, und bald rief das Getöse des Kampfes den Adrastos aus seinem Palaste. Als er die beiden Jünglinge wie Thiere des Waldes mit einander kämpfen sah, den Einen mit dem Bilde eines Löwen, den Andern mit dem eines Ebers auf seinem Schilde, da erinnerte er sich eines Orakels, das ihm einst geworden war, daß er seine Töchter einem Löwen und einem Eber vermählen sollte, und führte beide in sein Haus. Er verband seine beiden Töchter mit den fremden Jünglingen, Deïpyle mit Tydeus, Argeia mit Polyneikes, und versprach den Schwiegersöhnen, sie mit Waffengewalt in ihre Heimath zurückzuführen und in ihre Rechte wieder einzusetzen.

Zunächst wurde der Heereszug gegen Theben unternomm
Adrastos veranlaßte seine Verwandten, die vornehmsten Fürsten
Landes, zur Theilnahme an der Fahrt. Vor allem war ihm dar
gelegen, seinen Schwager Amphiaraos zu gewinnen, der durch se
Tapferkeit, seine Frömmigkeit und seine Weissagungsgabe in g
Hellas berühmt war. In früheren Jahren hatten Amphiaraos u
Adrastos sich wegen der Herrschaft in Argos bekämpft, und Adra
war besiegt nach Sikyon geflohen. Als sie sich später wieder v
söhnten und Adrastos nach Argos in seine Herrschaft zurückkehr
heirathete Amphiaraos dessen Schwester Eriphyle, und die beid
Fürsten setzten durch einen Eid unter sich fest, wenn in Zukun
wieder ein Zwiespalt eintreten sollte, so wollten sie Eriphyle, d
Schwester und Gattin, als Schiedsrichterin unter ihnen anerkennen
Jetzt trat ein solcher Fall ein. Adrastos verlangte von Amphiarao
daß er mit gegen Theben ziehe; dieser aber weigerte sich deß, da er
durch seine Weissagungsgabe wußte, daß der Zug mit dem gänzlichen
Untergange des Heeres enden werde. Da bestach Polyneikes das
eitele habsüchtige Weib mit dem goldenen Halsbande der Harmonia,
das er von den Familienkleinoden aus Theben mit sich genommen
hatte, daß sie in dem Streite zwischen Gatten und Bruder gegen den
Gatten entschied. Das war die Wirkung des Halsbandes, an dem
der Fluch des Ares hing, und das jedem Hause, in das es gebracht
wurde, Verderben stiftete. Eriphyle sandte verbrecherisch mit vollem
Wissen ihren edlen Gatten in den sicheren Tod. Amphiaraos mußte
sich fügen, und nachdem er seinen Beitritt erklärt hatte, rüsteten sich
auch die übrigen Verwandten des Adrastos bereitwillig zum Zuge,
der wilde, riesige Kapaneus, ein Nachkomme des Proitos, der gewal-
tige Hippomedon, ein Neffe des Adrastos, Parthenopaios, der Sohn
der arkadischen Jägerin Atalante, der in Argos eine neue Heimath
gefunden, und Eteoklos, der Sohn des Iphis. Mit Polyneikes und
Tydeus waren es sieben Fürsten, die mit siebenfacher Schaar unter
Führung des alten Adrastos auszogen, jugendliche Helden voll tollen
trotzigen Muthes, entschlossen, entweder das siebenthorige Theben in

opfer, netzten in dem auf einen schwarzen Schild strömenden Blute ihre Hände und schworen bei Ares, dem bluttrunkenen Gotte des Schreckens, die Stadt zu bewältigen und des Kadmos Veste zu zertrümmern oder selbst fallend das thebanische Feld mit ihrem Blute zu tränken. Dann hängten sie, ihren Tod vorahnend nach den Weissagungen des Amphiaraos, Andenken für ihre Eltern in der Heimath, Locken und Kränze, rings an dem Wagen des Adrastos auf, mit Thränen im Auge, doch ohne einen Laut der Klage; heiß schnob ihr eisenherziger in Kriegslust glühender Muth gleich einem blutgierigen Löwen. Darauf vertheilten sie durch das Loos die sieben Thore der Stadt, auf welche die sieben Heerfürsten mit ihren Schaaren den Angriff richten sollten. Eteokles, der die Vertheidigung der Stadt leitete, hatte durch den Seher Teiresias Kunde von der drohenden Gefahr, und ein Späher, den er ausgeschickt, gab ihm Nachricht von dem, was in dem feindlichen Lager vorging. Die ganze Stadt war in Aufregung und Furcht. Aber Eteokles verlor den Muth nicht; er forderte alle waffenfähige Mannschaft der Stadt auf, sich zum Schutze des Vaterlandes zu rüsten, selbst Greise und halberwachsene Jünglinge, und als die Frauen und Jungfrauen voll Angst schaarenweise sich zu den Altären herandrängten, die vor seinem Palaste standen, weinend und klagend, da schickte er sie scheltend nach Hause, damit sie nicht durch ihr Schreien und Wehklagen die Männer mit Muthlosigkeit erfüllten. Nachdem er darauf den Göttern für die Rettung der Stadt heilige Hekatomben gelobt und ein feierliches Opfer vor seinem Hause dargebracht hatte, entfernte er sich, um die nöthigen Gegenmaßregeln gegen den Angriff der Feinde zu ergreifen. Er hatte den Späher nochmals ausgesandt, damit dieser ihm die Vertheilung der sieben feindlichen Fürsten an die sieben Thore näher berichte. Die ganze bewaffnete Mannschaft war um den König versammelt unter ihren muthigen Führern, als eben der Späher erschien.

„Schon wüthet Tydeus," sprach der Späher, „voll Trotz an dem prötischen Thor. Amphiaraos, der Seher, wollte ihn nicht über

gos, Königs von Nemea, und ſeiner Gemahlin Eurydike gekomm
welche ihr unmündiges Kind Opheltes ihr zur Wartung übergab

Archemoros.

Als die Helden ſie baten, ihnen Waſſer zu zeigen, legte das Kind im Schatten eines Baumes auf den Raſen nieder

Stadt ein sicherer Schutz sein wird." Polyphontes ging ab zu dem elektrischen Thore. „Das neïtische Thor fiel dem Eteoklos zu," sprach der Späher weiter, mit wiehernden Rossen stürmt er darauf los. Sein Schild zeigt einen gewappneten Mann, der an einer Leiter rasch zu einem Thurme hinaufsteigt, mit der Unterschrift, daß Ares selbst ihn nicht vom Thurme stürzen soll." Diesem schickte Eteokles den tapferen Megareus entgegen, einen Sohn des Kreon, vom Stamm der Sparten. „Am Thor der Pallas Onka tobt in wildem Lärm der riesige Hippomedon. Ein entsetzliches Bild führt er auf seinem Schilde, den Typhon, aus dem feuersprühenden Munde schwarzen Qualm ausschnaubend, und um den Rand schlingen sich drohende Schlangen. Mit lautem Kriegsruf stürmt er den Seinen voran, kriegstrunken einer Mänade gleich, den Tod im wilden Blick." „Zunächst wird Pallas Onka, die nah am Thore wohnt," sprach Eteokles, „die Feindin alles Uebermuths, diesen wilden Drachen abwehren, sodann Hyperbios, der tapfere Sohn des Oinops, seinem Gegner gleich an Gestalt und Muth. Auf seinem Schilde sitzet der Vater Zeus mit dem flammenden Blitz; wie Zeus den Typhon schlug, so wird, hoff' ich, Hyperbios den wilden Gegner niederschmettern." Hyperbios besetzte mit seiner Schaar das onkäische Thor. „Am fünften Thor, dem borrhäischen, steht Parthenopaios, der Sohn der arkadischen Jägerin, ein Jüngling, dem eben um das holdselige Jungfrauenangesicht der erste weiche Flaum sprießt. Doch nicht jungfräulich, wie sein Antlitz, ist auch sein Herz; nein, voll wilden Muthes tobt er furchtbar an unserem Thor und schwört vermessen bei seiner Lanze, die ihm mehr denn ein Gott gilt, theurer als sein Auge ist, daß er des Kadmos heilige Stadt trotz Zeus zerstören will. Die blutgenährte Sphinx, die so feindselig unserer Stadt war, hat er auf seinem Schilde, sie trägt vor sich einen kadmeischen Mann." Der König stellte dem übermüthigen Jüngling einen Mann entgegen, der ohne Prunk und Prahlerei nur nach Thaten begierig war, Arkteus, den Bruder des vorgenannten Hyperbios. Am homoloischen Thore stand Amphiaraos, der edelste und zugleich kühnste Mann.

2. Die Belagerung von Theben.

(Aeschylus' Sieben gegen Theben und Euripides' Phönissen.)

Der Glanz der kriegerischen Waffenspiele im Thal von Nem[illegible] hatte das dunkele Bild des Archemoros in den Hintergrund gedrän[illegible] und das Heer wieder mit dem alten kühnen Muthe erfüllt, daß [illegible] freudig und hoffnungsvoll weiterzogen. Als sie in die Nähe von Theben kamen an den Fluß Asopos, lagerten sie sich an dem gras[illegible] reichen Ufer und schickten den Tydeus als Gesandten in die Stadt, damit er dem Eteokles zu Gunsten des Polyneikes einen Vergleich vorschlüge. Ohne Begleitung ging Tydeus in die feindliche Stadt und traf die vornehmen Kadmeer im Hause des Eteokles beim Schmause. Furchtlos trat er unter sie und trug seine Aufträge vor. Die Thebaner wiesen die Vorschläge zurück und luden ihn zum Mahle. Aber Tydeus, nicht allzugewandt im Reden, aber desto tüchtiger im Schwingen der Lanze und des Schwertes, klein zwar von Gestalt, aber von gewaltiger Kraft und im besonderen Schutze der Athena, rief zornglühend alle Gäste zum Einzelkampfe vor und besiegte sie alle ohne Beschwer. Darob ergrimmten die Thebaner, und als er wieder zurückging, legten sie ihm einen tückischen Hinterhalt, 50 gewappnete Edle unter zwei Führern. Tydeus bereitete auch diesen ein schmähliches Ende, er würgte sie alle in unbändigem Muthe und ließ nur Einen nach Hause kehren, den Maion, Sohn des Haimon, damit er den Thebanern die Nachricht von ihrer Schmach brächte.

Nach diesen Vorfällen war an eine Aussöhnung nicht mehr zu denken; Haß und Zorn standen auf beiden Seiten in hellen Flammen. Die Argiver zogen vor die Mauern Thebens, und es kam in dem offenen Felde zu manchem heißen Kampfe, bis die Thebaner hinter ihre Mauern zurückgedrängt wurden. Da rüsteten sich die Argiver zu einem allgemeinen Angriffe auf Mauern und Thore. Die sieben Feldherren schlachteten dem Ares und den übrigen Göttern ein Stier-

pfer, netzten in dem auf einen schwarzen Schild strömenden Blute hre Hände und schworen bei Ares, dem bluttrunkenen Gotte des Schreckens, die Stadt zu bewältigen und des Kadmos Veste zu zerümmern oder selbst fallend das thebanische Feld mit ihrem Blute t tränken. Dann hängten sie, ihren Tod vorahnend nach den Seissagungen des Amphiaraos, Andenken für ihre Eltern in der eimath, Locken und Kränze, rings an dem Wagen des Adrastos uf, mit Thränen im Auge, doch ohne einen Laut der Klage; heiß hnob ihr eisenherziger in Kriegsluft glühender Muth gleich einem lutgierigen Löwen. Darauf vertheilten sie durch das Loos die sieben hore der Stadt, auf welche die sieben Heerfürsten mit ihren Schaaren en Angriff richten sollten. Eteokles, der die Vertheidigung der Stadt leitete, hatte durch den Seher Teiresias Kunde von der drohenen Gefahr, und ein Späher, den er ausgeschickt, gab ihm Nachicht von dem, was in dem feindlichen Lager vorging. Die ganze Stadt war in Aufregung und Furcht. Aber Eteokles verlor den Muth nicht; er forderte alle waffenfähige Mannschaft der Stadt auf, sich zum Schutze des Vaterlandes zu rüsten, selbst Greise und halbwachsene Jünglinge, und als die Frauen und Jungfrauen voll Angst schaarenweise sich zu den Altären herandrängten, die vor seinem Palaste standen, weinend und klagend, da schickte er sie scheltend nach Hause, damit sie nicht durch ihr Schreien und Wehklagen die Männer mit Muthlosigkeit erfüllten. Nachdem er darauf den Göttern für die Rettung der Stadt heilige Hekatomben gelobt nd ein feierliches Opfer vor seinem Hause dargebracht hatte, entfernte er sich, um die nöthigen Gegenmaßregeln gegen den Angriff er Feinde zu ergreifen. Er hatte den Späher nochmals ausgesandt, amit dieser ihm die Vertheilung der sieben feindlichen Fürsten an ie sieben Thore näher berichte. Die ganze bewaffnete Mannschaft ar um den König versammelt unter ihren muthigen Führern, als ben der Späher erschien.

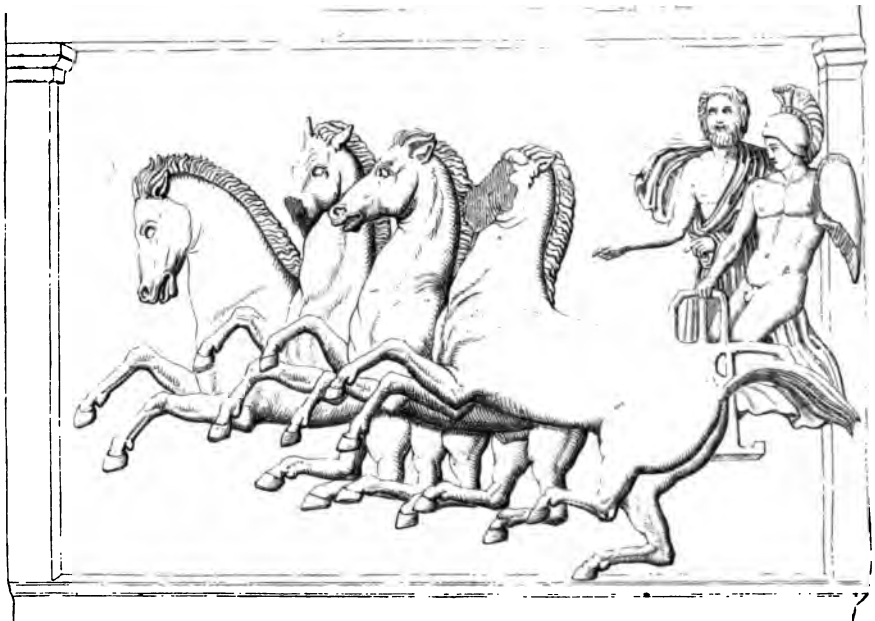
„Schon wüthet Tydeus," sprach der Späher, „voll Trotz an em prötischen Thor. Amphiaraos, der Seher, wollte ihn nicht über

die Furth des Ismenos gehen lassen, weil die Opfer ungünstig
aber Tydeus tobte tollkühn und voll Kampfbegier, wie ein L
zischt in der Mittagshitze, und schmähte den weisen Seher, d
Feigheit nur vor dem Kampfe warne. Dabei schüttelte er wild d
Roßschweife auf seinem Helme und die lärmenden ehernen S
an seinem Schild. Auf seinem Schilde prangt ein stolzes W
bild; auf nachtdunklem Grunde glänzt in der Mitte ein
Vollmond und um ihn eine Schaar funkelnder Sterne. W
schäumendes Streitroß steht er so an dem Ufer des Flusses un
langt nach Kampf." „Den fürcht' ich nicht," sprach der König,
all' seinem Prunk. Seine Bilder schlagen keine Wunden, un
Helmbusch und seine Glöcklein ritzen nicht. Und jene Nac
seinem Schilde kann leicht ihm eine Deutung sein der eigenen
nacht; dann legt von selber sich der Uebermuth. Ihm stelle i
Melanippos entgegen, des Astakos erlauchten Sohn, der,
müthiger Rede feind, sich doppelt brav im Kampfe zeigt. Zieh
du würdiger Sprößling der alten Sparten, und schütze im V
spiel des Ares die Vaterstadt vor des Feindes Speer." Mela
zog mit seiner Schaar zum Thor des Proitos, und der Späh
fort: „Das Thor Elektra erlooset Kapaneus, ein riesiger He
stolzen Trotzes. Gräßliches droht er unseren Mauern. Sei
Götter Wille, spricht er, oder nicht, er wolle und müsse die
zerstören; selbst der Zorn des Zeus werde ihn nicht abhalten
schlüg' er auch mit seinem Wetter drein, aller Blitzstrahl u
Donners glühender Pfeil sei ihm nur ein warmer Stral
Mittagssonne. Einen nackten Feuerknecht mit drohender Fa
der Hand trägt er auf seinem Schilde mit der goldenen Ins
„Ich stecke die Stadt in Brand!" „Der schafft sich," sprach Et
„selber sein Gericht, den frechen Verächter der Götter schläg
eigener Mund. Ich weiß, ein glühender Blitzstrahl aus der
des Zeus, mit nichten dem Sonnenstrahl des Mittags gleich,
ihn zerschmettern. Als Gegner stell' ich ihm den Polyphontes,
Mann von glühendem Muth, der durch der Götter Huld

ſicherer Schutz ſein wird.“ Polyphontes ging ab zu dem
ı Thore. „Das neïtiſche Thor fiel dem Eteoklos zu,“ ſprach
er weiter, mit wiehernden Roſſen ſtürmt er darauf los.
ild zeigt einen gewappneten Mann, der an einer Leiter raſch
Thurme hinaufſteigt, mit der Unterſchrift, daß Ares ſelbſt
vom Thurme ſtürzen ſoll.“ Dieſem ſchickte Eteokles den
Megareus entgegen, einen Sohn des Kreon, vom Stamm
en. „Am Thor der Pallas Onka tobt in wildem Lärm der
:ppomedon. Ein entſetzliches Bild führt er auf ſeinem
den Typhon, aus dem feuerſprühenden Munde ſchwarzen
usſchnaubend, und um den Rand ſchlingen ſich drohende
ı. Mit lautem Kriegsruf ſtürmt er den Seinen voran,
:ken einer Mänade gleich, den Tod im wilden Blick.“
t wird Pallas Onka, die nah am Thore wohnt,“ ſprach
„die Feindin alles Uebermuths, dieſen wilden Drachen
, ſodann Hyperbios, der tapfere Sohn des Oinops, ſeinem
leich an Geſtalt und Muth. Auf ſeinem Schilde ſitzet der
ıs mit dem flammenden Blitz; wie Zeus den Typhon ſchlug,
hoff' ich, Hyperbios den wilden Gegner niederſchmettern.“
ȝ beſetzte mit ſeiner Schaar das onkäiſche Thor. „Am
hor, dem borrhäiſchen, ſteht Parthenopaios, der Sohn der
ı Jägerin, ein Jüngling, dem eben um das holdſelige
enangeſicht der erſte weiche Flaum ſprießt. Doch nicht
ich, wie ſein Antlitz, iſt auch ſein Herz; nein, voll wilden
obt er furchtbar an unſerem Thor und ſchwört vermeſſen
Lanze, die ihm mehr denn ein Gott gilt, theurer als ſein
daß er des Kadmos heilige Stadt trotz Zeus zerſtören will.
enährte Sphinx, die ſo feindſelig unſerer Stadt war, hat
nem Schilde, ſie trägt vor ſich einen kadmeiſchen Mann.“
ȝ ſtellte dem übermüthigen Jüngling einen Mann entgegen,
Prunk und Prahlerei nur nach Thaten begierig war,
den Bruder des vorgenannten Hyperbios. Am homoloiſchen
nd Amphiaraos, der edelſte und zugleich kühnſte Mann.

Mit lautem Scheltwort tadelte er den stürmischen Tydeus, der so
zum Kampfe trieb; er nannte ihn einen Mörder und Zerrütter
Stadt, einen Schergen der Erinys, den ärgsten Lehrer des Ung
für's Argivervolk, der dem Adrastos all' dies Unheil gera
Dann wandte er sich kummervoll an Polyneikes und rief: Ja,
gerühmt im Munde der Nachwelt und den Göttern wohlgefällig
dein Beginnen, die Stadt deiner Väter und die Götter der Heim
mit fremdem Heere wegzutilgen. Wie kann dein Vaterland,
der Wuth des Speers unterjocht, als Bundesgenossin bei dir
Kampfe stehen? Mir aber ist beschieden, in diesem Felde zu fa
und als Seher unter feindlichem Lande gebettet zu sein. Auf
Kampfe! ein nicht ruhmloser Tod erwartet mich." So sprach
Seher und schwang seinen ehernen Schild, dessen Rund kein Zeic
trug. Den weisen und gerechten, gottesfürchtigen Mann, den gro
Seher, hatte ein unselig Loos mit Gottlosen geeint, und diese schlim
Genossenschaft brachte ihm, das erkannte er wohl, eine schlim
Frucht. Eteokles schickte ihm den Lasthenes entgegen, einen Greis
Einsicht, einen Jüngling an Kraft.

An dem letzten Thore hatte sich Polyneikes aufgestellt, sein
Vaterstadt verwünschend und verfluchend. „Am Wall will er s
emporschwingen," erzählte der Späher dem König, „will selbst mit d
zum Kampfe sich treffen, dich erschlagen, neben dir selbst fallen, ode
bleibst du am Leben, dich verbannen und so sich rächen durch gleich
Schmach. Die Götter seiner Heimath ruft er an, daß sie gnädig
seinen Bitten Erhörung schenken. Und einen neuen festen Erzschild
trägt er, auf welchem ein Weib — Dike, die Gerechtigkeit heiße sie —
einen gewappneten Mann klug dahinführt, und die Inschrift sagt:
„ich werde diesen Mann heimführen, die Vaterstadt und das Vater-
haus soll er besitzen." Sobald Eteokles hörte, daß sein Bruder den
Kampf mit ihm suche, trieb ihn der wüthende Bruderhaß und die
dunkele Gewalt des Vaterfluches, ihm entgegen zu eilen. „Wehe,"
rief er, „nun erfüllen sich des Vaters Flüche. Auf, reicht mir den
Speer und die Doppelschienen, daß ich, der Fürst dem Fürsten, der



Amphiaraos auf der Flucht.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

es, die Göttin nahen sah und ihre Absicht erkannte, schnitt er schnell dem Melanippos, der auch gefallen, das Haupt ab und warf es dem Tydeus hin. Der spaltete den Kopf des Melanippos und stürzte in rohem Zorn sein Gehirn aus. Als das Athena sah, entsetzte sie zurück und ließ den Unhold sterben. Den Amphiaraos verfolgte Periklymenos zu dem Ismenos hin. Als er eben seine Lanze in den Rücken des Fliehenden stoßen wollte, spaltete Zeus mit einem Blitz die Erde, und der fromme Seher sank mit Roß und Wagen und seinem Wagenlenker Baton unversehrt von menschlicher Hand in die Tiefe. An der Stelle, wo ihn die Erde verschlungen, ward er nach dem Rathschlusse des Zeus ein weissagender Heros, der den Menschen im Traume seine Orakel aus der Tiefe heraufsandte. Von dem ganzen Heer blieb nur Adrastos übrig. Er floh auf seinem schnellen Rosse, dem schwarzmähnigen Areion, in das attische Land.

3. Die Bestattung.

(Euripides, Die Flehenden.)

Die Mütter der erschlagenen argivischen Heerführer waren auf die Nachricht von der Niederlage des Heeres mit deren unmündigen Söhnen herbeigeeilt, und Adrastos hatte mit ihnen die Thebaner gebeten, ihnen die Leichen der Gefallenen zu ehrlicher Bestattung auszuliefern. Aber Kreon und die Thebaner, übermüthig durch das Glück ihres Sieges, verweigerten die Bestattung; die feindlichen Krieger, welche gekommen waren, ihre Stadt in Trümmer zu legen, sollten auf dem Felde unbeerdigt liegen bleiben, den Vögeln und den Hunden zum Fraße. Da wandten sich Adrastos und die greisen Frauen nach dem atheniſchen Lande, um durch Vermittelung des dortigen Königs Theseus zu ihrem Rechte zu kommen. Eine Versündigung war es gegen göttliches und menschliches Gesetz, dem Todten, selbst dem erschlagenen Feinde die Bestattung zu versagen.

Sie kamen nach der attiſchen Stadt Eleuſis, wo ſich das he
Heiligthum der Demeter und Kora befand und eben jetzt des Theſ
Mutter Aithra ſich aufhielt, um der Demeter Opfer darzubrin
für den Segen des Saatfeldes. Als ſie eben in den Tempel ge
wollte, ſah ſie an den Stufen des Altars, der vor dem Tempel ſt
die kummervolle Schaar der greiſen Frauen mit ihren kleinen Enk
ſitzen, mit geſchorenem Haupte, in Trauergewänder gehüllt und Oe
zweige, die Zeichen der Schutzflehenden, in ihren Händen. An de
Eingange des Tempels ſtand thränenden Blickes mit verhüllte
Haupte der alte Adraſtos. Aithra fragte theilnehmend die Frauen
wer ſie ſeien und warum ſie in dieſem Aufzuge gekommen, und nac
dem ſie den Grund ihres Erſcheinens gehört, ſchickte ſie in aller Eil
einen Herold nach Athen, um ihren Sohn herbeizurufen. Gramvo
und in Thränen ſaß ſie unter den klagenden Müttern, als Theſeu
eilenden Fußes herankam. „Sage, o Mutter, welche unverhoffte
Dinge ſind geſchehen," rief er ihr zu, „wer ſind die fremden Frauen
in dem ſchwarzen Gewand mit geſchorenem Haar? Warum dieſe
Thränen und dies Klaggeſchrei?"

„Du ſiehſt, mein Sohn, die grauen Mütter der ſieben Helden,
die jüngſt vor der Thebaner Stadt erlagen, und ihren Führer dort,
Adraſtos, den Beherrſcher von Argos. Der wird am beſten dir
ſagen, was ſie hergeführt." Der alte König fiel dem Fürſten Athens
zu Füßen und erzählte ihm ſein Unglück und den frevelhaften Ueber-
muth der Thebaner, er flehte ihn an, daß er ihm durch Güte oder
durch Gewalt zu der Beſtattung ſeiner Kriegsgefährten verhelfe; denn
er ſei ohne Macht, ſeitdem ſein ganzes Heer vor Theben liege.

Theſeus zögerte dem Adraſtos ſeine Hülfe zuzuſagen, da er ſelbſt
den Krieg begonnen und gegen die Zeichen der Götter ausgezogen
ſei. Als aber die greiſen Frauen mit ihren unmündigen Enkeln
klagend und flehend ſeine Knie umfaßten, als ſeine eigene Mutter,
voll tiefen Mitleids mit dem Unglück der jammernden Mütter, ſich
ihm weinend zu Füßen warf, da ſagte er ſeine Hülfe zu unter der
Bedingung, daß das atheniſche Volk ſeine Zuſtimmung gebe; denn

in Athen beschränkte der Wille des Volkes die Macht des Königs. Er begab sich daher selbst in Begleitung des Adrastos nach der Hauptstadt zurück und erlangte leicht von dem edlen Volke der Athener, das zu jeder Zeit den Bedrängten zu helfen bereit war, die Zustimmung zu einem Heereszuge gegen Theben, falls dieses nicht auf gütlichem Wege zur Herausgabe der Gefallenen zu bringen sei.

Als Theseus, eben nach Eleusis zurückgekehrt, eine Gesandtschaft an den König Kreon abordnen wollte, erschien von Theben aus ein Herold. Uebermüthig und mit Trotz trat der Herold auf. „Ich und das ganze Thebanervolk," sprach er, „verbieten dir, dem König von Athen, dem Adrastos in Attika Zuflucht zu gönnen; und ist er hier, oder habt ihr schon zu einem Dienst euch verpflichtet, so brecht noch diesen Tag das Versprechen und treibt ihn fort; denn was habt ihr mit dem Volke von Argos zu schaffen? Folgst du mir, Theseus, so wirst du ohne Sturm deine Stadt fortsteuern, doch sonst steigt uns und dir und deinen Bundesgenossen ein großes Ungewitter auf." Theseus antwortete gelassen und ohne Furcht vor der thebanischen Drohung: „Geh' und sage deinem König Kreon, daß er nicht unser Herr ist; auch weiß ich ihn nicht so mächtig, daß er die Stadt der Pallas zwingen könnte, ihm zu gehorchen. Was ihr verlangt, kann nicht geschehen; zum Krieg wird's also kommen. Doch diesen Krieg beginn' ich nicht aus eigenem Antrieb, auch nicht um den Adrastos hier, nein, ich will, dem heiligen Gebrauche des gesammten Hellas getreu, ohne euch zu kränken, den Todten ein Grab verleihen; denn ganz Griechenland beleidigt der, der die Todten ihres Rechts, des Grabes beraubt."

Sobald der Herold sich entfernt, erließ Theseus das Gebot, daß sein ganzes Volk zu Fuß und zu Roß sich wappne, und zog aus gen Theben. Das Heer der Thebaner erwartete ihn schlagfertig vor den Mauern und hatte die Leichen der Argiver, um die der Streit galt, hinter sich gelegt. Theseus erklärte, daß er nicht gekommen, um auf's Neue Mord und Blutvergießen zu bringen, er wolle nur, den heiligen Gebrauch des griechischen Volkes ehrend, die Todten bestatten.

Ohne ein Wort zu erwiedern, stand Kreon in den Waffen da, des Angriffs gewärtig. Da begann Theseus das Treffen. Er selbst, die schwere Keule in der Faust, die er einst dem Epidaurier Periphetes abgenommen, stürzte sich in die dichtesten Reihen und schmetterte rings um sich her Alles nieder, was ihm entgegenstand. Nach heißem Kampfe wandte sich endlich das thebanische Heer zur Flucht, und in der ganzen Stadt erscholl Klage und verzweifeltes Geschrei. Doch Theseus mochte nicht, obgleich ihm Niemand mehr wehrete, in die Stadt einziehen; sondern er erklärte auch nach dem Siege, er komme nicht, um zu zerstören, sondern fordere nur die Todten.

Thebens Hochmuth war gefallen; bereitwillig lieferten sie jetzt die Todten aus, welche das athenische Heer nach Eleutherä am Fuße des Kithäron brachte, um sie dort zu bestatten. Auf sieben hohen Scheiterhaufen wurden die Krieger der sieben Heeresabtheilungen verbrannt; die Leichen der gefallenen Heerfürsten aber nahm Theseus mit nach Eleusis, um sie dem Adrastos und ihren Müttern zur Bestattung einzuhändigen. Auf einem Scheiterhaufen wurden die Leichen der andern Helden verbrannt; für Kapaneus aber, den der Blitz des Zeus getroffen, wurde ein besonderer Holzstoß errichtet; denn dem hellenischen Glauben galt die Leiche eines vom Blitz Erschlagenen für heilig. Als er auf dem Holzstoße lag und die Flamme schon hoch emporschlug, da erschien plötzlich Euadne, des Kapaneus Gemahlin, welche auf die Kunde von dem Tode ihres Gatten ohne Wissen ihres Vaters Iphis und ihrer andern Verwandten sich von Hause entfernt hatte, geschmückt mit festlichen Gewändern, auf dem Felsen, der über dem Holzstoße emporragte, und stürzte sich nieder in die flammende Gluth, um vereint mit ihrem geliebten Gatten in den Tod zu gehen. Die Asche des Kapaneus wurde mit der seiner Gattin zu Eleusis bestattet und darüber ein hohes Grabmal errichtet; die Reste der übrigen Helden dagegen empfingen die greisen Mütter, um sie mit sich nach Argos zu nehmen. Die weinenden Knaben trugen die Urnen mit der Asche ihrer Väter nach der Heimath, schon jetzt entschlossen, dereinst, wenn sie

erwachsen wären, ihren Tod an Theben zu rächen. So kehrte statt der Helden, die so prahlend ausgezogen, eine Hand voll Staub nach Argos zurück.

4. Antigone.

(Sophokles' Antigone.)

Nachdem Polyneikes und Eteokles im Brudermord gefallen, befahl Kreon, der jetzt König war, daß Eteokles, welcher in der Vertheidigung des Vaterlandes ruhmvoll gestorben, mit allen Ehren bestattet werden sollte; die Leiche des Polyneikes aber, der mit feindlichen Schaaren gekommen war, um seine Vaterstadt und die Tempel und Altäre der heimischen Götter zu zerstören, der seine Mitbürger mit Mord und Sklaverei bedroht, sollte unbegraben und unbeweint auf dem Felde liegen bleiben, den Hunden und den Vögeln eine willkommene Speise. Wer diesem Gebote zuwider handle, der solle den Tod der Steinigung erleiden. Gegen dieses unfromme herzlose Gebot empört sich das Herz der Antigone, der Schwester des Gefallenen, einer echten Labdakidentochter von festem unbeugsamem Muthe. Der König hat kein Recht, den Todten dem Grabe und den Unterirdischen zu entziehen, die ungeschriebenen Satzungen der Götter, welche gebieten, den Todten die heilige Pflicht der Bestattung zu Theil werden zu lassen, sind ewig und unverletzlich und dürfen von keiner weltlichen Macht gekränkt werden. Sie, die nächste Verwandte des Todten, kennt kein höheres Gesetz, und unbekümmert um das willkürliche Gebot des Königs, ist sie entschlossen, ihre Pflicht zu thun, wenn sie auch sterben muß. Sie tritt daher zu ihrer Schwester Ismene und fordert sie auf, mit ihr die Leiche des Bruders zu bestatten. Aber Ismene, ein edles aber furchtsames weibliches Gemüth, erschrickt bei dem Vorschlag der Schwester und sucht sie von ihrem Beginnen abzuhalten. „Bedenke, Schwester," sprach sie, „wie der Vater uns mit Haß beladen und in Schmach zu Grunde ging, wie seine Mutter — zugleich sein Weib! — mit dem Strick sich das Leben nahm, die

Brüder dann an einem Tag jammervoll sich gegenseitig mordeten. Und wir, die wir allein jetzt noch übrig sind, welchen schlimmsten Tod werden wir sterben, wenn wir gegen das Gesetz und die Macht des Königs uns auflehnen. Bedenke, daß wir Frauen sind, zum Kampf mit Männern nicht geschaffen, und daß wir von Mächtigeren abhängen und ihnen, wenn sie auch noch Schmerzlicheres befehlen, gehorchen müssen. Darum flehe ich zu unsern Todten in der Tiefe, daß sie mir vergeben, wenn ich, der Gewalt mich fügend, etwas gegen sie versäume." Antigone kann eine solche Furchtsamkeit bei so heiliger Sache nicht begreifen und wendet sich mit feindseliger Entrüstung von ihr ab, um sogleich allein an ihr Werk zu gehen. Auf die theilnehmende Bitte der Ismene, doch wenigstens ihre That verborgen zu halten, antwortet sie in edlem Unwillen, daß sie vor aller Welt ihre That laut verkünden wolle, wisse sie doch, daß sie damit den Unterirdischen gefallen werde.

Eben war Kreon vor seinem Palaste mit den Aeltesten des Volkes versammelt, um ihnen die Grundsätze, die er bei seiner neuen Regierung befolgen werde, bekannt zu machen und sie aufzufordern, ihn bei Aufrechterhaltung seines Gebotes in Betreff der Leiche des Polyneikes zu unterstützen, da kam ein Bote, einer von den Männern, welche der König als Wächter bei der Leiche des Polyneikes aufgestellt hatte, und meldete, daß die Leiche bestattet sei; es habe Jemand, ohne daß sie es gemerkt, den Todten mit Staub überstreut und zum Grabe geweiht. Kreon geräth in den größten Zorn, daß sein erstes königliches Gebot so mit Füßen getreten worden ist, er glaubt, politische Feinde, die mit geheimem Murren den Nacken unter seine Herrschaft beugten, hätten mit Geld die Wächter bestochen, und droht diesen mit einem Eide, wenn sie ihm nicht den Thäter kund thäten und hierher führten vor sein Angesicht, so würden sie Alle des martervollsten Todes sterben. Der Bote ist froh, daß er diesmal mit heiler Haut davongekommen, und eilt zu seinen Genossen zurück, entschlossen, in keinem Falle mehr zum König zurückzukehren, möchten sie nun den Thäter ergreifen oder nicht. Nicht lange aber, so kam er freudig

zurück, die Königstochter Antigone am Arme mit sich schleppend. „Hier ist sie, mein König, die das Werk gethan; sie ergriffen wir, als sie eben die Leiche begraben wollte.“ Der König staunt und traut kaum den Worten des Wächters. Wie sollte ein schwaches Mädchen es wagen, dem Gebote des Königs entgegen zu handeln? Darauf erzählte der in seiner Freude gar wortreiche Bote, was Alles sich zugetragen. „Als ich, o Herrscher, meinen Genossen deine schweren Drohungen überbracht, da kehrten wir, in großer Angst, allen Staub von dem Todten, bis der verwesende Leib ganz entblößet war. Dann setzten wir uns lauernd an dem Rande des Hügels nieder, so daß der von der Leiche herkommende Windhauch uns nicht erreichte, und ermunterten Einer den Andern zu wachsamer Schau. So dauerte das eine geraume Zeit, bis um Mittagszeit plötzlich ein furchtbarer Sturmeswirbel, ein himmelhohes Schrecken, sich erhob und wüthend durch die Ebene im grünen Laub der Bäume tobete. Der ganze Aether war voll des Grauns. Wir saßen schweigend da und trugen mit geschlossenen Augen die gottverhängte Noth. Und als sie endlich nach langer Zeit sich legte, da sieht man die Jungfrau, wie sie schmerzerfüllte Klagen ausstößt; gleich einem Vogel, der heimgekehrt sein Nest beraubt der Jungen findet, jammert sie, als sie den Leichnam unbedeckt sieht, laut auf und verflucht die, welche diese That gethan. Und sogleich trägt sie wieder mit ihren Händen trocknen Staub herzu, und aus ehernem Kruge gießt sie dreimaligen Weiheguß auf den todten Leib. Wie wir sie sahen, stürzten wir auf sie zu und erfaßten sie sogleich; doch blieb sie ruhig und ohne allen Schreck, und als wir sie dieser und der früheren That beschuldigten, da leugnete sie nichts.“

Antigone stand, während der Wächter solches erzählte, ruhig da mit zur Erde gesenktem Haupte, und als nun Kreon sie fragte, ob sie ihre Schuld eingestehe und ob sie das königliche Gebot gekannt, erklärte sie frei und ohne Furcht, sie habe die That gethan und das Verbot gewußt. „Es war ja Zeus nicht,“ sprach sie, „der mir dies Gebot verkündete, auch Dike nicht, die bei den Unterirdischen wohnende

Göttin des Rechts, welche beide unter den Menschen dies Gesetz über die Todten eingesetzt; und ich glaubte nicht, daß deine, des sterblichen Menschen Verordnungen mehr Kraft hätten als die ungeschriebenen unwandelbaren Gesetze der Götter. Denn diese sind nicht von heute und von gestern, sondern sie leben ewig, und Niemand weiß, von wannen sie sind. Gegen sie wollte ich mich nicht, aus Furcht vor Menschensatzung, versündigen und mich strafbar machen bei den Göttern. Denn daß ich sterben werde, das wußt' ich wohl, auch ohne deine Bekanntmachung. Wenn ich aber nun vor der Zeit sterben werde, so acht' ich das mir zum Gewinn. Denn wer in so vielfachem Leide lebt, wie ich, wie sollte dem der Tod nicht Gewinn sein? Darum schmerzt mich's nicht, wenn sich jetzt dies Geschick erfüllt; aber meiner Mutter Sohn so im Tode ohne Grab zu sehen, das war mir Schmerz." Dem König Kreon klangen diese Worte der hochgemutheten Jungfrau wie Hohn, und er ereiferte sich um so mehr, je ruhiger und gefaßter ihm Antigone gegenüberstand. „Doppelter Frevel!" rief er aus, „erst übertritt sie frech mein Gebot, und nun brüstet sie sich noch und frohlockt mit ihrer That. Doch solch' ein trotzig starrer Sinn fällt zuerst; sprödgeglühter Stahl zerspringt und bricht am leichtesten. Wahrlich, ich bin kein Mann mehr, sie ist ein Mann, wenn solche Anmaßung ihr ungestraft bleiben soll. Nein, ist sie auch meiner Schwester Kind, wäre sie mir verwandter als alle Verwandtschaft, sie soll dem schlimmsten Tode nicht entgehen, sammt ihrer Schwester; denn auch diese ist bei dieser Bestattung mit ihrem Rathe betheiligt. Ruft mir sie herbei, eben noch sah ich sie im Hause umherrasen wie von Sinnen; so pflegt das schuldbewußte Herz das heimlich vollführte Verbrechen zu verrathen." „Wenn du mich tödten willst," sprach Antigone, „nun so zaudere nicht; denn wie in deinen Reden nichts ist, was mir gefiele, so gefällt auch mein Thun deinem Sinne nicht, obgleich ich mir durch die Bestattung des Bruders den schönsten Ruhm erwarb. Und auch diese Bürger würden ihr Gefallen ob meiner That bezeugen, wenn nicht Furcht ihren Mund verschlösse." „Wie? diese Stadt sollte dein Beginnen gut heißen, die du den Frevler an dem Vaterland dem

ndern Bruder gleich geachtet, der die Vaterſtadt vertheidigte?“ „Der Tod macht Alles gleich, verſöhnt den Haß.“ „Nie wird der Feind, auch nicht im Tod, uns ein Freund.“ „Nicht mit zu haſſen, mit zu lieben bin ich da.“ „Nun denn, ſo geh' hinab und liebe drunten, wen du lieben mußt; doch nie, ſo lange ich lebe, ſoll mir ein Weib hier herrſchen.“

Eben trat Ismene weinend aus dem Palaſte. Kreon fuhr ſie mit zornigen Worten an: „Du, die du in meinem Hauſe wie eine Natter dich an mich heranſchlichſt und, ohne daß ich's merkte, mein Blut ausſogſt, wohlan ſage, wirſt auch du dieſer Beſtattung dich theilhaftig nennen, oder ſchwörſt du nichts zu wiſſen?“ Die ſchwache und ängſtliche Ismene wird ſtark durch das Unglück. Zum Handeln hatte ſie den Muth nicht, doch jetzt zum Leiden. Sie bekennt das Werk mitgethan zu haben, wenn ihre Schweſter damit übereinſtimme, und will an der Schuld und der Strafe ihr Theil mittragen; ohne die Schweſter kann ſie ja nicht leben. Aber Antigone weiſt ihre Theilnahme zurück, und nun entſteht ein edler Wettſtreit unter den Schweſtern, indem die Eine erklärt, daß ſie im Innern ihres Herzens die That mitgethan und den Tod mitleiden wolle, die Andere dagegen allein für ihre That einſtehen und von der Genoſſenſchaft der Schweſter nichts wiſſen will, die nur mit Worten liebe, nicht mit der That.

Von der Schweſter ſchroff und hart zurückgewieſen, verſucht nun Ismene das Herz des Kreon zu beſänftigen, indem ſie für die Schweſter bittet, welcher das Unglück die Klarheit des Verſtandes benommen, und ihn erinnert, daß Antigone die Braut ſeines Sohnes Haimon iſt. Auch die Aelteſten der Stadt mahnen ihn, die Braut eines Sohnes zu ſchonen; aber der ſtarre zornige Sinn des Kreon bleibt ungerührt, Antigone ſoll ſterben, ſein Sohn wird ſchon noch ein anderes Weib finden. „Schlechte Weiber für meine Söhne ſind mir zuwider! Führet die Mädchen ohne Verzug hinein, ihr Diener, und hütet ſie, denn auch die Muthigen fliehen gern, wenn der Tod ihnen nahe ſteht.“ Die um den König verſammelte Menge ſtand mit ihrem Herzen auf der Seite der Mädchen, ſie prieſen in ihrem Innern die

That der Antigone und bedauerten ihr unverdientes Geſchick, al
ſie wagten dem geſtrengen König gegenüber keinen Tadel oder Wid
ſpruch. Sie hatten nur Worte des Bedauerns und beklagten
Unheil ihrer Königsfamilie, des Hauſes der Labdakiden, auf welc
von Alters her von Geſchlecht zu Geſchlechte Leid auf Leid ſich ſtür
gleich den Wogen des ſtürmenden Meeres. Von einem Gotte ver
folgt, findet es keine Erlöſung. Die Jungfrauen, die letzten Wur
zeln, über die ein neuer Hoffnungsſchimmer ſich gebreitet, auf ſ
fällt jetzt auch durch des Sinnes Verblendung das blutige Beil un
vernichtet den letzten Reſt des Stammes.

Haimon, der jüngſte noch übrige Sohn des Kreon, welche
Antigone verlobt war, hatte gehört, daß ſein Vater beſchloſſen habe,
ſeine Braut zu tödten, und eilte herbei, um das drohende Unglück
abzuwenden. Der Vater empfing ihn mit beſchwichtigenden Worten.
„Mein Sohn," ſprach er, „du mußt des Vaters Einſicht Alles nach
ſetzen, mit dem Vater gleichen Freund haben und gleichen Feind.
Laß des Weibes wegen die Luſt deinen Sinn nicht bethören; mit
Verachtung, als eine Feindin gib das Mädchen auf, das ſo offen
kundig im Ungehorſam gegen mich betroffen ward. Ich will nicht
als Lügner vor der Stadt beſtehen und tödte ſie. Dulde ich im eige
nen Hauſe den Ungehorſam, ſo wächſt er mir draußen noch über's
Haupt, und einem Weibe, nein, dem ſei nie der Sieg gegönnt."

Haimon hatte ſich bisher ſtets als gehorſamen Sohn dem Willen
des ſtrengen Vaters gefügig untergeordnet; um ſo mehr wunderte
ſich jetzt Kreon, als der Sohn, ſo bereitwillig er anfangs auf ſeine
Worte einzugehen ſchien, doch allmählich ſich als Vertheidiger der
Antigone hinſtellte und erklärte, das geſammte thebaniſche Volk
preiſe im Geheimen ihre edle hochherzige That und bejammere ihr
unverdient Geſchick. „Wolle nicht allein weiſe ſein, mein Vater;
einen Mann, und iſt er auch noch ſo klug, entehrt es nicht, auch
einmal anderer Leute Rath zu hören, und er darf kein Ding zu ſtraff
anſpannen. Der Baum am winterlichen Gießbach, der nachgibt,
rettet ſeine Zweige, der ſtarrend widerſtrebt, geht zu Grunde mit

ſammt der Wurzel. Der Schiffer, der allzuſtraff die Segel ſpannt, wirft das Schiff um.“ „Wie,“ rief Kreon in blindem Zorn, „der Knabe will mich, den alten Mann, belehren? widerſetzt ſich dem Vater um eines Weibes willen? Nein, lebend führſt du dieſe Braut nicht heim!“ „So willſt du ſie wirklich tödten?“ fragte Haimon. „Nun, wenn ſie ſtirbt, ſo zieht ſie einen Andern nach ſich in den Tod.“ „Du willſt noch drohen? Auf, bringt ſogleich die Verhaßte hierher, daß ſie hier vor ſeinen Augen auf der Stelle ſterbe.“ „Nimmermehr, vor meinen Augen wird ſie nicht ſterben, das hoffe nie, und mein Haupt wirſt du nie mehr vor deinen Augen ſehen. Wüthe gegen Freunde, denen ſolches gefällt.“ Mit dieſen Worten ſtürzte Haimon in heftigſter Aufregung davon. Die verſammelten Greiſe machten Kreon auf die verhängnißvolle Andeutung aufmerkſam, welche in den Worten des forteilenden Sohnes lag; aber Kreon blieb taub gegen alle Warnung. „Mag er thun, was er will,“ rief er in ſeinem Zorneseifer, „die Mädchen wird er nicht vom Tode retten.“ „Gedenkſt du denn beide zu tödten?“ Durch dieſe Frage der Greiſe kam Kreon zur Beſinnung. Ismene, die nicht Hand angelegt, ſoll denn verſchont bleiben, aber Antigone ſoll ſterben. In der Einſamkeit, fern von dem Wandel der Menſchen ſoll ſie in dem unterirdiſchen Grabgewölbe der Labdakiden lebendigen Leibes eingemauert werden und des Hungertodes ſterben. So wird denn Antigone alsbald aus dem Palaſte geführt, um nach dem Orte ihres Todes gebracht zu werden. Der kühne Muth, der ſie bei ihrer Liebesthat beſeelte, iſt verſchwunden nach vollbrachter That, und die natürlichen Gefühle, die Luſt zum Leben, die Furcht vor dem Tode, machen ſich in dem weiblichen Herzen wieder geltend; ſie klaget laut, wie ſie ohne Freund, unbeweint dahin gehe ihren letzten Gang nach freudloſem Leben in das dunkele Grabesgemach, wo ſie lebend wohnen ſoll bei den Todten. Das Herz des alten Königs bleibt ungerührt bei den Klagen der Jungfrau, der Tochter ſeiner Schweſter, der Braut ſeines Sohnes, und er befiehlt mit harten Worten, die Verbrecherin fortzuführen.

Noch stand das Volk voll Trauer und Mitleid wegen der unglücklichen Königstochter vor dem Palaste, in ihrer Mitte der tyrannische König, da erschien an der Hand eines Knaben der blinde Seher Teiresias. Das Geschick des Königs und der Seinen führte ihn her. „Du wandelst, o Herrscher," sprach der Alte, „einen gefährlichen Pfad; denn höre, welche Zeichen meiner Kunst ich zu berichten habe. Als ich auf meinem alten Sitz der Vogelschau saß, da hörte ich den verworrenen Ton laut schreiender Vögel, und ich erkannte an dem Geräusch ihrer Flügel, daß sie mit mörderischen Krallen sich bekämpften. Das erschreckte mich, und sogleich versuchte ich auf dem Altar die Wahrzeichen des Opferbrandes. Da aber wollte von den fettumhüllten Schenkelknochen keine helle Flamme auflodern; sprühend floß der Saft in die Asche, daß die Knochen bloß dalagen; die aufgelegte Galle blähte sich und verspritzte. Dies Unglück kommt der Stadt durch dich; denn alle Altäre sind uns besudelt durch die Vögel und die Hunde, die den Fraß von dem unglücklichen Polyneikes umherschleppen. Drum nehmen die Götter kein Opfer mehr von uns an, und die Vögel schreien uns kein gutes Zeichen mehr zu, da sie gefressen von dem fetten Blute des gefallenen Mannes. Das bedenke, mein Sohn. Jeder Mensch kann fehlen, doch wenn Einer gefehlt, so ist das kein unberathener unglückseliger Mann, der, dem Rathe Anderer zugänglich, den Fehler wieder zu heilen sucht. Drum laß deinen Zorn gegen den Todten, schände den Todten nicht. Was ich dir rathe, kommt aus wohlwollendem Herzen." Kreon glaubte, der Seher sei bestochen, um wider ihn aufzutreten. „Alle zielt ihr auf mich," rief er zornig, „wie der Schütze nach der Scheibe, selbst die Seherkunst bleibt nicht unversucht. Eure Seherzunft hat schon längst mich verhandelt und verkauft; doch erkauft euch nur, wenn ihr Lust habt, gewinnsüchtig sardisches Hellgold, den Goldreichthum Indiens, ihr sollt mir doch nicht den Todten im Grabe bergen, wenn selbst die Adler des Zeus ihn als Beute raubten und emportrügen zum Throne des Zeus. Auch weise Leute, Alter, fallen schmachvollen Sturz, wenn sie des Gewinnes halber schlechte Dinge in schöne Worte kleiden."

Durch die arge Beschuldigung entrüstet, sprach der Seher jetzt die Weissagung aus, die er sonst im Busen zu bergen gedachte. „So wisse denn, König, daß Helios nicht manchen Kreislauf mehr vollenden wird, bis du selber einen Sproß aus deinem Blute zum Entgelt für die Todten in den Tod hingeben wirst, dafür, daß du mit verruchtem Sinn die Seele einer Lebendigen aus der Oberwelt hinabgestoßen und in's Grab gekerkert hast, daß du einen Todten, der den unterirdischen Göttern gehört, unheilig hier oben hältst und dem Grabe entziehest. Für diese frevelnde Schmach wird bald dein Haus mit Klage sich füllen und die ganze Stadt wird in Verwirrung mitgerissen werden. Solche Pfeile habe ich, da du auch mich kränkst, gleich einem Schützen im Zorne gegen dein Herz gesandt, und fürwahr, sie treffen, du entgehst ihrem Brande nicht. Nun aber führe mich nach Hause, Knabe, damit er an Jüngeren seinen Zorn auslasse und eine ruhigere Zunge sich aneigne und verständigeren Sinn."

Mit peinlichem Schweigen sahen die versammelte Menge und der König dem abgehenden Seher nach. Endlich wagten die Greise den König zu erinnern, daß, soweit ihr Gedächtniß reiche, der greise Teiresias noch keine Unwahrheit geweissagt, und daß er auch jetzt keine Lüge möge gesprochen haben. Auch Kreon war durch die schauerlichen Weissagungen des Alten erschüttert. Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich plötzlich seines Gemüthes; all' sein Starrsinn bricht auf einmal zusammen, und haltlos gibt er sich dem Rathe der Freunde hin, damit er dem verkündeten Unheil entgehe. „Geh," sprachen sie, „und befreie die Jungfrau aus dem unterirdischen Hause, birg den Todten im Grabe; aber eile, o Herr, denn rasch erfassen die Rachegeister der Götter den schlimm Berathenen; eile, übertrag's keinem Andern." In hastiger Angst befahl jetzt Kreon, daß seine Diener mit ihm zu der Leiche des Polyneikes eilten, um sie zu bestatten; er selbst will dann die Antigone lösen, die er auch gebunden. Es möchte doch das Gerathenste sein, befürchtete er, den bestehenden Sitten sich zu fügen bis an sein Lebensende.

Sobald der König und seine Begleiter zu der Hochfläche gelang
waren, wo die zerrissene Leiche des Polyneikes lag, da flehten sie
Hekate, der Wegegöttin, und zu Pluton, daß sie in Gnaden ihr
Zorn beschwichtigen möchten, wuschen den Leichnam mit heilige
Wasser, verbrannten dann, was noch von ihm übrig war, auf fris
gebrochenen Zweigen und errichteten über der Asche einen hoh
Grabeshügel aus vaterländischer Erde. Darauf eilten sie zu de
steinernen Grabgewölbe, dem Brautgemach der Jungfrau. Da hör
Einer aus der Ferne den Klang heller Jammerklagen aus der Gege
des Gemachs und machte den König darauf aufmerksam. Da dies
nun rasch weiter eilte und, näher gekommen, die undeutlichen Lau
eines Schrei's vernahm, rief er klagend: „Weh ich Unglücklicher,
was prophezeit mir mein Herz! Gehe ich jetzt, ich ahn's, den unglück
seligsten Weg, den ich je betrat? Die Stimme meines Sohnes dring
leise zu mir heran. Eilet, ihr Diener, voran, reißt die Quader
auf und schaut hinein, ob ich wirklich die Stimme des Haimon
höre." Die Diener thaten, wie ihnen befohlen war, und sahen im
entlegensten Theile der Gruft die Jungfrau an einer Schlinge, die
sie aus einem Gewande sich gedreht, aufgehängt, und Haimon hatte,
fest ihren Leib umschlingend, sich an sie gelehnt, stöhnend und kla-
gend ob dem Tode der Braut und der unseligen That des Vaters.
Als der den Sohn sah, brach er in heftiges Jammern aus, eilte zu
ihm hinein und rief: „O Unglücklicher, was thust du, was willst
du? welchem Elend unterliegst du? Komm heraus, mein Kind, ich
bitte dich auf meinen Knien." Mit wildem Auge starrte der Sohn
ihn an, Abscheu in den Mienen und ohne ein Wort zu erwiedern.
Da in raschem Zorn zog er sein Schwert und stieß es nach dem Vater,
der kaum ausweichend dem Stoß entging. Entrüstet über sich selbst,
warf sich der Unglückliche in die Spitze seines Schwertes und bohrte
sie sich mitten in die Brust. Noch lebend umschlingt er mit schlaffem
Arm die Jungfrau und röchelt an ihrer blassen Wange zugleich mit
dem purpurnen Blutstrom sein Leben aus. Eine Leiche umschlang er
die Leiche, in des Hades Behausung feierte er sein Hochzeitsfest.

Kreon hatte den Selbstmord des Sohnes nicht mehr hindern können. Zerknirscht, ein völlig gebrochener Mann, nimmt er die Leiche in seine Arme und trägt sie, klagend und den heillosen Irrwahn seiner Seele verwünschend, nach Hause. An den Pforten des Palastes vernimmt er ein neues Unglück. Seine Gattin Eurydike hatte schon die Unglückskunde vernommen, und im Schmerz über den Verlust ihres letzten Sohnes hatte sie sich selbst den Tod gegeben. An einem Altar im Innern des Hauses hatte sie das scharfgeschliffene Schwert sich in die Brust gestoßen und so die schwarzen Brauen sich gelöst, nachdem sie noch furchtbare Flüche gegen den ausgestoßen, der ihr Haus verödet und sie kinderlos gemacht. „Weh, weh! auffliegen möcht' ich vor Furcht und Angst," schrie Kreon in äußerster Verzweiflung, „warum stößt Keiner das scharfe Schwert mir in das Herz! Unglücklicher, ich mordete den Sohn und mordete die Gattin; keinen Andern kann ich beschuldigen als mich. Führet mich fort, schnell fort von hier, ich bin ein Nichts, ein unnützer Thor!" Während die thebanischen Greise den vernichteten Mann in den Palast führten, sprachen sie in tiefer Erschütterung: „Ja, die Grundlage alles Erdenglückes ist die Besonnenheit; Niemand freole gegen göttliche Dinge; übermüthiges Prahlen bringt schwere Schicksalsschläge dem Vermessenen, daß spät er die Besonnenheit lernt."

---

5. Der Epigonenkrieg.

Zehn Jahre nach dem Zuge der Sieben gegen Theben rüsteten sich die herangewachsenen Söhne der Gefallenen, die sogenannten Epigonen, d. h. die Nachgeborenen, zu einem neuen Zuge gegen diese Stadt, um den Tod ihrer Väter zu rächen. Auch der alte Adrastos betheiligte sich wieder an dem Rachewerk; aber sein hohes Alter verhinderte ihn die Führung des Heeres zu übernehmen. Man wandte sich daher an das Orakel zu Delphi und fragte, wen man als Anführer des Heeres wählen sollte. Das Orakel verhieß ihnen

den Sieg, wenn Alkmaion, der Sohn des Amphiaraos, seinem Vater gleich an Tapferkeit und Muth, an die Spitze des Heeres trete. Alkmaion aber zweifelte, ob er die Anführung des Heereszugs übernehmen dürfe, ehe er den Auftrag seines Vaters ausgeführt, ehe er des Vaters Tod an seiner Mutter Eriphyle gerochen habe. Er befragte deshalb den Gott in Delphi, und dieser hieß ihn beides ausführen, den Mord der Mutter und den Rachezug gen Theben. Eriphyle aber hatte unterdeß von Thersandros, des Polyneikes Sohn, ein zweites verhängnißvolles Geschenk genommen, damit sie den Sohn zum Zuge berede, ein schönes Prachtgewand (Peplos), welches Athena einst der Harmonia an ihrem Vermählungsfeste mit Kadmos geschenkt und das Polyneikes bei der Vertheilung der Familienkleinode in seine Hand bekommen. Sie redete daher dem Alkmaion und dessen Bruder Amphilochos zu, daß sie sich an dem Zuge gegen Theben betheiligten, und Alkmaion verschob auch wirklich seine Rache an der Mutter bis nach seiner Rückkehr.

So zogen denn die jungen Helden unter der Führung des Alkmaion in den Krieg; es waren Aigialeus, Sohn des Adrastos, Promachos, S. des Parthenopaios, Thersandros, S. des Polyneikes, Diomedes, S. des Tydeus, Sthenelos, S. des Kapaneus, Euryalos, S. des Mekisteus. Weniger Volk führten sie mit sich gegen das siebenthorige Theben als einst ihre Väter, aber sie waren stark im Vertrauen auf die Zeichen des Zeus und die Hülfe der Götter. Als sie in das thebanische Gebiet gekommen, verwüsteten sie zuerst das Land und die Ortschaften rings umher und zogen dann gegen die Stadt selbst. Die Thebaner, welche einst das Heer der Väter völlig vernichtet hatten, rückten unter ihrem jungen wilden König Laodamas, dem Sohne des Eteokles, den Söhnen siegesgewiß entgegen bis in die Nähe der Stadt Glisas, und hier kam es am Fuße des Berges Hypaton nicht weit von der Kadmea zu einer gewaltigen Schlacht. Von den argivischen Führern fiel der einzige Aigialeus unter der Hand des Laodamas, Alkmaion aber rächte den Freund, wie vor Troja Achilleus seinen Patroklos, und erschlug den

damas. Nachdem der König gefallen war, wandten die Thebaner
zur Flucht und schlossen sich in ihre Mauern ein. Die Epigonen
bestatteten zuerst ihre Todten auf dem Schlachtfeld und errichteten
einen Grabeshügel, den man noch heute in jener Ebene zeigt,
rückten dann vor die Thore von Theben. Die entmuthigten
Thebaner suchten Rath bei dem greisen Teiresias. Auf dessen Aus-
spruch sandten sie einen Herold an die Argiver, um sie durch Unter-
handlung hinzuhalten, und zogen während dessen in der Nacht zum
größten Theil mit Weibern und Kindern, die sie auf ihre Wagen
setzt, heimlich aus der Stadt. Sie wanderten zunächst nach dem
in der Nähe befindlichen Tilphossion, einem von Natur festen Berge,
an dessen Fuße die heilige Quelle Tilphussa entsprang. Während sie
sich hier für eine Zeitlang festsetzten, verloren sie ihren Führer, den
alten Seher Teiresias, durch den Tod, welchen er sich durch einen
Trunk aus der kalten Tilphussa zugezogen. Die Thebaner bestatteten
den Seher, der von Kadmos an viele Menschenalter hindurch ihnen
geweissagt in Glück und Unglück bis zum Untergange ihrer Stadt,
an der Quelle auf's Glänzendste und ehrten ihn durch ein hohes
Grabmal; dann zogen sie weiter nach Akarnanien, wo sie die Stadt
Hestiaea gründeten.

Als die Argiver erfuhren, daß der größte Theil der Thebaner
aus der Stadt geflohen sei, machten sie sogleich einen Angriff auf
die Mauern und Thore und nahmen die Stadt nach kurzem Kampfe
ein. Vor Allen zuerst drang der tapfere Alkmaion in das Thor.
Hierauf sammelten sie die Beute und rissen die Mauern nieder.
Die Reste der Bevölkerung machten sie zu Sklaven. Zum Dank für
die glückliche Ausführung ihres Unternehmens sandten sie dem
Apollon, der sie mit seinem Rathe unterstützt einen Theil der Beute
nach Delphi, als edelste Beute die Tochter des Teiresias, die Seherin
Manto; denn sie hatten gelobt, wenn sie Theben genommen, dem
Gotte das Schönste der Beute zu weihen. Die Herrschaft über das
eroberte Theben und das gesammte thebanische Land übergaben die
Argiver dem Thersandros, dem Sohne des Polyneikes, dem einzigen

noch übrigen Sproß des Labdakidenhauses, und zogen dann [illegible] gekrönt in die Heimath zurück. Der alte Adrastos starb unterwegs [illegible] Megara aus Gram über den Tod seines einzigen Sohnes Aigialeus, [illegible] er hatte die endliche Erfüllung seines Wunsches, die Demüthigung [illegible] Thebens, um einen schweren Preis erkauft.

---

6. Alkmaion.

Nachdem Alkmaion von Theben zurückgekehrt war, unternahm er es, den zweiten Auftrag des Apollon auszuführen, die schandbare Mutter, welche für schnödes Gold den Gatten in den Tod gesandt, zu strafen. Seine Erbitterung gegen die Mutter war noch gestiegen, da er nach seiner Rückkehr erfahren, daß Eriphyle auch, um ihn in den Krieg zu senden, Geschenke genommen hatte. Er überfiel sie in dem eigenen Hause und ermordete sie mit dem Schwerte. Aber wie bei Orestes, so blieb auch bei ihm der Muttermord, obgleich von dem Gotte Apollon befohlen, nicht ungeahndet. Die Rachegöttin Erinys erhob sich gegen ihn und scheuchte ihn fort aus der Heimath. Von Wahnsinn getrieben, floh er mit Halsband und Prachtgewand (Peplos), den verderbenbringenden Gaben des thebanischen Königshauses, nach Arkadien und kam nach Psophis in das Haus des Königs Phegeus. Dieser entsühnte ihn und gab ihm seine Tochter Arsinoe zur Ehe. Halsband und Peplos schenkte Alkmaion seiner Gemahlin. Aber der Muttermörder fand auch in der neuen Heimath keine Ruhe, und seine Anwesenheit brachte dem Lande Unfruchtbarkeit und Seuchen. Er fragte deshalb das Orakel zu Delphi um Rath und erhielt die Antwort, er müsse die Ruhe suchen in einem Lande, das erst nach der Zeit seines Muttermordes entstanden und darum für ihn nicht mit dem Fluche behaftet sei; denn Eriphyle hatte sterbend jedes Land verflucht, das den Muttermörder aufnehmen würde. Alkmaion verließ daher sein junges Weib und seinen unmündigen Sohn Klytios und gelangte endlich nach

langer Wanderung an den Ausfluß des Acheloos, wo in jüngster Zeit der Fluß durch angeschwemmten Schlammboden eine Insel gebildet hatte. Auf dieser Insel fand er die längst gesuchte Ruhe und beschloß daselbst sich niederzulassen. Er heirathete, seiner früheren Gattin und des Sohnes vergessend, die Tochter des Flußgottes Acheloos, Kallirrhoe.

Kallirrhoe hatte auch schon von dem kostbaren Schmuck, dem Halsband und dem Peplos der Harmonia, gehört, in deren Besitz sich Alkmaion befinden sollte, und bat ihren Gatten ihr denselben zu geben. Alkmaion versprach ihn in seiner Heimath zu holen, begab sich nach Psophis zu Phegeus und seiner ersten Gemahlin, in deren Hand die Kleinode waren, und verlangte von ihnen die verhängnißvollen Geschenke unter dem Vorwande, daß er sie zu Delphi dem Apollon als Weihgeschenke darbringen wolle. Phegeus händigte sie ihm ein, erfuhr aber bald aus dem Munde eines Sklaven, daß Alkmaion auf's Neue sich vermählt und seiner neuen Gattin den Schmuck versprochen habe. Als daher Alkmaion sich auf den Rückweg begeben hatte, ließ er ihm durch seine beiden Söhne Pronoos und Agenor auflauern und ihn erschlagen. Die Mörder brachten Halsband und Peplos ihrer Schwester Arsinoe zurück und rühmten sich der Rache, die sie für sie an dem ungetreuen Gatten genommen. Arsinoe aber, deren Herz noch immer mit Liebe an Alkmaion hing, verfiel in große Trauer und verwünschte ihre Brüder, daß sie ihr den Gatten gemordet. Dafür rächten sich die Brüder an ihr auf grausame Weise; sie verschlossen sie in eine enge Kiste und brachten sie zu ihrem Gastfreunde, dem König Agapenor, nach Tegea, wo sie sie tödten ließen unter der Beschuldigung, sie habe ihren Gatten Alkmaion gemordet. So hatte der verderbliche Schmuck ihr und ihrem Gatten den Tod gebracht.

Aber das ganze Haus des Phegeus war durch die Berührung mit jenem Schmuck dem Verderben geweiht. Als nämlich Kallirrhoe den Mord ihres Gatten erfuhr, warf sie sich nieder auf ihr Angesicht und erflehte im tiefsten Schmerze, von bitterem Rachedurst erfüllt,

von Zeus die Gnade, daß er ihren und des Alkmaion unmündigen Söhnen Akarnan und Amphoteros auf der Stelle die Mannesreife gewähre, damit sie ohne Verzug den Mord ihres Vaters rächen könnten. Und Zeus erhörte ihre Bitte. Als Knaben legten sich am Abend die Söhne der Kallirrhoe nieder und als starke Jünglinge wachten sie des Morgens auf. Sogleich zogen sie aus, um ihr Rachewerk zu vollführen. Als sie nach Tegea kamen, trafen sie dort eben die Söhne des Phegeus, die Mörder ihres Vaters, die im Begriffe waren, das Halsband und den Peplos der Harmonia nach Delphi als Weihgeschenk dem Apollon zu bringen. Sie erschlugen beide und nahmen ihnen den Schmuck ab. Darauf eilten sie nach Psophis, drangen in das Haus des Phegeus und mordeten ihn und seine Gemahlin. Die Einwohner von Psophis verfolgten sie in Gemeinschaft mit andern Arkadern, sie aber retteten sich glücklich aus dem Lande und kamen wohlbehalten mit dem Schmuck der Harmonia zu ihrer Mutter zurück. Damit jedoch dieser verderbliche Schmuck nicht auch ihnen noch Unheil stifte, brachten sie denselben auf den Rath ihres Großvaters Acheloos nach Delphi und weiheten ihn dem Apollon. Dort in dem heiligen Tempel des vor Unheil schützenden Gottes ruhete der Fluch, der an dem Schmucke hing. Von Akarnan erhielt das durch ihn und seinen Bruder colonisirte Akarnanien seinen Namen. Klytios, der Sohn des Alkmaion und der Arsinoe, floh nach dem Tode seines Vaters aus Abscheu vor seinen mütterlichen Verwandten aus Psophis und ließ sich in Elis nieder.

Siebentes Buch.

Metamorphosen.*)

1. Daphne.

(Ovid Metam. I, 452—567.)

Apollons erste Liebe war die Nymphe Daphne, die schöne Tochter des thessalischen Flußgottes Peneios. Nicht von Ungefähr liebte er, sondern durch den grausen Zorn des Eros. Der starke Gott hatte eben in Delphi mit seinem Bogen den furchtbaren Drachen Python erlegt, und noch stolz auf seinen Sieg, sprach er spottend zu Eros, als er ihn einen Bogen spannen sah: „Was soll dir, du muthwilliger Knabe, in so kriegerisches Geräthe? Der Bogen ziemt meinen Schultern, der ich kräftige Wunden dem Wild und dem Feinde schlagen kann, der ich jüngst mit unzählbaren Pfeilen den ungeheuren Leib des Python bewältigt. Sei du mit deiner Fackel zufrieden und strebe nicht nach meinem Ruhme.“ Der gekränkte Eros antwortete: „Trifft auch, Phoibos, dein Bogen Alles, so trifft doch mein Bogen dich; so weit Alles, was lebet, dir nachsteht, so weit ist dein Ruhm geringer als der meine.“ Mit diesen Worten schwang er seine Flügel und stand hoch auf dem Haupte des Parnassus. Dort nahm er zwei Pfeile aus seinem Köcher von verschiedener Wirkung; der eine verscheucht, der andere erregt Liebe, der eine ist stumpf und von Blei, der andere ist von Gold

*) D. i. Verwandlungen.

und hat eine glänzende Spitze. Den goldenen bohrt er in die Brust des Apollon, mit dem andern trifft er Daphne. Sogleich liebet die Eine, die Andere aber meidet den Liebenden und schweift einsam gleich der jungfräulichen Artemis jagend durch die Wälder und Berge. Viele Jünglinge warben um die schöne Jungfrau, aber sie verschmähte jede Werbung, und obgleich der Vater sie oft bat, sich zu vermählen und sein Herz mit Enkeln zu erfreuen, so blieb sie doch ungerührt und flehte schmeichelnd, ihr für immer ein jungfräuliches Leben zu gestatten. Der Vater willfahrte die Bitte, aber ihre Anmuth und Schönheit war dem entgegen.

Apollon sah sie und liebte sie, sein jugendliches Herz ward eine lodernde Flamme. Jedoch die Jungfrau, sobald sie ihn erblickte, enteilte wie auf den Flügeln des Windes und achtete nicht auf sein Bitten. „Bleibe, peneische Jungfrau," ruft er und eilet ihr nach, „ich verfolge dich ja nicht feindlich, bleibe, o Nymphe! So flieht ja ein Lamm vor dem Wolf, die Taube vor dem Adler, ihrem Feinde! Ich folge aus Liebe. Wehe mir, falle nur nicht! Du zerreißest dir die Füße am Dorn, und dann bin ich die Ursache deines Schmerzes. Wo du läufst, ist der Boden rauh; fliehe doch mäßiger, ich will ja auch mäßiger folgen. Frage doch, wem du gefällst; ich bin kein roher Hirt aus den Bergen, mir dienet Delphi und Delos und Klaros, Zeus ist mein Vater, ich bin der Herr der Leier und des Bogens, Heilbringer und Retter nennt mich die Welt. Ach, daß meiner Liebe kein heilbringendes Kraut wächst!" Noch Mehreres wollte er reden, aber die Jungfrau verdoppelte jetzt ihre Schritte; da trieb's auch ihn, in angestrengterem Laufe zu folgen. In stürmender Eile fliegen sie dahin, der Eine von der Hoffnung, die Andre von der Furcht gespornt; aber Apollon, auf den Flügeln des Eros, ist schneller in der Verfolgung und läßt ihr keinen Augenblick der Erholung. Schon ist er ihr nah an dem Rücken, schon fühlt sie seinen warmen Athem in ihrem Nacken; da schwindet ihre Kraft und sie erblaßt, ermattet von der Anstrengung des Laufes. Nach der Fluth des Peneios hinschauend, ruft sie: „Hilf mir, Vater, wenn ihr Flüsse göttliche

Nacht habt! Erde, thue dich auf und verschlinge mich, oder verwandle diese Gestalt, die mir Kränkung bringt." Kaum hat sie ihr Flehen geendet, so fesselt schwere Erstarrung ihre Glieder. Zarter Bast umzieht ihre weiche Brust, ihre Haare wachsen zu Laub empor, ihre Arme zu Aesten. Ihr eben noch so flüchtiger Fuß hängt an trägen Wurzeln fest, und ihr Antlitz umhüllet der Wipfel; nur die Schönheit bleibt ihr. Auch in dieser Gestalt noch liebt Phoibos sie, seine an den Stamm gelegte Hand fühlt, wie unter der Rinde noch ihre Brust zittert. Er umschlingt mit zärtlichen Armen ihre Zweige und gibt Küsse dem Holze; auch das Holz noch weicht seinen Küssen aus. „Da du als Gattin nicht mein sein kannst," sprach er, „so sollst du wenigstens als Baum die Meinige sein. Immer sollst du, theurer Lorbeer, mir Haupt und Leier und Köcher umwinden, und wie mein jugendliches Haupt stets ungeschorene Locken umwallen, so soll auch dein Haupt von beständigem Laube umgrünet sein." So sprach Apollon. Der Lorbeer nickte dazu mit seinen frischen Zweigen und schien den Wipfel wie ein Haupt zu bewegen.

---

2. Narkissos und Echo.

(Ovid Metam. III, 339—510.)

Narkissos, der Sohn des Flußgottes Kephissos und der Nymphe Leiriope, war ein Jüngling, Knabe mehr noch als Jüngling, von wunderbarer Schönheit, so daß, wer ihn nur sah, von Liebe ergriffen ward; doch in der schönen Gestalt schlug ein hartes, stolzes Herz, das alle Liebe verschmähte. Echo, die Nymphe, welche von Hera bestraft, weder zuerst zu reden, noch, wenn ein Anderer sprach, zu schweigen vermochte, sah ihn einst, während er auf dem Kithäron die furchtsamen Hirsche in die Jagdnetze trieb, und von seiner Schönheit bezaubert, folgte sie ihm heimlich von Busch zu Busch und von Berg zu Thal, und je länger sie ihm folgte, desto mehr durchglühte sie die Liebe. Wie gern hätte sie den Knaben mit liebkosenden Worten

angeredet, aber das verwehrt ihr die Natur, und sie wartet, bis sie ihm, wie es ihr vergönnt ist, antwortend sich offenbaren kann. Siehe, da verirrte sich der Jüngling von seinem Gefolge,

Rief: „Ist Einer allhier?“ und: „Allhier!“ antwortete Echo.
Jener staunt, und indem er mit spähendem Blicke sich umsieht,
Rufet er: „Komm!“ laut auf; „Komm!“ ruft sie dem Rufenden wieder.
Rückwärts schauet er, Keiner erscheint. „Was,“ rufet er endlich,
„Meidest du mich?“ „Was meidest du mich?“ antwortet die Stimme.
Jener besteht, und getäuscht von des Wechselhalles Gegaukel:
„Hier uns vereiniget!“ ruft er: und freudiger keinen der Töne
Nachzutönen bereit: „Uns vereiniget!“ ruft sie entgegen;
Und sie gefällt in den Worten sich selbst. Aus dem dichten Gesträuch nun
Trat sie hervor, mit dem Arm den ersehnten Hals zu umschlingen.
Jener entflieht und entfliehend: „Hinweg die umschlingenden Hände,“
Saget er, „lieber den Tod als dir mich zu schenken begehr' ich!“
Nichts antwortete Jen' als: „Dir mich zu schenken begehr' ich!“

Mit diesen Worten schlüpfte die Verachtete in den Wald und bedeckte ihr erröthendes Antlitz mit Laub, und seitdem barg sie sich voll Scham in einsamen Grotten. Dennoch aber bleibt ihr die Liebe und wächst nur noch durch den Gram der Verschmähung. Und dieser wachsende Liebesgram verzehret ihren blühenden Leib zum Erbarmen; es schrumpft die Haut um die magernden Glieder, es verflieget Saft und Blut, und nur noch Laut und Gebein sind übrig. Der Laut behält Klang und Kraft, und das Gebein wird zu Felsen. Immer noch lauschet sie im Walde, und obgleich Niemand sie sieht auf dem Berge, so wird sie doch von Allen gehört.

Noch manche andere Nymphe ward unglücklich durch den stolzen liebelosen Knaben. Da rief eine der Verschmäheten mit zum Himmel erhobenen Händen: „So möge auch er lieben, so möge er nie des Gegenstandes seiner Liebe froh werden!“ Und die beleidigte Aphrodite hörte ihr Flehen. Einst an einem heißen Sommertage kam Narkissos auf der Jagd im Helikon ermüdet zu einem silberhellen ruhigen Quell im Schatten dichter hoher Bäume. Er legte sich nieder in das saftige Grün am Rande des Quells und bückte sich zu

inken; da ſah er in dem Waſſer einen wunderlieblichen Knaben. Es ar das Bild ſeiner eigenen ſchönen Geſtalt, die über ſo manches Herz hon den Gram hoffnungsloſer Liebe gebracht, durch welche Echo zu nem weſenloſen Scheinleben ſich verzehrt hatte; jetzt ſollte an ihr auch in eigenes bisher ſo unempfindliches Herz ſich zum Tode verzehren.

Narkiſſos.

Vie durch eine Zaubergewalt gebannt, ſchaut er das liebliche Bild n und wird von grenzenloſer Liebe erfaßt, nicht ahnend, daß er nur ch ſelbſt bewundert und liebt. Sein Auge wird des Anblickes nicht tt; ſeine Lippen ſuchen den Mund des ſchönen Knaben, und er küßt ir die kühle Fluth; ſehnſuchtsvoll ſtreckte er die Arme nach dem ihm

entgegenſtrebenden Geliebten, und er greift nur zerrinnende W
Er vergißt Speiſe und Trank, er vergißt den Schlaf. „Wer
je ſo grauſam gequält,“ ruft er, „nicht Meere trennen uns,
Berge, nur eine dünne Welle iſt zwiſchen uns, und doch könne
uns nicht erreichen. Komm hervor aus deiner Quelle, gel
Knabe; ſiehe, ich bin ſchön, und du biſt mir gut; wenn ich
Arme ausſtrecke nach dir, ſo breiteſt du ſie mir entgegen, wen
dir zulächle, lächelſt auch du. Auch Thränen ſah ich bei dir,
ich Thränen vergoß, und wenn ich ſpreche, antworteſt du freun
das merke ich an deinen ſchönen Lippen, doch vernehm' ich's nich
Wehe! nun ahn' ich's, du biſt nur ich ſelbſt; nun ſeh' ich's,
täuſchet das eigene Bild, ich liebe nur mich ſelber. O daß ich
theilen könnte, daß ich mich trennen könnte von meinem Körp
Schon verzehret der Liebesſchmerz ihm die Kräfte, ſchon ahne
daß ein früher Tod ihm naht, doch kann er ſich nicht trennen
ſeinem Bilde. Feſtgebannt ſitzt er da und ſtarrt in die Quelle,
innerer Gluth verzehrt, hinſchwindend, wie der Thau vor der S
vergeht. Echo ſieht ihn, die einſt Verſchmähte; zwar zürnet ſie
immer ob der Schmach, doch liebt ſie noch immer, und ſein L
macht ihr Schmerz. So oft der Knabe Wehe! ruft, antw
ihr Weh! und ſo oft er ſeufzet, ſeufzet ſie mit. „Ach verge
geliebter Knab!“ ruft zuletzt er noch mit ſchwacher Stimme,
ſie ſpricht traurig: „Ach vergeblich geliebter Knab!“ „Lebe wo
ruft er, „Lebe wohl!“ ruft Echo. Er ſenkt das müde Haupt in
friſche Grün, und die Nacht des Todes ſchließet ſein Auge. Ri
um in dem Walde klagten die Dryaden, und Echo klagte mit ih
ſie errichteten ihm einen hohen Holzſtoß zur Beſtattung, doc
ſie ſeinen Leichnam ſuchten, fanden ſie ihn nicht. Wo ſein ſch
Haupt in das Grün ſich geneigt hatte, da ſtand eine Blume
kalter, ſtarrer Schönheit, mit weißen Blättchen. Narkiſſos
die verhängnißvolle Todesblume.

3. Die tyrrhenischen Schiffer.

(Ovid Met. III, 597—691.)

Tyrrhenische Schiffer unter der Führung des Jünglings Akoites legten einst auf einer Fahrt nach Delos bei heranbrechender Nacht an der Küste von Keos an. Sobald die Morgenröthe erschien, erhob sich Akoites vom Lager und hieß seine Genossen frisches Wasser annehmen und zeigte ihnen selbst den Weg zur Quelle. Nachdem er unterdessen einen nahen Hügel bestiegen und nach Wind und Wetter umgeschauet hat, ruft er seine Leute und kehrt zum Schiffe zurück. „Da sind wir!“ rief einer der Schiffer, und führte einen Jüngling mit sich von jungfräulicher Gestalt, den er, wie er glaubte, als gute Beute auf dem leeren Gefilde gefunden hatte. Der Gefangene, mehr Knabe noch als Jüngling, schwankte wie betäubt von Wein und Schlaf und vermochte kaum zu folgen. Akoites betrachtete sich Gesicht und Gang und Gewand und glaubte an der ganzen Gestalt nichts zu sehen, was einem Sterblichen ähnlich war, und er sagte es seinen Genossen. „Welche Gottheit in diesem Körper ist,“ sprach er, „weiß ich nicht, doch eine Gottheit ist in ihm verborgen.“ Und zu dem Jüngling gewandt, sprach er: „Wer du auch sei'st, sei uns gnädig und gib uns Segen zu unserer Arbeit. Verzeihe auch diesen.“ „Für uns brauchst du nicht zu beten,“ rief Einer aus der rohen Schaar der Schiffer, und sogleich stimmten seinem Worte alle Andern bei. Die Raubsucht hatte sie ganz verblendet. „Und doch werd' ich nicht leiden,“ sprach Akoites, „daß dies Schiff die heilige Last aufnehme und uns unglücklich mache; hier habe ich am meisten zu befehlen.“ Mit diesen Worten stellte er sich ihnen entgegen und wehrte ihnen den Eingang in's Schiff. Da faßte ihn Lykabas, der Verruchteste unter den rohen Gesellen, mit der Faust an der Gurgel und hätte ihn in's Meer geschleudert, wäre er nicht, obgleich betäubt, an einem Taue hangen geblieben. Der frevelnde Schwarm lobte lachend die That und führte den Gefangenen in das Schiff,

in der Absicht, ihn irgendwo um guten Preis als Sklaven zu verkaufen. Jetzt erst schien das Geschrei den fremden Jüngling aus seinem Taumel zu wecken und ihm nach schwerem Rausche die Besinnung wieder zu kehren. „Was macht ihr?“ sprach er, „welcher Lärm? Sagt, Schiffer, wie bin ich hierher gekommen? wohin wollt ihr mich bringen?“ „Fürchte nichts,“ sprach Proreus, „und sage nur, in welchen Hafen du gebracht sein willst, wir setzen dich dort an's Land.“ „Nach Naxos“, antwortete der Jüngling, „wendet euren Lauf, das ist meine Heimath und euch soll's ein gastliches Land sein.“ Trugvoll schwört jetzt die Rotte bei allen Göttern, daß es so geschehen solle, und sie heißen den Akoites die Segel aufzuspannen. Naxos lag zur Rechten; als Akoites rechts hin die Segel stellte, winkten sie ihm zu und zischelten ihm in's Ohr: „Was machst du, Rasender, welcher Wahnsinn erfaßt dich? Wende doch links!“ Akoites staunte und sprach: „So übernehme ein Anderer die Lenkung!“ und sagte sich von dem Dienste des Frevels los. Alle schalten und schmähten ihn in dumpfem Gemurr, und Aithalion rief höhnend: „Ja, auf dir allein ruht unser Aller Heil!“ Und damit trat er an die Stelle des Akoites an's Steuer und lenkte das Schiff von Naxos ab.

Der Gott Bakchos — denn dieser war der Jüngling — stellte sich jetzt, als ob er nun erst den Betrug merkte, und indem er vom Hintertheile des Schiffes aus über das Meer hinschaute, sprach er wie weinend: „Nicht das Gestade dort, ihr Schiffer, habt ihr mir versprochen, nicht nach diesem Lande wollte ich. Was hab' ich euch gethan? Welch' ein Ruhm für euch, wenn ihr Jünglinge den Knaben täuschet, so viele den Einen?“ Akoites saß schon lange weinend da. Die frevelnde Rotte lachte sein und trieb mit angestrengtem Rudern das Fahrzeug rasch durch die Fluth. Da auf einmal blieb das Schiff unbeweglich mitten in den Wogen stehen, als stünde es auf trockenem Land. Verwundert schlagen die Schiffer mit doppelter Kraft die Ruder und ziehen alle Segel auf, um das Fahrzeug von der Stelle zu bringen. Aber Epheugeranke schlang sich plötzlich hem-

Dionysos und die Tyrrhenischen Schiffer.

PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

alle Ruder und hängte ſich fortkriechend mit ſeinen Blüthen-
ings um die Segel. Der Gott ſelbſt, die Stirne mit beeren-
ranze umſchlungen, ſchwang in der Hand einen Thyrſusſtab,
ılaub umrankt, und um ihn her lagerten täuſchende Trug-
von Tigern und Luchſen und gefleckten Panthern. Wild
die Männer empor, ungewiß, ob aus Wahnſinn oder aus
Und zuerſt begann Medon mit krummem Rücken zuſammen-
ınd an dem verkrüppelten Körper dunkele Floſſen zu treiben.
he Wundergeſtalt verwandelſt du dich?" rief Lykabas, und
er ſprach, zog ſich Mund und Naſe in die Breite und über-
ſeine Haut mit harten Schuppen. Libys wollte eben die
)en Ruder anſtemmen, da ſah er ſeine Hände plötzlich zuſam-
rren und ſich in Floſſen verwandeln. Ein Anderer will die
en Taue löſen, da hat er keine Arme mehr und ſpringt mit
ı Rücken, die Füße zu einem ſichelförmigen Schwanze ver-
in die Wogen hinab. Nach allen Seiten ſpringt die ver-
Rotte in's Meer, ſie tauchen hinab und tauchen herauf,
nd drehen ſich wild wie im Tanze und blaſen aus den weiten
)as Waſſer, eine luſtig ſich tummelnde Schaar von Del-
Von Zwanzigen — denn ſo viel waren in dem Schiffe —
Einer übrig, Akoites, der Beſitzer des Schiffs. Während
ınd zitternd vor Schreck daſtand, nahete ihm der Gott und
te ihn durch ſeinen Zuſpruch. „Fürchte dich nicht, Akoites,"
„und lenke das Schiff nach Naros." Auf der Inſel ange-
:achte er dem mächtigen Gotte am flammenden Altar ein
:r dar für ſeine Rettung.

---

4. Die Töchter des Minyas.

(Ov. Met. IV, 1—415.)

Der Priester des Bakchos zog durch die Straßen von Orchomenos und forderte die Frauen und Jungfrauen der Stadt auf, ihr gewohntes Tagewerk zu verlassen und das Fest des Gottes zu feiern. Die Frauen und Töchter sammt ihren Mägden verlassen Wollkorb und Webstuhl, und das gelöste Haar mit Bändern durchwunden, den umlaubten Thyrsusstab in den Händen, eilen sie hinaus und schwärmen dem großen Gotte zu Ehren unter fröhlichem Jauchzen, unter dem lärmenden Schall der Trommeln und Flöten in den nahen Wäldern umher. Nur die Töchter des Minyas, des Königs in Orchomenos, Alkathoe, Leukippe und Arsippe, blieben fern von dem Feste, da sie die Göttlichkeit des Bakchos, des Sohnes der Thebanerin Semele, nicht anerkennen wollten. Sie verlachten solch' thörichtes Treiben und saßen ruhig zu Hause mit ihren Mägden am Spinnrocken und am Webebaum, ganz dem Dienste der werkthätigen Pallas ergeben. Den ganzen Tag bis zur Abenddämmerung waren ihre geschäftigen Hände in Bewegung, und sie erleichterten sich das Werk durch die zeitkürzende Erzählung von mancherlei Märchen und wunderbaren Geschichten. Als sie auch jetzt noch ihrem Fleiße keine Ruhe gönnten, ertönte auf einmal durch das Haus der Schall von Flöten und Pauken, es duftet von Myrrhen und Krokos, und die Webstühle mit dem Gewebe fangen an zu grünen von Epheu und von Weinranken, die Fäden am Spinnrocken wandeln sich in Reben. Das Haus beginnt zu beben und zu wanken, flammende Fackeln durchleuchten die Räume, und Schaaren wilder Thiere stürmen heulend umher. Von Schrecken erfaßt, eilen die Frauen hierhin und dorthin und suchen, geblendet von dem Scheine der Fackeln, dunkele Winkel, und o Wunder! — wie's geschah, man sah es nicht — um ihre zusammengeschrumpften Glieder sind plötzlich Flügel einer dünnen Netzhaut gezogen: sie fliegen umher als häßliche Fle-

e. Auch jetzt laſſen ſie das Haus nicht, ſie haſſen noch immer und das ſonnige Licht.

---

5. Pyramus und Thisbe.

(Ovid Metam. IV, 55—166.)

ıus und Thisbe, jener der ſchönſte Jüngling, dieſe die r Jungfrauen unter den Völkern des Morgenlandes, be= ı Babylon, der Stadt der Semiramis, zwei dicht an ein= ende Häuſer. Als Nachbarkinder wurden ſie in früheſter kannt, und ſie liebten ſich, und ihre Liebe wuchs mit den Auch hätte die Ehe die Liebenden vereinigt, aber die Väter es. Doch konnten ſie nicht wehren, daß die beiden Herzen r Liebesgluth flammten. Sobald die Zeugen fern waren, e mit einander durch Zeichen und Winke, und je mehr ſie verheimlichen mußten, deſto größer wurde ſie.

:r gemeinſamen Wand der beiden aneinander ſtoßenden ır ſeit ihrer Erbauung eine Ritze, bisher in der langen Niemand bemerkt, aber was entdeckt das Auge der Liebe ıramus und Thisbe bahnten ihrer Stimme durch die Ritze :ohlenen Weg und liſpelten dort einander oft liebkoſende

Oft beklagen ſie auch, daß die Wand ſie neidiſch trennt, ehnſucht, ungeſchieden einander nahe zu ſein, wächſt durch :rhaltung nur noch mehr. Da verabreden ſie eines Mor= ſie in der nächſten Nacht ihre Hüter täuſchen und ſich aus ż ſchleichen wollen, um draußen vor der Stadt an dem des Ninus ſich zu treffen. Dort ſtand an einem kühlen hochwipfeliger Maulbeerbaum voll ſchneeweißer Früchte, n ſchützendem Dache wollten ſie ungeſtört und ungetrennt ſich freuen. Als der langſam hinſchleichende Tag endlich war und die Nacht ihren ſchwarzen Fittig über die Erde hlich ſich Thisbe liſtig und leiſe aus dem väterlichen Hauſe

und eilte durch die Nacht — die Liebe gab ihr Muth — mit verhülltem Antlitz dem bezeichneten Hügel zu, wo sie sich unter dem Baume niedersetzte, um auf den Geliebten zu warten. Kaum saß sie eine Weile, so kam eine Löwin, die eben mordend in einer Rinderheerde gewüthet, mit blutigem Rachen daher, um an dem nahen Quell ihren Durst zu löschen. Der Schein des Mondes zeigte dem Mädchen das Thier schon von ferne, und sie floh mit ängstlichem Fuß in eine nahe Bergschlucht. Im Fliehen entfiel ihr das weite Obergewand. Als die Löwin ihren Durst gestillt hatte und zu dem Walde zurückkehren wollte, sah sie das Gewand auf dem Boden und zerriß es mit ihren blutigen Rachen.

Pyramus, der später als Thisbe die Stadt verlassen hatte, kam eben in die Nähe des Hügels und sah mit Schrecken in dem leichten Sande die Spuren des Raubthiers. Jetzt sah er auch das zerrissene und mit Blut befleckte Gewand und rief voll Verzweiflung: „So soll denn eine Nacht uns beide tödten! Meine Seele ist schuldig, ich bin, Unglückliche, dein Mörder. Warum habe ich dich bei Nachtzeit in diese Wüste gelockt und bin nicht zuerst gekommen!“ Er hob das blutige Gewand auf und trug es in den Schatten des verabredeten Baumes. Dort bedeckte er es mit Küssen und Thränen, und indem er rief: „Empfange jetzt auch den Strom meines Blutes!“ bohrte er das Schwert sich in die Brust. Als er sterbend, auf den Rücken hingestreckt, den Stahl aus der heißen Wunde zog, sprang sein rothes Blut empor bis in die Aeste des Baumes. Die weißen Früchte, von dem Todesblute besprengt, nahmen eine dunkele Farbe an, und die blutgefeuchtete Wurzel färbte die rings hangenden Maulbeeren mit purpurnem Roth.

Siehe, da kommt, noch in voller Angst, Thisbe zurück, um den Geliebten nicht zu täuschen, und sucht ihn mit den Augen und mit dem Herzen, begierig, ihm zu erzählen, welcher großen Gefahr sie entronnen sei. Als sie an den Ort kam und an dem Baume die Veränderung der Früchte erkannte, stutzte sie, ob es die frühere Stelle sei: da sieht sie auf dem blutigen Boden zuckende Glieder, in

ſchreck und voll Schauer wendet ſie ſich, um zu fliehen.
flieht nicht, ſie kehrt in bangem Zweifel zurück: es iſt ihr
Sie ſchlägt ſich die Bruſt, zerraufet ihr Haar, ſchlingt
um den Leib des Geliebten und füllet ſeine Wunden mit
ihre Thränen miſchen ſich mit ſeinem Blute. Indem ſie
Antlitz mit Küſſen bedeckt, ruft ſie: „Mein Pyramus,
ıglück hat dich mir geraubt? Höre mich, Pyramus, deine
isbe ruft dich, erhebe dein Antlitz!“ Bei dem Namen
ıt der Jüngling noch einmal ſein mit dem Tode ringendes
ſchließt es für immer.
hisbe jetzt ihr Gewand und ſein aus der Scheide geriſſe-
:rt erblickte, rief ſie: „Wehe, Unglücklicher, dich tödtete die
deine eigene Hand! Auch mir fehlt die Liebe nicht, ſie
Muth geben zum Todesſtoß. Hat der Tod uns getrennt,
ıuch uns wieder vereinen. O möchten doch, dies iſt mein
nſch, unſere unglücklichen Eltern in einem Grabe uns
nd du, o Baum, der du mit deinen Zweigen jetzt die
Einen deckſt und bald unſere beiden Leichen decken wirſt,
: Zeichen unſeres Todes, trage immer die Früchte in der
ſarbe der Trauer zum Gedächtniß unſeres blutigen Doppel-

:m Thisbe ſo geſprochen, ſtürzte ſie ihre Bruſt in das noch
ſwert des Pyramus. Was ſie gewünſcht, ward ihr von
rn und von den Eltern erfüllt: Die Frucht des Maul-
ɜ iſt ſeitdem, ſobald ſie gereift, ſchwärzlich, und die Aſche
Liebenden ruht in einer Urne.

6. Arachne.

(Ovid Metam. VI, 5—145.)

Arachne, die Tochter des Purpurfärbers Idmon in Kolophon, von niederer Herkunft, war hochberühmt in den lydischen Städten als kunstreiche Weberin. Selbst die Nymphen von den Weinabhängen des Tmolus und den Gewässern des Paktolus kamen oft nach dem kleinen Hypäa, wo die Künstlerin wohnte, und sahen staunend ihrer Arbeit zu. Sie schien von der Pallas selbst ihre Kunst gelernt zu haben. Doch das leugnete sie stets und rief sogar beleidigt: „Sie mag kommen, die Göttin, und mit mir streiten, ich fürchte nicht, daß sie mich besiegt.“ Da kam Pallas, die von ihrem Ruhm und ihrem Prahlen gehört, in der Gestalt eines alten Weibes, mit grauem Haar, die schwachen Glieder auf einen Stab gestützt. Sie sprach: „Nicht lauter Schlimmes, Arachne, hat das Alter, mit den Jahren reift die Erfahrung; darum verwirf meinen Rath nicht. Suche dir den Ruhm, alle Sterblichen in der Kunst der Wollebereitung zu übertreffen; doch der Göttin weiche und bitte sie in Demuth um Verzeihung ob deinem verwegenen Worte; sie wird der Bittenden vergeben.“ Arachne ließ zornig den angefangenen Faden aus der Hand sinken und sah die Alte mit finsteren Blicken an. „Du bist eine Thörin, Alte; dein Alter macht dich schwach! Solche Reden magst du deiner Schnur oder deiner Tochter vorpredigen, nicht mir; ich weiß mir selber zu rathen. Es bleibt bei meinem Vorsatz. Warum erscheint sie nicht selbst, warum vermeidet sie den Kampf mit mir?“ Da rief die Göttin: „Sie ist da!“ und die falsche Gestalt abwerfend, stand sie da als die hehre Göttin Pallas. Die Nymphen und die lydischen Frauen huldigten ihr in Ehrfurcht; die Jungfrau allein zagte nicht, obgleich sie erröthete. Eine rasche Gluth überzog ihr Antlitz, aber eben so rasch verschwand sie wieder, wie am Morgen beim Nahen des Frühroths Purpur die Luft durchzieht und schnell wieder schwindet vor dem Strahl der Sonne. Trotzig

harrte sie bei ihrem Entschluß und rannte, getrieben von der Begierde des Siegs, in ihr nahes Geschick. Denn die Tochter des Aus weigert den Wettkampf nicht und warnt auch die Thörichte Mahnfort nicht mehr.

Der Wettkampf begann sogleich. Beide, die göttliche und die menschliche Künstlerin, stellen an gesonderten Orten die Webebäume auf und machen sich eifrig mit kundigen Händen an ihr Werk. Aus Purpur und tausend anderen Farben wirken sie ihre kostbaren Gewebe, aus denen die wundervollsten Gemälde sich hervorheben. Pallas Athene wirkt in der Mitte ihres Gewebes den Fels der atheniſchen Burg und darauf ihren altberühmten Streit mit Poseidon um den Besitz des Landes. Die zwölf Himmlischen, in ihrer Mitte der Allvater Zeus, sitzen als Richter da in ihrer erhabenen Würde. Poseidon stößt mit dem Dreizack Meerwasser aus dem Felsen, sie selbst in Helm und Aegis, mit Schild und Speer ruft mit der Spitze ihrer Lanze den Oelbaum aus dem Boden hervor, die schönste Gabe für das attische Land, und erhält von den Göttern den Sieg. In die vier Ecken webte sie vier Beispiele menschlicher Ueberhebung, die durch die Götter bestraft wird, und um das Ganze einen Kranz von den Blättern ihres Oelbaumes. Arachne bildete in ihrem Teppich den Raub der Europa, wie sie von dem in einen Stier verwandelten Zeus über das Meer getragen wird, und daneben noch mehrere andere Geschichten, in denen die Himmlischen in ihrer Erniedrigung und Schwäche erscheinen. Das Ganze umzog sie mit einem Kranze von Epheu, mit Blumen durchflochten.

Selbst Pallas nicht, selbst der Neid nicht konnte die Kunst der Jungfrau tadeln. Ihr Gewebe war wie das Werk einer Göttin und stand in der Kunst dem der Pallas nicht nach; aber in den Bildungen, die sie in ihren Teppich gewirkt, sprach sich ein die Götter verachtender frevelhafter Sinn aus. Als Pallas diese sah, zerriß sie in Zorn die schmachvollen Gemälde und schlug mit dem Weberschiffe, das sie noch in der Hand trug, der Frevlerin drei- und viermal vor die Stirne. Das ertrug die Unglückliche nicht, sie schlang sich das

Seil um die Kehle und hängte sich auf. Pallas hob sie voll Mit… aus der Schlinge und sprach: „Lebe du, doch hange, Verruchte! u… diese Strafe soll fortdauern bei deinem Geschlecht und den spä… Enkeln.“ Indem sich die Göttin entfernte, besprengte sie die hange… Arachne mit dem Safte eines Zauberkrautes, und sofort entfielen … die Haare, und sie schrumpfte zusammen zu einer häßlichen Spinn… die, im Gewebe hangend, noch immer die alte Kunst treibt.

---

7. Die lykischen Bauern.

(Ovid Metam. VI, 317—381.)

In einem tiefen Thale Lykiens liegt ein kleiner See voll klare… Wassers. In seiner Mitte steht ein Altar, geschwärzt von Opfer… asche und umgrünt von schwankendem Rohr. Der Altar ist nicht den Najaden des See's geweiht oder den Nymphen der nahen Felder, er gehört der Leto (Latona), welche einst hier die Macht ihrer Göttlichkeit im Zorne bekundete. Kaum hatte die Göttin, die Geliebte des Zeus, auf der Insel Delos die Zwillingskinder Apollon und Artemis geboren, so verfolgte sie wieder der Zorn der Hera, der eifersüchtigen Gemahlin des Himmelsgottes, und die Unglückliche wanderte wieder unstät und flüchtig wie vorher, ihre beiden Kindlein am Busen tragend, auf dem weiten Erdkreise umher von einem Lande zum andern. Einst kam sie an einem heißen Sommertage ermüdet von der langen Wanderung in die Gefilde von Lykien. Die Strahlen der Sonne brannten glühend auf ihren Scheitel, und ihre Zunge lechzte vor Durst. Da sah sie tief unten im Thale einen kleinen See; Landleute umher sammelten sich Reiswerk und Schilf, das am See wuchs. Die Titanin trat freudig zu dem Wasser und senkte sich an dem Rande des See's auf's Knie, um sich einen frischen Trunk zu schöpfen. Die rohe Schaar der Landleute aber stürzte herzu und wehrte ihr. Gelassen sprach die Göttin: „Warum wehrt ihr mir das Wasser? Das Wasser ist Gemeingut, wie die Sonne und die

Und doch bitte ich flehentlich darum, daß ihr mir es gestattet.
llte ja nicht meine matten Glieder in der Fluth waschen und
ich wollte nur meinen Durst stillen. Meine Lippen und mein
n sind trocken, daß kaum die Stimme noch den Weg findet;
nk Wassers wird mir süßer Nektar sein, das Leben verdanke
, wenn ihr mir einen Trunk gestattet. Laßt euch rühren,
uch von diesen Kleinen an meinem Busen, die ihre kleinen
vie flehend euch entgegenstrecken." Wen hätten die sanften
der Göttin nicht rühren sollen? Und doch besteht die rohe
darauf, ihr das Wasser zu wehren, sie fügt noch Schimpf-
)inzu und Drohungen, wenn sie nicht auf der Stelle sich
. Und damit noch nicht genug. Sie springen in den See
üben, den Schlamm aufrührend, tückisch mit Händen und
)ie Fluth. Da betäubte der Zorn den Durst. Leto flehte nun
eiter die Unwürdigen an und ließ sich nicht mehr herab zu
, die einer Göttin nicht ziemen; sie hob ihre Hände zum
l und rief: „So lebet denn ewig in diesem Sumpfe!" Der
der Göttin ging in Erfüllung. Die tückische Schaar hat
st daran in den Fluthen umherzuspringen, bald ihre Glieder
ıter's Wasser zu tauchen, bald den Kopf hervorzustrecken oder
ıf der Fläche zu schwimmen. Oft setzen sie sich auf den Rand
rs, und dann springen sie wieder in das Wasser zurück. Auch
h üben sie ihre schändlichen Zungen im Zank, und schamlos
sie sich auch unter dem Wasser noch zu schimpfen und zu
n. Auch ist die Stimme schon rauh, die gebläheten Hälse
n, das Geschimpfe erweitert noch das breite Maul. Schulter
pf berühren sich und scheinen den Hals zu verdrängen; der
ist grün, der breite Bauch ist weiß: neue Frösche hüpfen
n dem Schlamme des See's.

8. Prokne und Philomela.*)

(Ov. Met. VI, 423—676.)

Als Pandion, der König von Athen, von den Thebanern mit Krieg heimgesucht ward, zog ihm der tapfere thrakische König Tereus mit seinen Schaaren zu Hülfe und befreite ihn von der Gefahr. Pandion belohnte ihn mit der Hand seiner Tochter Prokne. Thrakien jauchzte glückwünschend dem Paare entgegen, und sie selbst brachten den Göttern Opfer des Dankes dar; aber dem Hochzeitsfeste naheten die Grazien und Hymenäus nicht, die Eumeniden schwangen die Hochzeitsfackel, die sie von einem Leichenbegängniß entlehnt, und der Unglücksvogel Uhu saß während der Vermählung auf dem Dache des Hauses.

Fünf Mal waren schon im Kreislaufe der Jahre die Früchte gereift, seit Prokne in das Haus des thrakischen Königs eingezogen war; da ward sie von großer Sehnsucht nach ihrer Schwester Philomela ergriffen, die jetzt zu einer herrlichen Jungfrau mochte aufgeblüht sein, und sie bat ihren Gatten, daß er entweder sie selbst auf kurze Zeit in die Heimath reisen lasse, oder die Schwester ihr zum Besuche nach Thrakien hole. Tereus läßt ein Schiff in's Meer ziehen und eilet mit Segel und Ruder nach der attischen Küste. Als er den Schwäher begrüßt, auch den Grund seiner Ankunft ihm schon gesagt hat, siehe, da kommt Philomela herzu, glänzend in fürstlichem Schmucke, glänzender noch von Gestalt und Antlitz, anmuthig und schön, wie in den Wäldern die Najaden und Dryaden einhergehen sollen, wenn man sie in ähnlicher Pracht gekleidet denkt. Sobald der Thrakerkönig die herrliche Jungfrau erblickte, ward die angeborene Leidenschaftlichkeit seines Herzens wild erregt, und eine Flamme schlug in seiner Brust auf, wie wenn ein Wanderer Feuer in ein reifes Aehrenfeld wirft. Philomela mußte sein werden, sollte er

*) Vergl. Aëdon. S. 98.

auch, um ihr Herz zu gewinnen, alle Schätze seines Reiches aufbieten, oder sollte er mit Gewalt sie rauben und den Raub in blutigem Kriege vertheidigen müssen. Schon dauert jeder Verzug ihm zu lange; er kommt wieder auf den Auftrag der Prokne zurück und betreibt unter ihrem Namen seine eigenen Wünsche. Die Liebe macht ihn beredt, und so oft sein Drängen zu ungestüm wird, entschuldigt er es mit dem Wunsche seiner Gattin. Selbst Thränen fehlen nicht. So scheint der Unhold, während er auf Schandthat sann, ein zärtlicher liebevoller Gatte zu sein und erntet Lob aus dem Verbrechen. Philomela selbst stimmt aus Sehnsucht nach der Schwester in seine Bitten ein, und indem sie schmeichelnd ihre Arme um den Nacken des Vaters schlingt, fleht sie unaufhörlich, daß er ihr die Reise erlaube. Endlich gibt der Vater widerstrebend nach.

Nach einer Nacht voll leidenschaftlicher Unruhe rüstet am frühen Morgen sich Tereus zur Abfahrt. Der alte Pandion reicht ihm die Hand und empfiehlt ihm unter Thränen die theure Tochter, daß er sie schütze wie ein Vater und sie sobald als möglich ihm wieder zurücksende. Während des Auftrages küßt er die Tochter und nimmt Abschied, kummervoll und mit düsterer Ahnung. Sobald Philomela in das Schiff gestiegen ist und das Meer unter dem Schlage der Ruder aufschäumt, jubelt der Barbar in seinem Herzen und kann kaum die lüsterne Seele bändigen. Er hat die Jungfrau unentrinnbar in seiner Gewalt, wie ein Adler den geraubten Hasen, den er hoch auf dem Felsen in sein Nest setzt.

Das Schiff ist an der thrakischen Küste gelandet. Die ermüdete Mannschaft zieht es an's Ufer und geht aus einander, ein Jeder in seine Heimath. Tereus aber schleppte seine Gefangene zu einem einsamen Gehöfte, das in einem wilden Waldgebirge versteckt lag, und schloß sie dort, während sie blaß und zitternd und schon alles Schlimmste fürchtend, unter Thränen nach ihrer Schwester fragte, hinter hohen Mauern wie in einen Kerker ein. Er lügt ihr vor, daß ihre Schwester gestorben sei, und zwingt sie, sich mit ihm zu vermählen. Philomela fügt sich der Gewalt und sitzt trauernd, von

zahlreichen Hütern umwacht, wie eine Gefangene auf ihrem einsamen Gehöfte, voll banger Zweifel und Ahnungen. Warum hat Tereus, wenn Prokne wirklich todt ist, sie mit Trug und Verstellung von Hause weggelockt und hält sie jetzt, seine Gattin, hier verborgen und fern von aller Welt? Sie forschet und hört mit Entsetzen, daß Prokne noch lebt, daß sie wider Wissen und Willen die Nebenbuhlerin ihrer Schwester ist. Als sie darauf dem verbrecherischen König Vorwürfe macht und ihm droht, sobald sie könnte, unter das Volk zu treten und seine und ihre Schmach laut zu verkünden, da fesselt sie der Barbar und schneidet ihr mit seinem Schwerte die Zunge aus. Jetzt ist er sicher; auch wenn sie entfliehen sollte, kann sie doch sein Verbrechen nicht verrathen. Nach dieser Schandthat kehrte er zu Prokne zurück, und auf ihre Frage, wo er die Schwester gelassen, seufzte er und erzählte mit erheuchelter Trauer, daß Philomela gestorben. Prokne riß sich klagend die golddurchwirkten Kleider von den Schultern und legte schwarze Gewänder an, sie errichtete ein leeres Grabmal und brachte den Manen der Schwester zahlreiche Todtenopfer.

Ein ganzes Jahr war vergangen, ein langes Jahr voll Verzweiflung für die unglückliche Philomela. Was soll sie thun? Die Wache und die hohen Mauern versperren ihr die Flucht, ihr stummer Mund vermag sich nicht zu offenbaren. Doch im Schmerz ist der Geist sinnreich, und das Unglück macht erfinderisch. Sie wirkte in ihrer Einsamkeit ein weißes Gewebe und stickte darein mit Purpurfäden in wenig Worten das Geheimniß, das ihr Mund nicht verrathen konnte. Darauf brachte ein Diener, dessen Treue und Mitleid sie sich erworben, heimlich ihr Gewebe zu Prokne. Diese entrollte es, ohne zu ahnen, was es enthielt, und las die schreckliche Meldung ihrer bejammernswerthen Schwester. Der Schmerz machte sie stumm, und sie fand auch keine Thränen. Ohne zu bedenken, ob sie recht oder unrecht thut, sinnt ihr Geist nur auf Rache und Strafe.

Eben war die Zeit, wo die thrakischen Frauen die nächtliche Feier des Bakchos im Gebirge umherschwärmend begingen. Auch die Königin Prokne verließ in der Nacht das Haus, nahm Epheu-

kranz und Thyrsusstab und stürmte, begleitet von der Schaar ihrer Frauen, in den Bergen schrecklich tobend umher, wie es schien, von der Wuth des Bakchos, in Wahrheit von der Wuth des Schmerzes getrieben. Endlich kommt sie zu dem einsamen Gehöfte, wo sie ihre Schwester Philomela verborgen wußte. Mit Geheul und Evoeruf erbricht sie die Thore, reißt die Schwester mit sich fort, und nachdem sie die Staunende mit dem Epheuschmuck des Bakchos umhüllt und ihr Antlitz mit Epheuranken verdeckt hat, führt sie sie mit sich in ihr eigenes Haus. Sobald Philomela merkte, daß sie das gräßliche Haus des Tereus betreten, erblaßte sie und starrte vor Gram. Die Schwester nahm ihr jetzt den Festschmuck und die Verhüllung des Gesichtes ab und umarmte die Unglückliche, Kummervolle, die aus Scham ihr Auge nicht aufzuschlagen wagte und durch Mienen und mit der Hand zu betheuern suchte, daß sie mit Gewalt von Tereus zu der frevelhaften Ehe gezwungen worden sei. Prokne kann ihren glühenden Zorn nicht bändigen, das Weinen der Schwester unterbrechend, ruft sie: „Hier ist nicht mit Thränen zu handeln, sondern mit Stahl, oder weißt du noch etwas Furchtbareres als Stahl? Zu jedem Greuel, Schwester, bin ich gerüstet, um dem Verruchten seine Schandthat zu vergelten. Ich werde Feuer an sein Haus legen und ihn mitten in die Flammen werfen, oder die Zunge und die Augen mit dem Eisen ihm aushauen und durch tausend Wunden seine schwarze Seele aus dem Leibe treiben. Irgend etwas Gräßliches muß geschehen, was? das weiß ich noch nicht."

Während Prokne so sprach, kam ihr kleiner Sohn Itys zu ihr. Da plötzlich erkennt sie, was sie vermag. Mit wilden Blicken ihn anschauend, spricht sie: „Ha, wie er dem Vater gleicht!" und schweigt; denn sie denkt auf schreckliche That, und ihr Busen wogt von stummem Ingrimm. Wie das Söhnchen sich näherte und die Mutter grüßte, wie es seine kleinen Arme um ihren Nacken schlang und schmeichelnd sie küßte, da ward die Mutter einen Augenblick gerührt, ihr Zorn stockte und ihr Auge ward unwillkürlich feucht von Thränen; aber sobald sie merkte, daß die Mutterliebe ihr Herz

weich machte, wandte sie ihr Auge rasch wieder von ihm ab zu dem Antlitz der Schwester und waffnete sich mit neuem Zorn. Sie raffte schnell den Knaben auf und schleppte ihn fort, wie an den Ufern des Ganges die Tigerin ein Hirschkalb fortschleppt durch den dichten Wald. Als sie zu einem entlegenen Raume des Hauses gekommen und der Knabe, schon sein Schicksal erkennend, die Hände zu ihr aufhob und „Mutter, Mutter!“ rief, stieß sie rasch, ohne das Gesicht zu wenden, den Dolch ihm in das Herz. Mit dieser einen Wunde wäre es genug gewesen zum Tod, aber Philomela durchschnitt ihm noch die Kehle, und nun zerstücken sie die noch halblebenden zuckenden Glieder und kochen sie zum Theil in siedendem Wasser, zum Theil braten sie das blutige Fleisch am Bratspieß. Darauf ruft Prokne den nichts ahnenden Tereus zum Mahle und trägt ihm die gräßliche Speise auf. Der König sitzt hoch auf dem Throne seiner Ahnen und schmauset, er vergräbt sein eigen Fleisch in seinem Leibe. Als er sich gesättigt, fragt er, von ängstlicher Sorge erfaßt, nach seinem Knaben Itys. „Er ist dir nahe,“ spricht Prokne kalt und kann ihre grausame Freude nicht verhehlen. Während er ängstlich um sich schaut und den Knaben mit Namen ruft, springt Philomela, die fliegenden Haare vom Blute triefend, mit wüthiger Geberde hervor und schleudert das blutige Haupt des Kindes dem Vater in's Angesicht. Tereus schreit gräßlich auf, stößt mit dem Fuße den grauenvollen Tisch fort und ringt weinend und heulend das schreckliche Mahl herauszuwürgen. Jetzt springt er mit bloßem Schwert auf die beiden Frauen los, die ihr Herz an seiner Qual weiden, und verfolgt sie. Flügel scheinen die beiden davonzutragen. Wirklich tragen Flügel sie davon, die Eine fliegt zu dem Walde, die Andere schwingt sich unter das Dach; Prokne ist eine Nachtigall geworden, Philomela eine Schwalbe. Noch heute siehst du an ihrem Gefieder blutige Flecken, die Spuren ihres Mordes. Tereus aber, der sie verfolgte, ward ein Wiedehopf. Mit kriegerischem Busch auf dem Haupte und mit starkem Schnabel bewehrt, verfolgt er die Nachtigall und die Schwalbe bis auf den heutigen Tag.

9. Philemon und Baukis.

(Ovid Metam. VIII, 621—726.)

Auf Phrygiens Hügeln steht eine alte Eiche und dicht daneben eine Linde, beide von einer mäßigen Mauer umgeben. Ihre niederen Zweige schmückt mancher Kranz, den fromme Hände mit heiliger Scheu darangehängt. Nicht ferne davon ist ein See, einst bewohnbares Land, jetzt ein Gewässer, belebt von Tauchern und Sumpfhühnern. Hierher kam einst Zeus, der Himmelsvater, und mit ihm Hermes, sein ihm dienstbarer Sohn, beide in menschlicher Gestalt, in der Absicht, die Gastlichkeit der Menschen zu prüfen. Sie traten an tausend Häuser heran und baten um Obdach und ein Plätzchen zur Ruh; doch tausend Häuser verschlossen ungastlich die Thür. Nur ein Haus nahm sie auf, klein zwar und gedeckt mit Stroh und Rohr, doch, die drin wohnten, waren ein frommes freundliches Paar, der greise Philemon und sein gleichaltriges Weib Baukis. Beide hatten in dieser Hütte in den Tagen ihrer Jugend den Bund für's Leben geschlossen und waren darin grau geworden, zufrieden mit ihrer Armuth, die für ihren einfachen Sinn nichts Drückendes hatte. Keinen Diener fand man im Hause, sie beide waren die ganze Familie und dienten liebreich Eines dem Andern.

Als in die niedere Thüre dieses Hauses die Götter eintraten mit gesenktem Haupte, kam ihnen der alte Philemon freundlich entgegen und hieß sie ihre Glieder niederlassen auf einem hingestellten Sessel, über welchen die geschäftige Baukis sogleich ein rauhes Gewebe warf. Darauf eilt diese zum Herde, scharrt aus der lauen Asche die glimmenden Funken des gestrigen Feuers, nährt es mit Blättern und trockener Rinde und zwingt es mit keuchendem Athem zur Flamme; dann holt sie von dem Dache gespaltenes Kienholz und trockenes Reisig, bricht es kurz und schiebt es unter den ehernen Kessel. Während sie darauf den Kohl belieſt, den ihr Gatte in dem bewässerten Garten geholt, hebt dieser mit zweizinkiger Gabel den Rücken eines

weich machte, wandte sie ihr Auge rasch wieder
Antlitz der Schwester und waffnete sich mit n
schnell den Knaben auf und schleppte ihn f
Ganges die Tigerin ein Hirschkalb for
Wald. Als sie zu einem entlegenen
und der Knabe, schon sein Schicks
aufhob und „Mutter, Mutter!“ r
zu wenden, den Dolch ihm in
wäre es genug gewesen zum
noch die Kehle, und nun zer
Glieder und kochen sie z
braten sie das blutige
den nichts ahnenden T pflegte
Speise auf. Der K Mahle.
schmauset, er verg den Tisch davor
gesättigt, fragt eine Scherbe darun
Itys. „Er i Tisch gefestigt, reibt sie
same Freud Darauf trägt sie die Speisen
und den K ge Beere der reinen Minerva, u
Haare v eingemacht in flüssiger Hefe, Endivie
dert Milch und Eier, leicht gedreht in ni
schre in irdenen Gefäßen. Auch wird ein
falls von Thon, und Becher von Buchen
Wachse gebohnt. Nach einer Weile se
Speisen, und wiederum wird Wein aufgetra
Alter. Ein wenig auf die Seite geschoben,
Nachtisch. Da ist Nuß, da ist Feige, mit r
mischt, und Pflaumen und duftige Aepfel in
Trauben von der purpurnen Rebe. In der
zende Wachsscheibe. Zu all' diesem kommt
Beste eine freundliche Miene und ein nicht tr

Unterdeß sehen die beiden Wirthe, wie der
ausgeschöpft ist, von selbst sich wieder füllt un

...aunen ob dem Wunder und stehen starr, und
...stammeln sie Gebete voll Furcht und Schreck
für die schlechte Bewirthung. Was sollen
...äste zu besänftigen? Sie hatten eine
...s kleinen Hauses. Die schickten sie
zu opfern; aber die Gans ver-
...die Langsamkeit der Alten und
... schien endlich ihre Zuflucht
...tter verboten sie zu tödten
...ure gottlose Nachbarschaft
...ugegen werdet verschont bleiben
...ngt ist, nur verlaßt eure Wohnung
... auf die Höhe des Berges."
..., und auf ihre Stäbe gestützt, wandern sie
...ngen Pfad hinauf der Bergeshöh' zu. Als sie nur
...en Pfeilschuß von dem Gipfel entfernt waren, wandten sie
...en Blick und sahen die ganze Niederung in einen See verwandelt,
nur ihr Haus war stehen geblieben. Während sie das bewundern
und das Geschick der Ihrigen beweinen, wandelt sich jene alte Hütte,
die selbst für ihre zwei Bewohner zu klein gewesen, in einen präch-
tigen Tempel. Säulen treten unter das Dach, das Stroh des
Daches wird zu Gold, die Thüre weitet sich zu stattlichen Thoren
mit kunstvoller Arbeit, der Boden deckt sich mit Marmor. Darauf
spricht Zeus mit freundlichem Munde: „Saget, gerechter Greis,
und du, deines gerechten Gatten würdiges Weib, was wünschet
ihr?" Nachdem Philemon mit seinem Weibe sich kurz besprochen,
eröffneten sie den Göttern ihren gemeinsamen Wunsch. „Priester
zu sein, wünschen wir, und euren Tempel zu hüten, und weil wir
in Eintracht bis hierher unsre Tage verlebt, so möge uns beide eine
Stunde dahinnehmen, daß weder ich das Grab meiner Gattin sehe,
noch jene mich begraben muß." Ihrem Wunsche folgte die Erfüllung.
Sie waren der Schutz des Tempels, so lange das Leben ihnen ver-
gönnt war. Einst, als sie, von Jahren und Alter aufgelöst, vor den

Schweines, den sie lange aufbewahrt, vom rußigen Balken herab und schneidet ein bescheidenes Stück davon und legt es in das siedende Wasser. Und damit den Gästen der Verzug bis zur Mahlzeit nicht zu lange währe, bemühen sich beide durch unterhaltende Gespräche die Zeit zu kürzen.

Eine buchene Wanne mit krummem Henkel hing an einem Nagel der Wand; die füllen sie mit lauem Wasser und stellen sie den Gästen zum Fußbad dar. Während diese ihre Glieder in dem Bade erfrischen, breitet Baukis über ein Polster aus weichem Sumpfgras, das in der Mitte der Stube auf weidenem Gestelle lag, einen Teppich — er war zwar alt und von schlechtem Gewebe, wohlpassend zu dem weidenen Gestelle, doch war er ein Kleinod der Alten, das sie nur an festlichen Tagen hervorzuholen pflegten. Darauf laden sie die Gäste ein sich niederzulassen zum Mahle. Die zitternde Alte mit aufgeschürztem Gewande stellt den Tisch davor, aber der dritte Fuß des Tisches ist ungleich; eine Scherbe darunter macht ihn gleich. Nachdem sie so den Tisch gefestigt, reibt sie ihn ab mit duftiger Krausemünze. Darauf trägt sie die Speisen auf; da sind Oliven, die zweifarbige Beere der reinen Minerva, und herbstliche Cornelkirschen, eingemacht in flüssiger Hefe, Endivien und Radischen und gepreßte Milch und Eier, leicht gedreht in nicht allzu heißer Asche, alles in irdenen Gefäßen. Auch wird ein Mischbecher aufgestellt, gleichfalls von Thon, und Becher von Buchenholz, im Innern mit gelbem Wachse gebohnt. Nach einer Weile sendet der Herd warme Speisen, und wiederum wird Wein aufgetragen von nicht hohem Alter. Ein wenig auf die Seite geschoben, gibt er Platz für den Nachtisch. Da ist Nuß, da ist Feige, mit runzligen Datteln vermischt, und Pflaumen und duftige Aepfel in offenen Körbchen und Trauben von der purpurnen Rebe. In der Mitte steht eine glänzende Wachsscheibe. Zu all' diesem kommt als das Schönste und Beste eine freundliche Miene und ein nicht träger und armer Wille.

Unterdeß sehen die beiden Wirthe, wie der Mischbecher, so oft er ausgeschöpft ist, von selbst sich wieder füllt und der Wein von selber

nachwächst, und sie staunen ob dem Wunder und stehen starr, und mit erhobenen Händen stammeln sie Gebete voll Furcht und Schreck und flehen um Verzeihung für die schlechte Bewirthung. Was sollen sie thun, um die göttlichen Gäste zu besänftigen? Sie hatten eine einzige Gans, eine Wächterin des kleinen Hauses. Die schickten sie sich an den eingekehrten Göttern zu opfern; aber die Gans verspottete mit ihren schnellen Flügeln die Langsamkeit der Alten und zog sie flüchtend lange hin und her und schien endlich ihre Zuflucht zu den Göttern selbst zu nehmen. Die Götter verboten sie zu tödten und sprachen: „Wir sind Götter, und eure gottlose Nachbarschaft wird büßen für ihr Vergehen; ihr dagegen werdet verschont bleiben von dem Uebel, das ihnen verhängt ist, nur verlaßt eure Wohnung und gehet mit uns hinauf auf die Höhe des Berges."

Beide gehorchen, und auf ihre Stäbe gestützt, wandern sie mühsam den langen Pfad hinauf der Bergeshöh' zu. Als sie nur noch einen Pfeilschuß von dem Gipfel entfernt waren, wandten sie ihren Blick und sahen die ganze Niederung in einen See verwandelt, nur ihr Haus war stehen geblieben. Während sie das bewundern und das Geschick der Ihrigen beweinen, wandelt sich jene alte Hütte, die selbst für ihre zwei Bewohner zu klein gewesen, in einen prächtigen Tempel. Säulen treten unter das Dach, das Stroh des Daches wird zu Gold, die Thüre weitet sich zu stattlichen Thoren mit kunstvoller Arbeit, der Boden deckt sich mit Marmor. Darauf spricht Zeus mit freundlichem Munde: „Saget, gerechter Greis, und du, deines gerechten Gatten würdiges Weib, was wünschet ihr?" Nachdem Philemon mit seinem Weibe sich kurz besprochen, eröffneten sie den Göttern ihren gemeinsamen Wunsch. „Priester zu sein, wünschen wir, und euren Tempel zu hüten, und weil wir in Eintracht bis hierher unsre Tage verlebt, so möge uns beide eine Stunde dahinnehmen, daß weder ich das Grab meiner Gattin sehe, noch jene mich begraben muß." Ihrem Wunsche folgte die Erfüllung. Sie waren der Schutz des Tempels, so lange das Leben ihnen verönnt war. Einst, als sie, von Jahren und Alter aufgelöst, vor den

heiligen Stufen ſtanden und die Wundergeſchichte des Ortes ſich in's Gedächtniß riefen, da ſah plötzlich Philemon ſeine Baukis, und Baukis ſah jenen ſich mit grünem Laube überdecken. Und während ſchon der Gipfel über beider Antlitz emporwuchs, wechſelten ſie noch, ſo lange ſie konnten, Worte der Liebe. „Lebe wohl, o Gatte!“ ſprachen ſie beide, und beiden deckte zugleich dichtes Laubwerk den Mund. Philemon war eine Eiche geworden, Baukis eine Linde.

10. Kyparissos.

(Ovid Metam. X, 106—142.)

Auf den Fluren von Karthäa auf der Inſel Keos ging ein großer ſchöner Hirſch, der den Nymphen geweiht war. Sein breitgeäſtetes Gehörn, ſo groß, daß es ſein Haupt ganz beſchattete, funkelte von Gold, an ſeinem ſchlanken Halſe hing eine Schnur blitzender Juwelen, eine ſilberne Kugel ſchwebte an dünnen Riemen über ſeiner Stirne, und an beiden Ohren blinkten, um die Schläfe ſpielend, Gehänge aus ehernen Perlen. Das Thier hatte die angeborene Furcht und Zaghaftigkeit völlig verlernt; es beſuchte die Wohnungen und ließ ſich ſelbſt von unbekannten Händen den Hals ſtreicheln. Keinem Andern war das ſchöne zahme Wild lieber als dem Knaben Kyparissos, dem Königsſohn der Inſel. Er führte den Hirſch zur Weide in das friſche junge Gras und zu der hellen Fluth des Quelles. Bald durchflocht er ihm das Geweih mit farbigen Blumen, bald ſaß er wie ein Reiter auf ſeinem Rücken und lenkte ihn mit purpurnen Zügeln hierhin und dorthin.

Einſt hatte in heißer Mittagsſchwüle der Hirſch die ermüdeten Glieder in dem Schatten des Waldes niedergeſtreckt und athmete in dem hohen ſaftigen Graſe erquickende Kühle. Da traf ihn ein unvorſichtiger Wurf des Kyparissos mit dem Jagdſpeer. Wie er das geliebte Thier an der grauſamen Wunde ſterben ſah, ergriff ihn

rzweiflung, und er wünſchte ſelbſt zu ſterben. Er flehte zu pollon um den Tod. Apollon, ein Freund des ſchönen Knaben, t dem er oft wie mit Hyakinthos jagend die Wälder durchzog, hte ihn zu tröſten und mahnete ihn, ſeinen Gram zu mäßigen, er umſonſt. Der Knabe ſeufzet und wünſcht ſich als letztes Geſchenk von den Göttern, daß ſeine Trauer ewig währe. Jetzt, da unter endloſem Weinen ſich ſein Blut erſchöpft, begannen ſeine Glieder eine grünliche Farbe zu bekommen, und die Locken, die eben noch um ſeine ſchneeige Stirne geſpielt, wurden ein ſtruppiges Haar, das ſtachelicht und ſtarrend auf dem hohen Wipfel einer Cypreſſe zum Himmel emporſah. Apollon ſeufzte, als er ſo den trauernden Knaben in einen Baum verwandelt ſah, und ſprach voll Gram: „Du wirſt ſtets von mir betrauert ſein, Geliebter, und wirſt Andere betrauern und ſtets ein Genoſſe der Trauernden ſein.“

---

11. Hyakinthos.

(Ovid Metam. X, 161—219.)

Apollon, der Götterjüngling, liebte vor allen den ſchönen Knaben Hyakinthos, den Sohn des lakoniſchen Königs Amyklas. Oft verließ er ſeinen Orakelſitz Delphi und kam in das Thal des Eurotas, um mit dem Liebling in den Wäldern zu jagen oder am Spiel ſich zu ergötzen. Einſt zur heißen Mittagszeit legten beide ihre Gewänder ab und ſalbten ſich die Glieder mit Oel, um ſich mit dem Werfen der Diskusſcheibe zu vergnügen. Zuerſt ſchwang Apollon mit ſtarkem Arm die ſchwere eherne Scheibe und warf ſie hoch bis in die Wolken. Als ſie eben wieder zur Erde fiel, eilte der Knabe, um wetteifernd auch einen Wurf zu thun, haſtig hinzu; da ſprang die Scheibe vom Boden zurück, dem Hyakinthos in's Antlitz. Zum Tode getroffen, erbleicht der Knabe; bleich, wie er, ſpringt der Gott herzu und fängt den zuſammenſinkenden Liebling in ſeinen Armen auf. Bald wärmt

er ihn, bald trocknet er die blutende Wunde, bald ſucht er durch auf-
gelegte Kräuter die fliehende Seele zurückzuhalten. Alles umſonſt.
Wie das Veilchen, wie die Lilie, im Garten gepflückt, die zarten
Blätter ſenkt und das welkende Haupt zur Erde neigt, ſo ſank das
Haupt des ſchönen Knaben ſterbend nieder, und ſein Geiſt entflog.

Apollon und Hyakinthos.

Mit tiefem Schmerz ſteht Apollon vor dem todten Liebling und bedauert, daß er, ein Gott, nicht mit ihm ſterben kann; doch damit der Geliebte nicht ganz dem Tode verfallen und von ihm geſchieden ſei, läßt er aus dem Blute, das auf den Raſen hinabgeſtrömt, eine Blume ſproſſen, lilienfarbig, purpurroth; es iſt der Hyakinthos. Auf den Blüthenblättchen ſteht der Seufzer des Gottes eingeſchrieben: *AI, AI!* Weh, weh! In jedem Frühling erſteht die Blume in neuer

pracht zu ewigem Gedächtniß des Hyakinthos, zur Zeit der Sommer-
ite aber begingen Sparta und Amyklä ihm und dem Gotte zu
hren ein großes Fest, das der Trauer um seinen Tod und zugleich
r Freude über seine Wiederbelebung gewidmet war.

---

12. Pygmalion.

(Ovid Metam. X, 243—297.)

Pygmalion, ein Künstler auf Kypros, lebte aus Scheu vor den Fehlern des weiblichen Geschlechtes ehelos ein einsames Leben. Unterdeß formte er mit wunderbarer Kunst aus schneeigem Elfenbein die Gestalt eines Weibes, so schön und vollkommen, wie nie ein Weib auf Erden erwuchs, und verliebte sich in sein eigenes Werk. Es ist ganz die Gestalt einer Jungfrau, sie scheint zu leben und sich bewegen zu wollen, wenn nicht die Scheu sie zurückhielte. So sah man in dem Werke der Kunst kaum noch das Kunstwerk. Er schaut sie bewundernd an, und während er sie bewundert, bemächtigt sich immer größere Liebe seiner Seele. Oft faßt er das Werk mit prüfender Hand an, ob es Körper sei oder Elfenbein, und auch dann noch weiß er kaum, daß es Elfenbein ist. Er gibt ihr Küsse und glaubt sie erwiedert, er spricht mit ihr und hält sie in seinen Armen. Er überhäuft sie mit schmeichelnden Liebkosungen, bringt ihr Geschenke, die den Mädchen lieb sind, Muscheln, Vögel, tausendfarbige Blumen. Auch schmückt er ihre Glieder mit schönen Gewändern, ihre Finger mit Ringen, ihren Hals mit prächtigen Schnüren. Er macht ihr ein Lager von Purpurdecken und legt unter ihren Nacken, als wenn sie dies fühlte, ein weiches Polster.

Es war ein Festtag der Aphrodite, hochgefeiert in ganz Kypros. Pygmalion brachte der Göttin am weihrauchduftenden Altare ein weißes Rind dar mit vergoldeten Hörnern. Als er nach Vollendung des Opfers betend am Altare stand, sprach er schüchtern: „Ihr Götter, wenn ihr Alles geben könnt, so sei mein Weib — die elfen-

beinerne Jungfrau", wollte er sagen, doch scheute er sich und sprach: „so sei mein Weib ähnlich der elfenbeinernen Jungfrau." Aphrodite, die selbst dem Feste genaht war, verstand, was der Wunsch des Pygmalion sagen wollte, und ließ zum Zeichen holder Gewährung dreimal die Opferflamme hell auflodern. Als er nach Hause zurückkehrte, eilte er gleich zu dem Bilde der Jungfrau, und freundlich sich über sie neigend, küßte er sie. Es schien ihm, als ob ihre Lippen warm wären. Er küßte sie wieder und berührte ihren Arm mit der Hand. Das berührte Elfenbein ist weich und gibt dem Drucke des Fingers nach, wie Wachs, das die Sonne erweicht hat. Während er staunend noch schwankt zwischen Freude und der Furcht vor Täuschung, berührt er immer auf's Neue versuchend ihre Glieder. O Freude! es ist ein lebendiger Leib, die Adern schlagen unter dem prüfenden Daumen. Der Jüngling erhebt vollströmende Worte des Dankes zu Aphrodite und schließt in seliger Wonne die Arme um die erröthende Jungfrau.

---

13. Adonis.

(Ovid Metam. X, 529—739.)

Aphrodite hat nie einen Jüngling zärtlicher geliebt als den wunderschönen Adonis, den assyrischen Königssohn. Paphos und Knidos und das metallreiche Amathus, wo sonst die Göttin so gern weilte, schienen ganz von ihr vergessen, ja sie vergißt gar den Himmel, den Adonis zieht sie dem Himmel vor. Sie weicht nicht von seiner Seite; statt, wie sonst, in Schatten und Ruhe sich selber genug zu sein und sich an Putz und Schmuck und der Pflege ihres schönen Leibes zu ergötzen, streift sie mit dem geliebten Jüngling, nach Art der Jägerin Artemis hoch bis zum Knie das Gewand geschürzt, durch Berge und Wälder und dornbewachsenes Gestein, hetzet die Hunde und verfolget das Wild, Hasen und Hirsch und sonstige ungefährliche Thiere; den starken Eber, den Wolf und Bär und den Löwen meidet sie,

Adonis und Aphrodite.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

und sie mahnet auch den Adonis, von diesem gefährlichen Wilde sich fern zu halten. „Sei tapfer, mein Geliebter, gegen die Flüchtigen," sprach sie, „gegen die Kühnen ist Kühnheit gefährlich. Sei nicht verwegen auf meine Gefahr hin; reize nicht das Wild, dem die Natur schlimme Waffen gab. Den Löwen und das borstige Wildschwein rührt deine Jugend nicht und deine Schönheit, wie mich. Hüte dich vor ihnen, sonst könnte dein Muth mir und dir viel Unheil bringen."

Mit solch' zärtlichen Ermahnungen ward die Göttin nicht müde, und so lange sie an seiner Seite war, folgte auch der Jüngling. Einst aber, als sie auf kurze Zeit fern war, in Kypros, vergaß er ihren Rath. Seine Hunde scheuchten im Dickicht einen gewaltigen Eber auf, und als er eben in's Freie hervorbrach, warf ihm Adonis seinen Jagdspieß in die Seite. Das verwundete Thier wandte sich im Zorn gegen ihn und riß ihm, während er flüchtend sich zu retten suchte, mit seinem Hauer eine solche Wunde in die Seite, daß er sogleich sterbend zur Erde sank. Aphrodite hörte in weiter Ferne den Seufzer des Sterbenden und eilte auf ihrem mit weißen Schwänen bespannten Wagen durch die Lüfte dem Orte des Unheils zu. Als sie ihn da liegen sah in seinem Blute mit zuckenden Gliedern, sprang sie von ihrem Wagen herab, zerriß im Schmerz ihr Gewand, zerschlug sich die Brust und klagte laut. Ihre Klage vermochte den Todten nicht wieder zu wecken; doch damit er nicht ganz der Vernichtung und dem Vergessen anheim falle, goß sie himmlischen Nektar auf sein Blut und wandelte es in eine Blume. Roth wie Blut ist die Blume, ähnlich der Blüthe des Granatbaumes, doch nur kurz, wie das Leben des Jünglings selbst, ist die Zeit ihrer Blüthe; schnell verwehet der Wind ihre welken Blättchen. Anemone oder Windröschen wird sie darum genannt.

14. Midas.

(Ovid Metam. XI, 85—193.)

Bakchos, der schwärmende Gott, zog einmal von Thrakien hinüber nach Phrygien zu den Weinabhängen des Tmolos und den Fluren des Paktolos, dessen Fluthen damals noch nicht von reichem Goldsande schimmerten. Ihn begleitete der ganze Schwarm der Satyrn und Bakchantinnen; nur Silenos, der alte Zecher, fehlte. Während der Alte, von Wein berauscht, in den Rosengärten des phrygischen Königs Midas umhertaumelte, hatten ihn Landleute gefangen und, mit Blumenkränzen gefesselt, zu ihrem König geführt. Midas erkannte sogleich den Freund und Genossen des Dionysos und bewirthete ihn festlich 10 Tage und 10 Nächte. Am Morgen des 11. Tages führte er ihn seinem jugendlichen Zögling, dem Bakchos, wieder zu. Der Gott freute sich, daß sein Liebling ihm wiedergeschenkt war, und gestattete dem König einen Wunsch. Midas sprach: „Schaffe, mächtiger Gott; daß Alles, was mein Leib berührt, sich in funkelndes Gold verwandele.“ Der Gott willfahrte seinem Wunsche, doch bedauerte er, daß er sich nichts Besseres erwählet.

Des bösen Geschenkes froh, entfernte sich der phrygische König und versuchte sogleich, ob auch die Verheißung des Gottes sich erfülle. Er brach einen belaubten Zweig von einer Eiche, und siehe — kaum kann er es glauben — er hält einen goldenen Zweig in der Hand; er nahm einen Stein von dem Boden und eine Erdscholle, Stein und Scholle sind Gold; er pflückte Aehren vom Halm und erntete Gold; der Apfel, den er vom Baume brach, schien ein Apfel der Hesperiden. Wenn er einen Pfosten mit dem Finger berührte, so strahlte der Pfosten wie Feuer, sogar, als er seine Hände in Wasser tauchte, um sie zu waschen, wallte das Wasser als goldene Fluth. Sein Herz ist zu klein, um all' seine Hoffnungen zu fassen; Alles erscheint ihm jetzt golden. Voll Freude läßt er sich

ein reichliches Mahl auftragen. Der Tisch ist besetzt mit leckerem Fleisch, mit weißem Brot und duftendem Wein. Aber sowie er das Brot in die Hand nimmt, ist es starres Gold, wie er das Fleisch in den Mund bringt, kaut er auf gelbem Blech, daß es unter den Zähnen klirrt; er mischt sich Wein und Wasser, und flüssiges Gold fließt ihm durch die Kehle. Erschreckt von dem unverhofften Uebel, so reich und doch so elend, wünscht er seinem Reichthum zu entfliehen und verflucht, was er eben sich gewünschet. Nichts stillt ihm den Hunger, heißer Durst brennt in seiner Kehle, das verhaßte Gold bringt dem Thoren verdiente Qual. Da erhebt er seine Hände zum Himmel und ruft: „Verzeih' mir, Vater Dionysos, ich habe gesündigt, doch ich flehe, erbarme dich und nimm das glänzende Elend von mir!" Der freundliche Gott gewährte dem reumüthigen Thoren seine Bitte und hob das verliehene Geschenk wieder auf. „Und damit die Tünche des begehrten Goldes ganz von dir weiche," sprach der Gott, „so wandere zu den Fluthen des Paktolos, der bei Sardes fließt, und steige an seinen Ufern die Höhen hinan, bis du zu seiner Quelle kommst. Dort, wo der Wasserschwall am stärksten hervorspringt, tauche dein Haupt in den schäumenden Sprudel und spüle dir den Leib und spüle die Schuld ab." Der König that es. Die goldschaffende Kraft wich von dem Körper und theilte sich dem Flusse mit. Seitdem führt der Paktolos reiches Gold mit sich und erfüllte die Schollen der anliegenden Fluren mit goldblinkendem Sande.

Seitdem Midas so schlimme Erfahrung mit dem Golde gemacht, haßte er allen Reichthum und liebte es, einfach und genügsam in den Wäldern und Fluren umherzuwandern, ein eifriger Verehrer des ländlichen Gottes Pan. Aber sein Geist blieb stumpf wie zuvor, und sein thörichter Sinn brachte ihm bald ein neues Geschenk, das er behielt bis an sein Lebensende. Pan, der auf den Höhen des Tmolos oft auf der Rohrpfeife den Nymphen seine tändelnden Lieder vorblies, vermaß sich den Apollon, den zitherspielenden Gott, zum Wettkampfe in der Musik aufzufordern. Tmolos, der alte Gott des

Berges, von beiden Wettkämpfern zur Entscheidung aufgefordert, saß als Richter da, und ringsum standen, dem Spiele zu lauschen, die Nymphen und andere ländliche Gottheiten, auch Midas, der König. Zuerst spielte der Weidegott Pan auf seiner Flöte, und Midas hörte mit Entzücken seine barbarischen Töne. Darauf trat Apollon vor, sein lockiges Haupt von dem Lorbeer des Parnassus umkränzt, die schönen Glieder mit langem purpurnen Talare umhüllt; in der Linken hielt er die von Elfenbein und Edelsteinen glänzende Zither, in der Rechten das Plektrum. Er schlug mit der kundigen Hand so lieblich die Saiten, daß, von den süßen Tönen bezaubert, Tmolos ihm ohne Bedenken den Preis zuerkannte und alle Zuhörer und Zuhörerinnen seinem Urtheile beistimmten. Nur Midas tadelte ihn und nannte sein Urtheil ungerecht. Apollon, erzürnt über die unverständige Rede des Königs, litt nicht, daß seine thörichten Ohren hinfort noch die menschliche Gestalt behielten, er reckte sie in die Länge, hüllte sie in graue Zotten und machte sie gelenk und leicht beweglich; an dem menschlichen Leibe saßen auf einmal lange Eselsohren.

Der König schämte sich der neuen Zier seiner Schläfe und deckte sie, damit die Welt nichts davon erführe, sorgsam mit einem purpurnen Turban. Nur einem Diener, der ihm Bart und Haar schor, konnte er die Schmach nicht verheimlichen; doch verbot er ihm streng, irgend etwas davon verlauten zu lassen. Der geschwätzige Barbier jedoch konnte das schwere Geheimniß nicht allein tragen, und da er nicht wagte es einem Menschen zu offenbaren, so ging er an den Fluß, grub ein Loch in die Erde und flüsterte hinein: „König Midas hat Eselsohren.“ Darauf scharrte er die Grube sorgfältig zu. Nicht lange, so wuchs über der Stelle mit ihrem Geheimniß ein dichter Wald von Schilfrohr auf, und so oft nur ein leiser Windhauch das Rohr durchstrich, flüsterte ein Halm dem andern das Geheimniß zu: „König Midas hat Eselsohren.“ So kam es unter die Leute.

15. Keyx und Halkyone.

(Ovid Metam. XI, 410—748.)

Keyx, der junge König von Trachis, ein Sohn des Morgensternes (Phosphoros oder Lucifer), geschreckt durch furchterregende Ereignisse und Vorzeichen, wollte nach Klaros zu dem Orakel des Apollon reisen, um den Gott wegen der Zukunft zu befragen. Er entschloß sich zu dieser weiten Reise über das Meer, weil der Weg über's Gebirg von Trachis nach Delphi von dem räuberischen Phlegyerkönig Phorbas gesperrt war. Vorher jedoch theilte er seiner jungen Gemahlin Halkyone, einer Tochter des Windgottes Aiolos, mit der er seit Kurzem in zärtlichstem Ehebunde lebte, seine Absicht mit. Diese ward bei der Nachricht blaß wie der Tod, ihr innerstes Gebein durchdrang schauernder Frost und ein Thränenstrom übergoß ihre Wangen. Als sie endlich vor Weinen und Schluchzen zu reden vermochte, sprach sie zu dem Gatten: „Welche Schuld habe ich auf mich geladen, Theuerster, daß dein Herz sich von mir wendet? Wohin ist die Sorge um mich, die du früher hattest? Schon kannst du ohne Sorge von deiner Halkyone fern sein? Schon gefällt dir eine lange Reise; schon bin ich dir lieber in der Ferne? Wenn noch zu Lande der Weg ginge! dann quälte mich nur der Schmerz, nicht auch die Furcht. Aber das Meer schreckt mich und des Abgrunds trauriger Anblick. Neulich erst sah ich zerschmetterte Planken am Gestade liegen, und wie oft las ich auf einem leeren Grabmal den Namen eines unglücklich Ertrunkenen. Vertraue nicht darauf, daß du ein Eidam des Aiolos bist, der die Winde im Verschluß hält und nach Gefallen das Meer besänftigt; wenn die wilden Winde einmal losgelassen sind und sich des Meeres bemächtigt haben, dann ist ihnen nichts verwehrt, und Land und Meer ist ihnen preisgegeben. Je mehr ich sie kenne — denn ich sah sie oft in meiner Jugend im Hause meines Vaters — um so mehr fürchte ich sie. Doch wenn dein Herz kein Bitten wenden kann, wenn du fest entschlossen bist

zu gehen, so nimm mich mit! dann theilen wir doch jedes Geschick, und ich brauche nichts zu fürchten, außer was ich wirklich leide."

Die Worte und die Thränen der geliebten Gattin rührten den Keyx, doch wollte er weder die Reise aufgeben, noch auch die Theure den Gefahren einer so weiten Meerfahrt aussetzen. Er suchte daher ihre bekümmerte Seele zu trösten; doch umsonst. Nur das feierliche Versprechen konnte sie einigermaßen beschwichtigen, daß er zurückkehren werde, ehe der Mond sich zweimal erneut habe. Und ohne Verzug ließ er nun das Schiff in das Meer ziehen und mit Ruder und Segel versehen. Als Halkyone das Schiff sah, da schauderte sie zusammen, wie wenn sie künftiges Unglück ahnete. Mit bangem Herzen, unter heißen Thränen hielt sie den scheidenden Gatten umfangen, als könnte sie ihn nimmer lassen, und als er endlich sich ihren Armen entwand und sie mit traurigem Munde ihr Lebewohl sprach, sank sie aller Kraft beraubt zu Boden. Der Gatte suchte Verzug; allein die Jünglinge im Schiffe begannen den Ruderschlag und trieben das Fahrzeug mit kräftigem Arm nach der offenen See. Die am Strande zurückgelassene Halkyone erhob die feuchten Augen und blickte hinaus nach dem Gatten; er stand auf dem Hintertheile des Schiffes und winkte ihr mit der Hand Scheidegrüße zu, die sie lebhaft erwiederte. Als er weiter entrückt war und sie sein Antlitz nicht mehr erkennen konnte, verfolgte sie noch mit dem Blick, so lange sie konnte, das entfliehende Fahrzeug. Zuletzt sieht sie nur noch das weiße Segel; als auch das Segel entflohen war, geht sie mit bangem Herzen in das Haus und wirft sich weinend auf ihr Lager.

Die Ruderer hatten mit rüstiger Kraft das Fahrzeug in das offene Meer gebracht. Jetzt, da ein leiser Wind die Taue bewegte, legten sie die Ruder bei und entfalteten am Maste das Segel. Der Himmel war heiter und günstig der Wind, und das Schiff hüpfte leicht und lustig durch die plätschernde Fluth. Als sie ungefähr die Mitte des Weges erreicht hatten und die Küsten auf beiden Seiten weit entfernt waren, da begann gegen Abend das Meer hohe schäumende

Wogen zu treiben, und ein tobender Sturm brauſte von Süden. „Schnell die Raaen herab!“ rief der Lenker des Schiffes, „und bindet das Segel ganz an die Stangen!“ Aber vor dem Brauſen des Sturmes und dem Toſen der Wellen hörte man ſein Wort nicht. Jeder ſchafft auf eigene Fauſt. Die Einen ziehen die Ruder eiligſt in's Schiff, Andere verſtopfen die Ruderlöcher, wieder Andere raffen die Segel herab; Der ſchöpft haſtig das eingedrungene Waſſer in's Meer zurück, Jener reißt an den Segelſtangen. Während dieſer ordnungsloſen Thätigkeit wächſt das rauhe Unwetter, die Winde bekämpfen ſich wild von allen Seiten und wühlen das zürnende Meer auf. Der Lenker des Schiffes ſelbſt verzagt und bekennt, daß er nicht wiſſe, wie es ſtehe, was er befehlen ſolle und was verbieten. Bei ſolcher Wucht des Unheils ſchwindet alle Kunſt. Laut ſchreit das Schiffsvolk und knarren die Taue, laut donnern die zuſammenſchlagenden Wogen, und es kracht unter Donnerſchlägen der Himmel. Das Meer hebt ſich in ſchäumenden Wellen empor, als wollt' es den Himmel ſchlagen, als wollt' es die ſchwarzen Wolken mit ſeinem Giſchte beſpritzen; bisweilen ſtürzt es in ſich zuſammen und überdeckt ſich mit weißem, ziſchendem Schaum. Bald, wenn es den gelben Sand aus dem Abgrund heraufgefegt, iſt es gelb wie der Sand, bald iſt es ſchwärzer als das Waſſer der Styx. Das trachiniſche Schiff ſelbſt iſt ein Spiel dieſes Wechſels; jetzt ſcheint es hoch wie von dem Gipfel eines Berges in die Thäler und in den unterſten Tartarus niederzuſchauen, dann wieder, hinabgeſchleudert und umringt von ragenden Wogen, ſcheint es aus dem Schlunde der Unterwelt zum hohen Himmel aufzublicken. Oft, von einer Welle getroffen, erkracht gewaltig ſeine Seite, nicht anders als wenn ein eherner Widder oder ein Felsblock dumpf eine zerfallende Veſte erſchüttert. Schon wanken die Keile, ſchon klaffen die Ritze und bieten einen Weg den Wellen des Todes. Schwerer Regenguß fällt aus aufgelöſten Wolken, faſt ſollte man glauben, der ganze Himmel ſtiege herab in's Meer und das aufgethürmte Meer ſtiege hinauf in die himmliſchen Höh'n; die Segel triefen vom Regenguß, und zugleich

mit dem Wasser des Himmels mischen sich die Wasser des Meeres. Der Aether ist ohne Gestirne, die dunkele Nacht verdoppelt sich durch ihre und des Sturmes Finsterniß. Doch dann und wann durchfahren die Finsterniß zuckende Blitze und verbreiten Licht, daß die Wellen glühend wiederscheinen. Auch springen die Wellen schon in das hohle Gebäu des Schiffsraumes. Wie ein Krieger, muthiger als die andern, nachdem er oftmals gegen die Mauern der vertheidigten Stadt hinangesprungen, endlich die Hoffnung des Sieges erlangt und jetzt, von Ruhmbegierde gespornt, unter tausend Mann doch allein die Mauer gewinnt, so stürzt, während die wilden Wogen das hohe Bord des Schiffes bestürmen, mit stärkerer Macht die zehnte Welle heran und hört nicht eher auf den ermüdeten Kiel zu bedrängen, als bis sie gleichsam in die Mauern des eroberten Schiffes hinabsteigt. Ein Theil des Meeres versuchte noch einzudringen, ein Theil war schon drinnen. Alle zittern nicht weniger, als wie eine Stadt zittert, wenn ein Theil des Feindes draußen die Mauern untergräbt, während die Andern schon drinnen die Mauern in Besitz haben. Jetzt ist alle Kunst zu Ende, aller Muth ist gesunken; so viele Wellen kommen, so vielfacher Tod stürzet herein. Der weint, Der staunt wie erstarrt, Jener preist glücklich, die ein Grab auf dem Lande erwartet, Dieser erhebt die Hände zum Himmel und fleht unter Gelübden die Gottheit vergeblich um Rettung an; Jener denkt an die Brüder und den Vater, Dieser an Weib und Kind, ein Jeder an das, was er Liebes in der Heimath zurückgelassen. Keyx denkt nur an Halkyone; nur ihren Namen ruft er, und obgleich er nach ihr allein sich sehnt, freut er sich doch, daß sie fern ist. Auch möchte er zu der Küste des Vaterlandes umschauen und die letzten Blicke nach der Heimath wenden, aber er weiß nicht, wo sie ist; so dreht sich strudelnd das Meer, und die Sterne des Himmels deckt doppelte Nacht. — Der Mastbaum zerbricht unter dem Stoße des Windes, es zerbricht das Steuer; stolz sich erhebend, blickt siegreich die Woge auf ihre Beute, und wie wenn man den Athos oder den Pindus in das offene Meer schleuderte, stürzt sie von oben herab und versenkt

zugleich durch ihre Laſt und den Schlag das Schiff in die Tiefe. Mit ihm verſinkt ein Theil der Männer und findet in dem Abgrund den Tod, Andere halten, ſich zu retten, Trümmer des Kiels umfaßt. Keyx hält mit der Hand, die das Scepter geführt, zerriſſene Scheiter ſeines Fahrzeugs feſt und ruft — umſonſt! — den Vater um Hülfe an und den Schwäher; zumeiſt aber iſt in dem Munde des unglücklichen Schwimmers der Name der Gattin Halkyone. Sie denkt, ſie ruft er, vor ihre Augen wünſcht er ſeinen todten Leib getrieben, von ihren Händen wünſcht er ſich beſtattet. Halkyone ruft er, ſo lange die andringenden Wogen es geſtatten, und ſelbſt noch unter der Fluth murmelt er Halkyone. Siehe, da wölbt ſich mitten über den Wellen ein ſchwarzer Waſſerbogen und überſchüttet zerberſtend ſein Haupt mit den zerſchellten Waſſern. — Phosphoros, der Vater des Keyx, war in jener Nacht von Dunkel umhüllt; weil ihm vom Himmel zu entweichen nicht erlaubt war, überdeckte er ſein Antlitz mit dichten Wolken.

Die Tochter des Aiolos, Halkyone, unbekannt mit ſo großem Jammer, zählte unterdeß Nächte und Tage, bis wann ihr geliebter Gatte wiederkehren mußte. Sie beeilt ſchon die Gewänder, mit denen der Zurückgekehrte ſich ſchmücken ſoll, und die, welche ſie ſelbſt dann tragen will. Allen Göttern brachte ſie frommen Weihrauch, doch zu den Altären der Hera, der Beſchützerin ehelicher Liebe, kam ſie zumeiſt und flehte für ihren Gatten, daß er geſund bleibe und zurückkehre und daß er keine Andere ihr vorziehe. Nur dies letzte wurde ihr von all' ihren Wünſchen zu Theil. Aber die Göttin duldete nicht länger, daß ſie für einen Todten angefleht werde, und um die traurigen Hände von ihren Altären abzuhalten, befahl ſie der Iris, ihrer treuen Botin, daß ſie zu der Behauſung des Schlafgottes eile und ihn heiße unter der Geſtalt des todten Keyx ein Traumbild zu Halkyone zu ſchicken, das den Tod ihres Gemahles ihr offenbare. Iris kleidete ſich in ihr von tauſend Farben ſchimmerndes Gewand, und indem ſie am Himmel den weitgewölbten Bogen zeichnete, eilte ſie zu der verborgenen Wohnung des Schlafgottes.

Fern am Weſtrand der Erde in der Nähe der Kimmerier iſt i
einem Berge eine tief eingehende weite Felſengrotte, die Behauſu
des Schlafes. Niemals dringt in ihr Inneres ein Strahl der Sonn
düſtere Nebel ſteigen aus dem Boden und erfüllen die Höhle m
zweifelhafter Dämmerung. Da weckt kein Hahn mit ſeinem R
die Morgenröthe, kein Gebell eines Hundes unterbricht die tie
Stille, fern iſt jedes Geräuſch von Vieh und Gewild, jeder La
der menſchlichen Stimme. Nur ein Bächlein vom Waſſer der Leth
quillt am Fuße des Felſen und ladet ſanft hinrieſelnd durch leiſe
Gemurmel zum Schlafe ein. Vor den Pforten der Höhle blüh
fruchtbarer Mohn und unzählige andere Kräuter, aus deren Säften
die Nacht ſich betäubenden Schlaf ſammelt, um ihn thauend über
die Länder auszugießen. In dem ganzen Hauſe iſt keine knarrende
Thür, an den Schwellen kein Hüter. Tief im Innern aber ſteht ein
weiches Lager auf ſchwarzem Ebenholze, mit dunkeler Decke über-
zogen. Darauf ruhet der Schlafgott mit matten gelöſten Gliedern.
Um ihn her liegen in vielfach gaukelnder Bildung die luftigen
Träume, zahlreich wie die Blätter des Waldes, wie die Aehren auf
dem Felde. Als Iris hier eintrat und die ihr im Wege ſtehenden
Träume zertheilte, erglänzte weithin das heilige Haus von dem
Schimmer ihres Gewandes. Der Schlaf, von dem Glanze getroffen,
hob mit Mühe die ſchweren Augen empor, und indem er wieder und
immer wieder zurückſank und ſein nickendes Kinn auf die Bruſt fiel,
ſchüttelte er endlich den Schlaf aus den Gliedern und fragte, auf
den Arm geſtützt, die Göttin, die er erkannte, nach dem Grunde
ihres Kommens.

Die Jungfrau ſprach: „Schlaf, Ruhe der Weſen, ſanfteſter der
Götter, Friede der Seelen, der du die Sorge verſcheuchſt und die
ermüdeten Glieder nach dem Geſchäfte des Tags erquickſt und zur
Arbeit wieder erneueſt, ſende nach Trachis zu Halkyone unter dem
Bilde des Königs Träume, welche die wahren Geſtalten nachahmen
und den Schiffbruch darſtellen. Alſo befiehlt es Hera.“ Sobald
Iris ihren Auftrag vollendet, enteilte ſie, denn ſie fühlte ſchon, daß

der Schlummer in ihre Glieder eindrang, und kehrte auf dem Bogen, auf welchem sie eben gekommen, zum Olympus zurück.

Der Gott des Schlafes rief aus dem Volke seiner 1000 Kinder Morpheus, „den Gestalter", hervor, der nach Verlangen Gang und Miene und Stimme der Menschen auszudrücken verstand, auch ihre Kleider wiedergab und die einem Jeden geläufigen Worte. Morpheus ahmte blos Menschen nach, ein Anderer — Ikelos, „den Bildner" nannten ihn die Götter, die Menschen Phobetor, „den Schrecker" — wandelte sich in wilde Thiere, Vögel und Schlangen. Ein Dritter, Phantasos, „der Darsteller", nahm die Gestalt von leblosen Dingen an, er ward Fels, Wasser, Balken. Diese drei pflegen nur Königen und Fürsten ihr Antlitz zu zeigen, während die übrigen das niedere Volk durchschweifen. Die läßt der Alte bei Seite und wählt allein den Morpheus zur Ausführung des göttlichen Befehls. Darauf birgt er wieder, von sanfter Ermattung gelöst, sein Haupt in dem tiefen Polster.

Morpheus flog mit geräuschlosen Schwingen durch die Finsterniß und gelangte bald zu der Stadt Trachis, und nachdem er seine Flügel abgelegt, verwandelte er sich in die Gestalt des Keyx. Blaß, einem Todten gleich, ohne Kleidung, stand er vor dem Lager der unglücklichen Gattin; sein Bart ist feucht und aus den Haaren trieft schweres Wasser. Ueber das Lager geneigt, sprach er mit wehmüthigem Antlitz: „Erkennst du den Keyx, unglückliche Gattin? oder hat der Tod meine Gestalt verändert? Sieh mich an, statt des Gemahls findest du den Schatten des Gemahles. Nichts halfen mir, Halkyone, deine Wünsche und Gelübde. Ich bin todt, hoffe nicht auf meine Rückkehr. Im ägäischen Meere ergriff uns der Sturm und zerschlug unser Schiff, und die Fluth erfüllte meinen sterbenden Mund, während er vergebens deinen Namen rief. Dies verkündet dir nicht ein zweifelhafter Bote oder ein schweifendes Gerücht; ich selber sage dir mein Geschick. Erhebe dich, kleide dich in Trauergewande und weihe mir Thränen, damit ich nicht unbeweint in die Schattenwelt gehe." Halkyone seufzte im Schlaf und weinte und

Fern am Westrand der Erde in der Nä
einem Berge eine tief eingehende weite F
des Schlafes. Niemals dringt in ihr
düstere Nebel steigen aus dem Bo
zweifelhafter Dämmerung. Da
die Morgenröthe, kein Gebel
Stille, fern ist jedes Gerä
der menschlichen Stimme
quillt am Fuße des F
Gemurmel zum Sc
fruchtbarer Mohr
die Nacht sich
die Länder
Thür, an
weiches
zoge
U

Morgen; da geht Halkyone traurig aus dem Hause
nach der Stelle, wo sie den Gatten hatte scheiden seh
sie da an der Erinnerung des Abschiedes sich weidet u
Meer hinblickt, sieht sie in einiger Entfernung im Was
einen menschlichen Körper. Und anfangs war sie zwei
was das sei; als die Welle es ein wenig näher getrieben
deutlich erkannte, daß es ein menschlicher Leib war, ward, obgl
ihn nicht kannte, ihr Herz doch, weil es ein Schiffbrüchiger w
mächtig bewegt, und sie rief, wie wenn sie einem Unbekann
Thränen weihte, bedauernd: „Wehe, Unglücklicher, wer du a
seist, und wehe der Gattin, wenn du eine Gattin hast!“ In
wird der Körper näher getragen. Je mehr sie ihn anschaut, d
mehr und mehr schwinden ihr die Sinne. Jetzt ist er dem Ufer
jetzt kann sie ihn erkennen: es ist ihr Gatte. „Er ist's!“ und
zerreißt sich zugleich Antlitz und Haar und Kleid, und indem
ihre zitternden Hände zu ihm ausstreckt, ruft sie: „So kehrst
theuerster unglücklicher Gatte, zu mir zurück!“ Dicht an den We
war ein Damm, von Menschenhand gemacht, um den ersten
des Meeres und den Sturm der Wogen zu brechen. Dahin spr
sie; es war ein Wunder, daß sie es konnte: sie flog. Und inde

gewachſenen Schwingen ſchlug, ſtreifte ſie, ein
Vogel, die Oberfläche des Waſſers, wehmuths-
den ſtummen todten Leib berührte, ſchmiegte
die theuren Glieder und gab ihm umſonſt
harten Schnabel. Ob Keyx dies gefühlt,
ung der Wellen er zu heben ſchien, war
er hatte es gefühlt. Beide erhalten
ötter die Geſtalt von Vögeln. Als
be Liebe und bleiben in treuem Ehe-
nt. Sieben ruhige Tage ſitzt der ſtürmiſchen
Halkyone brütend auf ihrem über den Wellen ſchwe-
Dann iſt der Weg über die See ſicher; denn Aiolos,
ält während der Zeit die Winde verſchloſſen und gewährt
einen Enkeln.

---

16. Aiſakos.

(Ovid Metam. XI, 749—795.)

s war der Sohn des Priamos aus dem uralten Geſchlechte
iſchen Könige; die Tochter des Flußgottes Granikus, die
xirhoe, hatte ihn heimlich am Fuße des ſchattigen Ida
Der Jüngling haßte die Städte; fern von dem Schimmer
, ſuchte er die einſamen Berge und die ländlichen Fluren.
kam er zu den Verſammlungen der Troer. Doch hatte
es und bäuriſches Herz, ſeine Bruſt war nicht unempfind-
die zarten Regungen der Liebe. Die ſchöne Nymphe Hes-
Tochter des Flußgottes Kebren, hatte er ſchon oft in den
mit ſeiner Liebe verfolgt. Jetzt ſah er ſie, wie ſie am Ufer
chen Fluſſes ihre über die Schultern wallenden Haare in der
cknete. Sobald er ihr nahete, floh ſie, wie die erſchrockene
eht vor dem falben Wolfe, wie fern vom verlaſſenen Teich
vor dem Habicht. Der Troer verfolgte ſie mit Ungeſtüm;

breitete ihre Arme nach dem Gatten aus, der zurückwich. „Bleibe, wohin enteilst du?“ rief sie aus, „laß uns zusammen gehen!“ Durch ihre Stimme ward sie geweckt, und sie sah umher nach der Stelle, wo sie ihn eben gesehen. Da sie ihn nirgends fand, schlug sie sich klagend Haupt und Brust und zerriß ihr Gewand und rief, da die Amme sie nach dem Grunde solches Schmerzes fragte: „Hin ist Halkyone; sie kam um mit ihrem Keyx. Er versank im Schiffbruch, ich sah ihn wahrhaft, ich erkannte ihn im Traum. Er ist dahin. Grausamer wäre meine Seele als selbst das Meer, wenn ich noch länger zu leben trachtete. Nein, ich will dir folgen, Geliebter; wenn auch die Urne nicht mein Gebein mit dem deinen zusammen verschließt, so soll doch in der Aufschrift des Grabes mein Name dem deinen gesellet sein.“

Es war Morgen; da geht Halkyone traurig aus dem Hause zu dem Gestade, nach der Stelle, wo sie den Gatten hatte scheiden sehen. Während sie da an der Erinnerung des Abschiedes sich weidet und über das Meer hinblickt, sieht sie in einiger Entfernung im Wasser etwas wie einen menschlichen Körper. Und anfangs war sie zweifelhaft, was das sei; als die Welle es ein wenig näher getrieben und sie deutlich erkannte, daß es ein menschlicher Leib war, ward, obgleich sie ihn nicht kannte, ihr Herz doch, weil es ein Schiffbrüchiger war, mächtig bewegt, und sie rief, wie wenn sie einem Unbekannten Thränen weihte, bedauernd: „Wehe, Unglücklicher, wer du auch seist, und wehe der Gattin, wenn du eine Gattin hast!“ Indeß wird der Körper näher getragen. Je mehr sie ihn anschaut, desto mehr und mehr schwinden ihr die Sinne. Jetzt ist er dem Ufer nah, jetzt kann sie ihn erkennen: es ist ihr Gatte. „Er ist's!“ und sie zerreißt sich zugleich Antlitz und Haar und Kleid, und indem sie ihre zitternden Hände zu ihm ausstreckt, ruft sie: „So kehrst du, theuerster unglücklicher Gatte, zu mir zurück!“ Dicht an den Wellen war ein Damm, von Menschenhand gemacht, um den ersten Zorn des Meeres und den Sturm der Wogen zu brechen. Dahin springt sie; es war ein Wunder, daß sie es konnte: sie flog. Und indem sie

die Luft mit den eben gewachsenen Schwingen schlug, streifte sie, ein bejammernswürdiger Vogel, die Oberfläche des Wassers, wehmuthsvoll klagend. Wie sie den stummen todten Leib berührte, schmiegte sie die jungen Flügel an die theuren Glieder und gab ihm umsonst ach! kalte Küsse mit dem harten Schnabel. Ob Keyx dies gefühlt, ob das Haupt in der Bewegung der Wellen er zu heben schien, war dem Volke zweifelhaft. Doch er hatte es gefühlt. Beide erhalten zuletzt durch die Gnade der Götter die Gestalt von Vögeln. Als Eisvögel bewahren sie sich dieselbe Liebe und bleiben in treuem Ehebund mit einander vereint. Sieben ruhige Tage in der stürmischen Winterzeit sitzt Halkyone brütend auf ihrem über den Wellen schwebenden Neste. Dann ist der Weg über die See sicher; denn Aiolos, ihr Vater, hält während der Zeit die Winde verschlossen und gewährt Meerstille seinen Enkeln.

---

16. Aisakos.

(Ovid Metam. XI, 749—795.)

Aisakos war der Sohn des Priamos aus dem uralten Geschlechte der trojanischen Könige; die Tochter des Flußgottes Granikus, die schöne Alexirhoe, hatte ihn heimlich am Fuße des schattigen Ida geboren. Der Jüngling haßte die Städte; fern von dem Schimmer des Hofes, suchte er die einsamen Berge und die ländlichen Fluren. Nur selten kam er zu den Versammlungen der Troer. Doch hatte er kein rohes und bäurisches Herz, seine Brust war nicht unempfindlich gegen die zarten Regungen der Liebe. Die schöne Nymphe Hesperie, die Tochter des Flußgottes Kebren, hatte er schon oft in den Wäldern mit seiner Liebe verfolgt. Jetzt sah er sie, wie sie am Ufer des väterlichen Flusses ihre über die Schultern wallenden Haare in der Sonne trocknete. Sobald er ihr nahete, floh sie, wie die erschrockene Hindin flieht vor dem falben Wolfe, wie fern vom verlassenen Teich die Ente vor dem Habicht. Der Troer verfolgte sie mit Ungestüm;

sie eilen dahin, er von Liebe, sie von Furcht getrieben. Siehe, da beißt eine im Grase verborgene Natter die fliehende Nymphe in den Fuß und läßt ihr Gift in der Wunde. Mit dem Leben ist zugleich die Flucht gehemmt. Außer sich vor Schmerz, umfaßt der Jüngling die Entseelte und ruft: „Mich reut, mich reut meine Verfolgung! Doch das fürchtete ich nicht, um solchen Preis wollte ich nicht siegen. Beide haben wir dich Arme getödtet, die Wunde kommt von der Schlange, die Ursache kommt von mir. Schlimmer wäre ich als die Natter, wenn ich nicht gleich durch meinen Tod deinen Tod sühnete." Sprach's und stürzte sich von dem Felsen in's Meer. Tethys, des Fallenden sich erbarmend, nahm ihn sanft auf, sie bedeckte ihn, während er auf der Fluth schwamm, mit Federn und entzog ihm den Genuß des ersehnten Todes. Aber der Liebende zürnt, daß er gegen seinen Willen zu leben gezwungen wird, daß seiner Seele gewehrt wird, ihre elende Behausung zu verlassen, und sowie er die neuen Flügel empfangen, fliegt er empor und wirft wiederum den Leib unter die Fluth. Die Federn leichtern den Fall. Aisakos wüthet, er stürzt wieder das Haupt in die Tiefe und versucht ohn' Ende den Weg des Todes. Die Liebe gibt ihm Magerkeit; die langgeschenkelten Beine bleiben ihm und der lange Hals. Er liebt das Meer und heißet Taucher, weil er in's Meer taucht.

---

17. Akis.

(Ovid Metam. XIII, 750—897.)

Akis war der Sohn des Faunus und der Nymphe Symaethis, durch seine reizende Schönheit eine große Lust seiner Eltern, eine noch größere Lust der Nereide Galatea. Erst 16 Sommer hatte er gesehen, und zweifelhafter Flaum umschattete eben seine Wangen. Der schönen Nereide war sein Herz ganz und einzig ergeben, und auch sie war nur glücklich in seiner Nähe. Aber zugleich verfolgte sie der riesige Kyklop Polyphemos mit grenzenloser Liebe. Auch an ihm

rwies ſich die große Macht der Aphrodite; der grauſame Unhold, en ungeſtraft kein Fremdling beſuchte, der rohe Verächter der himm=iſchen Götter, empfand, was Liebe ſei. Von der Liebe zu Galatea rfaßt, loderte ſein Herz in hellen Flammen, und er vergaß ſein Vieh und ſeine Höhle. Jetzt trieb ihn die Luſt zu gefallen, daß er orglich die Schönheit ſeines Körpers pflegte; er kämmte ſein borſtiges Haar mit dem Karſte und beſchnitt den zottigen Bart mit der Hippe, m Waſſer ſpiegelte er ſein Antlitz und ſtudirte ſeine Mienen. Seine ngeborene Wildheit und ſein blutiger Mordſinn waren verſchwun=en, und die fremden Schiffe kamen und gingen jetzt ohne Gefahr. So kam auch Telemos nach Sicilien, der berühmte Weiſſager, und beſuchte den Kyklopen und prophezeite ihm, daß Odyſſeus ihm einſt ſein einziges Auge, das er auf der Mitte der Stirn trug, rauben werde. „O thörichter Prophet," lachte der Kyklop, „eine Andere ſchon hat mir mein Auge geraubt."

Ein felſiger Hügel ragte mit keilförmiger Spitze weithin in das Meer, auf beiden Seiten von der Brandung geſchlagen. Dahin kam oft der wilde Kyklop, begleitet von ſeinen Schafen, und ſetzte ſich mitten auf die Anhöhe. Wenn er dann die Fichte, die ihm als Stab diente, lang wie ein Maſtbaum, zu ſeinen Füßen gelegt, nahm er ſeine Hirtenflöte, die aus 100 Rohren zuſammengereiht war, zur Hand und blies ſo mächtig hinein, daß die rauhen Töne weithin durch die Berge und über das Meer ſchallten. Galatea, der die Lieder galten, ſaß dann wohl irgendwo in einer Grotte verborgen, m die Bruſt des geliebten Akis gelehnt, und horchte den Tönen nd dem Geſang ſeiner Stimme. „Galatea," ſang der Rieſe, ‚weißer als der Blüthenſchnee des Liguſter, friſcher als Blumenau'n, chlank wie die ragende Erle, muthwillig wie ein zartes Böcklein, Galatea, weicher biſt du wie der Flaum des Schwans und die ge=onnene Milch, und doch härter als Fels und Eichenholz, wilder vie eine Bärin. Und flüchtig biſt du zu meinem Schmerz wie ein Hirſch, den die Hunde jagen, nein, flüchtig gar wie ein wehendes Lüftchen. Und doch, wenn du mich kennteſt, würde die Flucht dich

gereuen, du würdeſt deine Spröde verdammen und ſelbſt dich mühen mich zu halten. Ich habe eine Höhle, weit und tief im Berge, aus lebendigem Fels, wo du die Sonne nicht ſpürſt in der Gluth des Mittags und auch den Froſt nicht; ich habe Bäume mit Aepfeln beladen, Reben mit Trauben wie Gold, mit Trauben wie Purpur, beide verwahr' ich für dich. Auch ſüße Erdbeeren kannſt du im Schatten des Waldes ſuchen, Cornellen und Pflaumen, Kaſtanien und Meerkirſchen; jeder Baum ſoll dir dienen. All' dieſe Schafe und Ziegen ſind mein, viele auch noch irren in den Thälern umher, andere in den Wäldern, viele ſind in der Höhle im Stall; und fragſt du: wie viele ſind's? ich könnte dir's nicht ſagen. Nur der Arme zählt ſein Vieh. Und wollt' ich ihre Trefflichkeit rühmen, du würdeſt's gar nicht glauben; du mußt ſelbſt ſehen, wie ihre Euter ſtrotzen. Schneeweiße Milch habe ich immer im Ueberfluß, ein Theil wird zum Trinken aufbewahrt, ein anderer wird zu Käſe gemacht. Auch nicht leicht zu erwerbende alltägliche Geſchenke ſollſt du bekommen, wie Haſen und Zicklein oder ein Taubenpaar oder ein Neſt voll junger Vögel, nein, ich habe zwei junge Bären, ganz gleich, ſo daß du ſie kaum unterſcheiden kannſt, neulich im Gebirge gefangen, mit denen kannſt du ſpielen, die ſollſt du haben. Hebe doch jetzt dein niedliches Haupt aus den Wellen, Galatea, und komm' hervor, verſchmähe nicht meine Geſchenke. Wahrlich, ich kenne meine Geſtalt; neulich beſah ich mich im Spiegel des Waſſers, da gefiel mir meine Geſtalt. Siehe, wie groß bin ich! Selbſt Zeus im Himmel iſt nicht größer. Reiches dickes Haar buſcht ſich über meinem ernſten Geſichte und umſchattet die Schultern wie ein Wald. Und mitten auf der Stirn iſt ein großes leuchtendes Auge, groß wie ein mächtiger Schild. Schaut nicht der Sonnengott mit einem leuchtenden Kreiſe vom Himmel herab auf dieſe ganze weite Erde? Und denke doch, mein Vater iſt der Gebieter eures Meeres, den geb' ich dir zum Schwiegervater. Erbarm' dich doch endlich, Galatea, und erhöre mein Flehen; dir allein unterwerf' ich mich. Den Zeus und den Himmel veracht' ich und den zerſchmetternden Blitz, aber dir huldige ich, dein Zorn

ist mir schrecklicher als der Blitz. Ja, wenn du Alle flöhest, so wollte ich deine Verschmähung noch leichter ertragen; aber warum liebst du den Akis und verschmähst mich, warum ziehst du seine Umarmungen den meinen vor? Akis mag an sich selber sein Gefallen haben, er mag auch dir — zu meinem Schmerze sag' ich's — gefallen, aber bekomm' ich ihn einmal unter die Hände, so soll er merken, daß ich Kraft habe in meinem Riesenleibe. Ich zerreiß' ihn, ich schleppe sein zuckend Herz und seine zerfetzten Glieder durch's Feld und streue sie dann in deine Fluthen; dann seid ihr verbunden. Denn mein Herz brennt und ich bin wüthend vor beleidigter Liebe, ich trage den ganzen Aetna mit seinen Flammen in meiner Brust. Doch dich kümmert dies nicht, Galatea."

Nachdem der Kyklop so vergebens gejammert, sprang er auf und tobte umher wie ein wüthender Stier. Da, während sie harmlos ruhen und nichts von dem Unhold fürchten, sieht er Galatea und Akis. „Ich seh' euch," schreit er voll Zorn, daß der Aetna wiederhallt, „und fürwahr, diesmal sollt ihr zum letzten Mal mit einander kosen." Galatea tauchte erschreckt in's Meer; auch Akis floh und rief in Angst: „Rette mich, Galatea, rettet mich, ihr Eltern, ich bin verloren!" Der wilde Kyklop verfolgt ihn, reißt einen Felsblock von dem Berge und schleudert ihn nach dem Jüngling, und obgleich nur die äußerste Ecke des Felsen ihn traf, so wurde er doch ganz davon bedeckt und zermalmt.

Die um Rettung angeflehten Eltern und Galatea hatten den Akis nicht zu schützen vermocht; sie verwandelten ihn, das erlaubte das Schicksal, in einen Fluß. Unter dem Felsblock hervor strömte das rothe Blut. Nicht lange, so begann die Röthe allmählich zu schwinden, und der Strom bekam die Farbe eines Flusses, der vom Regen getrübt ist. Bald verschwand auch diese Trübung, und ein klarer Fluß sprang aus dem zerborstenen Felsen hervor. Plötzlich, o Wunder! tauchte aus dem Strudel bis zur Mitte des Leibes ein Jüngling auf, sein Haupt mit Rohr umkränzt. Das war Akis, der Flußgott, nur war er größer als früher, und sein Antlitz war

bläulich, wie bei einem Flußgott. Noch heute trägt der Fluß den Namen Akis.

---

18. Picus.

(Ovid Metam. XIV, 320—434.)

Picus, ein Sohn des Gottes Saturnus, war König in Latium, ein ſchöner jugendlicher Held, geliebt von allen Nymphen in den Bergen und Gewäſſern von Latium. Er aber, alle verſchmähend, liebte einzig ſeine junge Gemahlin, eine Tochter des Janus und der Venilia, die ſchöne Nymphe Canens, d. h. die Sängerin. Dieſen Namen gab man ihr wegen ihres bezaubernden Geſanges. Wenn ſie ſingend durch die Fluren ging, ſo folgten ihr lauſchend die Felſen und Bäume und die Thiere des Waldes, Flüſſe hemmten ihren Lauf und die Vögel in der Luft ſtanden ſtill in ihrem Fluge. Während ſie ſo einſt an ihrer Geſangeskunſt ſich ergötzte, war Picus, ihr Gatte, hinaus in die laurentiſchen Gefilde gezogen, um den Eber zu jagen. Stattlich ſaß er auf ſeinem muthigen Roß, zwei Jagdſpeere in der Linken, ſein Purpurgewand war mit einer goldenen Spange zuſammengeheftet.

In dieſelben Wälder war damals die Sonnentochter Kirke, die wegen ihrer Zauberkünſte berühmte Jungfrau, von ihrer Inſel herübergekommen, um auf den fruchtbaren Höhen ſich neue Kräuter für ihr Zauberwerk zu ſammeln. Als dieſe, im Gebüſche verſteckt, den ſchönen Jüngling ſah, ſtaunte ſie, und die geſammelten Kräuter entfielen ihrem Schooße. Eine flammende Gluth loderte ihr durch Mark und Bein. Sobald ſie von der erſten ſtürmiſchen Wallung ſich erholt, wollte ſie dem Jüngling ihre Liebe bekennen; aber das eilende Roß und die ihn umringende Schaar ſeiner Begleiter verhinderte ſie. „Du ſollſt mir nicht entfliehen, wenn auch ein Sturmwind dich fortriſſe,“ ſprach ſie und ſchuf durch ihre Zauberkunſt das hohle Bild eines Ebers, der an den Augen des Königs vorüber-

zulaufen und in das Dickicht des Waldes zu gehen schien, da wo das verwachsene Gebüsch dem Rosse den Zugang wehrte. Picus schwingt sich schnell von dem dampfenden Roß und eilt zu Fuß dem Trugbilde nach in den Wald. Da spricht Kirke ihre Gebete und Zauberformeln, indem sie geheimnißvolle Mächte mit geheimnißvollen Sprüchen anruft, daß durch den aus der Erde emporsteigenden Nebel der Himmel sich verdunkelt und die Begleiter des Königs auf den sich kreuzenden Pfaden seine Spur verlieren. Jetzt tritt die Zauberin, Ort und Zeit benutzend, zu dem jungen König heran: „Bei deinen glänzenden Augen," sprach sie, „mit denen du die meinigen fingst, bei deiner schönen Gestalt, o Jüngling, welche mich, die göttliche Nymphe, zwingt dir zu huldigen, sei gnädig meiner Liebe und nimm den allschauenden Sonnengott zum Schwäher, verachte nicht grausam die Kirke." Picus wies die Bittende trotzig zurück: „Wer du auch sei'st," rief er, „dein bin ich nicht; eine Andere besitzt mich, Canens, des Janus Tochter, und sie soll mich, so die Götter mir gnädig sind, einzig besitzen ein langes Leben hindurch." Oft erneuerte Kirke ihr Flehen, aber vergebens. Da sprach sie im Zorn: „Das soll dir nicht ungestraft sein; nimmer wirst du zu Canens zurückkehren. Lerne jetzt, was eine Gekränkte, eine Liebende, ein Weib vermag." Darauf wandte sie sich zweimal zum Aufgang und zweimal zum Niedergang und berührte dreimal den Jüngling mit ihrem Stabe, indem sie drei Zaubersprüche hermurmelte. Picus entflieht, doch er wundert sich, daß er jetzt schneller laufe, als sonst; er bemerkt Federn an seinem Leibe, und unwillig, daß er so plötzlich die Vögel der latinischen Wälder vermehren soll, bohrt er seinen harten Schnabel in die Stämme der Wildniß und verwundet zornig die hochragenden Aeste. Sein Purpurgewand hat sich in purpurne Flügel verwandelt, wo die goldene Spange früher das Kleid zusammengeheftet, wächst Flaum und läuft ein goldener Halsring um seinen Nacken. Picus ist ein pickender Specht geworden, der aus der früheren Zeit nichts mehr hat als den Namen; denn das lateinische Volk nennt den Specht Picus.

Unterdeß hatten die Begleiter des Picus ihren Herrn überall vergebens gesucht. Sie trafen endlich die Zauberin — denn der Nebel war von Wind und Sonne verscheucht — und bestürmten sie mit gerechten Beschuldigungen und forderten ihren König zurück. Zuletzt drohen sie mit Gewalt und erheben schon ihre Waffen. Da sprengt Kirke ihr Gift und ruft unter magischem Jammergeheul die Götter der Nacht und der Finsterniß aus der Tiefe herauf. Plötzlich — welch' furchtbares Wunder! — hüpft zitternd der Wald, die Erde stöhnt, die nahen Bäume werden fahl, die Kräuter umher sind bespritzt mit rothen Blutstropfen; die Steine scheinen zu brüllen, Hunde zu bellen, schwarze Nattern im Grase zu zischen, und leichte Schemen von Todten schweben in der Luft. Während die Jünglinge dastehen in starrem Staunen, berührt Kirke sie mit ihrer giftigen Zauberruthe und verwandelt sie in mannigfaltige Formen von wilden Thieren. Keinem blieb die frühere Gestalt.

Schon war die Sonne im Westen zur Ruhe gegangen, und noch immer harrte Canens mit Herz und Augen auf den geliebten Gatten. Die Diener und das Volk durchstreifen mit Fackeln alle Wälder, aber sie finden den König nicht. Die Nymphe weint und zerrauft sich das Haar und zerschlägt sich die Brust, sie eilet hinaus und schweift sinnlos durch die Felder. Sechs Nächte und sechs Tage sahen sie ohne Speise und Schlaf durch Berge und Thäler irren, endlich sank sie, ermattet vom Weg und vom Grame, am kühlen Ufer des Tiberflusses nieder. Mit leisen Klagen besang sie dort unter Thränen ihr Leid, wie ein Schwan vor dem nahen Tode sein Sterbelied singt. Zuletzt, von ihrem Kummer in der innersten Seele aufgelöst, schwand sie dahin verathmend als leichtes Lüftchen.

19. Ampelos.

(Nonnus Dionys. X, 175 ff.)

Dionysos, der göttliche Sohn der vom Blitze des Zeus erschlagenen Semele, lebte, ehe er die Welt durchzog, um unter den Völkern seine Verehrung zu verbreiten und sie mit seiner köstlichen Gabe, dem Wein, zu beglücken, als zarter Jüngling in den Fluren von Lydien, umspielt von Satyrn und Silenen und Nymphen. Da traf er einst, als er in dem Walde den wilden Thieren nachging, einen jungen Satyr, den er noch nie gesehen, einen Jüngling von der lieblichsten Jugendblüthe. Seinen Wangen fehlte noch der zarte Flaum, wallende Locken umspielten sein rosiges Antlitz und den schneeweißen Nacken; sein großes lichtes Auge blickte mild und sanft wie des Mondes Schein. Bei dem ersten Blicke ergriff den jungen Gott Bewunderung und Liebe zugleich. „Wer bist du," sprach er freundlich, „welche Göttin hat dich geboren? Ist's Aphrodite oder eine der Chariten? Bist du vielleicht Eros, der seine Flügel bei Seite gelegt? Doch ich sehe, du bist ein Satyr, bist von sterblichem Stamme. Siehe, ich bin Bakchos, der Sohn des Zeus; willst du, der Sterbliche, mit mir, dem Gotte, königliche Ehren theilen? Ich will dich halten wie meines Gleichen."

Der schöne Satyr — Ampelos war sein Name — gab sich in die Freundschaft des Gottes, und seitdem waren beide unzertrennliche Gefährten. Bakchos war glücklich, wenn er die Stimme seines Lieblings hörte, wenn beim Mahle sein Auge auf ihm ruhen konnte; aber war er ihm fern nur einen Augenblick, so wich all' sein Frohsinn. Mit eifersüchtiger Liebe folgte ihm sein Blick überallhin; denn er fürchtete, Zeus möchte durch seinen Adler den schönen Knaben ihm rauben, wie einst den Ganymedes, oder Poseidon möchte ihn entführen, wie er den Pelops entführt. Wenn er am Diskuswurf sich mit ihm ergötzte, wachte er mit ängstlicher Sorge, daß er den Liebling nicht treffe, wie Apollon einst den Hyakinthos mit un-

glücklichem Wurfe getödtet. Tag und Nacht sann er darauf, was er dem Geliebten zu Liebe thun könnte; er spielte und jagte mit ihm, er rang und schwamm um die Wette mit ihm und ließ ihm absichtlich die Freude des Sieges. Wenn er Wettspiele der Satyrn veranstaltete, bewirkte er stets, daß sein Liebling alle übertraf.

Das frohe Gefühl des Sieges machte den Jüngling keck und kecker. Schon wagte er es mit den Thieren, die in der Nähe des Bakchos ihre angeborene Wildheit abgelegt und mild und zahm der Macht des Gottes huldigten, allein zu spielen. Mit dem Schmucke des Bakchos setzte er sich auf dessen von Panthern gezogenen Wagen und fuhr durch den einsamen Wald; er bestieg den Nacken des Bären, der Löwen und der Tiger und lenkte sie reitend umher. Wenn der Gott das sah, so mahnte und warnte er den Liebling und bat ihn, nur in seiner Gesellschaft solch' gefährliches Spiel zu treiben; aber der Knabe in seinem leichten spielenden Sinn verkannte die Gefahr und lachte der Angst seines göttlichen Freundes. Einst, als wieder einmal Bakchos von ihm fern war, trieb ihn der Leichtsinn sich auf den Rücken eines Stieres zu setzen. Jubelnd und jauchzend, umringt von andern Satyrn, treibt er das Thier hierhin und dorthin, und seine Lust findet kein Ende. Da schickt Selene, durch ein keckes Wort des Jünglings verletzt, eine Bremse über das Thier, daß es, in Wuth versetzt, mit wilden Sprüngen dahintobt. Ampelos stürzt auf den harten Boden und zerbricht das Genick; verblutend liegt er auf dem grünen Rasen und haucht sein junges Leben aus.

Ein Satyr meldete dem Bakchos das Unglück. Der eilte verzweifelnd herbei, aber schon hatte der Tod das Auge seines Lieblings geschlossen. Noch war die Schönheit nicht von dem Todten gewichen; lächelnd wie im Schlummer lag er da in den Blumen. Der Gott streute Rosen und Lilien über sein Haupt und überließ sich wehmüthiger Klage, mit ihm klagten die Satyrn und die Nymphen. „O Vater Zeus," rief er, „gib mir den Freund zurück, der meinem Herzen so theuer war! War ja doch auch dem Apollon

vergönnt, den geliebten Hyakinthos wieder aufleben zu ſehen in einer ſchönen Blume, an der er noch immer ſich erfreuen kann.“ Während Dionyſos noch klagend ſtand, da ſah er plötzlich, wie der Leib des Ampelos ſich bewegte und krümmte gleich einer Schlange;

Ampelos.

der Rumpf richtete ſich auf von der Erde und ward zu einem rauhen Stamm, die Füße bohrten ſich in die Erde und wurden zu Wurzeln. Aus den Armen aber und der Bruſt, aus Nacken und Haupt wanden ſich lange ſchlängelnde Reben und hängten ſich rankend an den nahen

Baum. Das Gewand, das dem Knaben noch um die Schulter gelegen, zerging vor den Augen des ſtaunenden Gottes und vertheilte ſich als grüner Blätterſchmuck an die zahlreichen Ranken; und die Locken, die braunen glänzenden Locken wurden zu üppigen vollen Trauben, die überall aus dem grünen Laube hervorglänzten und freundlich den Gott wie zum Genuſſe einluden. Mit zögernder Hand pflückte er eine der ſchönen Früchte und drückte ihren duftigen Saft in einen Becher. Kaum hat er den würzigen Trunk an die Lippen gebracht, ſo ruft er voll Staunen und Freude: „Nektar und Ambroſia haſt du, mein Ampelos, mir beſcheret! Nicht eine Blume, ein Hyakinthos, eine Roſe, ein Narkiſſos biſt du mir geworden, nein, aller Blumen Duft iſt in dir vereinigt, die Süße und Würze aller Früchte iſt in deine Frucht zuſammengeſtrömt!“ Der Genuß des ſüßen Göttertrankes löſete alle Trauer und Sorge von dem Herzen des Gottes, und er umſchlang freudig ſeinen Liebling, der fortan als Rebe ſeine Luſt und Wonne ward, wie er als Knabe Ampelos vordem ihn entzückt hatte. Den Namen Ampelos (d. h. Rebe) behielt der Knabe auch in ſeiner Verwandlung, und alle Völker, denen Dionyſos die Gabe des köſtlichen Weines gebracht, preiſen ihn dankbar als ihren Sorgenlöſer und Freudenbringer.

Achtes Buch.

Amor und Psyche.*)

(Apulejus Metamorphosen IV, 28—VI, 24.)

Es lebten einst in einer Stadt ein König und eine Königin. Diese hatten drei Töchter von ausgezeichneter Schönheit. Die beiden älteren konnten durch menschliches Lob noch hinreichend gepriesen werden; aber die Schönheit der jüngsten war so groß, daß die menschliche Sprache zu arm war, sie genügend zu loben. So geschah es denn, daß die Menschen von nah und von fern, von der Wundererscheinung herbeigelockt, das Mädchen verehrten, vollkommen wie die Göttin Venus selbst. Man glaubte, daß die Göttin, welche der blaue Grund des Meeres geboren und der Thau der schäumenden Fluthen genährt, sich ihrer Göttlichkeit entschlagen habe und mitten unter den Sterblichen wandle, oder daß wieder durch eine neue Befruchtung mittelst der Sterne des Himmels nicht das Meer, sondern das Land eine neue Venus in jungfräulicher Blüthe erzeugt habe. So bleiben denn die Tempel der wahren Venus verlassen und ihr Gottesdienst vernachlässigt. Nach Paphos schiffte Niemand und Niemand nach Knidos, auch nicht nach Kythera, um die Göttin Venus zu schauen. Das Mädchen betet man an, in dem menschlichen

*) Psyche ist die menschliche Seele.

Antlitz verehrt man die große Göttin; bei dem Morgengange der Jungfrau ruft man bei Opfer und Opfermahl die Gnade der abwesenden Venus an. Wenn sie durch die Straßen wallt, drängt sich das Volk in großen Haufen heran und ehrt sie mit Kränzen und ausgestreuten Blumen.

Dies maßlose Uebertragen himmlischer Ehren auf ein sterbliches Mädchen entzündet heftig den Zorn der wahren Venus, und sie spricht entrüstet also zu sich selber: „Wie, ich, die Urmutter der Welt, der Elemente anfänglicher Quell, ich, des ganzen Erdkreises gnadenreiche Venus, soll mit einem sterblichen Mädchen meine göttliche Ehre theilen? Eine Irdische soll mein Bild zur Schau tragen? Vergebens hätte mich Paris, der phrygische Hirt, der Juno und Minerva vorgezogen und für die schönste aller Göttinnen erklärt. Diese Anmaßung meiner Ehren soll ihr nicht zur Freude gereichen; sie soll ihre unerlaubte Schönheit bereuen." Und sie ruft sogleich ihren Sohn Amor, den beschwingten verwegenen Knaben, der, bewaffnet mit Flammen und Pfeil, unter Göttern und Menschen umherschweift und Alle verwundet. Sie reizt den Knaben, der Niemand verschonen mag, noch obendrein mit Worten auf, führt ihn zu jener Stadt und zeigt ihm die Psyche; denn diesen Namen hatte das Mädchen. Und nachdem sie ihm von ihrem Wettstreit mit ihr erzählt, sprach sie seufzend und voll Zorn: „Bei den Banden der mütterlichen Liebe beschwöre ich dich, mein Sohn, bei den süßen Wunden deiner Pfeile, schaffe Genugthuung deiner Mutter, aber vollgültige, und bestrafe mir diese trotzige Schönheit; dieses Eine willfahre mir. Laß diese Jungfrau von der glühendsten Liebe zu dem niedrigsten Menschen ergriffen werden, dem das Schicksal Ehre und Besitz und selbst Sicherheit vor Noth und Armuth vorenthält, zu einem so niedrigen, so elenden Menschen, daß er auf dem ganzen Erdkreise seines Gleichen nicht findet."

So sprach sie und überdeckte den Sohn mit heißen Küssen. Darauf begibt sie sich zu dem nächsten Meeresgestade, und sobald sie mit den rosigen Sohlen den leichten Thau der hüpfenden Wellen

rührt, siehe, da erfolgt schon, als hätte sie es längst befohlen, die uldigung des Meeres. Tritonen ziehen ihren goldenen Wagen, ndere umtaumeln sie lustig in der Fluth und blasen auf ihren Muschelltrompeten. Der Eine schützt sie mit einem Schirm gegen den Brand der Sonne, der Andere hält ihr einen Spiegel vor das Antlitz, damit sie sich ihrer Schönheit erfreue; die Töchter des Nereus mit dem Knaben Palämon schwimmen auf ihren Delphinen um sie her und singen fröhliche Reigen. So zieht die Göttin über das Meer dahin zum Oceanus.

Indessen hat Psyche trotz ihrer glänzenden Schönheit keinen Genuß von ihrer Auszeichnung. Sie wird betrachtet von Allen, gelobt von Allen; aber Niemand, weder ein König noch ein Prinz, selbst Keiner aus dem Volke nahet, um ihre Ehe zu begehren. Sie bewundern wohl ihre göttliche Schönheit, aber sie bewundern sie wie ein von einem Künstler gefertigtes Bild. Längst schon hatten die beiden älteren Schwestern, deren mäßige Schönheit Niemand der Welt verkündet hatte, sich mit königlichen Freiern verlobt und eine glückliche Ehe gefunden; aber Psyche sitzet, des Gatten entbehrend, zu Hause und beweint ihr einsames Loos, krank am Körper, wund in der Seele, und obgleich alle Welt ihre Schönheit preist, verwünschet sie dieselbe doch selbst in ihrem Herzen. Der Vater der Psyche, welcher befürchtet, daß der Zorn irgend eines Gottes die Ursache des Unglücks seiner Tochter sein möge, geht nach Klaros zu dem alten Orakel des Apollon und erfleht unter Gebet und Opfer Ehe und Gemahl für die verschmähte Jungfrau. Apollon aber antwortet folgendermaßen:

„Stelle das Mägdlein hin auf den Gipfel des ragenden Berges,
Mit des Grabesgemachs bräutlichem Schmucke geziert:
Und nicht hoff' einen Eidam, von sterblichem Stamme entsprossen,
Wüthig ist er und wild, häßliche Schlangennatur,
Der mit Flügeln den Aether durchfliegt und Alles besieget
Und mit Flamme und Schwert jegliche Dinge zerstört,
Den selbst Jupiter fürchtet, vor dem die Götter erzittern,
Bebet die Welle des Stroms, schaudert die stygische Nacht."

Nachdem der einst so glückliche König die Worte der heiligen Weissagung vernommen, kehrt er traurig nach Hause zurück und erklärt seiner Gattin, was der Gott befehle. Man trauert, man weint, man klagt Tage und Nächte lang; aber das grausame Gebot muß endlich erfüllt werden. Man veranstaltet für die unglückliche Jungfrau den bräutlichen Zug und führt, nachdem die Feierlichkeiten der Leichenhochzeit vollbracht sind, in Begleitung des ganzen Volkes die lebendige Leiche unter Trauer und lauter Klage dem verhängnißvollen Felsen zu. Unterwegs spricht die Jungfrau zu den trostlosen Eltern: „Warum weint und klagt ihr? Merket ihr nicht, daß ihr von dem tödtlichen Schlage des Neides getroffen seid? Als die Völker mich weit und breit mit göttlichen Ehren feierten, als sie mich einstimmig als die neue Venus ausriefen, da hättet ihr trauern und weinen, da mich schon als gleichsam todt beklagen sollen. Allein durch den Namen Venus, das sehe ich, bin ich untergegangen. Stellt mich auf den Felsen, dem das Orakel mich zusprach. Ich eile jene glückliche Hochzeit zu begehen, ich eile meinen edlen Gatten zu schauen. Was zaudere ich? Warum verschmähe ich den Kommenden, der zum Verderben des ganzen Erdkreises geboren ist?“ Nachdem die Jungfrau so gesprochen, mischte sie sich mit kräftigem Schritte unter das sie begleitende Volk und ließ sich zu dem bezeichneten Felsen führen. Man stellte sie auf dessen höchsten Gipfel, löschte die Hochzeitsfackeln und schickte sich an, gesenkten Hauptes nach Hause zu kehren. Die niedergebeugten Eltern schlossen sich in dem Innern des Hauses ein und ergaben sich banger nächtiger Trauer. Psyche aber stand furchtsam und zitternd auf dem Gipfel des Felsen und zerfloß in Thränen. Da kam plötzlich ein leise säuselnder Zephyr, blähte ihre weiten Gewänder auf und trug sie in ruhigem Wehen über die Abhänge des Felsen hinab in ein tiefes, tiefes Thal; dort ließ er sie sanft auf weichen Rasen niedergleiten.

Psyche ruhete auf dem Pfühle des thauigen Rasens und versank, nachdem die Aufregung ihrer Seele sich gelegt, in süßen Schlummer. Als sie sich durch hinlänglichen Schlaf gestärkt, erhob sie sich gefaßteren

Ruthes. Sie sieht einen Hain von schlanken gewaltigen Bäumen, sie sieht einen Quell klaren Wassers mitten im Haine. Nah an dem Sprudel des Quells ist ein königlicher Palast, nicht von Menschenhand, sondern durch die Kunst irgend eines Gottes erbaut. Schon beim ersten Eintritt erkannte man den anmuthigen Aufenthalt eines Gottes. Die von Citrusholz und Elfenbein wunderbar getäfelte Decke ruht auf goldenen Säulen, alle Wände sind bedeckt mit erhabener Arbeit von Silber, mit wunderbaren Figuren und Bildern. Selbst die Fußböden sind mit kleinen Stücken kostbaren Steins belegt, die zu schönen Gemälden sich zusammenfügen. Auch die übrigen Theile des weiten Hauses sind unermeßlich kostbar; ganze Wände mit goldenen Massen belegt, strahlen in eigenem Glanze, so daß das Haus sich selbst seinen Tag macht, auch wenn die Sonne ihn versagte. So glänzten Schlafgemächer und Säulengänge und selbst die Bäder. Wahrlich, es schien ein dem großen Jupiter zum Umgange mit den Menschen erbauter himmlischer Palast zu sein.

Psyche, durch den Glanz des Palastes angezogen, tritt näher heran, und schon getraut sie sich etwas dreister über die Schwelle. Sie geht durch die wunderbaren Räume und betrachtet das Einzelne; sie kommt zu reichen Kammern, in denen der Schimmer unermeßlicher Schätze aufgehäuft ist, und wunderbar! dieser größte Schatz der Erde lag ohne Schloß und Hüter dort aufbewahrt. Während sie das mit dem größten Entzücken betrachtet, tönt ihr eine körperlose Stimme entgegen und spricht: „Was staunst du, o Herrin, über so große Schätze? Dein ist dies Alles. Geh' in's Schlafgemach und erquicke auf dem Lager die müden Glieder, geh' nach Gefallen zum Bade. Wir, deren Stimmen du vernimmst, sind deine Dienerinnen und werden dir geschäftig zur Hand sein. Und hast du den Körper durch Schlaf und Bad gepflegt, so wird ein königlich Mahl nicht fehlen."

Psyche merkte das Glück einer göttlichen Vorsicht. Sie folgte der Einladung der körperlosen Stimmen und erquickte sich durch Schlaf und Bad. Darauf sah sie sogleich in ihrer Nähe ein Polster neben einem Tisch und ließ sich mit Freuden nieder. Auf der Stelle werden

mannigfaltige Speisen und nektarische Weine aufgetragen, ohne die Hand eines Dieners, nur wie von einem Windhauche herbeigeführt. Sie konnte Niemanden sehen, sondern hörte nur Worte fallen, und sie hatte bloße Stimmen zu Dienerinnen. Nach einem reichlichen Mahle trat Jemand herein und sang ungesehen, und ein Anderer schlug die Zither, welche, wie er selbst, nicht gesehen wurde. Darauf drang der volle Klang einer singenden Menge zu ihren Ohren; das war, obgleich kein Mensch sichtbar wurde, doch offenbar ein Tanzchor.

Als diese Vergnügungen zu Ende waren, lud der Abend Psychen ein in's Schlafgemach zu gehen. Und in schon vorgerückter Nacht dringt ein schmeichelnder Ton zu ihrem Ohre. Da fürchtet sie in solcher Einsamkeit für ihre Unschuld und bebt und schaudert. Und schon war der unbekannte Gatte da, und vor Anbruch des Tages war er enteilt. Sogleich erschienen die vor dem Gemache harrenden Stimmen und bedienten die junge Gattin. Dies geschah so lange Zeit. Jede Nacht kam, ohne von ihr gesehen zu werden, der unbekannte Gatte, und der Ton seiner Stimme war der Trost ihrer Einsamkeit.

Unterdessen verzehrten sich ihre Eltern in unabläßiger Trauer und Klage. Und jene älteren Schwestern, die fern wohnten, kamen auf die Nachricht von dem, was geschehen, betrübten Herzens, um die Eltern zu sehen und zu sprechen. In dieser Nacht sprach der Gemahl also zu seiner Psyche: „Süßeste Psyche, geliebte Gattin, das unbarmherzige Geschick droht dir Gefahr; vermeide sie durch aufmerksame Vorsicht. Deine Schwestern, welche jetzt durch den Glauben an deinen Tod bestürzt sind und deine Spur aufsuchen, werden bald auf jenem Felsen sein. Wenn du daher vielleicht Klagen hören solltest, so antworte nicht, ja sieh nicht einmal zu ihnen hinaus; sonst wirst du mir den herbsten Schmerz, dir aber das größte Verderben bereiten.“ Sie versprach es und gelobte, nach dem Rathe des Gatten zu thun. Nachdem dieser aber zugleich mit der Nacht verschwunden war, brachte die Unglückliche den ganzen Tag in Thränen und Klagen zu. „Jetzt bin ich“, sagte sie oft, „völlig unglücklich, da ich, von der Haft eines wenn auch glücklichen Kerkers umschlossen

und des Gespräch's menschlicher Unterhaltung beraubt, meine um mich trauernden Schwestern nicht trösten, ja nicht einmal sehen kann." Und ohne Bad und ohne Speise ging sie unter vielen Thränen zu Bette.

Nicht lange, so erscheint der Gatte, etwas früher als sonst, und während sie auch jetzt noch unter seiner Umarmung weint, fragt er sie also: „Hast du mir das versprochen, meine Psyche? Was soll ich nun, dein Gemahl, von dir erwarten? was soll ich hoffen? Tag und Nacht hörst du nicht auf dich zu peinigen. Thue nun, wie du willst, und gehorche deinem Sinn, der Verderbliches verlangt; nur gedenke meiner ernsten Ermahnung, wenn du zu spät es bereuen wirst." Da erpreßte Jene durch Bitten und Thränen von dem Gatten, daß er ihren Wunsch gewähre, die Schwestern zu sehen und zu trösten. So gab denn Jener den Bitten der Psyche nach und erlaubte ihr noch obendrein die Schwestern, wenn sie kämen, mit Gold und Geschmeide zu beschenken. Aber wiederholt ermahnete er sie, daß sie sich nicht durch ihre Schwestern verleiten lasse, neugierig nach der Gestalt ihres Gatten zu forschen; sonst müsse er sich für immer von ihr trennen. Sie dankte ihrem Gatten und sprach frohen Muthes: „Eher will ich hundert Mal sterben, als dieser süßen Ehe mit dir entbehren; denn ich liebe dich sehr, wer du auch sein magst, und ich schätze dich wie mein eigenes Leben, ja ich halte dich höher als selbst den Cupido. Aber jenes gestatte denn auch meinen Bitten und befiehl deinem Diener, dem Zephyr, daß er auf gleiche Weise wie mich einst die Schwestern mir herbringe." Durch die Gewalt der Liebe besiegt, versprach der Gemahl wider seinen Willen Alles zu thun. Und wiederum bei Annäherung des Tages entschwand er aus den Armen der Gattin.

Bald erschienen die Schwestern der Psyche auf dem Felsen und erhoben laute Klagen. Sie riefen die unglückliche Schwester mit Namen, bis Psyche sinnlos und zitternd aus dem Hause stürzt und ruft: „Warum härmt ihr euch? da bin ich, die ihr betrauert. Höret auf mit eurem Jammern, da ihr ja jetzt die Schwester umarmen

könnt." Darauf ruft sie den Zephyr und mahnt ihn an den Befehl ihres Gemahles. Und sogleich führt sie Jener mit sanftem Wehen sicher hernieder. Jetzt genießen sie einander in gegenseitiger Umarmung, und die Thränen der Trauer werden zu Freudenthränen. „Aber," sprach sie, „gehet auch jetzt frohen Sinnes mit mir in unser Haus und freut euch mit eurer Psyche." Darauf zeigt sie ihnen die reichen Schätze des goldenen Hauses, läßt ihr Ohr die Schaar der dienenden Stimmen hören und erquickt sie durch ein Bad und durch das prächtigste Mahl. Von Staunen erfüllt über die wahrhaft göttlichen Reichthümer, beginnen die Schwestern schon in ihrem innersten Herzen Neid zu hegen. Zuletzt unternimmt es die Eine mit ziemlich bedenklicher Neugierde zu forschen, wer denn der Herr dieser himmlischen Schätze sei, wer und wie ihr Gatte. Psyche verrieth ihre Geheimnisse nicht, sondern sie erdichtete, was ihr eben passend in den Sinn kam. Ihr Gemahl, sagte sie, sei ein schöner Jüngling, dessen Wangen eben der erste Flaum umschatte, meist mit Jagen im Feld und im Gebirge beschäftigt. Und damit nicht durch irgend eine Unvorsichtigkeit in der fortschreitenden Unterhaltung ihr stilles Geheimniß verrathen würde, überhäufte sie die Schwestern mit Kostbarkeiten von Gold und Edelsteinen und ließ sie sogleich durch den herbeigerufenen Zephyr zurücktragen.

Die Schwestern eilen nach Hause, und je mehr sie sich das Glück der Psyche vergegenwärtigen, desto mehr reget sich in ihren Herzen der Neid. „O blindes unholdes Geschick," spricht die Eine voll Unmuth, „wie verschieden ist unser Loos von dem unserer Schwester. Getrennt von den Eltern und vom Vaterlande, leben wir wie Verbannte, wie Sklavinnen im Hause fremder Männer, während dieser, die doch viel jünger ist als wir, solche Reichthümer und ein göttlicher Gemahl zu Theil wurde. Du hast es gesehen, liebe Schwester, welche Haufen von Schätzen in dem Hause liegen, welche Kostbarkeiten, welche Gewänder da glänzen; wie blitzen die Edelsteine, wie viel Gold wird außerdem überall in dem Boden mit Füßen getreten! Wenn sie nun auch noch einen so schönen Gatten besitzt,

ie sie behauptet, so lebt auf dem ganzen Erdkreise keine glücklicher als sie. Vielleicht wird sie noch ihr göttlicher Gemahl bei fortgesetztem Umgange und gesteigerter Liebe sogar zu einer Göttin machen. So ist es wahrlich! so gab und betrug sie sich. Schon erhebt sie hoch ihr Haupt und spielt als sterbliches Weib schon stolz die Göttin, sie, die Stimmen zu Dienerinnen hat und selbst den Winden gebietet. Aber ich Unglückliche habe einen Gatten erhalten, der älter ist als mein eigener Vater, einen schwachen Greis mit kahlem Scheitel, der eifersüchtig das Haus mit Riegeln und Ketten verschließt." Darauf die Andere: „Ich aber, liebe Schwester, muß einen Mann dulden, der durch Gichtgebrechen gekrümmt und verdreht ist, dem ich die krummen zu Stein verhärteten Finger mit stinkenden Salben einreiben muß, nicht die pflichtgetreue Rolle einer Gattin, sondern das mühsame Geschäft eines Arztes übend. Du, Schwester, magst zusehen, ob du geduldig und mit sklavischem Sinn solches Loos ertragen willst; ich halte es nicht länger aus, ein so glückliches Geschick einer Unwürdigen zugefallen zu sehen. Bedenke, wie stolz, wie anmaßend sie sich gegen uns betrug, wie sie von so vielen Reichthümern uns nur weniges ungern zuwarf und, von unserer Gegenwart beschwert, uns schnell wegtreiben, fortwehen, fortblasen ließ. Ich bin kein Weib, ich will überhaupt nicht leben, wenn ich sie nicht von der Höhe ihres Glückes herabstoße. Und wenn auch dich, wie ich denke, unsere Beschimpfung verdrossen hat, so wollen wir beide einen gewaltigen Plan schmieden. Aber wir wollen, was wir im Herzen bergen, weder unsern Eltern noch sonst Jemand entdecken, nein, wir haben überhaupt nichts von ihrem Glücke erfahren! Es ist genug, daß wir es zu unserem Schmerze gesehen haben, wir wollen nicht auch noch bei unsern Eltern und bei allem Volke ihr Glück rühmend verbreiten. Die sind ja nicht glücklich, deren Glück Niemand kennt. Und jetzt wollen wir zu unseren Gatten gehen und unser armes Haus aufsuchen, und wenn wir uns gehörig berathen haben, dann wollen wir stärker zurückkehren, um den Uebermuth zu strafen." Sobald die bösen Schwestern alle kostbaren Geschenke, die sie von Psyche erhalten,

verborgen hatten, zerrauften sie ihr Haar, zerrissen ihr Antlitz u
kamen, um die Verlorene klagend, zu ihren Eltern. Hier reißen
im Fluge die Wunden des Schmerzes wieder auf und eilen da
von Wahnsinn getrieben, nach Hause, schändlichen Verrath, ja M
gegen die unschuldige Schwester im Herzen.

Unterdessen ermahnt Psychen ihr Gatte, den sie nicht kennt, wi
derum in seinen nächtlichen Unterredungen also: „Siehst du, welc
Gefahr dir das Schicksal aus der Ferne droht? Und wenn du di
nicht, während sie noch ferne ist, stark vorsiehst, wird sie bald in d
Nähe erscheinen. Treulose Wölfinnen legen dir verbrecherischen Hinter
halt, sie wollen dich überreden, daß du mein Antlitz erforschest, da
du, wie ich dir schon oft gesagt, nicht wieder sehen wirst, sobald du
es gesehen. Wenn daher die Verruchten kommen — und sie werden
kommen, ich weiß es — so laß dich überhaupt mit ihnen in kein Ge
spräch ein, und wenn dir dies deine Gutmüthigkeit nicht erlaubt, so
darfst du wenigstens über deinen Gatten weder etwas anhören noch
antworten. Denn bald werden wir unsern Familienkreis erweitern,
und unser Kind wird ein göttliches sein, wenn du unser Geheimniß
mit Schweigen bedeckst, wenn du es entweihst, ein sterbliches." Psyche
blühte auf durch die frohe Botschaft und ergötzte sich an dem Troste
göttlicher Nachkommenschaft; sie war stolz auf den Ruhm ihres zukünf
tigen Pfandes und freute sich, ängstlich die sich mehrenden Tage und
die vergehenden Monde zählend, der verheißenen Würde des mütter
lichen Namens. Aber schon nahete hastig in gottloser Eile das ver
derbliche Schwesterpaar.

Da ermahnte wiederum der auf Stunden erscheinende Gatte seine
Psyche: „Der letzte Tag, der Tag der Entscheidung ist da; die
feindliche Brut hat schon die Waffen ergriffen und trachtet mit ge
zücktem Dolche nach deinem Halse. Wehe, welche Noth bedrängt
uns, süßeste Psyche! Erbarme dich dein und mein! Bewahre durch
ehrfurchtsvolle Verschwiegenheit Haus und Gatten und dich und jenen
unseren Kleinen vor dem drohenden Unglück. Jene schändlichen Wei
ber, die du wegen ihres tödtlichen Hasses und der Verachtung aller

Bande des Bluts nicht Schweſtern nennen darfſt, ſieh ſie weder, noch höre ſie an, wenn ſie, wie Sirenen auf dem Felſen ſtehend, mit klagender Stimme durch die Klippen ſchreien.“ Pſyche antwortet unter Schluchzen und Thränen: „Schon lange, ich weiß es, haſt du gezweifelt an meiner Treue und Schweigſamkeit; und doch will ich dir auch jetzt die Feſtigkeit meiner Seele bewähren. Befiehl du nur wieder unſerm Zephyr, daß er ſein Amt treu verrichte, und da du mir dein heiliges Antlitz zu ſchauen verſagſt, ſo erlaube mir dafür wenigſtens den Anblick der Schweſtern, ich beſchwöre dich bei dieſen Locken, die dein Haupt umwallen, bei den zarten Wangen, die den meinen ähnlich ſind, bei der ich weiß nicht von welchem Feuer durchglühten Bruſt. Bei dem Kleinen, in dem ich einſt dein Antlitz erkennen werde, beſchwöre ich dich, laß dich erweichen durch die Bitten der Gattin und gönne mir den Genuß der ſchweſterlichen Umarmung, laß die Freude auf's Neue die Seele deiner theuren, dir treu ergebenen Pſyche beleben. Dann forſch' ich nicht weiter nach deinem Angeſicht; es trennt mich ja ſelbſt nicht von dir die nächtliche Finſterniß; ich halte dich umfaßt, mein Licht!“ Durch dieſe Worte und ihre ſanften Umarmungen bezaubert, verſpricht der Gatte, indem er ihre Thränen mit ſeinen Locken abtrocknet, ihr zu willfahren und verſchwindet ſogleich vor dem Lichte des werdenden Tags.

Das ſchweſterliche Paar geht, ohne erſt die Eltern geſehen zu haben, in haſtiger Eile geraden Weges von dem Schiffe zu jenem Felſen und, ohne erſt die Gegenwart des tragenden Windes abzuwarten, ſpringen ſie in loſer Kühnheit in die Tiefe hinein. Aber Zephyr, wohl eingedenk des Befehls ſeines Herrn, fängt ſie, obgleich ungern, in ſeinen Armen auf und ſetzt ſie auf den Boden. Sie dringen nun ſogleich in das Haus, und nachdem ſie ihre Beute umarmt, ſprechen ſie, ſchweſterliche Liebe erheuchelnd und den Pfuhl der tief verborgenen Tücke mit heiteren Mienen bedeckend, mit ſchmeichelnden Worten: „Pſyche, du biſt jetzt kein Kind mehr, wie ſonſt, nein du biſt ſchon Mutter. Mit welcher Freude wirſt du unſer ganzes Haus erfüllen! O wir Glücklichen, wie werden wir uns freuen an

der Erziehung des goldenen Knaben. Ja, wenn er, wie nothwendig, der Schönheit der Eltern entspricht, so wird gewiß ein Cupido geboren werden." So drängen sie sich, Liebe heuchelnd, allmählich in das Herz der Schwester. Diese läßt sie sich von der Ermüdung des Weges ausruhen und erquickt sie mit ihren herrlichen Speisen. Sie befiehlt, daß die Cither erklinge, und sie erklingt, Flöten ertönen und Chöre erschallen. Dies Alles ergötzte, ohne daß Jemand gesehen ward, mit den süßesten Weisen die Horchenden. Doch selbst die Süße des Gesanges erweicht nicht die boshaften Herzen der Weiber; sondern indem sie allmählich ihre Rede zu der verhängten Schlinge des Truges hinlenken, fangen sie heuchlerisch an zu forschen, was für einen Gatten sie habe, und woher er stamme. Da ersinnt sie, ihre frühere Rede vergessend, eine neue Erdichtung und sagt, ihr Gatte, aus der nächsten Provinz, gebe sich mit großartigen Geldgeschäften ab und stehe schon, das Haar mit etwas Grau untermischt, in der Mitte des Lebens. Doch ohne bei dieser Rede lange zu verweilen, beladet sie die Schwestern wieder mit reichlichen Geschenken und übergibt sie den Schwingen des Windes.

Aber während sie, von dem linden Hauche des Zephyr entführt, nach Hause kehren, sprechen sie so unter einander: „Schwester, was sollen wir zu der abenteuerlichen Lüge der Einfältigen sagen? Früher war er ein Jüngling, dessen Kinn sich so eben mit blühendem Flaum bedeckt; jetzt ist er in mittleren Jahren, mit grauem Haar. Wer ist das, den eine so kurze Zeit durch plötzliches Alter so umgebildet? Siehe, liebe Schwester, entweder ersinnt das schändliche Weib eine Lüge, oder sie kennt die Gestalt ihres Mannes nicht. Was von beidem auch wahr sein mag, sie muß so bald als möglich von jenen Schätzen verjagt werden. Wenn sie das Gesicht ihres Gatten nicht kennt, so hat sie gewiß einem Gott sich vermählt und trägt einen Gott unter ihrem Herzen. Wahrlich, wenn sie — was fern sei — Mutter eines göttlichen Knaben würde, ich nähme gleich einen Strick und erhängte mich. Laß uns daher jetzt zu unsern Eltern zurückkehren und dann gleich an den Anfang der Rede dieses Weibes recht gleich-

farbigen Trug knüpfen." So entflammt, begrüßen sie hochmüthig ihre Eltern, und nachdem sie diesen eine schlaflose Nacht bereitet, eilen die Verruchten in der Frühe nach dem Felsen; von da fliegen sie auf den gewohnten Schwingen des Windes hastig hinab, und indem sie falsche Thränen hervorzwingen, reden sie listig das Mädchen folgendermaßen an: „Du, liebe Schwester, sitzest da in glücklicher Unwissenheit, sorglos um deine Gefahr; aber wir, in wachender Sorge um dein Heil, werden elendiglich durch dein Unglück gepeinigt. Denn wir haben als sicher erfahren und können's dir als Schwestern nicht verheimlichen, daß ein fürchterlicher Drache Nachts unbekannt bei dir schläft. Jetzt bedenke den Orakelspruch des Gottes, welcher ausrief, daß du der Ehe einer scheuslichen Bestie bestimmt seiest. Viele Landleute und Nachbarn und, die umher im Gebirge jagen, haben ihn oft Abends vom Raube zurückkehren und durch die Furth des nahen Flusses schwimmen sehen. Und Alle sind der festen Ueberzeugung, daß er nicht lange mehr mit schmeichelnder Ergebenheit dich nähren und füttern, sondern bald mitsammt deinem Kinde dich verschlingen wird. Hier hängt es nun von deiner Entscheidung ab, ob du deinen für dein Heil besorgten Schwestern beistimmen und dem Tode entfliehen, oder in den Eingeweiden des grausamsten Ungeheuers begraben sein willst. Wenn dich aber die tönende Einsamkeit dieses Landsitzes und die heimliche Liebe dieser häßlichen und gefahrvollen Ehe ergötzt, nun, so haben wir doch als liebende Schwestern unsere Pflicht gethan."

Da geräth die arme Psyche in ihrer zarten Einfalt in Furcht und Schrecken, und in ihrer Verzweiflung vergißt sie alle Ermahnungen ihres Gatten und ihre Versprechungen und stürzt sich in die Tiefe des Verderbens. Zitternd und blaß lispelt sie mit halblauter Stimme stotternde Worte und spricht also zu ihren Schwestern: „Ihr übet, theure Schwestern, die Pflicht schwesterlicher Liebe; aber auch Jene, die euch solches versichern, scheinen mir nicht Lügen zu dichten. Denn nie sah ich das Antlitz meines Gatten, noch habe ich überhaupt erfahren, woher er stammt; sondern ich höre nur seine nächtliche Stimme und habe einen ganz lichtscheuen Gatten von

ungewiſſem Stande. Daher gebe ich euch Recht, wenn ihr ihn ein Ungeheuer nennt. Und er ſchreckt mich immer gar ſehr von ſeinem Anblick ab und droht mir großes Unglück, wenn ich neugierig trachtete, ſein Antlitz zu ſehen. Wenn ihr jetzt Hülfe und Rettung eurer Schweſter bringen könnt, ſo ſteht mir bei.“ Arglos gibt ſich jetzt die arme Pſyche in die Hände ihrer Schweſtern, die mit ſchändlichem Trug auf das bebende Gemüth des unſchuldigen Mädchens eindringen. Mit erheuchelter Sorge ſpricht die Eine: „Weil uns denn die Bande des Blutes treiben, über deinem Leben zu wachen, ſo wollen wir dir den Weg zeigen, der allein zur Rettung führt. Nimm ein ſcharfes Meſſer und verbirg es heimlich auf der Seite des Lagers, wo du zu ruhen pflegſt; dann ſtelle eine brennende Lampe vorſichtig unter ein deckendes Gefäß, und wenn dann das Ungeheuer, ſeinen ſchweren Leib daherſchleppend, das gewohnte Lager beſtiegen hat und ausgeſtreckt im erſten tiefen Schlafe zu athmen beginnt, ſo gleite von dem Lager herab, ſchleiche leiſe zu der Lampe, befreie ſie von ihrem Verſchluß und nimm nach ihrem Rathe die günſtige Zeit wahr zu der herrlichen That — hebe kühn die Rechte und haue mit dem ſcharfen Meſſer, kräftig ausholend, den Knoten des verderblichen Drachen zwiſchen Nacken und Kopf entzwei. Und unſere Hülfe ſoll dir nicht fern ſein; ſobald du durch den Mord des Ungeheuers dich gerettet, werden wir ſchnell alle Schätze mit dir davontragen und dich in erwünſchter Ehe — Menſchen mit Menſchen verbinden.“ Durch ſolche Worte ſetzen ſie das ſchon glühende Herz der Schweſter vollends in verderbliche Flammen; da ſie aber die Nähe des Unglücks auch für ſich fürchten, ſo eilen ſie, von dem gewohnten Hauche des Windes über den Felſen getragen, ſogleich davon, beſteigen die Schiffe und kehren nach Hauſe.

Pſyche, allein in ihrer Einſamkeit zurückgelaſſen, ſchwebt in der peinlichſten Qual. Obgleich der Plan gefaßt und ſie in ihrem Geiſte entſchieden iſt, ſo ſchwankt ſie doch, während ſie ſchon Hand an's Werk legt, noch ungewiß in den verſchiedenſten Stimmungen hin und her. Sie beeilt ſich, ſie ſchiebt auf, — ſie wagt, zittert, mißtraut und zürnt — und der Schluß iſt, in demſelben Körper haßt

sie das Ungeheuer, liebt sie den Gatten. Als jedoch der Abend schon die Nacht heranzog, da vollendet sie in hastiger Eile die Vorbereitungen zu ihrem schlimmen Werke.

Es war Nacht und der Gatte war gekommen und lag in tiefem Schlafe. Da wird Psyche, sonst schwach an Kräften und schwach an Muth, doch jetzt, getrieben von dem grausen Geschicke, stark und muthig; sie nimmt die Lampe hervor, ergreift das Messer und vertauscht die weibliche Furcht mit Kühnheit. Aber sobald bei der Annäherung des Lichtes die Geheimnisse des Lagers erhellt werden, da sieht sie von allen Wesen das sanfteste und süßeste Ungeheuer, den schönen Gott Cupido selbst lieblich in Schlummer liegen. Psyche, durch solchen Anblick erschreckt und ihrer Seele nicht mächtig, beugt sich, erschöpft in todter Bläße und zitternd, tief in die Knie und sucht das Eisen zu verbergen — aber in der eigenen Brust. Das hätte sie gewiß gethan, wäre nicht das Eisen, aus Furcht vor solchem Frevel, den verwegenen Händen entfallen. Und obgleich schon ermattet und an ihrem Heile verzweifelnd, erholt sie sich doch wieder, indem sie öfter die Schönheit des göttlichen Antlitzes betrachtet. Sie sieht die festlichen, von Ambrosia triefenden Locken des goldenen Hauptes, welche den milchweißen Nacken und die purpurnen Wangen lieblich umspielen; über die Schultern des geflügelten Gottes hin schimmern die thauigen Schwingen in glänzender Blüthe, und obgleich die Flügel ruhen, so scherzet doch zitternd auffliegend der äußerste zarte Flaum. Zu den Füßen des Bettes lagen Bogen, Köcher und Pfeile, die huldreichen Waffen des großen Gottes.

Während Psyche mit unersättlicher Seele gar neugierig den schönen Gott betrachtet und die Waffen ihres Gatten bewundert, nimmt sie einen Pfeil aus dem Köcher heraus, und indem sie die äußerste Schärfe desselben mit der Spitze der Finger berühren will, sticht sie sich durch einen zu heftigen Druck der zitternden Hand etwas zu tief, so daß über die Haut kleine Tropfen ihres rosigen Blutes thauen. So verfiel Psyche ohne ihr Wissen durch ihre Schuld in die heftigste Liebe zu Amor.

Jetzt fiel sie, mehr und mehr von der Begierde zu Cupido brennend, heftig über ihn her, und indem sie mit offenen Lippen ihm gierige Küsse aufdrückte, befürchtete sie über die Länge seines Schlafes. Aber während sie in solchem Glücke taumelnd schwelgte, spie die Lampe aus der Spitze ihres Lichtes einen Tropfen brennenden Oeles auf die rechte Schulter des Gottes. Von dem Schmerze erwacht, sprang der Gott auf, und da er den Verrath der Treue sah, floh er ohne ein Wort zu reden, sofort aus den Augen und den Armen der unglücklichen Gattin. Aber, sowie er aufspringt, ergreift Psyche mit beiden Händen seinen rechten Fuß und wird mit durch die Lüfte getragen. Endlich fällt sie erschöpft auf den Boden. Aber der liebende Gott verließ die auf der Erde liegende Psyche nicht; er flog auf die nächste Cypresse und redete sie von ihrem Wipfel aus in tiefem Schmerze also an: „O thörichte Psyche, ich gehorchte nicht den Befehlen meiner Mutter, die mir gebot, dich mit der Liebe zu dem niedrigsten und unglücklichsten Menschen zu erfüllen und in die gemeinste Ehe zu fesseln; sondern ich bin vielmehr selbst als Liebender zu dir geflogen. Aber darin handelte ich leichtsinnig, ich weiß es; ich, der gefeierte Schütze, habe mich mit meinem eigenen Geschosse verwundet und dich zu meiner Gattin gemacht, — damit ich dir als ein Ungeheuer erschiene und du mit einem Messer mein Haupt abschnittest, das diese dich liebenden Augen trägt. Ich habe dich stets wohlwollend gewarnt, aber umsonst. Doch deine trefflichen Rathgeberinnen sollen mir sogleich für ihre verderblichen Lehren büßen; dich aber will ich nur durch meine Flucht strafen."

Nach diesen Worten erhob er sich auf seinen Schwingen in die Lüfte. Psyche, auf die Erde hingestreckt, folgte, soweit sie vermochte, mit dem Auge dem Fluge des Gatten und quälte sich in Jammern und Klagen. Als aber der Gatte ihren Blicken entschwunden war, stürzte sie sich in die Wellen des nächsten Flusses. Der sanfte Flußgott jedoch setzte sie aus Furcht vor dem Gotte, der selbst die Gewässer in Brand zu setzen pflegt, sogleich durch eine unschädliche

Windung wieder an das blühende Ufer. Da saß zufällig Pan, der ländliche Weidegott, und spielte auf seiner Syrinx allerlei schöne Weisen; nahe an dem Flusse wandelten auf der Weide schäkernde Ziegen. Der bockgestaltete Gott rief die betrübte und ermattete Psyche, deren Unglück er kannte, liebevoll zu sich und tröstete sie. „Schönes Mädchen," sprach er, „ich bin zwar nur ein bäurischer Hirte, aber durch die Gunst des langen Alters in Vielem erfahren. Wenn mein Vermuthen richtig ist, so leidest du an zu heftiger Liebe. Drum höre mich an: Suche dich nicht wieder durch einen Sturz oder auf irgend eine andere gewaltsame Weise zu tödten. Laß ab von Schmerz und Trauer; bete vielmehr zu Cupido, dem größten der Götter, und erwirb dir den Jüngling durch schmeichelnden Gehorsam."

Psyche antwortete nichts, sondern verehrte schweigend den wohlrathenden Gott und ging ihres Weges. Aber noch war sie nicht weit mit schwankendem Schritte umhergeirrt, als sie auf einem abseits führenden unbekannten Pfade zu einer Stadt kam, in welcher der Gemahl der einen ihrer Schwestern die Herrschaft besaß. Als Psyche dies erfuhr, wünschte sie, daß ihre Gegenwart der Schwester gemeldet würde. Sie wurde bald eingeführt, und nach den Umarmungen gegenseitiger Begrüßung beginnt sie auf die Frage nach der Ursache ihres Erscheinens also: „Du erinnerst dich doch eures Rathes, durch den ihr mich bewogt das Ungeheuer, das unter dem erlogenen Namen eines Gatten bei mir ruhte, mit zweischneidigem Messer zu tödten, bevor es mich mit seinem gefräßigen Rachen verschlänge. Aber sobald ich, wie wir verabredet hatten, bei dem Schimmer der Lampe sein Gesicht betrachte, bietet sich meinen Augen ein wundervoller und wahrhaft göttlicher Anblick dar, ich sehe den Sohn der Göttin Venus selbst, ja den Cupido selbst, in sanftem Schlummer vor mir liegen. Und während ich, durchschauert von dem Anblick so großen Glückes und durch die allzumächtige Fluth der Lust verwirrt, an dem Mangel des Genusses krankte, da sprühte durch ein unglückseliges Ungefähr die Lampe glühendes Oel auf

seine Schulter. Durch diesen Schmerz wurde er sogleich aus dem Schlafe aufgeschreckt, und als er mich mit Feuer und Schwert bewaffnet sah, sprach er: „Entferne dich sogleich wegen dieser schrecklichen Schandthat von meinem Lager und sei geschieden von mir. Ich werde mich aber mit deiner Schwester — und er nannte deinen Namen — alsobald in rechtlicher Ehe verbinden.“ Darauf befiehlt er dem Zephyr, daß er mich über die Grenzen seines Hauses hinauswehe.“

Noch hatte Psyche ihre Rede nicht geendet, so täuschte schon jene, von den Stacheln rasender Begier und verderblichen Neides getrieben, ihren Gatten mit einer listig ausgesonnenen Lüge, als hätte sie etwas über den Tod ihrer Eltern erfahren, bestieg ein Schiff und eilte zu dem Felsen, und obgleich ein anderer Wind wehte, warf sie sich doch hastig und in blinder Hoffnung mit einem gewaltigen Sprung in die Lüfte, indem sie rief: „Nimm mich auf, Cupido, die deiner würdige Gattin, und du, Zephyr, fange deine Gebieterin auf!“ Aber zerschellt und zerschmettert auf dem Geklüfte der Felsen kam sie in der Tiefe an, den Vögeln und dem Raubwild eine willkommene Beute. Und auch die zweite Schwester ereilte bald die rächende Strafe. Denn Psyche gelangte auf fernerer Irrfahrt zu einer andern Stadt, in der die andere Schwester wohnte. Diese wurde auf dieselbe Weise getäuscht und eilte, eifersüchtig auf die Ehe der Schwester, nach dem Felsen und verfiel in gleiches tödtliches Verderben.

Unterdessen ging Psyche unter den Völkern umher und suchte den Amor. Aber dieser lag seufzend und gequält von der Wunde der Lampe in dem Gemache seiner Mutter. Da tauchte jener weiße Vogel, die Möve, schnell in den tiefen Schooß des Oceans, näherte sich der Venus, die eben badend umherschwamm, und sagte ihr an, daß ihr Sohn verbrannt und klagend an einer schmerzreichen Wunde darniederliege und an seiner Rettung verzweifle. „Und schon murren alle Völker,“ sprach sie, „und überhäufen deine Familie mit Schmähungen, jener sei zur Buhlerei im Gebirge, du zum Bade

im Meere entwichen; deßwegen sei keine Lust, keine Anmuth und liebenswürdige Heiterkeit mehr, sondern Alles sei schmucklos und bäuerisch und roh." So schwatzte jener plauderhafte und neugierige Vogel in die Ohren der Venus und zerstörte die gute Meinung von dem Sohne. Venus aber rief im höchsten Zorne: „Also mein guter Sohn hat schon eine Geliebte! Wohlan, die du mir allein in Liebe dienest, sage mir den Namen der Göttin, welche den zarten bartlosen Knaben aufregte; ist sie aus der Schaar der Nymphen oder eine der Horen, aus der Musen Chor oder aus meiner Dienerschaft der Grazien?" Der geschwätzige Vogel antwortete: „Ich weiß nicht gewiß, Gebieterin, aber ich glaube, es ist ein Mädchen, das er heftig liebt, Psyche heißt sie, wenn ich mich recht erinnere." Da rief Venus zornig: „Wohl gar liebt er in Wahrheit jene Psyche, jene Nebenbuhlerin meiner Gestalt und meines Namens. Wahrlich, der Bube hielt mich für eine Kupplerin, auf deren Veranstaltung er jenes Mädchen kennen lernen sollte."

Mit diesem Rufe tauchte sie schnell aus dem Meere und eilte in ihr goldenes Gemach; und als sie dort den kranken Knaben in dem vermeldeten Zustande traf, schrie sie, schon gleich auf der Schwelle, so laut als möglich: „Ist das ehrbar und unserem Geschlechte ziemlich, daß du nicht nur die Befehle deiner Mutter, ja deiner Gebieterin mißachtest und mit Füßen trittst, sondern auch, ein Knabe von diesem Alter, dich mit dieser Psyche, meiner Feindin, vermählest. Aber warte, du unliebenswürdiger Wicht, du sollst mir büßen; ich werde irgend einen von meinen Sklaven an Kindes Statt annehmen und ihm diese Flügel und Flammen und Bogen und Pfeile geben und all' mein Geräth, das ich dir nicht zu diesem Gebrauche gegeben hatte. Du bist in deiner ersten Jugend schlecht erzogen und hast vorwitzige Hände, du hast oft ohne Scheu deine Voreltern verwundet, und mich selbst, deine Mutter, stellst du täglich muttermörderisch bloß und verachtest mich ganz wie eine Wittwe. Aber du sollst dieses Spiel bereuen und jene Ehe herb und bitter empfinden. Doch was soll ich thun? Wohin soll ich mich wenden, um diesen

Wicht zu bestrafen? Soll ich Hülfe suchen bei meiner Feind
Nüchternheit, welche ich wegen der Ausschweifungen dieses K
ben selbst oft beleidigt habe, soll ich gerade eine Unterredung v
anstalten mit dem bäuerischen, trübseligen Weibe? Mich schaude
Und doch darf ich den Trost der Rache nicht von mir weisen, wo
er auch komme. Sie gerade muß ich zu Hülfe nehmen und bei
andere, daß sie mir diesen Knaben auf's Empfindlichste strafe, d
sie ihm den Köcher ausleert und die Pfeile zerbricht, den Bogen a
knüpft und die Fackeln löscht; ja auch seinen Körper selbst soll sie mi
durch schärfere Mittel zur Ordnung weisen. Ich selbst werde ihm
seine Locken, die meine Hände oft mit goldenem Glanze überstrichen
haben, abschneiden und die Flügel stutzen, die ich oft auf meinem
Schooße mit Nektar begossen."

So sprach sie und stürzte in dem heftigen Zorn einer Göttin zur Thüre hinaus. Ihr begegnen Ceres und Juno, und da sie ihr erhitztes Gesicht sehen, fragen sie, warum sie so zornig sei und ihr schönes Antlitz entstelle. Sie antwortet: „Ihr kommt mir zu gelegener Zeit. Ich bitte euch, helft mir, soviel ihr könnt, jene flüchtige schweifende Psyche ausfindig machen. Denn euch ist gewiß die berüchtigte Geschichte meines Hauses und die Thaten meines liebenswürdigen Sohnes nicht verborgen geblieben." Jene wußten nicht, was geschehen, und begannen den Zorn der Venus zu beschwichtigen. „Was hat denn, o Herrin," sprachen sie, „dein Sohn so Böses gethan, daß du mit halsstarrigem Sinne seine Vergnügungen anfichtst und die, welche er liebt, auf jegliche Weise zu verderben suchst? Was ist es für ein Verbrechen, wenn er einmal einem hübschen Mädchen freundlich war? Oder hast du vergessen, wie viel Jahre er zählt? Scheint er dir, weil er sein Alter in schöner Jugend erhält, immer ein Knabe zu sein? Du, seine Mutter und eine vernünftige Frau, willst du immer neugierig die Spielereien deines Sohnes ausforschen, ihm Schwelgerei vorwerfen, seine Liebschaften unterdrücken und deine eigenen Künste und Ergötzungen an dem schönen Knaben tadeln? Wer unter den Göttern, wer unter den Menschen wird es

loben, wenn du, die du unter den Völkern umher die Sehnsucht der Liebe ausstreust, in deinem eigenen Hause die Liebe lieblos einschränkst, wenn du dein Haus dem weiblichen Umgange verschließest, der doch aller Welt gemeinsam ist?" So sprachen die Göttinnen für Cupido, aus Furcht vor seinen Pfeilen, auch in seiner Abwesenheit, und vertheidigten ihn gnädig. Aber Venus erzürnt, daß über ihren Schimpf noch gescherzt würde, verließ sie und nahm wieder hoch durch die Lüfte in schnellem Schritte ihren Weg zum Meere.

Unterdessen schweifte Psyche auf ihren Wanderungen hin und her und suchte den Gatten Tag und Nacht, begierig, den Erzürnten wenn nicht durch Schmeicheleien der Gattin zu besänftigen, so doch durch sklavische Bitten zu erweichen. Und als sie auf dem Gipfel eines Berges einen Tempel erblickte, sagte sie: „Ist es nicht möglich, daß dort mein Herr wohnt?" Und schnell wendet sie ihre Schritte dorthin und tritt in den Tempel ein. Sie sieht Weizenähren auf einem Haufen und andere zu einem Kranze gewunden, sie sieht Aehren von Gerste. Es waren auch Sicheln da und alles Geräthe der Ernte, aber Alles durch einander liegend und unordentlich vermengt, wie es gerade von den Händen der Landleute hingeworfen war. Dieses Alles legt Psyche sorgfältig in Ordnung, in der Meinung, daß sie keines Gottes Heiligthümer vernachlässigen, sondern von allen Gnade und Mitleid erflehen müsse. Während sie dieses mit Eifer besorgt, kommt die gute Mutter Ceres herzu und ruft: „Ach unglückliche Psyche, auf dem ganzen Erdkreise sucht Venus deine Spur mit wüthender Seele und fordert dich zur äußersten Strafe, und du unternimmst unterdeß die Sorge für mein Heiligthum und denkst an etwas ganz Anderes als an dein Heil?" Da umfaßte Psyche ihre Knie, netzte ihren Fuß mit reichen Thränen und flehte: „Bei dieser deiner fruchtbringenden Rechten bitte ich dich, erhabene Göttin, stehe der unglücklichen Psyche bei, die ihre Zuflucht zu dir nimmt. Laß mich unter diesem Haufen von Aehren nur wenige Tage verborgen bleiben, bis der Zorn der großen Göttin sich mildert, oder doch meine ermatteten Kräfte durch kurze Ruhe sich erholen."

Ceres erwiederte: „Zwar deine Bitten und Thränen rühren mich, Pſyche, und ich wünſche dir zu helfen; aber mit meiner Verwandten, mit der auch alte Freundſchaft mich verbindet, kann ich nicht in Feindſchaft treten. Daher entferne dich ſchnell aus dieſem Tempel. Daß du aber von mir nicht biſt zurückbehalten und beſchützt worden, darüber zürne mir nicht.“

Pſyche, gegen ihr Erwarten zurückgewieſen und von doppelter Trauer ergriffen, ſetzt wieder ihren Weg fort, und ſie erblickt wieder in dem Haine eines tiefen Thales einen ſchönen Tempel; und um keines Gottes Gunſt ohne Anſpruch zu laſſen, naht ſie den geheiligten Pforten. In die Knie geſunken, umfaßt ſie den Altar und fleht zu Juno — denn dieſer gehörte der Tempel — um Hülfe und Beiſtand; aber auch Juno wies ſie aus Rückſicht gegen Venus, wiewohl ungern, von der Schwelle ihres Tempels fort. Da entſchloß ſich Pſyche endlich zu dem Hauſe der Venus ſelbſt zu gehen und durch unterwürfigen Gehorſam ihren Zorn zu beſchwichtigen. Vielleicht findet ſie ja im Hauſe der Mutter den geliebten Gatten. Aber Venus, den irdiſchen Mitteln der Nachforſchung entſagend, hatte ſich an den Himmel gewandt. Sie hatte ihren goldenen Wagen, ein Werk des Vulcanus, mit weißen Tauben beſpannt und war hinaufgefahren zu der königlichen Burg des Jupiter. Hier forderte ſie mit ſtolzer Miene den Dienſt des Mercurius, des Götterboten, und Jupiter gewährte ihr. Frohlockend fuhr ſie mit Mercurius ſogleich vom Himmel hernieder und ſprach zu ihm: „Arkadiſcher Bruder, du weißt ja, wie lange ich ſchon meine abhanden gekommene Magd ſuche. Es bleibt nichts übrig, als durch dich öffentlich eine Belohnung für ihre Auffindung ausrufen zu laſſen. Beeile daher meinen Auftrag und gib deutlich die Zeichen an, woran ſie erkannt werden kann, damit Keiner, wenn er ſich des Verbrechens unerlaubter Geheimhaltung ſchuldig macht, ſich mit Nichtwiſſen entſchuldigen kann.“ Mit dieſen Worten überreichte ſie ihm ein Blatt, auf dem der Name der Pſyche und das Uebrige angegeben war. Darauf entfernte ſie ſich nach ihrer Wohnung, und Mercurius, unter allen

Völkern umhereilend, verrichtete mit diesen Worten das übertragene Geschäft des Ausrufs: „Wenn Einer die flüchtige Königstochter, die Sklavin der Venus, mit Namen Psyche, von der Flucht zurückbringen oder in ihrem Versteck anzeigen kann, so komme er zu dem Ausrufer Mercurius, um als Anzeigegebühr von Venus selbst sieben süße Küsse in Empfang zu nehmen."

Indem Mercurius also ausrief, hatte das Verlangen nach solchem Preise den Wetteifer aller Sterblichen erregt. Dies entfernte nun vollends alles Zaudern der Psyche. Als sie sich den Pforten ihrer Gebieterin näherte, kam ihr eine von der Dienerschaft der Venus entgegen, mit Namen Umgang; und sogleich ruft diese, so laut sie kann: „Hast du endlich, nichtswürdige Magd, angefangen zu erkennen, daß du eine Gebieterin hast? Oder willst du bei der Frechheit deiner Sitten auch das nicht wissen, welche Mühe wir um dein Aufsuchen gehabt haben? Aber es ist gut, daß du vor Allen in meine Hände gerathen bist; denn du sollst sogleich für deinen Trotz büßen." Und sie fiel frech mit der Hand in ihre Haare und zog die Unglückliche, die vergebens Widerstand leistete, mit sich fort. Sobald aber Venus sie herein und vor sich gebracht sah, erhob sie ein lautes Gelächter, gleich denen, welche in heftigem Zorne sind, und indem sie ihr Haupt schüttelte, sprach sie: „So hast du dich denn endlich herabgelassen deine Schwiegermutter zu begrüßen? Oder bist du gekommen, deinem Ehgemahl, der an deiner Wunde gefährlich darniederliegt, einen Besuch zu machen? Aber sei ohne Sorgen; denn ich will dich nun aufnehmen, wie es einer guten Schwiegertochter gebührt." Und sie rief: „Wo sind meine Dienerinnen Sorge und Trauer?" Sie wurden hereingerufen und empfingen das Mädchen, es zu plagen. Und diese, dem Befehle ihrer Herrin gehorsam, schlugen die arme Psyche mit Geiseln und plagten sie mit andern Peinigungsmitteln und brachten sie dann wieder vor das Angesicht ihrer Gebieterin.

Da erhob Venus wiederum ein höhnisches Gelächter, flog auf sie zu, zerriß ihre Kleider und zerraufte ihr das Haar. Darauf

ließ sie Weizen und Gerste und Hirsen, Mohn und Erbsen, Linsen und Bohnen herbeibringen, mischte die Körner, schüttete sie auf einen großen Haufen und sagte dann zu Psyche: „Eine so häßliche Magd, wie du, scheint mir nur durch emsigen Dienst ihren Liebhaber zu verdienen; jetzt will ich deine Brauchbarkeit erproben. Sondere mir da den gemischten Haufen dieser Körner, und wenn du jede Sorte für sich schön gesondert und ausgelesen hast, so zeige mir, aber noch vor Abend, die Vollendung deines Werkes." Nachdem sie ihr so den Haufen so vieler Körner angewiesen, ging sie selbst zu einem Hochzeitsschmause. Psyche, bestürzt durch den schrecklichen Auftrag, steht da stumm und starr und legt keine Hand an die nicht zu entwirrende Masse. Da kommt die kleine ländliche Ameise, die in solch' schwieriger Arbeit erfahren ist, und indem sie sich der Noth der Gemahlin des großen Gottes erbarmt, läuft sie emsig hin und her und ruft und bittet das ganze Heer der benachbarten Ameisen herzu: „Erbarmt euch, der allerzeugenden Erde geschäftige Kinder, erbarmt euch und bringet schnell der Gattin des Amor, dem lieblichen Mädchen, Hülfe in ihrer Noth!"

Das sechsfüßige Volk strömt, eine über die andere, in Wogen herbei und trägt in größter Eile den ganzen Haufen Korn für Korn auseinander; und nachdem sie die einzelnen Sorten auseinander gelesen, entfernen und verbergen sie sich schnell. Bei Anbruch der Nacht aber kehrt Venus, von Wein und Balsam duftend, von dem hochzeitlichen Mahle zurück, den ganzen Körper von schimmernden Rosen umkränzt. Und als sie die bewundernswürdige Arbeit gewahrte, rief sie: „Das ist nicht dein und deiner Hände Werk, Nichtswürdige, sondern dessen, dem du zu deinem und zu seinem Unglück gefallen hast." Darauf warf sie ihr ein Stück schwarzen Brotes vor und schickte sie zur Ruhe.

Unterdessen wurde Cupido einsam in einem Gemache des inneren Hauses in strenger Haft gehalten. So unter einem Dache getrennt, brachten die Liebenden die schreckliche Nacht zu. Aber kaum fuhr Aurora am Himmel herauf, so rief Venus die Psyche und sprach zu

ihr: „Siehst du den Hain, der dort an dem Flusse und dem langen Felsen sich hinzieht? Dort schweifen schimmernde goldwollige Schafe auf unbewachter Weide. Da sollst du mir von der Wolle des kostbaren Vließes sogleich eine Flocke holen, auf welche Weise du sie auch erlangen magst.“ Psyche entfernte sich willig, nicht, um den Befehl auszuführen, sondern um durch einen Sturz von dem am Flusse emporragenden Felsen sich Befreiung von ihrem Unglück zu verschaffen. Aber von dem Flusse her spricht die liebliche Pflegerin der Musik, das grüne Schilfrohr, von leisem Gesäusel des süßen Lüftchens göttlich durchhaucht, also: „Durch schweres Leid geprüfte Psyche, verunreinige nicht durch deinen Tod meine heiligen Wellen, noch aber wage dich an die fürchterlichen Schafe dieses Ufers heran, so lange sie mit von der Sonnengluth geliehener Hitze in wildem Rasen zu toben pflegen und mit scharfem Horn und steinerner Stirn und giftigem Bisse den Sterblichen Verderben drohen. Bis nach Mittag die Gluth der Sonne sich mildert und die Schafe sich zur Ruhe gelegt haben, kannst du unter jener hohen Platane, die zugleich mit mir dasselbe Wasser trinkt, dich geheim halten; dann, sobald sich die Wuth der Schafe gelegt hat, durchstreife das Gesträuch des nahen Hains, und du wirst die goldene Wolle finden, die zerstreut an den dichtverwachsenen Stämmen hängt.“

So unterrichtete das gutmüthige und menschenfreundliche Schilfrohr die kummervolle Psyche, und indem sie genau den erhaltenen Rath befolgte, sammelte sie in leichtem Raube die weiche goldene Wolle in ihren Schooß und brachte sie der Venus. Doch auch durch diese zweite Arbeit verdiente sie sich bei ihrer Herrin keine Anerkennung, sondern diese sagte mit bitterem Lächeln: „Auch bei diesem Werk erkenne ich die Unterstützung des Buhlen. Aber jetzt will ich doch genau erproben, ob du mit recht starkem Muthe und besonderer Klugheit begabt bist. Siehst du den Gipfel jenes Felsen, von dem die dunkelen Wellen des schwarzen Quells herabfließen und, in dem Behältniß des nahen Thales eingeschlossen, die stygischen Sümpfe und die dumpfrauschenden Fluthen des Cocytus nähren? Da schöpfe

aus des tiefen Bornes innerſtem Springquell die kalte Fluth und bringe ſie mir eiligſt in dieſer Urne.“ Mit dieſen Worten gab ſie ihr ein kryſtallenes Gefäß und fügte noch ſchwere Drohungen hinzu.

Pſyche ging eiligen Schrittes nach dem Gipfel des Berges in der Hoffnung, dort das Ende ihres unglücklichen Lebens zu finden. Sobald ſie in die Nähe der beſchriebenen Berghöhe gekommen war, ſah ſie die todbringende Gefahr des Auftrags. Denn ein in ungeheurer Maſſe aufſteigender Fels mit abſchüſſigem unbetretbarem Geklüfte ſpie aus tiefem Spalt ſchreckliche Quellen aus, welche ſogleich durch eine Oeffnung in das nächſte Thal verborgen niederfloſſen. Zur Rechten und zur Linken kriechen aus den Höhlen des Felſen, die langen Hälſe ausſtreckend, ſchreckliche Drachen hervor, deren ſchlafloſe Augen zu beſtändiger Wache vorliegen. Und ſchon wehrten ſich auch die tönenden Waſſer ſelbſt; denn ſie rufen beſtändig: „Entferne dich! was thuſt du? was haſt du vor? Hüte dich, fliehe! Du wirſt zu Grunde gehen!“ Pſyche, durch die furchtbare Gefahr ganz erdrückt, ſtand ſprachlos da, wie in Stein verwandelt, und wußte nicht, was beginnen. Da flog plötzlich der ſchnelle Adler, des hohen Jupiter königlicher Vogel, mit ausgebreitetem Flügelpaare aus heiterer Himmelshöh herab vor das Antlitz des Mädchens, nahm die Urne aus ihrer Hand, und nachdem er ſich in die Nähe des Quells geſchwungen, ſchöpfte er, zwiſchen den wüthenden Zähnen der Drachen und dem Ziſchen ihrer dreifachen Zungen rechts und links hin mit den mächtigen Flügeln ſchlagend, ſchnell die widerſtrebenden und zur Rückkehr mahnenden Waſſer, vorgebend, er hole das Waſſer auf der Venus Befehl, und ihr diene er. Daher ward ihm der Zugang etwas leichter.

So nahm Pſyche freudig die volle Urne und brachte ſie eilends der Venus zurück. Und doch konnte ſie auch jetzt nicht den Zorn der Göttin beſänftigen. Denn indem dieſe noch größere und ſchlimmere Schmach und Qual drohte, ſprach ſie unter ſchrecklichem Lachen: „Nun, du ſcheinſt mir eine mächtige und ausgelernte Hexe, da du dieſe meine Befehle ſo glücklich vollbracht haſt. Aber noch einen

Dienſt, meine Liebe, wirſt du mir thun müſſen. Nimm dieſe Büchſe und gehe zu den Todten und dem unterirdiſchen Hauſe des Orcus. Dort bringe ſie der Proſerpina und ſage: „Venus bittet dich, ihr einen kleinen Theil deiner Schönheit zu ſchicken, nur hinreichend auf einen einzigen Tag. Denn was ſie hatte, verbrauchte ſie all', während ſie ihren kranken Sohn pflegte. Aber komm' mir nicht zu ſpät zurück, weil ich mich damit ſalben muß, wenn ich in die Verſammlung der Götter gehe."

Jetzt verzweifelte Pſyche vollends an ihrem Leben, da ſie gezwungen war, in die Tiefe des Tartarus hinabzuſteigen. Sie warf ihr Gewand ab und eilte zu einem hohen Thurme, um ſich von da hinabzuſtürzen; denn ſo glaubte ſie gerades Wegs und auf die beſte Art in die Unterwelt gelangen zu können. Plötzlich aber ertönte ihr eine Stimme aus dem Thurme entgegen: „Warum ſuchſt du, Unglückliche, dich zu tödten? Wenn einmal dein Geiſt von dem Körper getrennt iſt, ſo gehſt du zwar gewiß in den Tartarus ein, aber auf keine Weiſe wirſt du von da zurückkehren können. Höre mich an:

Nicht fern von hier liegt Lacedämon. Dort ſuche das in unwegſamen Gegenden verborgene Tänarum auf. Da iſt das Luftloch des Pluto, und durch die gähnenden Pforten zeigt ſich der öde Pfad zum Tartarus. Sobald du die Schwelle überſchritten und den Pfad betreten haſt, führt dich dieſer gerades Wegs zur Burg des Orcus. Aber bis hierher darfſt du nicht leer durch jene Finſterniß gehen, ſondern du mußt Kuchenſtückchen aus mit Wein und Honig vermiſchtem Gerſtenmehl in beiden Händen tragen, und auch in dem Munde zwei Münzen. Und wenn du nun ſchon einen guten Theil des Weges zurückgelegt haſt, wirſt du auf einen hinkenden mit Holz beladenen Eſel ſtoßen mit einem hinkenden Treiber. Dieſer wird dich bitten, du möchteſt ihm einige von der Laſt herabgefallene Stücke reichen. Aber gib du keine Antwort, ſondern geh' ſtill vorüber. Bald darauf kommſt du an einen todten Fluß, an welchem Charon angeſtellt iſt; dieſer fordert ſogleich das Fährgeld und fährt alsdann

in einem zusammengestückten Kahn die Wanderer an das jenseitige Ufer. Diesem schmutzigen Greis mußt du als Fährgeld die eine der Münzen, die du trägst, geben, jedoch so, daß er sie selbst mit eigener Hand aus deinem Munde nimmt. Und wenn du über den trägen Fluß setzest, wird ein todter Greis, der darauf schwimmt, seine faulen Hände emporheben und dich bitten, du möchtest ihn in das Fahrzeug ziehen. Aber laß dich nicht durch unerlaubtes Mitleid verführen. Bist du über den Fluß gesetzt und eine Weile fortgegangen, so werden dich alte Weberinnen, die ein Gewebe bereiten, bitten, ein wenig mit Hand anzulegen. Aber auch das darf nicht geschehen. Denn dieses Alles und vieles Andere wird dir durch die Nachstellungen der Venus begegnen, damit du nur ein Stückchen Kuchen aus den Händen lässest. Und glaube nicht, daß dieser unbedeutende Verlust des Gerstenbrotes ohne Gewicht sei. Denn wenn du dies eine Stückchen verlierst, so ist dir dieses Tageslicht für immer versagt. Ein großer Hund nämlich mit dreifachem gewaltigem Kopfe, scheuslich und furchtbar, welcher die Todten mit donnerndem Rachen anbellt und zu schrecken sucht, liegt beständig vor der Schwelle und der dunkelen Halle der Proserpina und bewacht das öde Haus des Pluto. Diesen kannst du durch einen Bissen leicht bezähmen und vorübergehen; und sofort trittst du ein zur Proserpina selbst, die dich wohlwollend und gütig aufnehmen und einladen wird, dich auf weichem Polster niederzulassen und ein reiches Mahl einzunehmen. Aber setze du dich auf die Erde und fordere als Imbiß ein Stückchen schwarzen Brotes. Dann melde ihr, weshalb du gekommen. Und hast du empfangen, was sie dir geben wird, so gehe wieder zurück und besänftige mit dem noch übrigen Bissen die Wuth des Hundes; und wenn du dann dem habsüchtigen Fährmann das Geldstück, das du behalten, gegeben hast und über seinen Fluß gesetzt bist, so wirst du wieder auf demselben Wege zu diesem Bereiche der himmlischen Gestirne zurückkehren. Aber vor Allem rathe ich dir, daß du dich nicht unterstehst, jene Büchse, die du tragen wirst, zu öffnen und mit verderblicher Neugier nach dem verborgenen Schatze der göttlichen Schönheit zu forschen."

Psyche folgte dem Rathe der unbekannten Stimme. Sie ging nach Tänarum, und nachdem sie Münzen und Kuchenstücke nach vorgeschriebener Weise genommen, stieg sie den unterirdischen Gang hinab. Sie geht an dem hinkenden Eselstreiber still vorüber, gibt dem Schiffer das Fährgeld, läßt das Verlangen des schwimmenden Todten und die arglistigen Bitten der Weberinnen unberücksichtigt, besänftigt die Wuth des Hundes durch den dargereichten Kuchen und kommt so in das Haus der Proserpina. Und sie nahm weder den von der Wirthin angebotenen weichen Sitz noch die kostbare Speise an, sondern vor ihren Füßen auf der Erde sitzend und mit schlechtem Brote zufrieden, überbrachte sie die Botschaft der Venus. Sogleich empfängt sie die heimlich gefüllte und verschlossene Büchse, und nachdem sie mit dem zweiten Kuchen die bellenden Rachen des Hundes verschlossen und die noch übrige Münze dem Fährmann gegeben hatte, kam sie viel kräftiger und heiterer von den Todten zurück.

Als sie das holde Tageslicht wieder gewonnen und freudig begrüßt hatte, wurde ihre Seele von verwegener Neugier ergriffen. Und sie spricht: „Siehe, ich bin doch eine thörichte Trägerin der göttlichen Schönheit, daß ich mir nicht etwas Weniges davon nehme, um so vielleicht meinem schönen Geliebten zu gefallen.“ Mit diesen Worten öffnet sie die Büchse. Aber es war durchaus nichts darin, keine Schönheit, sondern unterirdischer wahrhaft stygischer Schlaf, der sogleich, von seinem Verschlusse befreit, in sie drang. Dichter Nebel der Betäubung ergießt sich durch ihren ganzen Körper, und sie sinkt mitten auf ihrem Wege nieder. Unbeweglich lag sie da, nichts Anderes als ein schlafender Leichnam.

Aber Cupido, jetzt von der schweren Wunde genesen, ertrug nicht länger die Abwesenheit seiner Psyche. Er entschlüpfte durch das enge Fenster des Gemaches, in dem er eingeschlossen war, und flog in hastiger Eile zu der Geliebten. Nachdem er ihr den Schlaf sorgfältig abgestreift und wieder in die Büchse verschlossen hat, weckt er sie durch einen unschädlichen Stich seines Pfeiles. „Siehe,“ sprach er, „wieder warst du, Unglückliche, durch eine ähnliche Neugierde in's Verderben

gerathen. Indeß vollführe ſchnell den Dienſt, den dir meine Mutter auferlegt hat; für das Uebrige werde ich ſorgen.“ Mit dieſen Worten erhob ſich der Liebende auf ſeinen Schwingen in die Lüfte. Pſyche aber bringt eiligſt der Venus das Geſchenk der Proſerpina.

Amor und Pſyche.

Unterdeſſen flog Cupido auf den Flügeln der Liebe zu den Höhen des Himmels und trat flehend vor den großen Jupiter, um ihm ſeine Sache vorzutragen. Jupiter faßt die Wange des Sohnes, drückt ſie an ſeinen Mund und ſpricht alſo zu ihm: „Obgleich du, mein Sohn,

mir niemals die von allen andern Göttern zugestandene Ehre erwiesen hast, sondern diese meine Brust, in der die Gesetze der Elemente und der Gestirne Lauf bestimmt werden, durch beständige Pfeilschüsse verwundet und durch häufige Händel irdischer Lust befleckt hast, obgleich du gegen die Gesetze mein Ansehen und meinen Ruf verletzt hast, indem du mein heiteres Antlitz in Schlangen und Feuer, in wilde Thiere und Vögel und Vieh verwandeltest; so will ich doch, eingedenk meiner Mäßigung und weil du unter diesen meinen Händen aufgewachsen bist, Alles zu gutem Ende führen. Doch denke darauf, deine Nebenbuhler fern zu halten, und wenn sich jetzt ein Mädchen auf der Erde durch Schönheit auszeichnet, so mußt du mir durch sie gegenwärtige Wohlthat vergelten."

So sprach Jupiter und befahl dem Mercurius sofort alle Götter zu einer Versammlung zu rufen. Alsbald füllte sich der himmlische Saal, und der hohe Jupiter sprach: „Ihr versammelten Götter, daß dieser Jüngling unter meinen Händen aufgewachsen ist, wißt ihr alle. Seiner ersten Jugend heißen Ungestüm habe ich durch irgend einen Zügel bändigen zu müssen geglaubt. Er erwählte sich ein Mädchen und ehelichte sie: er soll sie haben und behalten und glücklich sein." Und zur Venus gewendet, sprach er: „Und du, meine Tochter, betrübe dich nicht und fürchte nichts für deine Familie und deinen Stand wegen eines Ehebündnisses mit einer Sterblichen. Ich will die Ehe gesetzmäßig und ebenbürtig machen." Und sogleich läßt er Psychen durch Mercurius holen und in den Himmel führen. Er reicht ihr den Becher mit Ambrosia und spricht: „Nimm, Psyche, und sei unsterblich; und nie wird Cupido von deiner Verbindung lassen, sondern diese Ehe soll euch ewig dauern."

Und ohne Verzug wird ein reichliches Hochzeitsmahl angerichtet. Obenan lag auf seinem Polster der Gatte und hielt Psychen in seinen Armen umschlungen, ebenso Jupiter mit seiner Juno und dann der Reihe nach alle Götter. Da reichte dem Jupiter den Becher des Nektars sein Mundschenk, jener ländliche Knabe Ganymedes, den Uebrigen aber Liber. Vulcanus kochte die Speisen, die Horen

ſchmückten mit Roſen und anderen Blumen den ganzen Saal aus, die Grazien ſtreuten Balſam. Apollo ſpielte die Cither, und die Muſen begleiteten ihn mit ihrer lieblichen Stimme, während Venus nach dem Tact ihrer Lieder anmuthige Reigen tanzte.

So kommt auf geſetzmäßige Weiſe Pſyche in die Ehe des Cupido, und es wird ihnen eine Tochter geboren, die wir Glückſeligkeit nennen.